2. Ex.

Deutsche National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

4. Band

Erste Abteilung, 2

Höfische Epik II

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Höfische Epik

Zweiter Teil

Hartman von Aue und seine Nachahmer

Bearbeitet

von

Prof. Dr. Paul Piper

[ca. 1893]

Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

II. Hartman von Aue.

In Bezug auf Glätte der Diktion und harmonische Durchbildung der Anlage seiner Gedichte, sowie auf kunstvollen Bau der Verse hat Hartman von Aue ohne Zweifel das Höchste unter den höfischen Dichtern erreicht. Seine fesselnden und von gemütvoller Auffassung getragenen Dichtungen erwarben ihm die Bewunderung der Zeitgenossen und fanden Nachahmung bei den späteren Dichtern. Gotfrid von Straßburg rühmt ihn mit folgendem begeisterten Lobe:

Hartman der Ouwære,
ahî, wie der diu mære
beid ûzen unde innen
mit worten unde mit sinnen
durchvärwet und durchzieret!
wie er mit rede figieret
der âventiure meine!
wie lûter und wie reine
sîn kristallîniu wortelîn
beidiu sint und iemer müezen sîn!
si koment den man mit siten an,
si tuont sich nâhe zuo den man
und liebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
und ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwære lân
sîn schapel und sîn lôrzwî.

Mit noch beredteren Worten beklagt seinen Tod Heinrich von dem Türlin in der Krone[2]):

[1]) Trist. 4619 ff. (117, 21 ff.); Golther I, 137 f. — [2]) V. 2348 ff.; Scholls Ausg. S. 29 f.

Ob ich daz reine gesinde,
daz mit dem Sælden kinde,
dem künege Artûse, was,
als ich ez vil dicke las
an Êrecke, nande,
den von der Swâbe lande
uns brâhtẹ ein tihtære,
ich weiz wol, daz ez wære
überic undẹ unlobelîch.
umbẹ di rede sô hân ich
di ungenanten genant,
die vil lîhtẹ únbekant
meister Hartman wâren,
oder er woltẹ bewâren
ein valsch nâchreden daran,
daz lîhte tætẹ ein valsch man,
als in sîn natûre lêret,
der niht wan bœse mêret:
daz kundẹ er wol bedenken,
in enmoht niht lîhtẹ bekrenken
ein man, der zweier zungen pflac
und der vil bittern nâchslâc
hinden nâch dem manne sleht
und im vorn ab die schande tweht.
des was er alles vollekomen.
der got, der in uns habe genomen,
der müezẹ in zẹ ingesinde haben,
und werde nimmer abe geschaben
von des lebens buoche.
der himelsche künec geruoche,
daz er der sêle lône
mit unverwerter krône
und müezẹ im mit alle vergeben,
swaz er ie in disem leben
getæte wider sîn hulde,
wan von der werlte schulde
geviel der sêl diu missetât,
der der lîp gedienet hât
mit tugent rîchem sinne.

des himels kǘneginne,
diu muoter ist unde maget,
ze der genâden sî geklaget,
ob der sêlẹ íht gewerre.
vater, sun und herre,
gúot, wî́stuom und gewalt,
got einer in der drî́vált,
erhœ́rẹ umbẹ in, rîcher Krist,
diu dîn tohter und dîn muoter ist
und ein tûbẹ ấne galle,
daz sîn sêlẹ íht gevalle
in dẹheinen tœ́tlî́chen last,
wan du selbẹ gesprochen hâst:
swer mîn vor der werlt vergiht
undẹ an mír gezwîvelt niht,
daz sélbẹ íme von mir geschiht.
  Solich klage und ditz gebet,
daz ich daz ie getet,
daz sol man niht vür wunder hân,
wan sô der reine Hartman
mîn herze besitzet,
sô kaltetz unde switzet
und bristet unde krachet.
sîn tugent mir daz machet,
der er bî sîner zî́t pflác.
ouwê, tœ́tlî́cher slac,
wie du an im hâst gesiget,
daz er in touber molten liget,
der íe schéin in vröuden schar!
Hartman unde Réinmấr,
swelch herzẹ nâch werltvröuden ieit
(wan darnâch ir lêre streit),
die müezen si von schulden klagen.
si habent in vor getragen
tugent bildẹ und werde lêre.
swer wîbes lop undẹ ir êre
sô vürderẹ, als si tâten,
der ist unverrâten
von mir wider wîbes namen.

si kunden stillen unde zamen,
swaz von nîde valsches vlouc;
swâ man wîbes güete belouc,
dâ stuonden dise zwêne ze wer
wider der válschære her.
wîbes güete, dirst geschehen,
kundestuz ze rehte spehen,
daz dir nie grœzer schade geschach.
dîn lop wirt val unde swach,
wan si valwent lîplôs,
an den diu vröude ir reht verlôs
und wîbes vröude áller meist.

Rudolf von Ems[1]) und Albrecht von Scharfenberg[2]) nennen ihn der wîse Hartman, her Hartman der wîse. Ziehen wir daneben in Betracht, wie viele Nachahmer er gefunden hat, wie sich bei Ulrich von Zazichoven und Wirnt von Gravenberg, bei Heinrich von dem Türlin und Konrad von Stoffel, beim Pleier wie im Wigamur der Eindruck verfolgen läßt, den seine Gedichte machten (ganz abgesehen von den unzähligen einzelnen Spuren seines Einflusses), so muß es uns ebenso wunderbar als bedauerlich erscheinen, daß wir so wenig Sicheres über die Lebensverhältnisse[3]) eines so

[1]) v. d. Hagen, MS. IV, 866. Er vergleicht Heinrich von Veldeke mit einem Stamme, dem drei Zweige entsprossen sind, Hartman, Wolfram und Gotfrid. Vom ersten sagt er: Der stam hât wol gebreitet sich, den uns sîn hôhiu wîsheit zuo anevange hât geleit, driu kunsterîcher bluomen rîs hânt sich darûf manige wîs vil spæhelîch zeleitet: daz eine ist sleht, süeze unde guot, des fruht dem herzen sanfte tuot, dâ ist niht wurmæziges an: daz stiez der wîse Hartman der kunsterîche Ouwære mit manigen süezen mære. — [2]) jüngere Titurel, herausg. von Hahn, 2352, 1. — [3]) Über das Leben Hartmans und die Chronologie seiner Werke handeln: K. Barthel, Leben und Dichten Hartmanns von Aue, Berlin 1854 (65 S.). B. Schulz, Sechs Lieder und der arme Heinrich Hartmanns von Aue, Leipzig 1871, S. III—VIII. Lachmann, zu Walter 196f., zu Iw. S. 486, 526f. J. Grimm, Gött. Gel. Anz. 1838, S. 140 (kl. Schr. V, 276f.). M. Haupt, die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, Leipzig 1842, S. Xf. F. Bech, in den Einleitungen seiner Ausgabe. Selig Cassel, zum armen Heinrich Hartmanns von Aue, Weimar. Jahrb. I (1854), S. 445—78. Brüder Grimm, der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, Berlin 1815, S. 133ff. C. Greith, Spicilegium Vaticanum, Frauenfeld 1838, S. 161—65. W. Wilmanns, zu Hartmanns von Aue Liedern und Büchlein. A. XIV, 144—55 (vgl. Hartmann von Aue, herausg. von Bech, III², S. VIff.). F. Bauer und Frh. von Ow, Hartmanns von Aue Heimat und Stammburg. G. XVI, 155—67. XXI, 251f. H. Schreyer, Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue, Naumburg 1874. Franz Eggert, über die erzählenden Dichtungen Hartmanns von Aue, Schwerin 1874. Ludw. Schmid, des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht, Tüb. 1875 (vgl. H. Fischer, G. XX, 373—77. P. VI, 485ff. Martin, AA. I, 126. Jenaer Litt.-Ztg. 1875, 29). K. Roth, kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Altertumskunde I, 212. Ch. F. Stälin, Wirtembergische Geschichte, Stuttg. u. Tüb. 1847, II, S. 762, Anm. 1. Herm. Paul, zum Leben Hartmanns von Aue. B. I, 535—39.

bedeutenden Dichters wissen. Aber er teilt dies Schicksal mit Walther von der Vogelweide.

Unzweifelhaft scheint nur zu sein, daß er ein Schwabe[1]) war. Dahin scheinen zunächst einige sprachliche Eigentümlichkeiten[2]), sowie einige Reime[3]) zu weisen, wenn schon dieser Anhalt bei der klar und fein durchgebildeten Sprache des Dichters nicht bedeutend ist. Aber wenn der Dichter im armen Heinrich von sich sagt: der was Hartman genant, dienstman was er ze (oder von) Ouwe, und V. 49 von dem Herrn Heinrich: und was von Ouwe geboren, so kann man nicht anders denken[4]), als daß der Ort derselbe ist, und da V. 31 es von dem Herrn heißt, er sei „ze Swâben gesezzen“ gewesen, so müssen wir dasselbe für den Dichter auch annehmen. Geringer Wert ist wohl darauf zu legen, daß nach schwäbischem Landrechte[5]) ein Mädchen im Alter von zwölf Jahren mündig ward, und daß (wenigstens nach der Lesart der Heidelberger und der Kaloczaer Handschrift) die Jungfrau, die der Ritter bald darauf heiratete, zwölf Jahre alt war.[6]) Wichtig aber und völlig entscheidend ist der V. 2353 in der oben angeführten Stelle Heinrichs von dem Türlin, doch ist von der Swâbe lande als Attribut zu tihtære, nicht als adverbiale Bestimmung zu brâhte zu ziehen.[7]) Auch indirekt thut sich Hartman als Schwabe kund. Gregor[8]) sagt von sich, aber im Sinne Hartmans:

Ich enwart nie mit gedanke
ein Beier noch ein Franke,

Wilh. Greve, Leben und Werke Hartmanns von Aue, Fellin 1879. v. Laßberg, Bildersaal altd. Dichter S. 255. Schreiber, die Minnesänger an den Fürstenhöfen im Breisgau. K. Bartsch, deutsche Liederdichter, Stuttg. 1879, S. XXXVIII f. A. Baier, über Hartmanns von Aue Heimat und Kreuzzüge. G. XXIV, 72. J. Wilh. Lüngen, war Hartmann von Aue ein Franke oder ein Schwabe? Jena 1876 (vgl. P. VII, 479 ff.). Ed. Samhaber, die neuere Chronologie der Lieder Hartmanns von Aue, Fraust. 1873. E. Naumann, über die Reihenfolge der Werke Hartmanns von Aue. A. XXII, 25—74. Ferd. Ruff, über die chronologische Folge der Dichtungen Hartmanns von Aue, Waidhofen 1882. Hugo Kauffmann, über Hartmanns Lyrik, Danzig 1885 (vgl. K. Burdach, AA. XII, 189—94. E. Martin, deutsche Litt. Ztg. 1885, Nr. 6. E. Henrici, P. XVII, 382). Hugo Lemcke, Hartmann von Aue, Stettin 1862. E. Sievers, selpwege B. V, 544 ff. (vgl. Saran a. a. O. S. 37. 112. Schmid S. 55. Greve S. 17. Lüngen S. 19. Schreyer S. 14. Naumann S. 51. Kauffmann a. a. O. S. 47). F. Saran, Hartmann von Aue als Lyriker, Halle a. S. 1889 (vgl. Vogt, P. XXIV, 237). K. Burdach, Reinmar der Alte und Walter von der Vogelweide, Leipzig 1880, S. 52 ff. H. Paul, gab es eine mhd. Schriftsprache? Halle 1873, S. 26 u. ö. R. Heinzel, über die Lieder Hartmanns von Aue. A. XV, 125—40. K. Bartsch, G. XIX, 371. J. Zingerle, P. XI, 482 f. Adelb. Baier, zur Chronologie von Wolframs Parzival und Hartmanns Iwein. G. XIII, 448 f.

[1]) Fischer, G. XX, 373. — [2]) Greve S. 45 f. — [3]) Paul S. 539. — [4]) Lüngen S. 29. — [5]) J. Grimm, deutsche Rechtsaltertümer S. 414, 6. — [6]) Cassel S. 459, Anm. 153. Lüngen S. 40. — [7]) Lüngen S. 27. — [8]) V. 1401 ff. Schreyer S. 514. Bech II, S. VIII.

swelh ritter ze Henegöu,
ze Brâbant und ze Haspengöu
ze orse ie aller beste gesaz,
sô kan ichz mit gedanken baz.

Aus dieser Stelle geht hervor, da die Schwaben hier nicht genannt sind, daß der Dichter von diesen die Ansicht hatte, sie könnten sich mit französischen Rittern in Gewandtheit messen, nicht aber die plumpen Baiern und Franken[1]), und bei richtiger Beurteilung[2]) kann man auch aus der Stelle im armen Heinrich[3])

got weiz wol, den Swâben muoz
ieglîch biderber man des jehen,
der si dâ heime hât gesehen,
daz bezzers willen niene wart.

nur ein Lob der Heimat herauslesen.

Dem gegenüber beruft man sich aber auf eine Stelle im zweiten (dritten) Kreuzliede, wo es heißt:[4])

nu seht, wies mich ûz mîner zungen ziuhet über mer:
und lebte mîn her Salatîn und al sîn her,
dien bræhten mich von Vranken niemer einen fuoz.

Mit dieser Stelle hat man sich in verschiedener Weise abzufinden gesucht. Auf sie sich stützend, erklärt W. Wilmanns[5]) geradezu Franken als Heimat des Dichters, auch Schreyer[6]) nennt ihn einen Franken, der von einer schwäbischen Burg eines fränkischen Dienstherrn stammte. Haupt[7]) erklärt ihn für einen Schwaben, der dies eine Lied in Franken gedichtet hat. Greith[8]) meint, er sei lange in Franken gewesen, Grimm[9]), er habe in Schwaben und Franken gelebt, von Ow[10]), er habe in Diensten des Konrad von Rotenburg, Herzogs von Schwaben und Franken gestanden, und dieser sei derselbe, den er seinen Herrn nenne und dessen Tod er beklagte, und ihm stimmt Eggert[11]) bei. Kauffmann[12]) betrachtet Franken nur als den augenblicklichen Aufenthaltsort des Dichters, während

[1]) Schmid S. 76. Lüngen S. 26. — [2]) Wilmanns S. 149. Haupt, Lieder S. XI. Bech, Iw. S. VIII. Cassel S. 473. Schmid S. 76. Lüngen S. 21 ff. — [3]) V. 1432 ff. — [4]) Bech, II, S. 42, V. 14 ff. Haupt S. 22, Z. 17 ff. — [5]) Wilmanns S. 149 f. — [6]) Schreyer S. 52 ff.; dagegen Lüngen S. 38. Greve S. 7. — [7]) Lieder S. XI. — [8]) S. 163. — [9]) Arme Heinrich S. 133. — [10]) S. 164. — [11]) S. 4. — [12]) S. 9.

Schmid[1]) vermutet, Hartman sei als Aftervasall des Bischofs von Bamberg nach Franken gekommen, übrigens könne[2]) Franken auch die Bezeichnung für Deutschland sein, Lüngen[3]) sieht in Franken eine Bezeichnung des Abendlandes, Goedeke[4]) von Europa. Mir scheint eine befriedigende Erklärung der Stelle nur möglich zu sein, wenn wir annehmen, daß Hartman wirklich zur Zeit, wo er zum Kreuzzuge aufbrach, seit längerer Zeit in Franken seinen Wohnsitz hatte[5]), wennschon das Land seiner Geburt und Jugend Schwaben gewesen sein muß. Nun nennt Hartman sich selbst dienstman ze Ouwe,[6]) oder einfach von Ouwe Hartman[7]), oder der Ouwære[8]), und auch seine bewundernden Nachfolger, z. B. Gotfrid von Straßburg und Heinrich von dem Türlin, bezeichnen ihn so. Nun ist die Frage aufgeworfen worden, ob er von Ouwe geheißen habe und ein freier Edler gewesen, oder bloß als Vasall einem edlen Geschlechte von Ouwe dienstpflichtig gewesen sei. Das erstere meint von Ow a. a. O. und ihm zustimmend Eggert[9]): der freie Herr Heinrich von Aue sei sein Ahnherr gewesen; dagegen hebt Schreyer[10]) hervor, daß, wie ja Hartman selbst bekenne, er ein dienstman gewesen und Geschlechtsgleichheit zwischen ihm und dem Herrn Heinrich nicht nur nicht nachgewiesen, sondern unwahrscheinlich sei.[11]) Gleicher Ansicht ist Greve[12]) und Schmid[13]); letzterer unterscheidet[14]) den Herrn Heinrich von dem Dienstmann Hartman und giebt eine eingehende Untersuchung über das Wesen der Ministerialität.[15]) Daß der Herr und der Dienstmann Verwandte gewesen seien, stehe nirgends, letzterer sei, wie es im armen Heinrich heißt, nur „genannt" von Ouwe, welches dem dictus de Ouwe lateinischer Urkunden entspreche. Paul[16]) übersetzt: er stand im Dienstverhältnis zu den Herren von Aue, und ihm folgend auch Naumann.[17]) Auch Lüngen[18]) leugnet die Verwandtschaft zwischen Heinrich und Hartman. Man hätte es füglich, gegenüber Hartmans eignem Zeugnis, nicht in Abrede stellen sollen, daß er einem ministerialen Geschlechte angehörte, und Uhland[19]) war bereits in keinem Zweifel darüber. Mit größerem Recht ist die Frage aufgeworfen worden, ob von Ouwe sein Adelsname gewesen sei, oder nur die Burg

[1]) S. 73. — [2]) S. 71 f., vgl. auch Paul S. 538. — [3]) S. 22. — [4]) Littg. I², S. 89. — [5]) Vgl. auch Greith S. 163 und Bech II, 41. — [6]) Arme Heinrich V. 5. — [7]) Gregor V. 173 und 1. Büchlein V. 29. — [8]) Iw. 29. — [9]) S. 11. — [10]) S. 7. — [11]) a. a. O. S. 6. — [12]) S. 4. — [13]) S. 35. — [14]) S. 38 f. — [15]) S. 1—32. — [16]) S. 539. — [17]) S. 27. — [18]) S. 32. — [19]) Ludw. Uhland, Schriften II, 119.

bezeichnete, aus der er stammte oder zu deren Herrn er im ministerialen Verhältnisse stand. Eine Schwierigkeit bereitet der Umstand, daß an der bereits erwähnten Stelle des Iwein in B nach Analogie der oben angeführten andern Stellen im ersten Büchlein und im Gregor ze in von geändert ist. Letztere Lesart hatte Bech in der zweiten Auflage aufgenommen, und ihm stimmen Schmid[1]) und Greve[2]) bei. Bech hatte auch dienstman was er parenthetisch gefaßt, indem er hinter er ein Komma setzte, so daß er zusammenfaßte: der was Hartman genant von Ouwe. Allein es ist ze Ouwe jedenfalls die richtige Lesart, die Haupt[3]), Paul[4]), Naumann[5]), Schreyer[6]) auch bevorzugen. Die Deutung ist nach der oben gegebenen Übersetzung Pauls klar, und es käme nun nur darauf an, dies Aue zu lokalisieren. Daß Schreyer[7]) an das Städtchen Aue bei Rotenburg denkt, kommt nun nicht mehr in Betracht, da wir darüber im Klaren sind, daß Hartman kein Franke war.

Das Wort Aue bedeutet[8]) wasserreiches Wiesenland, Stromniederung. Solcher gab es in Deutschland aber viele, daher auch der Name sehr häufig vorkommt, auch als Geschlechtsname.[9])

Schnell abgethan ist nun die Meinung der Züricher Museumsgesellschaft[10]), welche Hartman für einen Züricher erklären wollte, ohne weiteren Grund, als weil es auch in Zürich ein Geschlecht von Aue gab. Nun hatte aber der Freiherr von Laßberg[11]), und ihm folgend von der Hagen[12]) und Greith[13]), bewogen durch die Ähnlichkeit des Wappens[14]), an die Herren von Wespersspül[15]) an der Thur gedacht. Diese waren in der That Dienstmannen „ze Ouwe", da sie zum Kloster Reichenau, das auch schlechthin Ouwe, Augia hieß, im Dienstmannenverhältnisse standen. Greith[16]) vermutet geradezu in dem Herrn den König oder den Abt von Reichenau. Dagegen erhob aber Jacob Grimm[17]) das Bedenken, daß Hartman sich ja ausdrücklich als Dienstmann eines weltlichen Herrn kenn-

[1]) S. 35 f. — [2]) S. 5. — [3]) S. 113. — [4]) Ausg. S. 1. — [5]) S. 26 f. — [6]) S. 6. — [7]) S. 55. — [8]) Schreyer S. 3. Benecke, Müller u. Zarncke, mittelhochd. Wörterb. II, 454. Grimm, deutsches Wörterb. I, 601. arme Heinrich S. 134. — [9]) Geschlechter von Aue s. bei v. d. Hagen, MS. IV, 262. Cassel S. 474. Schmid a. a. O. Cassel S. 475 f. — [10]) Denkschrift der Züricher Museumsgesellschaft zur Feier des 24. Junius 1840. — [11]) Liedersaal. — [12]) v. d. Hagen, MS. IV, 262. — [13]) Spicilegium S. 161 f. — [14]) Aus der Freiburger Hds. wiederholt bei Schmid a. a. O. — [15]) Über diese vgl. Stumpffs Schweizer Chronik 1548, 5. Buch, S. 10. Bibl. d. litt. Vereins von Stuttgart im Reichenauer Schuldbuche Bd. 84, 1866, S. 170 ff. Mitteilungen der Züricher antiquar. Gesellschaft II, 67. Schmid S. 128 ff. — [16]) S. 163. — [17]) Gött. Gel. Anz. 1838, S. 140; vgl. auch Schmid S. 131 ff.

zeichne und daß ein Ort „Aue" nicht wahrscheinlich wäre, sobald das Dienstverhältnis abhängig wäre von einem geistlichen Herrn, also der Ort Sitz eines Klosters ist.[1]) Nun verlegten Stälin, Lachmann und Schreiber[2]) die Heimat des Dichters ins badische Oberland. Lachmann[3]) stellte in Abrede, daß an die Herren von Wesperspül (Wesperspuol) zu denken sei, er nimmt[4]), ebenso wie Stälin[5]), an, der Dichter sei in Aue bei Freiburg im Breisgau zu Hause gewesen, und auch Cassel[6]) denkt an Aue am Fuße des Schloßberges von Teck. Ein Hauptgrund für diese Aufstellung war, daß die Adlerköpfe in Hartmans Wappen an das von Freiburg erinnern und weil ein urkundlich zum Jahre 1112 erwähnter Henricus de Owe identisch sein könne mit dem Herrn Hartmans.[7]) Baier[8]) hat in diesem einen unbedeutenden Dienstmann des Herzogs Berthold V. von Zähringen nachgewiesen, der also nicht der reiche Freiherr sein konnte, den Hartman schildert. Bei der Gelegenheit sei hervorgehoben, daß die Wappenbilder der Minnesängerhandschriften leicht irreführen, wie wir das auch bei Wolfram[9]) gesehen haben. Von Hartman[10]) haben wir ein Wappen in der Weingartner Liederhandschrift[11]), wo er drei weiße Adlerköpfe führt; ähnlich, doch in etwas andren Farben, ist das Bild der Manessischen Liederhandschrift.[12]) Die Brüder Grimm und K. Roth[13]) suchten Hartmans Heimat im Neckarthal. Thatsächlich spricht nach den bis jetzt vorhandenen Indicien die meiste Wahrscheinlichkeit für Obernau bei Rotenburg am Neckar, für das auch Frhr. von Ow, dem Eggert[14]) beistimmt, und darnach Greve[15]), Schmid[16]) u. a. sich entscheiden. Schmid[17]) hält den Grafen von Hohenberg, Haigerloch und Rotenberg für Hartmans Herrn, was besonders deshalb gut passe, weil der Graf Friedrich seit 1195 in der Geschichte verschwindet[18]) und sein Stamm durch seinen Bruder Burkard I. fortgepflanzt wird[19]); und weil eben jener Graf Friedrich

[1]) Arme Heinrich S. 133; vgl. auch Schmid a. a. O. S. 129. Naumann, A. XXII, 25 ff. — [2]) Die Minnesänger an den Fürstenhöfen im Breisgau. Taschenbuch zur Geschichte. 1846, S. 403. — [3]) Walther S. 197, Anm. — [4]) Ebenda S. 196. — [5]) Wirtembergische Geschichte II, 762, Anm. 1. — [6]) S. 475. — [7]) Lachmann, zu Walther S. 197. — [8]) G. XVI. — [9]) Wolfram, Bd. I, S. 6, 16 ff. — [10]) s. Schmid S. 127 Cassel S. 476. — [11]) Kurz, Littg. I, 333. v. d. Hagen, Atlas zum Bildersaal altdeutscher Dichter, Berlin 1856, Blatt XXVII. Gust. Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur, Marb. 1887, S. 33. — [12]) Bibliothek des litterar. Vereins von Stuttgart, Bd. V: Pfeiffer, die Weingartner Liederhandschrift S. 38. — [13]) Kleine Beiträge I, 212. — [14]) S. 11. — [15]) S. 11 f. — [16]) S. 74 ff. S. 77. — [17]) S. 84. — [18]) E. Martin, AA. I, 127. — [19]) v. Stillfried und Märker, Hohenzollerische Forschungen I, Berlin 1847, S. 100. Ch. F. Stälin, Wirtembergische Geschichte, Stuttg. u. Tüb. 1847, S. 400. L. Schmid, Geschichte der Grafen von Zollern-Hochberg und ihrer Grafschaft, Stuttg. 1862, S. 9 f.

den König Heinrich VI. 1186 auf seinem italienischen Zuge begleitete, wobei Hartman das Meer konnte kennen gelernt haben. Ihm stimmte Kauffmann[1]) bei, und Greve[2]) erinnerte noch daran, daß dann Hartman im Gefolge Burkards I. den Kreuzzug mitgemacht haben müsse. Gegen diese Kombinationen aber erklärte sich Naumann[3]), besonders aus dem Grunde, weil es doch höchst auffallend sei, daß unter den mehr als fünfzig urkundlichen Erwähnungen von Personen aus dem Geschlechte sich kein einziger Hartman befindet. Mit Sicherheit erwiesen ist die Sache ja nicht, doch hat Schmid-Martins Hypothese viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Wenn Frhr. von Ow meint, der Herr, dessen Tod Hartman in seinen Liedern so sehr beklagt, sei der Sohn Kaiser Friedrichs I., der junge Herzog Konrad von Schwaben, gewesen, der 1196, kaum zwanzigjährig, bei Durlach erschlagen wurde[4]), so ist das aus vielen andern Gründen nicht wahrscheinlich, besonders aber auch deshalb, weil Konrad ein gewaltthätiger und gefürchteter Fürst war, an dem unmöglich Hartman mit solcher Liebe hätte hängen können.[5]) Den Helden des armen Heinrich will er in einem zwischen 1081—1091 in Urkunden erwähnten Heinrich von Aue finden.[6])

Damit sind wir bei einem andern Punkt angelangt, der auch viele Kontroversen hervorgerufen hat.

Daß Hartman an einem Kreuzzuge teilgenommen hat, geht mit Sicherheit aus seinen Kreuzliedern hervor; es fragt sich nur, an welchem? Daß nur der Zug Friedrich Barbarossas 1189 oder der unrühmliche[7]) Heinrichs VI. 1196/97 in Betracht kommen könne, darüber ist man sich einig (denn wenn Greith[8]) meint, er habe an dem Zuge von 1216 teilgenommen, so geschieht dies nur seinen Aufstellungen zu Liebe, widerspricht aber dem, was wir sonst über Hartmans Leben wissen). Lachmann[9]) hatte sich für den letzteren erklärt, wegen der oben aus dem dritten Kreuzliede angeführten Stelle. Für denselben Zug entschieden sich W. Wilmanns[10]), von Ow[11]), Schreyer[12]), R. Heinzel[13]), Eggert[14]), Schreyer[15]), Naumann[16]), Kauffmann[17]), Lemcke[18]); für den Kreuz-

[1]) S. 52ff. — [2]) S. 26. — [3]) S. 26. 28. — [4]) Stälin a. a. O. II, 129. — [5]) Schreyer S. 8f. Schmid S. 48f. — [6]) Dagegen Schreyer S. 5. — [7]) Wilmanns, A. XIV, 148f. — [8]) S. 164. — [9]) zu Iw. S. 526. — [10]) S. 148f. — [11]) S. 164. — [12]) S. 15 und 20. — [13]) S. 138f. — [14]) S. 3. — [15]) S. 8f. 15. — [16]) S. 54. — [17]) S. 8. 44ff. — [18]) S. 3.

zug von 1189 erklären sich Bech[1]), Paul[2]), Lüngen[3]), Greve[4]), Saran[5]); die Teilnahme an allen beiden Kreuzzügen endlich nehmen Schmid[6]), Baier[7]) und Lüngen[8]) an. Wenn wir uns hier für die Ansicht derjenigen erklären, die für eine Teilnahme Hartmans am Kreuzzuge 1197 sprechen, so geschieht das nicht, weil wir diese Ansicht als mit Sicherheit erwiesen betrachten oder weil wir die für 1189 sprechenden Gründe nicht würdigten, sondern weil aus dieser Annahme alle übrigen Daten sich am natürlichsten entwickeln lassen und besonders weil die Art, wie Hartman von seiner Kreuzfahrt spricht, besser zu dem Zuge von 1197, als zu dem von 1189 paßt. Anderes wird bei Besprechung der einzelnen Werke des Dichters zur Sprache kommen.

Aus Andeutungen über das Alter des Dichters in einzelnen Gedichten ergiebt sich, daß er frühestens gegen 1170 geboren ist.[9]) Er muß eine gelehrte Bildung in einem Kloster empfangen haben[10]); ob dieses aber Zwiefalten gewesen ist, wie von Ow[11]) behauptet, oder ein andres, wird sich nicht eher mit Sicherheit bestimmen lassen, als bis wir klar sehen, wo er geboren war; sicher ist nur, daß es nicht Reichenau war, wo er nach Greiths[12]) Meinung seine Studien machte. So hatte Hartman nicht unbedeutende Kenntnis des klassischen Altertums[13]), auf dessen Sage und Geschichte er gelegentlich anspielt, auch verstand er lateinisch[14]), wie sich aus der richtigen Verwendung lateinischer Worte und Wendungen ergiebt. Wo er seine Kenntnis des Französischen[15]) gewonnen hat, ist unsicher. Daß er in Nordfrankreich gewesen sei, wie Kauffmann[16]) will, ist unerwiesen. Ebenso bleibt es eine Hypothese, wenn Schreyer[17]) aus dem Liede diz wæren wünnecliche tage folgen möchte, daß Hartman an dem Bürgerkrieg zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. teilgenommen habe.

Hartmans Tod muß in die Jahre zwischen 1210 und 1220 fallen, denn Gotfrid in der angeführten Stelle des um 1207 gedichteten Tristan erwähnt ihn noch als lebend, dagegen in der 1220 gedichteten Krone ist er bereits gestorben[18]); auch die Reihen-

1) Ausg. I² (Erec), S. XIII. III² (Iwein), S. VII; dagegen Schreyer S. 15. — 2) S. 535. — 3) S. 12. 20. — 4) S. 16ff. — 5) S. 20ff. — 6) S. 57f. — 7) G. XXIV, 72; dagegen Greve S. 57. Kauffmann S. 11. — 8) S. 8. 12. 20. — 9) Eggert S. 3. v. Ow S. 160. Naumann S. 54. — 10) Greve S. 15. Lemcke S. 2. Lachmann zu Iw. S. 526, Anm. 2. — 11) S. 164. — 12) S. 164. — 13) Greve S. 14. — 14) ebenda. — 15) Lachmann zu Iw. S. 526, Anm. 2. Greve S. 15; über die Fremdwörter bei ihm s. Haupt zu Erec IV. W. Wackernagel, Littg. S. 126. Lemcke S. 11. — 16) S. 48. — 17) S. 40. — 18) Greve S. 16. Schreyer S. 51f.

folge im Alexander des Rudolf von Ems, welche chronologisch ist und in der Hartman zwischen Heinrich von Veldeke und Wolfram von Eschenbach steht, spricht dafür, daß er zwischen 1210 und 1220 gestorben ist.[1])

Hartmans Charakter[2]) muß rein gewesen sein; seine Dichtung läßt eine andre Annahme nicht zu. Die Art, wie er von dem Kreuzzuge und seiner Teilnahme an demselben spricht, legt Zeugnis ab von der Idealität seines Strebens. Die Liebe, die er seinem verstorbenen Herrn bewahrt, läßt uns ein Gemüt erkennen, dem im bewegten Leben nicht die Tugenden der Dankbarkeit und Treue abhanden gekommen sind. Die Art, wie er wirbt, und die Grundsätze, die er über stæte und minne in seinen Liedern entwickelt, zeigen ihn auch in dieser Hinsicht als lauter. So sagt er in einem Liede

> swer alsô minnen kan,
> der ist ein valscher man.
> mîn muot stêt baz:
> von ir ich niemer komen wil;

und an andrer Stelle:

> swer anders giht, der misseseit,
> wan daz man stætiu wîp mit stætekeit erwerben muoz.

Zwar hat ihm diese Treue nicht den ersehnten Lohn gebracht, denn er klagt:

> wie lützel mir mîn stæte liebes tuot!

Gleichwohl aber kann er von sich rühmen:

> ich was untriuwen ie gehaz.

Wenn man ihm deshalb mehrere Minneverhältnisse zuschreibt, wie Heinzel thut[3]), so thut man ihm Unrecht. Bech[4]), Schreyer[5]), Greve[6]), Schmid[7]) nehmen daher an, daß der Gegenstand seiner Neigung stets dieselbe Frau gewesen sei, auch nach dem Kreuzzuge; indessen wird man doch der Annahme von zwei Minneverhältnissen,

[1]) Haupt, Lieder S. XI. — [2]) Schreyer S. 24 ff. Greve S. 15. Schmid S. 50 ff. — [3]) Derselbe nimmt deren 4—5 an; vgl. dazu Greve S. 35 ff. — [4]) Iw.[2] S. VI ff. — [5]) S. 24 ff. 37 ff. — [6]) S. 38 ff. — [7]) S. 50 ff.

für die sich Wilmanns[1]), Naumann[2]), Lüngen[3]) erklären, nicht entgehen können, doch ohne daß deshalb der Ruhm der stæte dem Dichter verloren ginge.

Über die Sprache[4]) Hartmans ist bereits in Kürze gehandelt; in syntaktischer Hinsicht[5]) und in Bezug auf den Stil[6]) ist folgendes zu bemerken:

Der Stil macht des Dichters Werke recht zu Mustern edelsten Ausdruckes und mit Vorliebe haben deshalb Arbeiten, wie die von Monsterberg und Weingärtner, die sprachphilosophische Gesichtspunkte ins Auge fassen, aus ihm ihre Beispiele gewählt, und Männer wie Benecke, Lachmann u. a. sind aufs sorgsamste seinem Sprachgebrauche nachgegangen. Mit andern Dichtern seiner Zeit hat Hartman gemeinsam, daß er den Zustand als Ergebnis der Handlung für diese selbst setzt, z. B. vil grôz iâmer dâ ergie, da klagten sie heftig: das Pronomen nimmt bei ihm oft ein vorangegangenes Substantivum emphatisch auf. Das von Grimm[7]) besprochne Vorkommen des Pronomens beim Imperativ, sowie das Fehlen desselben beim optativen Konjunktiv begegnet auch bei Hartman. Der Artikel nimmt bisweilen ein vorangegangenes Substantiv auf[8]), bei daz ist dabei der Übergang in die konjunktionale Bedeutung zu beobachten[9]); die Satzverbindung zeigt reiche Entfaltung konjunktionaler Bindemittel neben asyndetischer Zusammenstellung. Maßvoll ist er in der Anwendung des vielfach

[1]) S. 146. — [2]) S. 54. 59. 62ff. — [3]) S. 14. — [4]) Man vergleiche besonders die Bemerkungen Beneckes, Lachmanns und Haupts zu ihren Ausgaben, sowie Beneckes Zweinwörterbuch; ferner Paul, gab es eine mhd. Schriftsprache? und Greve a. a. O. S. 45ff. — [5]) Sylvius von Monsterberg-Münckenau, der Infinitiv nach wellen und den Verba praeterito-praesentia in den Epen Hartmanns von Aue. P. XVIII, 1—54. 144—85. 301—20. Der Infinitiv in den Epen Hartmanns von Aue. (Germanistische Abhandlungen, herausg. von K. Weinhold. V.) Breslau 1885. C. Hornig, Formen und Gebrauch des Satzartikels oder der Konjunktion daz bei Hartmann von Aue. Eine grammatische Studie, Brandenburg a. d. H. 1847. Die Wörter der diu daz in ihrem Gebrauche als Pronomen demonstrat., relat. und determinat. bei Hartmann von Aue, Treptow 1854. Leop. Weingartner, die von L. Bock aufgestellten Kategorien des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen, untersucht an Hartmarn von Aue, Troppau 1881. K. Peters, Studien zur mhd. Syntax. I. Objekts- und Subjektssatz mit besonderer Berücksichtigung Hartmanns von Aue, Güstrow 1877. Rob Kynast, die temporalen Adverbialsätze bei Hartmann von Aue, Breslau 1880 (vgl. Erdmann. P. XIII, 128). — [6]) Hub. Rötteken, die epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns von Aue, Halle 1987 (vgl. O. Erdmann, P. XXIII, 354). A. Faust, dichotomische Responsion bei Hartmann von Aue. A. XXIV, 1—25. K. Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, S. 65 u. 100. Carl Schmuhl, Beiträge zur Würdigung des Stiles Hartmanns von Aue, Halle 1881. R. Barz, das Participium im Zwein und Nibelungenliede, Riga 1880. Bruno Pudmenzky, über Wirnts Ausdrucksweise mit besonderer Rücksicht auf Hartmann und Wolfram, Halle a. S. 1875. Friedr. Hauser, die Kampfesschilderungen bei Hartmann von Aue und Wirnt von Gravenberg, Halle 1885. — [7]) Gr. IV, 203. — [8]) Hornig, der diu daz S. 13 u. 15. — [9]) Hornig, Satzartikel.

gemißbrauchten dô. Verbale Umschreibungen sind ihm eine beliebte Amplifikation der Rede. Verbalellipsen gestalten die Rede lebhaft, und mancherlei Brachylogien machen den Ausdruck konzinn. Im Bau der Periode weiß er in gleichmäßiger Verteilung Parataxe und Hypotaxe wechseln zu lassen. Anakoluthien finden sich nur selten. Einleitende Disponierungen in Form kurzer Sätze, Vermittelungen und Vorbereitungen, Vor- und Rückverweisungen mancherlei Art geben dem Ausdruck eine gemütliche Behaglichkeit. In der Anordnung zeigt er nicht geringes Geschick, namentlich weiß er in dichotomischer Art zwei von einander sich abhebende Gedanken oder Bilder in der Weise zur Anschauung zu bringen, daß er jedes einzelne in mehrere Teile zerlegt, die er dann in korrespondierender oder chiastischer Stellung aufführt.[1]) Auch sonst liebte er Trennung zusammengehöriger Satzglieder durch Einschiebung andrer.[2]) Von Redefiguren sind Synekdoche und Metonymie der Sprache der Zeit überhaupt eigentümlich, dagegen hat er die Personifikationen und die personifizierenden Metaphern reich entwickelt[3]), wie überhaupt Metaphern und Gleichnisse ein beliebter Schmuck seiner Rede sind. Von Alliterationen und sonstigen Klangspielen finden sich nur wenige Beispiele, dagegen sind pleonastische Wiederholungen desselben Ausdrucks nicht selten, wie überhaupt der Pleonasmus im Interesse der Deutlichkeit dem Dichter oft dienstbar gemacht wird. In der Entwickelung des Epithetons zeigt sich bei ihm keine besondere Mannigfaltigkeit, das epitheton ornans verschmäht[4]) er, aber Umschreibungen und Hyperbeln verwendet er gern. Seine Stoffe entnimmt er der Natur, ebenso wie der menschlichen Kunstthätigkeit, dem äußeren wie dem inneren Leben des Menschen. Seine Persönlichkeit läßt er hervortreten, doch nicht in der groben, spielmännischen Weise, sondern indem er durch die betreffenden Wendungen eine größere Mannigfaltigkeit des Ausdruckes erzielt. Diese zeigt sich besonders auch in den Kampfesschilderungen, wo sie ihn in der vorteilhaftesten Weise von Wirnt von Gravenberg unterscheidet.[5])

Seine Metrik[6]) ist ebenso sorgfältig, wie sein Ausdruck. Doch läßt sich ein fortschreitender Geschmack in seinen Werken beobachten Der rührende Reim, der im Erec noch öfters begegnet, wird später vermieden. Vierhebige Verse mit klingendem

[1]) Faust a. a. O. — [2]) Burdach S. 65. — [3]) Schmuhl S. 24 f. — [4]) Pudmenzky S. 23. — [5]) Hauser a. a. O. S. 63 f. 112. — [6]) s. besonders Lachmann zu Iwein.

Ausgang sind bei ihm nicht nachgewiesen.[1]) Der Reim ist von mustergiltiger Reinheit. Ob Abschnitte von 30 Versen bei ihm anzunehmen sind, wie wenigstens für Iwein, den Gregorius und das erste Büchlein behauptet wird[2]), ist zweifelhaft.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Werke Hartmans über, so wird uns dabei besonders eine Verschiedenheit der Ansichten[3]) in Bezug auf die chronologische Reihenfolge entgegentreten. W. Wackernagel[4]) war der Ansicht, es lasse sich das nicht mehr feststellen. So ordnet, um nur einiges anzuführen: Eggert[5]): 1) Erec (1192/93), 2) 1. Büchlein, 3) 2. Büchlein, 4) Gregor, 5) arme Heinrich, 6) Iwein (ca. 1203); Greve[6]): 1) Erec, 2) Büchlein, 3) Gregor, 4) arme Heinrich, 5) Iwein (vor 1203[7]); Naumann[8]): 1) Erec, 2) 1. Büchlein, 3) Gregor, 4) arme Heinrich, 5) 2. Büchlein, 6) Iwein; Saran[9]): 1) Erec, 2) Iwein, 3) Gregor, 4) arme Heinrich; Kynast[10]): 1) Erec, 2) Gregor, 3) arme Heinrich, 4) Iwein; Bech[11]): 1) Erec, 2) Gregor, 3) Büchlein, 4) arme Heinrich, 5) Iwein. K. Stahl[12]) ordnet: Erec, Gregor, Iwein, arme Heinrich. Noch größer ist die Meinungsverschiedenheit in Bezug auf Hartmans Lieder. Das Genauere wird die Einzelbetrachtung ergeben.

I. Hartmans Lyrik.

Saran[13]) unterscheidet drei Perioden in Hartmans dichterischer Entwicklung: I. die Periode der Minnepoesie, II. die des Kreuzliedes (didaktische Lyrik), III. die der epischen Erzählung, und dieser wollen wir auch hier folgen, indem wir, besonders bei den Liedern, die kontroversen Ansichten über Abfassungszeit, Anlaß und dergl. nur nebeneinander stellen. Es ist nicht zu leugnen, daß Sarans Methode gegenüber der mehr oder weniger hypothetischen früheren Aufstellung, in angenehmer Weise einige Sicherheit zu bieten scheint; aber ob sie unfehlbar ist, fragt sich sehr. Daß er auch den Kreuzzug von 1189 als den annimmt, an welchem Hartman teilnahm, spricht gegen dieselbe.

[1]) Greve S. 41. — [2]) M. Haupt, Büchlein und der arme Heinrich S. XIX. — [3]) Vgl. auch noch K. Stahl, die Reimbrechung bei Hartmann von Aue mit besonderer Berücksichtigung der Frage nach der Reihenfolge des Iwein und des armen Heinrich, 1888. — [4]) Arme Heinrich, herausgegeben von Toischer, Basel 1885, S. 18. — [5]) S. 4. — [6]) S. 15. — [7]) S. 16. — [8]) S. 35. — [9]) S. 20ff. — [10]) Thesen seiner Dissertation. — [11]) Ausg. I^2, S. VIII. — [12]) a. a. O. S. 29. — [13]) a. a. O. S. 99.

1. Die Büchlein und die Lieder.[1]) Hartmans lyrische Gedichte sind uns vollständig in der Pariser Liederhandschrift (C), unvollständig, nämlich 28 Strophen, in der Weingartner (B), 10 Strophen in der Heidelberger (A) Liederhandschrift erhalten. Einige Strophen stehen zerstreut unter den Liedern anderer Sänger in der Würzburger Handschrift (E), auch in einer niederdeutschen Handschrift (m) ist ein Bruchstück, die beiden Büchlein stehen in der Ambraser Handschrift.[2]) Herausgegeben sind die Lieder von von der Hagen[3]), K. Lachmann[4]), M. Haupt[5]), F. Bech[6]), einzelne auch von K. Goedeke[7]), K. Bartsch[8]) und Bernh. Schulz[9]). Folgende Daten mögen über die Verschiedenheit der zu den einzelnen Liedern laut gewordenen Ansichten orientieren.

a. Lieder der Frauenminne.

1. Vil maneger grüezet mich alsô (MF. 216, 29. H. 20, 10. Bech S. 9 Ms. I, 183[a]. Bartsch S. 66). In dem Liede erklärt der Dichter, sich von den vornehmen Frauen abwenden zu wollen, da ihn Kameraden aufforderten:

Hartman, gên wir schouwen
ritterlîche frouwen!

Er will sich ärmeren zuwenden. Er war „twerhes angesehen“ worden, als er seine Liebe bekannte. — Die Einheit des Liedes erkennt Saran[10]) an. Schreyer[11]) meint, es sei das älteste von den erhaltenen Liedern des Dichters, älter als das erste Büchlein, und etwa 1193 gedichtet; Naumann[12]) dagegen versetzt es in den Herbst 1195. Heinzel[13]) weist es dem vierten Liebesverhält-

[1]) Vgl. zu diesen W. Wilmanns, A. XIV, 144 ff. R. Heinzel, A. XV, 125. H. Paul, B. I, 205. II, 172 ff. W. Scherer, Studien I, 54. R. Sprenger, G. XXVII, 375. E. Sievers, B. V, 544 ff. Greve a. a. O. S. 32 ff. 51 ff. Naumann a. a. O. S. 43 ff. Saran S. 94 ff. Höfer, G. XV, 411 ff.; vgl. Greve S. 25. Saran S. 18. Ed. Samhaber, die neuere Chronologie der Lieder Hartmanns, Fraustadt 1873. Becker, altheim. Minnesang S. 179. Kauffmann a. a. O. Schreyer a. a. O. S. 30 ff. Bernh. Schulz, sechs Lieder und der arme Heinrich Hartmanns von Aue, herausg. und mit Anmerkungen und einem Glossar versehen, Leipzig 1871. Osc. Jacob, das zweite Büchlein, ein Hartmannisches, Naumburg a. S. 1879 (vgl. Litt. Centralbl. 1880, Nr. 44, Sp. 1473). — [2]) Haupt, Ausg. S. VII. — [3]) MS. I, 178 ff. — [4]) K. Lachmann und Moriz Haupt, des Minnesangs Frühling, Leipzig 1857, Nr. XXI, S. 205—18; vgl. S. 315—20. — [5]) Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich, Leipzig 1842, S. 3—24. Neue Aufl. von E. Martin, Leipzig 1881. — [6]) Hartmann von Aue. Zweiter Teil, 2. Aufl., Leipzig 1873, S. 3—42. — [7]) Deutsche Dichtung im Mittelalter, Hannover 1854, S. 917 f. — [8]) Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts. 2. Aufl. Stuttg. 1879, Nr. XVIII, S. 62—66; vgl. S. XXXVIII f. und S. 332 f. — [9]) Hartmann von Aue. Sechs Lieder und der arme Heinrich, Leipzig 1871. — [10]) S. 17. — [11]) S. 28. 35. — [12]) S. 71. — [13]) S. 136.

nisse zu. Wilmanns[1]) schließt aus dem Liede, daß Hartman einmal, ohne Gegenliebe zu finden, geliebt habe.

2. Sît ich den sumer truoc riuwe unde klagen (MF. 205, 1. H. 3, 1. Bech S. 10. Ms. I, 178[b]—179[b]). In winterlicher Stimmung befindet sich der Dichter:

wan ich vil gar an ir versûmet hân
die zît, den dienst, darzuo den langen wân.

Er klagt sich selbst als den schuldigen Teil an, da er durch Unbedacht sich ihre Zurückweisung zugezogen habe:

mich 'nsleht niht anders wan mîn selbes swert.

Dazu kommt noch eine fünfte Strophe, die Bech für später nachgedichtet erklärt, Lachmann (MF. 206, 10), Haupt (S. 4, 4), Hagen (Ms. 179[a]—180[a]) aber als ein besonderes Gedicht betrachten:

Ich hân des reht, daz mîn lîp trûric sî,
wan mich des twinget ein vil sendiu nôt:
swaz fröuden mir von kinde wonde bî,
die sint verzinset, als ez got enbôt.
mich hât beswæret mînes herren tôt,
darzuo sô trüebet mich ein varende leit:
mir hât ein wîp genâde widerseit,
der ich gedienet hân mit stætekeit,
sît der stunt, deich ûf mîme stabe reit.

Saran[2]) erklärt sogar jede der fünf Strophen des Gedichtes als für sich bestehend. Heinzel[3]) weist es dem ersten Liebesverhältnisse zu, indem er[4]) die letzte Zeile gleichbedeutend nimmt mit „von kinde“. Schreyer[5]) erklärt, es sei Herbst 1195 gedichtet. Die letzte Strophe verlegt Naumann[6]) in den Sommer 1195, Saran[7]) in den Winter 1187/88. Bech bezog das varende leit auf den Kreuzzug, dem widerspricht aber Wilmanns[8]), der es auf den ersten Minnedienst bezieht, der noch fortbestanden habe, als des Dichters Herr bereits gestorben war. Textbesserungen giebt Paul.[9])

[1]) S. 146. — [2]) S. 4ff. — [3]) S. 128f. — [4]) S. 130; vgl. dazu Schreyer S. 25. — [5]) S. 29. — [6]) S. 46. 61. — [7]) S. 30. — [8]) S. 147. — [9]) B. II, 172.

3. Swes fröude an guoten wîben stât (MF. 206, 19. Bech S. 13. Sch. 1). Der Dichter klagt, daß seine Ergebenheit gegen die Frauen ihm doch bei einer nichts geholfen habe. Sein Lied ist ihm daher „ein klage, niht ein sanc“, und er preist den glücklich, welcher vergessen kann. Auch von diesem Liede nimmt Saran[1]) die Strophen einzeln. Schreyer[2]) versetzt es in die Zeit zwischen 1193 bis 1196, Naumann[3]) in das Jahr 1195.

4. Ich sprach, ich wolte ir iemer leben (MF. 207, 11. H. 6, 7. Bech S. 15. Ms. I, 179a—179b). Der Dichter will sich von der Schönen wenden, die ihn nicht erhört, doch kann er ihr nichts Böses wünschen. „Ich was untriuwen ie gehaz.“ Zwar habe er ihr manches Jahr gedient, doch sind diese Jahre ihm unverloren, denn ihn freue die Erinnerung. Saran[4]) nimmt wieder die Strophen einzeln und setzt dieselben[5]) in das Jahr 1188. Schreyer[6]) sagt, sie seien zwischen 1193 und 1196 gedichtet, Naumann[7]) verlegt sie in den Sommer 1195. Heinzel[8]) weist den Strophen eine andre Ordnung an und spricht dieselben[9]) dem ersten Liebesverhältnisse zu. Paul[10]) giebt Textbesserungen.

Die Strophe Der ich dâher gedienet hân (MF. 208, 32. H. 8, 17. Bech S. 17. Ms. I, 179b) stellt Bech als „Widerruf“ zu dem vorigen Gedichte. Naumann[11]) verlegt die Entstehung derselben in den Sommer 1195.

5. Mîn dienest der ist alze lanc (MF. 209, 5. H. 9, 1. 11. Bech 18. Ms. I, 179b). Der Dichter sagt, die Ungewißheit, in der er schwebe, da er nicht Erhörung finde, sei ihm das Schrecklichste auf Erden. Leichter wäre es ihm, des Reiches Acht zu tragen. Heinzel[12]) schreibt die beiden Strophen dem ersten Minnedienst zu. Schreyer[13]) verlegt sie zwischen 1193 und 1196, Naumann[14]) in den Sommer 1195. Saran[15]) giebt kritische Bemerkungen zu dem Gedichte.

6. Dir hât enboten, frouwe guot (MF. 214, 35. H. 16, 25. Bech S. 19. Ms. I, 182a. Bartsch S. 65). Durch einen Boten entbietet

ein ritter, der vil gerne tuot
daz beste, daz sîn herze kan,

[1]) S. 9 ff. — [2]) S. 29 ff. — [3]) S. 43 ff. — [4]) S. 10 f. (vgl. Burdach S. 53. Heinzel, A. XV, 226 f. Paul, B. II, 172). — [5]) S. 31. — [6]) S. 29. 32. — [7]) S. 43 ff. — [8]) S. 126 ff. — [9]) S. 129. — [10]) B. II, 172. — [11]) S. 43 ff. — [12]) S. 129. — [13]) S. 29. 32. — [14]) S. 43 ff. — [15]) S. 14.

einer Frau seine Liebe, empfängt jedoch eine abschlägige Antwort. In einem Nachwort erfahren wir von der nachträglichen Sinnesänderung der Frau. Diese letzte Strophe wurde von Heinzel[1]), Wilmanns[2]) und Greve[3]) Hartman zuerkannt, aber von Lachmann[4]), Haupt, der sie nicht aufnimmt, und Saran[5]) ihm abgesprochen. Paul[6]) und Kauffmann[7]) schreiben sie Walther zu. Besserungen zu derselben giebt Paul[8]). Wilmanns[9]) und Heinzel[10]) schreiben das Lied dem zweiten Minneverhältnisse zu. Ersterer[11]) meint, es sei im Sommer 1196 gedichtet, Schreyer[12]) verlegt es in die Zeit zwischen 1193 und 1196, Naumann[13]) in das Jahr 1196. Hartman ist bereits Ritter.

7. Der mit gelücke trûrec ist (MF. 211, 27. H. 12, 16. Bech S. 21. Ms. I, 181[a]). Der Dichter versteht es, sich in das Unvermeidliche zu schicken. Aber er hat durch Erfahrung gelernt, daß man ein Weib nur durch Treue gewinnen kann.

Swer anders giht, der misseseit,
wan daz man stætiu wîp mit stætekeit erwerben muoz

Jetzt ist es seine Freude, einer beständigen Herrin zu dienen. Saran[14]) faßt die erste der drei Strophen als selbständiges Gedicht. Nach Heinzel[15]) geht das Lied auf ein zweites und drittes Verhältnis. Schreyer[16]) setzt es zwischen 1193 und 1196, Naumann[17]) in das Jahr 1196. Vgl. noch dazu Wilmanns[18]).

8. Rîcher got, in welher mâze wirt ir gruoz (MF. 212, 13. H. 13, 13. Bech S. 23. Sch. 2. Ms. I, 181[a]). Der Dichter denkt nach langer Trennung aus der Ferne an die Geliebte:

sô tuot si wol, und lît mîn trôst vil gar daran,
daz stætez herze an stætem friunde wenken niene kan.

So freut er sich auch auf das Wiedersehn; da er nicht leichtfertig denkt, so hofft er jetzt auf dauerndes Glück. Saran[19]) faßt auch bei diesem Gedicht die Strophen einzeln für sich. Wilmanns[20]) erklärt die Trennung durch Hartmans Kreuzzug, Saran[21])

[1]) A. XV, 135. — [2]) Walther S. 107. — [3]) S. 34. — [4]) zu Walther 120, 24. — [5]) S. 16. 76. — [6]) B. II, 173 ff. — [7]) S. 5 ff. — [8]) a. a. O. — [9]) S. 146 und Walthers Leben S. 264 u. 269. — [10]) S. 135. — [11]) S. 148. — [12]) 29 f. — [13]) S. 57. 61. — [14]) S. 14 (vgl. Burdach S. 100). — [15]) S. 131. — [16]) S. 29. 33. — [17]) S. 57. 61. — [18]) S. 151. — [19]) S. 14. — [20]) S. 147. — [21]) S. 37 (vgl. dagegen E. Schmidt in Q.F. IV, 114).

aber durch seinen Aufenthalt in Kärlingen. Schreyer[1]) sagt auch, es sei nach dem Kreuzzuge gedichtet, Wilmanns[2]) verlegt es in den Sommer 1197, Naumann[3]) in das Jahr 1199. Wilmanns[4]) und Heinzel[5]) beziehen es auf den zweiten Minnedienst.

9. Swes fröude hin ze den bluomen stât (MF. 216, 1. H. 19, 9. Bech S. 24. Ms. I, 182^{b}. 183^{a}). Es ist ein Frauenlied. Die Frau erzählt, wie sie im Schwanken, ob sie ihrer Neigung oder dem Rat ihrer Freunde folgen solle, endlich der Stimme ihres Herzens Gehör gegeben habe, da er ihr so treu gedient hat. Saran[6]) erkennt die Einheitlichkeit des Liedes an. Heinzel[7]) bringt die Strophen in eine andre Ordnung. Wilmanns[8]) schreibt das Lied dem zweiten, Heinzel[9]) dem ersten Liebesverhältnisse zu. Nach ersterem[10]) ist es im Winter 1196/97 gedichtet, nach Schreyer[11]) nach dem Kreuzzuge, im Winter 1198/99, nach Naumann[12]) im Winter 1196.

10. Ob man mit lügen die sêle nert (MF. 212, 37. H. 14, 11. Bech S. 26. Ms. I, 181^{b}). Dies ist gleichfalls ein Frauenlied. Die Frau hat bei dem Geliebten gefunden, daß

sîn lîp ist alse valschelôs,
alsam daz mer der ünde,

d. h. daß er voller Lug und Trug ist; seine schmeichelnden Worte haben sie verleitet, denn

gefüeger worte ist er sô wîs,
daz man si möhte schrîben:
den volget ich unz ûf daz îs,
der schade muoz mir belîben.

Ihr Los stimmt sie bitter gegen die Männer überhaupt.

Saran[13]) erklärt das Lied für unecht, da es durchaus nicht zu Hartmans Charakter stimme. Heinzel[14]) teilt es dem zweiten Minneverhältnisse zu. Schreyer[15]) findet, es sei nach dem Kreuzzuge gedichtet, und Naumann[16]) setzt es in die Jahre 1198 oder 1199.

11. Diz wæren wünneclîche tage (MF. 217, 14. H. 21, 4. Bech S. 28. Ms. I, 183^{a}. 183^{b}). Auch ein Frauen-

[1]) S. 38. — [2]) S. 148 f. — [3]) S. 68. — [4]) a. a. O. — [5]) S. 131 f. — [6]) S. 17. — [7]) S. 128. — [8]) S. 147. — [9]) S. 136. — [10]) S. 148. — [11]) S. 39. — [12]) S. 62. — [13]) S. 14. 76. — [14]) S. 133. — [15]) S. 39. — [16]) S. 63.

lied. Die Geliebte klagt, daß die schöne Sommerzeit, die sie mit dem Freunde genossen habe, nun vorüber sei und er sich von ihr trennen müsse. Sie empfiehlt ihn Gottes Schutze und preist diejenigen glücklich, die nicht die Liebe kennen gelernt hatten.

ich bin von liebe worden frô;
sol ich der iâre werden alt,
daz giltet sich mit leide tûsentvalt.

Saran[1]) erkennt den Zusammenhang des Liedes an, Wilmanns[2]) bezieht es auf das zweite, Heinzel[3]) auf das erste Minneverhältnis. Bech[4]) setzt es in die Zeit des Kreuzzuges, Naumann[5]) meint, es sei im Frühling 1197 gedichtet. Schreyer[6]) dagegen setzt es in die Zeit nach dem Kreuzzuge und sieht den Anlaß der Trennung in dem Kriege Philipps von Schwaben und Ottos IV. im Sommer 1199.

12. Ez ist mir ein ringiu klage (MF. 213, 29. H. 15, 14. Bech S. 29. Ms. I, 181^{b}. 182^{a}). Nicht daß er die Frau so selten sieht, beklagt der Dichter so sehr, als daß sie ihn fremd behandle, wenn sie ihn sehe. Trotzdem sei er den Frauen ergeben, denn was die Männer Gutes und Großes verrichten, sei ihnen zu danken. Saran[7]) findet, daß die Strophen keinen Zusammenhang haben und einzeln zu nehmen sind. Heinzel[8]) weist das Lied dem ersten Minneverhältnis zu. Schreyer[9]) setzt es in die Zeit zwischen 1193 und 1196, und Naumann[10]) in das Jahr 1195.

13. Ich muoz von rehte den tac iemer minnen (MF. 215, 14. H. 18, 5. Bech S. 31. Ms. I, 182^{b}. Bartsch S. 65). In daktylischen Versen preist sich der Dichter glücklich, daß er seiner Herrin das Herz zugewendet habe, ihre Liebe mache, daß sein Herz sich Gott und der Welt geneigter zeige. Als er von ihr schied, habe er ihr sein Herz nicht offenbaren können; jetzt aber sei ihm die glückliche Stunde geworden, und er habe Erhörung gefunden. Jetzt sei er untrennbar mit ihr vereinigt.

Si was von kínde und múoz sîn, mîn krône.
sích mac mîn lîp von der gúoten wol schéiden:
hérze unde wílle muoz bî ir belîben.
sí mac mir lében und fröude wol léiden,
dâbî mir ál mîne swære vertrîben.

1) S. 17. — 2) S. 147. — 3) S. 136. — 4) S. 28. — 5) S. 62. — 6) S. 40f. — 7) S. 16. — 8) S. 134. — 9) S. 29. — 10) S. 71.

Saran[1]) mißbilligt, daß Lachmann, und ihm folgend Bech, die Strophenfolge der Handschrift geändert haben. Wilmanns[2]) bezieht das Lied auf das zweite, glücklichere Minneverhältnis, ohne daran Anstoß zu nehmen, daß der Dichter der Herrin schon „von kinde“, d. h. von Jugend an dient. Schreyer[3]) denkt wegen der darin erwähnten Trennung an die Zeit nach dem Kreuzzuge, nimmt aber an, daß von derselben Frau die Rede sei. Naumann[4]) setzt das Lied in das Jahr 1196, und Heinzel[5]) bezieht es auf das erste Minneverhältnis.

14. Niemen ist ein sælec man (MF. 214, 12. H. 16, 3. Bech S. 32. Sch. 3. Ms. I, 182[a]).

Niemen ist ein sælec man,
ze dirre werlte, wan der eine,
der nie liebes teil gewan
und ouch darnâch gedenket kleine.
des herzẹ ist vrî von sender nôt,
diu manegen bringet ûf den tôt,
der schœne heil gedienet hât
und sich des âne muoz begân:
dem lîbe niht sô nâhe gât,
als ich mich leider wol entstân,
wand ich den selben kumber hân.

Eist ein ungelückes gruoz
der gêt für aller hande swære,
deich von friunden scheiden muoz,
bî den ich iemer gerne wære.
diu nôt von mînen triuwen kumt:
ichn weiz, ob si der sêlẹ iht frumt,
sin gît dem lîbe lônes mê,
wan trûren den vil langen tac.
mir tuot mîn stæte dicke wê,
wand ich mich niht getrœsten mac
der guoten, diu mîn schône pflac.

Da von einer Trennung die Rede ist, so setzt es Schreyer[6]) nach dem Kreuzzuge, in den Sommer 1199, Naumann[7]) meint,

[1]) S. 16. — [2]) S. 146 f. — [3]) S. 37. 38. — [4]) S. 58. 61. — [5]) S. 136. — [6]) S. 37. — [7]) S. 63.

es sei 1198/99 gedichtet. Saran[1]) betont die Ähnlichkeit des Inhalts mit dem zweiten Büchlein. Heinzel[2]) weist das Lied dem ersten Minneverhältnis zu.

15. Wê, warumbe trûren wir (MF. 318 f. H. 23, 4. Bech S. 34. Ms. I, 180[b]. 181[a]). Das Lied beklagt, daß die Menschen sich unnötig das Leben schwer machen; der Glückliche allein hat die Kraft, sich Ruhm zu erwerben.

ez ist ein nôt, swer lange bîten muoz.

In edler Absicht und um ihretwillen habe er sich von der Geliebten entfernt, aber sie dürfe ihn nicht länger hinhalten; hätte sie nicht versprochen ihm zu lohnen, so möchte ihm der Dienst leicht zu viel werden, ein Heide hätte sie längst aufgegeben.

ioch ist es vil, ob sis niht sünde hât.

Das Lied ist in zwei Handschriften Hartman, in einer Reimmar und in einer Walther beigelegt. Haupt bezeichnet es als unecht, und ihm stimmen Heinzel[3]), Greve[4]), Kauffmann[5]) und Saran[6]) bei. Bech und Bartsch aber nehmen es auf, und Schreyer[7]) setzt es in die Jahre 1193 bis 1196.

b. Lieder der Gottesminne.

1. Dem kriuze zimt wol reiner muot (MF. 209, 25. H. 9, 21. Bech S. 36. Sch. 6. Ms. I, 180[a]—180[b]. Bartsch S. 62). Es ist das erste Kreuzlied. Der Dichter fordert in demselben auf, sich für die hohe Aufgabe des Kreuzes durch reinen Sinn zu bereiten.

ouch ist ez (das Kreuz) niht ein kleiner haft
dem tumben man,
der sîme lîbe meisterschaft
niht halten kan.
ez wil niht, daz man sî
der werke drunder frî:
waz touc ez ûf der wât,
ders an dem herzen niene hât?

[1]) S. 16. — [2]) S. 135. — [3]) S. 136. — [4]) S. 40. — [5]) S. 2. — [6]) S. 76. — [7]) S. 29.

Die Waffen, die einst im Dienste der Welt getragen wurden, sollen jetzt zu Gottes Ehre gebraucht werden und dazu helfen, ihm für seine Gütē den Zins darzubringen. Der Welt muß der Ritter entsagen.

diu werlt mich lachet triegent an
und winket mir;
nu hân ich als ein tumber man
gevolget ir.

Er bittet Christus um Kraft in diesem Kampfe.

Sît mich der tôt beroubet hât
des hêrren mîn,
swie nu diu werlt nâch ime gestât,
daz lâze ich sîn.
der fröude mîn den besten teil
hât er dâ hin;
geschüefe ich nu der sêle heil,
daz wære ein sin.
mag ime ze helfe komen
mîn vart, diech hân genomen,
ich wil irm halber jehen:
vor gote müeze ich in gesehen.

Wilmanns[1]) setzt das Lied in die Zeit, nachdem Hartman das Kreuz genommen, wo die Wunde, die ihm der Tod des Herrn schlug, noch nicht verharscht war. Das Minneverhältnis müsse gelöst gewesen sein. Greve[2]) bezieht es auf den Zug von 1189, Schmid[3]) meint, es sei nach diesem 1189 geschrieben, ebenso Lüngen[4]), Saran[5]) meint, es sei im April 1188 geschrieben. Anders urteilen die folgenden Gelehrten. Heinzel[6]) weist es dem ersten Minneverhältnisse zu, Schreyer[7]) setzt es in das Frühjahr 1196, in die Zeit des Reichstages von Würzburg, den Tod des Herrn[8]) demzufolge in das Frühjahr 1195. Naumann[9]) ist der Ansicht, es sei im Winter 1195 gedichtet. Wilmanns[10]) setzt es in die Zeit des Reichstages von Worms, November 1195.

Das nun folgende Stück in zwei Strophen Mîn fröude wart nie sigelôs (MF. 210, 35. H. 11, 15. Bech S. 39. Sch. S. 8.

[1]) S. 147. — [2]) S. 30. — [3]) S. 56. 68. — [4]) S. 12. — [5]) S. 14. 17—23. 30. — [6]) S. 36. — [7]) S. 20. 23. — [8]) S. 35. — [9]) S. 52. 61. — [10]) S. 148.

Ms. I, 181^{b}. Bartsch S. 63) wird von den meisten als besonderes Gedicht gefaßt. Es beginnt:

Mîn fröude wart nie sorgelôs
unz an die tage,
daz ich mir Kristes bluomen kôs,[1])
die ịch hie trage.
die kündent eine sumerzît,
diu alsô gar
in süezer ougenweide lît:
got helfẹ uns dar!

Der Dichter trägt kein Verlangen mehr nach der Welt:

got hât vil wol ze mir getân,
als ez nu stât,
daz ich der sorgen bin erlân,
diu manegen hât
gebunden an den fuoz,
daz er belîben muoz,
swenn ich in Kristes schar
mit fröuden wûnneclîchen var.

Bech zieht es zum ersten Kreuzliede, indem er meint, der Dichter sei damals ein junger Mann und noch nicht Ritter gewesen. Heinzel[2]) weist es dem zweiten Minneverhältnisse zu. Nach Schreyer[3]) ist es im Sommer 1196, nach Naumann[4]) im Winter 1195 gedichtet.

2. Swelch vrouwe sendet lieben man (MF. 211, 20. H. 12, 9. Bech S. 40. Ms. I, 180^{b}). Das Lied macht die Frauen auf ihre Pflichten aufmerksam gegen die Kreuzfahrer, die ihnen lieb sind. Bech[5]) und Saran[6]) halten es für das Bruchstück eines Liedes, Kauffmann[7]) erklärt es für unecht. Heinzel[8]) teilt es dem ersten Minnedienste zu. Nach Schreyer[9]) ist es im Winter 1196/97, nach Naumann[10]) im Frühling 1197, nach Saran[11]) im April 1188 gedichtet.

3. Ich var mit iuwern hulden, herren unde mâge (MF. 218, 5. H. 22, 4. Bech II, S. 41. Sch. 4. Ms. I, 183^{b}. Bartsch S. 64). Dasselbe finde hier vollständig einen Platz:

[1]) J. V. Zingerle, G. XIX, 182 u. P. XI, 482. — [2]) S. 133. — [3]) S. 21. 23. — [4]) S. 52. 61. — [5]) S. 40. — [6]) S. 14. — [7]) S. 7. — [8]) S. 36. — [9]) S. 23. — [10]) S. 56. 61. — [11]) S. 30.

Ich var mit iuwern hulden, herren unde mâge:
liut unde lant diu müezen sælic sîn.
ez ist unnôt, daz iemen mîner verte frâge:
ich sage wol für wâr die reise mîn.
mich vienc diu minne und lie mich varn ûf mîne sicherheit:
nu hât si mir enboten bî ir liebe, daz ich var.
ez ist unwendic, ich muoz endelîchen dar,
wie kûme ich briche mîne triuwe und mînen eit!

Sich rüemet maneger, waz er durch die minne tæte:
wâ sint diu werc? die rede hœre ich wol.
doch sæhe ich gerne, daz si ir eteslîchen bæte,
daz er ir diente, als ich ir dienen sol.
ez ist geminnet, der sich durch die minne ellenden muoz:
nu seht, wies mich ûz mîner zungen ziuhet über mer.
und lebte mîn her Salatîn und al sîn her,
dien bræhten mich von Vranken niemer einen vuoz.

Ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen:
daz iu den schaden tuot, daz ist der wân.
ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne singen,
sît mich diu minne hât und ich si hân.
daz ich da wil, seht, daz wil alse gerne haben mich:
sô müezet ab ir vliesen underwîlen wânes vil:
ir ringent umbe liep, daz iuwer niht enwil:
wan müget ir armen minnen solhe minne, als ich!

Aus V. 15 f. hat man geschlossen, daß das Lied nach 1193 gedichtet ist, wo Saladin starb, und Wilmanns[1]), Schmid[2]) und Greith[3]) bezogen es daher auf den Kreuzzug 1197, Naumann[4]) setzte es in den Frühling 1197, Schreyer[5]) in den Herbst 1196, Saran[6]) dagegen Anfang 1189. Paul[7]), Grimm und Riezler folgend, setzte das Komma hinter herre und las: und lebte mîn herre, Salatîn und al sîn her die u. s. w., doch erklären sich Greve[8]), Lüngen[9]), Kauffmann[10]), Schreyer[11]), Naumann[12]), Burdach[13]), Schmid[14]), Haupt[15]) dagegen, und nur Saran[16]) trat seiner Ansicht bei. Wichtig für die Deutung des Ganzen wurde

1) S. 144. — 2) S. 64ff. — 3) S. 163. — 4) S. 53ff. 61. — 5) S. 23. — 6) S. 30. — 7) S. 536. — 8) S. 28f. — 9) S. 10ff. — 10) S. 10. — 11) S. 23f. — 12 S. 60. — 13) S. 82. — 14) S. 70. — 15) Lieder S. XVIII. — 16) S. 23f.

auch die Auffassung der minne. Bartsch[1]), Burdach[2]), Greve[3]), Wilmanns[4]), Schmid[5]), Bech[6]), Kauffmann[7]) fassen sie als die Gottesminne, Naumann[8]) versteht darunter die irdische Liebe, Paul[9]) die Treue gegen den Herrn, Saran[10]) ist der Ansicht, die minne habe mehrfache Bedeutung in dem Gedichte, es sei nämlich 1. die Liebe, 2. der Gegenstand der Liebe, 3. die göttliche Liebe: es sei ein feines Spiel mit dem Worte. Über des Dichters Verhältnis zu Vranken ist schon oben gesprochen. Daß Hartmans Verwandte in seiner Nähe wohnen, folgt aus dem Anfange.[11]) Diese Schwierigkeiten veranlaßten Greve[12]), Lüngen[13]), Schreyer[14]), es für unecht zu erklären, während Paul[15]), Naumann[16]) und Kauffmann[17]) die Echtheit aufrecht erhielten. Bech habe in der ersten Auflage[18]) die Echtheit bezweifelt, in der zweiten aber[19]) änderte er seine Ansicht.

c. Die Büchlein.[20])

1. Ein Büchlein ist ein Liebesbrief. Das erste Büchlein (Bech S. 47—112. H. 27—85), wie es Haupt, oder diu klage, wie es Bechstein[21]) nach den Worten:

> daz was von Ouwe Hartman,
> der ouch dirre klage began,

benennt, enthält in 1644 (ev. 1914) Versen ein Zwiegespräch zwischen Herz und Leib. Ersteres wird als der edel angelegte, hohen Gedanken zugängliche, letzterer als der niedrigere, der Trägheit ergebene, den Tugenden abholde Teil des Menschen geschildert. Der Leib beginnt mit der Klage, in wie große Not ihn das Herz durch die Minne gebracht, wieviel Beschwerden es ihm umsonst auferlegt habe und wie oft er durch des Herzens Schuld Enttäuschung erfahren habe. Der zwîfel habe ihm oft Schmerz bereitet. Nicht einmal der Trost der Teilnahme der Verwandten sei ihm bewilligt.

1) Liederdichter S. XVIII. — 2) S. 52. — 3) S. 27. — 4) S. 144 f. — 5) S. 60. 63. — 6) Bd. II, S. 41 und Bd. III, S. VII. Bd. I^2, S. XIV. — 7) S. 10. — 8) S. 56. — 9) S. 537 f. — 10) S. 23. — 11) Vgl. Schreyer S. 12. — 12) S. 27—32. — 13) S. 21. — 14) S. 21. — 15) S. 535 ff. — 16) S. 54. — 17) S. 7—12. — 18) Bd. I, S. III. XIII. — 19) Bd. I^2, S XIV. Bd. II, S. 41. — 20) Dieselben sind gedruckt bei Moriz Haupt, die Lieder und die Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, Leipzig 1842, S. 27—110. F. Bech, Ausg. II^2, S. 44—144; vgl. dazu Haupt, A. IV, 395. v. d. Hagen, Ms. III, 468. I, 436. 107. — 21) Bd. II, S. VI; vgl. oben Lied 3 und Naumann S. 43. Kauffmann S. 53 ff.

mîn schimph mir alsô ane stât,
daz alle die beginnent jehen,
die mich ê hábent gesehen,
sô ịch als ungefüege bin,
ich habe verwándélt den sin
und sî worden únfrúot.
sonẹ wizzen sî, waz ez mir tuot
und daz sich muntert mîn muot
réhtẹ áls des meres fluot,
sô daz der ebenwint verlât
und ez mit ganzen ruowen stât
und darûf guot ze wesen ist;
sô kumet ez lîhtẹ in kurzer frist,
dáz sích beweget der grunt
(dáz ịst állen den wol kunt,
die da mite gewesen sint)
und hebet sich ûf von grundẹ ein wint,
daz héizént si sélpwége
und machet grôzẹ ündeslege
und hât vil manne dẹn tôt gegeben
ze bœsem wehsel für daz leben
und vil manegen vesten kiel
versenket in des meres giel.
den glîchet sich daz leben mîn.
swenn ich mit fröuden wæne sîn,
sô rüerent mich die sorgen,
díe ịch da trage verborgen,
und síuftẹ ûf von grunde
mit láchéndem munde,
und truobent mir diu ougen.

Nach weiteren Vorwürfen gegen das Herz fährt der Leib fort:

Nu bin ich gar versêret,
daz heil ist mir verkêret
an ungehôrten dingen;
des muoz mich sorge twingen.
fröude soltest du mir geben;
nu léidest dú mír daz leben
und erbánst mir, daz ich frṓ sí̂.

doch muoz mich ímmér dâbî,
die wîle ich lebe, wunder nemen,
und wolte ez gérné vernemen
von dir, trût mîn herze,
ób dích mîn smerze
iedoch sô gar vergebene stê,
daz dir dâvon niht werde wê.
des torste ab ich nimer gefrâgen,
wand es möhte dich betrâgen;
sus reizest dú mích dâzuo
beide spǣte únde fruo;
wan deichs durch daz gefrâget hân,
dáz ich gedénké daran,
daz du von schulden sanfte lebest
und under mînen brüsten swebest,
áls der kérne únder der schalen;
ich mag uns wol zesamen zalen.
diu nuz, diu an dem boume stât,
swaz weteres si ane gât,
daz nimt diu schale über sich;
wán dáz ist wol bíllích,
daz si dem kernen fride bere,
die wîle si da ûzen were,
und dáz sí im vor sî.
doch ist der kerne niht gar frî:
witert ez der schalen, als ez sol,
dâ von gedîht der kerne wol;
swelch weter der schálen ouch wē túot
daz enist dem kernen bórgúot,
wan er muoz sîn ouch engelten;
daz triuget ouch vil selten.
der einen kezzel an die gluot
vollen wázzérs getuot,
ob erz daran gefrœret,
dáz ist úngehœret,
wan ez diu hitze niht erlât,
diu ez von dem kezzel ane gât,
ez enwállé darínne.
von etswíu wæn ich sô brinne,

swie daz immer müge komen.
des het ich gérnér vernomen,
sît daz du mitten in mir list,
ob du des schaden sicher sîst,
daz er dích niht süle twingen.
bî disen zwéin díngen
sô nim ich dicke bilde:
doch ist ez mir noch wilde,
wíe ẹz dărúmbe stê.
der selbe zwîvel tuot mir wê,
hérzẹ, als dú vil wól wéist.
waz wirretz dir, ob du mirz seist?

Das Herz antwortet nun (V. 485), verweist dem Leibe zunächst die Klage, es sei selbst viel eher zu einer solchen berechtigt, da der Leib ihm viel Kummer bereite. Der „schœne sin" (V. 558), den es bewährt habe, habe ihm üblen Lohn gebracht. Doch wolle es weiter zum Guten und zur Ehre raten. Daß es ihn auf die Geliebte aufmerksam gemacht habe, solle er ihr danken, nicht vorwerfen. Freilich verlange der Minnedienst auch Opfer. Wieviel Zeitvertreib habe nicht der Leib? Das halbe Leben verschlafe er,

den tac vertrîbest du ringe
mit manegem lieben dinge:
du hœrest singen unde sagen,
du maht beizen unde iagen,
spilen unde schiezen;
wie solte dich verdriezen
tanzen unde springen?
du maht wol sanfte ringen.

Das Herz selbst kenne solche Erholung nicht. Gleichwohl höre man es nicht klagen. Zweidrittel des Kummers trage es selber. Darum solle der Leib sich in Gottes Hand geben.

Sich, lîp, mir ist alsô wê,
sam dem bluomen underm snê,
der in dem merzen ŭf găt,
wan er niht ganzer helfe hât
dannoch von der sumerzît.
er duldet manegen herten strît

von des wíntérs gewalt.
er tuot im dícké ze kalt,
únde sṓ ẹr wǽre
schœnẹ, ob in verbære
dés wínters meisterschaft,
sô benimt erm sîne kraft
und trîbet in von sînem rehte
der winter unde sîne knehte,
dáz ịst der rī̍fẹ únd der wint,
die dem bluomen schade sint.
ouch véllét in díckẹ ein snê.
dannoch ist mînes schaden mê,
wan der bluomen gedingen hât,
daz sînes schaden werde rât,
swennẹ er umbẹ den mitten tac
die sunnen wol gehaben mac,
und hât zuo dem meien trôst,
daz er danne werdẹ erlôst
vón dés wínters hant,
wán sô brístét sîn bant,
und stêt dannẹ den sumer lanc
schônẹ ân állén getwanc:
so ịst mī̍n genā̍de, díe ịch hā̍n,
kleinẹ, wan du deheinen wân
mich lâst ze liebe gẹwinnen.

Des Leibes Trägheit verschulde diese Not. Nur wenn derselbe dem Herzen gehorsam werde, könne man Besserung hoffen; sonst wäre es am besten, sie trennten sich von einander, da sie so verschieden beanlagt sind. Aber

waz frumet vil schœner sin,
sît ich der wérlt állez bin
der wólf án dem spélle?

d. h. es ergeht dem Herzen, wie dem Wolf in der Fabel, dem man nichts glaubt.[1]) Es stelle jetzt den Leib vor die Wahl, sich von ihm zu trennen, oder seinem Rate zu folgen. Der Leib (V. 973) fordert das Herz auf, das Schelten zu lassen, ihm viel=

[1]) Grimm, Reinhart Fuchs S. 351 f.

mehr „mit zühten“ zu sagen, was es wünsche. Da sie beide eine Seele hätten, so könnten sie sich so leicht nicht trennen; und wenn sie nicht beide vereint nach dem Rechten strebten,

so antwurt er (Gott) uns in die zal
der hellischen kinde,
dem tiuvel zingesinde.

An gutem Willen wolle er es nicht fehlen lassen und wolle ihn durch die That bewähren. Das Herz (V 1126) freut sich über des Leibes Fügsamkeit. Jetzt könne es wieder hoffen.

swes múot áber alsô stât,
daz im rât versmâhet
und er der werke gâhet
vil unbescheidenlichen,
dem muoz sîn sin geswîchen,
mirn háben mîn wîsære gelogen:
er ist des sinnés betrogen,
sîn leben ist der werlte spot.

Darum solle er nun auch Ernst machen und von der Trägheit lassen. In einem in der Form der Responsion gehaltenen Dialog (V. 1168—1268) erklärt nun der Leib seine Wißbegier und Bereitwilligkeit der Unterordnung auf die Fragen des Herzens, und dieses erklärt sich nun zu gutem Rate bereit

wil du immer gewinnen heil
oder líebés deheinen teil,
sô lérne éinen zouberlist,
der benamen gúot íst.
maht du daz gewinnen wol,
daz man darzuo haben sol,
sô múoz dír gelingen;
ich brâhte in von Kärlingen.
nu sich, daz du ez verdagest;
doch enrúoche ich, wem duz sagest.

Es empfiehlt drei Dinge:

alsô sint si genant:
milte, zúht, díemúot.
ezn ist kein krützóuber so guot;

swelich sælíger man
diu driu krût témpern kan
darnâch als in gesetzet ist,
dáz ịst der rehte zouberlist.

Dann gehören aber auch andre würze dazu: Treue, Stätigkeit, Keuschheit, Schamhaftigkeit, Mannhaftigkeit. Da ihm die noch fehlen, so habe es Kummer erlitten; es hoffe nur, daß dem Leibe diese Lehre nicht zuwider sei. Dieser (V. 1376) beteuert von neuem seinen Gehorsam, er verspricht mit teurem Eide,

daz diu arme sele mîn
êweclîchen müeze sîn
in der tiefen helle
Jûdáses geselle,
dâ niemen fröude haben mac,
unz an den jüngesten tac,

dem Rate zu folgen. Sein einziger Wunsch sei, der Geliebten Neigung zu gewinnen. Er dankt dem Herzen für den guten Rat, er wolle in steter Treue ihr anhängen. Das Herz (V. 1536) freut sich über die ernsten Vorsätze des Leibes und spricht ihm Mut ein:

wan und wírbest du ẹz mit sinnen,
du maht darnâch gewinnen
bezzer heil, und ist si guot.

Nachdem der Leib (1593 ff.) noch um weitere gute Lehre gebeten, ermahnt ihn das Herz (V. 1613 ff.)

wis stæte, deist der beste list,
und merke, swie hertẹ ist
ein stein, ob er etwâ lît,
daz ein tropfe zẹ aller zît
emzeclîchen drûf gât,
swie kleine kraft ein tropfe hât,
er machet durch den stein ein loch.
lîp, dáz enkumet doch
von des trophen krefte niht:
von der emzẹkeit ez geschiht,
daz er dicke vellet dar.
dâbî sólt du nemen war

und wellest dus geniezen,
sô lâ dichs niht verdriezen,
dun dienest ir unz ûf die stunt,
daz ir dîn dienest werde kunt.

Der Leib schließt (V. 1643): daz tuon ich gerne, herze mîn.

Nun folgt (V. 1645—1914) ein Leich, der, wie Hartman selbst andeutet[1]), zum Singen bestimmt ist.

Swaz kumbers ich unz her erleit u. s. w.

In fünfzehn Strophen wendet sich hier der Leib im Auftrage des Herzens an die Geliebte und bittet um ihre Gunst.

ze guote bist du mir genant,
  swie ich mîn dinc gelende.
durch got solt ez dir sîn erkant,
  wær ich in Orîende,
wie mich dîn tugent überwant.

Er schließt:

Dîn spil ist mir geteilet sô,
  daz ich noch erwerbe,
des mîn herze wirdet frô
  od gar ân fröude ersterbe.
daz ist mir ein swæriu drô,
  wiltu, dáz ich verderbe.

Ich hân in dîn gewalt ergeben
  die sêle zuo dem lîbe.
die enphâch; jâ müezn si dir leben
  und mê deheinem wîbe.

Wilmanns[2]) meint, das Büchlein gehe auf das erste unglückliche Liebesverhältnis; der Dichter sei noch nicht Ritter und habe das Lied vor Herbst 1194 gedichtet. Schreyer[3]) setzt es in das Jahr 1193, nach Sarans Meinung[4]) ist es jedenfalls vor Erec gedichtet; das Gedicht am Schlusse sei ein Leich.[5]) Lemcke[6]) will, daß es nach dem Kreuzzuge verfaßt sei. Auch Schreyer[7]) ist der

[1]) V. 1713. 1868; vgl. Lemcke S. 3. — [2]) S. 153f. 155. — [3]) S. 24. — [4]) S. 53. — [5]) S. 2. 61. 83ff. — [6]) S. 4. — [7]) S. 10f.

Ansicht, da der Dichter sich noch jungelinc nenne, aber nie Ritter, daß er noch Knappe gewesen sei. Doch sei das erste Büchlein nach Erec gedichtet.[1]) Die Bekanntschaft mit dem Meere bezeuge nicht[2]), daß er selbst das Meer gesehen habe, auch in Frankreich brauche er nicht gewesen zu sein[3]) wegen V. 1280, auch das Meer brauche er nicht gekannt zu haben[4]) wegen der Schilderung der selpwege V. 360. Sievers erklärt die selpwege[5]) als ein plötzliches, scheinbar anlaßloses Aufstürmen des Meeres, den sog. Seebär[6]), ist aber der Meinung, Hartman könne die Kenntnis dieser merkwürdigen Erscheinung vom Hörensagen haben. Nicht für Autopsie sind ferner Schreyer[7]), Naumann[8]), Saran[9]); wohl aber wollen auf eigne Anschauung des Dichters schließen Schmid[10]), Greve[11]), Lüngen[12]), Kauffmann.[13]) Auch Haupt[14]) meint, die Kenntnis der See mache eigne Anschauung wahrscheinlich. Wegen des zouberlist von Kärlingen (V. 1280) hatte man auch einen Aufenthalt des Dichters in Frankreich angenommen; doch scheint er nur zu meinen, er habe von Frankreich her ritterliche Sitte und Dichtung übernommen.[15]) Das wær ich in Oriende (V. 1688) ist eine Vermutung Lachmanns an verderbter Stelle und würde auf den Kreuzzug gehn[16]), und Paul[17]) läßt denn auch das Büchlein nach dem Kreuzzuge gedichtet sein, ebenso Greve[18]). Schreyer[19]) setzt es nach Erec, etwa in 1193, Naumann[20]) in den Sommer 1195. Saran[21]) erklärt das Schlußgedicht für unecht, dagegen Kauffmann[22]) sucht es zu halten. Es sei 1192 gedichet. Zur Textkritik des ganzen Büchleins steuert Paul[23]) bei, zu der des Schlußleiches Saran.[24])

2. Das zweite Büchlein (Bech S. 113—144. H. S. 86—110), oder das Büchlein schlechthin (nach Saran, der das erste die Klage nennt) giebt in 826 Versen alle die Klagen und kühnen Wünsche eines Liebhabers. An Hartman erinnert besonders die häufige grundsätzliche Betonung der stæte und der triuwe. Ein Wort, wie daz ûz ougen, daz ûz muote (V. 673) ist ihm unerträglich. Er endet mit einer Mahnung und Bitte an seine Herrin:

[1]) S. 13. — [2]) S. 17. — [3]) S. 13. — [4]) ebenda; dagegen Bech zu Erec S. XV. — [5]) B. V, 544 ff.; vgl. Saran S. 112. — [6]) Vgl. Credner, III. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 1888, I, 57 ff. — [7]) S. 14. — [8]) S. 51. — [9]) S. 37. 112. — [10]) S. 55. — [11]) S. 17. — [12]) S. 19. — [13]) S. 46. — [14]) Einl. S. XVIII. — [15]) Vgl. hierzu Schmid S. 60. Bech I², S. VII. Kauffmann S. 38. Greve S. 15. — [16]) Wilmanns S. 154. — [17]) S. 535. — [18]) S. 17. — [19]) S. 23. 29. — [20]) S. 49 ff. — [21]) S. 61—76. — [22]) S. 53 ff. — [23]) B. I, 205—7. — [24]) S. 82—89.

Kleinez büechel, swâ ich sî,
sô wone mîner frouwen bî,
wis mîn zúnge únd mîn munt
und tuo ir stæte minne kunt,
daz si doch wizze, daz ir sî
mîn herze ze allen zîten bî,
swie verre ioch der lîp vár.
zwâre sul wir immer gar
ein ander wérdén benomen,
daz muoz von ír schúlden komen.
Waz mac ích nu sprechen mêre?
wil si mir sîn ze hêre,
sô minne ich si ze sêre.
swar mîn gelücke kêre,
so bewar diu gotes lêre
ir lîp und sterke ir êre.

Wilmanns[1]) schreibt das Lied der zweiten Minne zu; der Dichter ist bereits Ritter. Haupt[2]) hatte es zuerst für ein Gedicht Hartmans erklärt, und Jacob[3]) stimmt ihm bei, Naumann[4]) setzt es 1198/99; dagegen bezweifelt Heinzel[5]) seine Echtheit, da sich darin Widersprüche zum ersten Büchlein finden, und auch Bech[6]) hat Bedenken, veranlaßt durch Betrachtungen über das Alter des Dichters; indessen ist er schwankend.[7]) Schreyer[8]) erklärt, es gehöre einem andern Dichter (Gotfrid von Straßburg), da es übermäßig andre Dichtungen Hartmans ausbeute. Bechstein[9]) und Schreyer[10]) schreiben es Gotfrid von Straßburg zu. Greve[11]) stimmt Schreyer bei. Auch Saran[12]), Lemcke[13]) und Kauffmann[14]) erklären es für unecht. Ersterer[15]) giebt Beiträge zur Textkritik. Haupt[16]) setzte es der Zeit nach vor den Gregorius, ebenso Koberstein.[17]) Bech[18]) sagt, es sei der Zeit nach dem ersten Büchlein gefolgt.

Zum Schlusse sei noch angeführt, daß der von Gliers[19]) berichtet, Hartman habe auch Leiche gedichtet. Einen solchen scheinen wir ja am Schlusse des ersten Büchleins zu besitzen. Der von Gliers[20]) sagt nämlich von Hartman und anderen:

1) S. 153f. — 2) Einl. S. VIII. — 3) a. a. O. — 4) S. 64. — 5) S. 139. — 6) II, 115f. — 7) Vgl. Einl. S. VII und S. 32. — 8) S. 43—51. — 9) Tristan, 2. Aufl. S. XXXV. — 10) S. 49. — 11) S. 16. 40—45. — 12) S. 39ff. 67. 89ff. — 13) S. 5. — 14) S. 63ff. — 15) S. 89—94. — 16) Erec, 1. Aufl. S. XVIII. — 17) Littg. I, 168. — 18) II, 116. — 19) v. d. Hagen, Ms. I, 107b. — 20) Bech II, 8.

daz wâren alse guote man,
daz man an leichen ir genôz
niemer mêr gevinden kan.

Dieselben sind verloren[1]), Lüngen[2]) vermutet, dieselben füllten die Jahre der Unruhe in des Dichters Leben aus.

Wenn nun Burdach[3]) erklärt, Hartman sei kein Lyriker, so hat er insofern Recht, als sich des Dichters Eigenart besonders auf dem Gebiete der Epik entfaltete; allein seine lyrischen Dichtungen zeigen doch entschiedenes Talent. Warnen wollen wir nur davor, des Dichters Charakter nach seinen Beteuerungen von seinen Grundsätzen der stæte und triuwe zu beurteilen: es kann dies wahr sein, aber auch nicht, denn auch andre Dichter zieren sich mit demselben Ruhme, die ihn sicher nicht verdienen.

II. Hartman als Epiker.

1. Der Erec ist nach allgemeinem Zugeständnisse das älteste von Hartmans epischen Gedichten.[4]) Er ist nur in einer jungen Handschrift aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der Ambraser[5]), in 10134 Versen erhalten. Ein Blatt im Anfange fehlt, desgleichen ist nach V. 4628 eine Lücke. Die Herstellung des Textes auf Grund dieser ungünstigen Überlieferung versuchte zuerst Moriz Haupt[6]), darnach gab ihn Fedor Bech[7]) heraus, indem er den Text in Abenteuer einteilte. Beiträge znr Kritik und Erklärung lieferten M. Haupt[8]) selbst, ferner Franz Pfeiffer[9]), W. Müller[10]), K. Bartsch[11]), F. Bech[12]), O. Jänicke[13]), H. Paul[14]), R. Bechstein[15]), Sprenger[16]), in gesonderten Schriften Franz Pfeiffer[17]), H. Laves[18]) und H. Mushacke.[19]) Übersetzt ist der Erec von S. O. Fistes.[20]) Zwar hatte noch Grimm[21]) den Erec nicht für das älteste von Hartmans Epen erklärt, allein der Text war damals noch nicht herausgegeben. Jetzt setzt man ihn nach

[1]) Greve S. 15f. — [2]) S. 16. — [3]) F. Bech I², S. XVff. — [4]) S. 52. — [5]) Vgl. über diese Haupt, Ausg. S. IV. Büsching, Nachrichten I, 38, 7, 6. Primisser S. 275ff. — [6]) Erec. Eine Erzählung von Hartman von Aue, Leipzig 1839. — [7]) Hartman von Aue. Erster Teil. Êrec der wunderære, 2. Aufl. Leipzig 1870. — [8]) A. III, 266—73. — [9]) G. IV, 185ff. — [10]) G. VII, 127f. 429f. 456f. XI, 53. — [11]) G. VII, 141—85. — [12]) G. VII, 429—69. — [13]) P. V, 109. — [14]) B. III, 192—97. — [15]) G. XXV, 319—29. — [16]) G. XXVII, 374. — [17]) Über Hartmann von Aue. Zum Erec. Wien 1859. — [18]) Erklärung von Hartmanns Erec. V. 250—395. Lyk. 1879 — [19]) Keie der kâtspreche in Hartmanns Erec und Iwein, Berlin 1872. — [20]) Erec. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Halle 1851, 2. Aufl. Halle 1855. — [21]) Arme Heinrich S. 135.

Lachmanns[1]) Vorgange allgemein in das Jahr 1191 oder 1192, da er im dritten Buche des Parzival benutzt ist, und man erklärt ihn für ein Erstlings- und Jugendwerk des Dichters, so Schreyer[2]), Greve[3]), Bech[4]), Lüngen[5]), Naumann[6]), Lemcke[7]), Schmid[8]), Ad. Baier[9]); aber verschieden ist die Ansicht darüber, ob Hartmans Kreuzzug vorher oder nachher stattgefunden, mit andern Worten, ob derselbe den von 1189 oder von 1197 mitgemacht habe. Da nun an drei Stellen des Erec[10]) Hartman eigentümliche Erscheinungen des Meeres bespricht, so schloß man, er habe dasselbe aus Autopsie gekannt, die er sich auf seinem Kreuzzuge erwarb. So urteilt z. B. Schmid[11]), Paul[12]), Lüngen.[13]) Andre leugnen die Berechtigung dieses Schlusses, so Wilmanns[14]), Schreyer[15]), Lemcke[16]), Naumann[17]), letzterer aber hebt zugleich hervor[18]), daß die genauere Kenntnis, die der Dichter[19]) von Conne, Connelant (d. i. Iconium) verrät, allerdings dafür beweisend sei, daß er den Kreuzzug hinter sich habe. Gleicher Ansicht sind Schmid[20]) und Greve[21]), aber Schreyer[22]) meint, die Bekanntschaft von Iconium habe er von denen, die mit dem Rotbart dort waren. Dazu kommt, daß sich der Dichter an zwei Stellen des Erec[23]) als tumben kneht bezeichnet, d. h. als jungen, unerfahrenen Mann, der auch nicht Ritter war.[24]) Wenn Greve[25]) dagegen behauptet, kneht bedeute nicht nur Knappe, sondern auch Ritter, und hinzufügt[26]), Hartman könne ja auch schon zur Zeit seines Erstlingswerkes Ritter gewesen sein, so paßt das nicht an den betr. Stellen.

Als Quelle[27]) diente dem Dichter Chrestiens von Troyes Gedicht[28]) Erec et Enide. Wir wissen bereits[29]), daß auch ein Mabinogi[30]) des roten Buches von Hergest „Geraint ab Erbin“ die Sage behandelt[31]). Die zahlreich darin vorkommenden fran-

[1]) Zu Iw. 486. — [2]) S. 23. — [3]) S. 45 ff. — [4]) Einl. S. 12 ff. — [5]) S. 15. — [6]) S. 32. — [7]) S. 10. — [8]) S. 54 ff. — [9]) G. XXIII, 448 f. — [10]) V. 7610—37. 7061—72. 7794—97. — [11]) S. 57 ff. — [12]) S. 535. — [13]) S. 16 ff. — [14]) S. 155. — [15]) S. 17. — [16]) S. 3. — [17]) S. 36 f. 60. — [18]) S. 38. — [19]) V. 2002. 2006. — [20]) S. 57 ff. — [21]) S. 18. — [22]) S. 17. — [23]) V. 1603 u. 7480. — [24]) Vgl. dazu Naumann S 30. Saran S. 55. — [25]) S. 20. — [26]) S. 23. — [27]) K. Bartsch, G. VII, 141—85. Vergleichung des deutschen und des französischen Gedichtes Haupt, Einl. S. IX f. Friedr. Lippold, über die Quelle des Gregorius Hartmanns von Aue, Altenburg 1869, S. 7 f., Anm. Placid Genelin, unsere höfischen Epen und ihre Quellen, Innsbruck 1891, S. 42. — [28]) Herausgegeben von I. Bekker, A. X, 373 ff. W. Förster, Halle 1890; vgl. A. Mussafia, zum französischen Erec. G. VIII, 51—54. Bartsch, ebenda S. 363—69. Histoire littéraire de la France XV, 197—20?. XXX, 1—29. W. L. Holland, Crestien von Troyes. Eine litteraturgeschichtliche Untersuchung, Tübingen 1854, S. 15 ff. — [29]) Piper, Parzival I, 43 26. — [30]) Über den Namen vgl. W. L. Holland, Crestien von Troyes S. 27, Anm — [31]) San-Marte, die Arthursage und die Märchen des roten Buchs von Hergest, Quedlinburg und Leipzig 1842, S. 249—328.

zösischen Namen ließen schon San Marte[1]) beobachten, daß es kein wälsches Originalgedicht ist, sondern einer französischen Quelle entstamme. Diese wiesen W. Förster[2]) und noch mehr im einzelnen Karl Othmer[3]) nach. Auch sonst geht die nordische Erecsage auf die französische Quelle zurück.[4]) Da somit die Quelle des celtischen wie des deutschen Textes in Chrestien gefunden ist, so wird es genügen, wenn wir den Inhalt[5]) des deutschen Gedichtes geben mit Ergänzung der Lücken nach Chrestien. Auch in der provenzalischen Dichtung finden sich Anspielungen auf Erec[6]), und in die altnordische Sprache ist er übersetzt worden.[7])

Die Sprache des Dichters zeigt noch nicht die Glätte und Reinheit, wie im Iwein. Manche Schilderungen sind noch weitschweifig, und nicht immer verfährt der Dichter bei seinen Darlegungen mit klarem Zweckbewußtsein. Auch der Versbau läßt noch Unvollkommenheiten bemerken. Französische Ausdrücke finden sich ziemlich unmäßig verwendet. Seinem Gewährsmann, auf den er sich durch die Ausdrücke âventiure, buoch, meister bezieht, folgt er nicht sklavisch, sondern erweitert ihn in sinniger Weise Benutzt ist der Erec in Meister Ottos Eraklius[8]), in Konrad von Fußesbrunnen Kindheit Jesu[9]), in Konrad Fleckes Flore und Blanscheflur, in Wirnts Wigalois, im Pleier, in Konrad von Stoffeln.

Der Inhalt des Gedichtes ist folgender:

[Um Ostern hielt der König Artus in aller Pracht Hof zu Karadigan und beschloß in der forest aventurose den weißen Hirsch zu jagen, dessen Erlegung dem glücklichen Jäger das Recht gab, die schönste Dame des Hofes zu küssen. In seinem Gefolge befindet sich auch Erec, der bereits an der Tafelrunde hohes Lob gewonnen hat. Er bietet der Königin Ginover, der er begegnet, seine Begleitung an.] I. Nun sahen sie auf dem Wege eine Jungfrau zwischen einem Ritter und einem Zwerge reiten. Die Königin entsandte eine Jungfrau, um zu erfahren, wer das sei:

[1]) a. a. O. S. 324. — [2]) Christians von Troyes Werke. Bd. II. Yvain. Halle 1887, S. XXIV. — [3]) Das Verhältnis von Christians von Troyes „Erec et Enide“ zu dem Mabinogion des roten Buches von Hergest „Geraint ab Erbin“, Köln 1889. — [4]) Eug. Kölbing, die nordische Erecsage und ihre Quellen. G. XVI, 381—414. — [5]) Eine Inhaltsangabe auch bei Lemcke S. 7ff.; einen Auszug in K. Goedekes Mittelalter S. 713—19. — [6]) W. L. Holland, Crestien von Troies, Tübingen 1854, S. 30f. — [7]) San-Marte, Arthursage S. 328. Ch. Guest, Mabinogion III, 193. Büsching und Hagen, Buch der Liebe I, Berlin 1809, S. XXXVI. v. d. Hagen, Minnes. IV, 266, Anm. 2. Gräße, die großen Sagenkreise des Mittelalters, Dresden und Leipzig 1842, S. 250. — [8]) Piper, geistl. Dichtung II, S. 68, 17. — [9]) ebenda I, S. 262, 13.

diese aber wurde zuerst von dem Zwerge abgewiesen und, als sie dringlicher wurde, sogar geschlagen. So kehrte sie zur Königin zurück, und Erec erbot sich nun zur Nachfrage, welches die Königin erlaubte. Als er dem Gezwerg Vorwürfe machte wegen der Behandlung der Jungfrau und die Frage aufs neue an ihn richtete, wurde auch er grob abgewiesen und erhielt sogar einen Schlag mit der Geisel vor den Augen der Königin (107). Da er nicht gerüstet war, mußte er sich das gefallen lassen und ritt tief beschämt zur Königin zurück. Er verlangte von ihr Erlaubnis, sich rächen zu dürfen. Sie konnte ihm den Urlaub nicht weigern, obschon sie es ungern that. Am dritten Tage wollte er zurückkehren. Da Erec nicht erst seinen Harnisch holen konnte, ritt er ungerüstet den dreien nach, um nicht ihre Spur zu verlieren. Gegen Abend sah er, wie der Ritter zu dem Hause Tulmein einritt, woselbst der Herzog Imain Wirt war. Der Anlaß dazu war der folgende. Imain hatte auf einer Wiese einen Sperber auf einer silbernen Stange aufgestellt. Alljährlich versammelte er die Leute zu einem Feste, und die schönste Frau erhielt den Sperber. Wer ihn zum dritten Mal erhielte, sollte ihn für immer haben. Nun hatte der Ritter für seine Freundin schon zweimal den Sperber gewonnen und gedachte es auch diesmal durchzusetzen. Erec kehrte in einem bei der Burg gelegnen Markte ein (226). Doch da fand er die Häuser alle von Gästen besetzt, auch hatte er kein Geld bei sich. Nur sein Pferd und sein Kleid hatte er (249). II. Da er nun so verlassen daherritt, erblickte er ein altes Gemäuer. Dort hoffte er bleiben zu können. Das Haus schien verlassen, und er suchte sich einen Winkel. Da sah er einen Mann mit schneeweißem Haare in einem Schafpelz, doch sah er aus wie ein Edelmann, wenn er auch an der Krücke ging. Den bat Erec um Herberge, und der Alte hieß ihn willkommen (306). Es war bei ihm noch eine sehr schöne Jungfrau (seine Tochter), sowie seine Hausfrau. Die Tochter hieß er das Pferd bewahren. Der Jungfrau Kleid war ärmlich, doch leuchtete trotzdem ihre Schönheit, und Erec bat den Vater, der Jungfrau den Dienst beim Rosse zu erlassen. Der aber beharrte darauf, da er keine Knechte habe. Die Magd that, wie ihr befohlen war, und der Sohn des Königs Lac hatte da einen Schildknecht und Marschall, wie ihn Gott sich nicht süßer hätte wünschen können. Kostbar wurde der Gast zur Nacht nicht untergebracht, aber säuberlich; dem entsprechend

war auch die Bewirtung. Der alte Wirt war ein reicher Graf, der aus seinem Erbe im Kriege vertrieben war und jetzt Mangel leiden mußte. Er hieß Coralus, seine Hausfrau Karsinefite und seine Tochter Enite. Der Oheim der Jungfrau war der Herzog Imain (440). Erec fragte nun nach dem Grunde des Lärmens im Markte, und der Wirt erklärte ihm die Sache mit dem Sperber. Der, welcher vor ihm in die Burg geritten sei, sei Yders fil Niut gewesen, der den Sperber gewinnen wollte. Da erzählte Erec, was er ihm für einen Schimpf zugefügt habe, wie er ohne Waffen ausgeritten sei, um seine Spur nicht zu verlieren, und wie er nur einen Wunsch habe: sich zu rächen. Er bat ihm ein Eisengewand zu leihen. Mit Enite wolle er zum Feste reiten und behaupten, daß sie schöner sei. Gewinne er den Sieg, so wolle er sie zum Weibe nehmen. Er sei Erec, Sohn des Königs Lac. Da weinte der Alte, denn er meinte, es sei ein Spott. Seine Tochter sei arm und seiner nicht wert. Er selbst sei ein Waffenfreund des Königs Lac gewesen, mit dem zusammen er das Schwert genommen habe. Erec aber beteuerte seine wahre Absicht; ihres Gutes könne er entbehren. Der Graf solle nur nicht zögern ihm zu helfen. Da sagte der Alte, er habe noch ein schönes Eisengewand, sowie Schild und Speer, die wolle er ihm leihen. Es paßte auch Erec vortrefflich. Bei Tagesanbruch ritten sie nach Tulmein, wo sie der Herzog Imain willkommen hieß; dem sagten sie insgeheim den Grund ihres Kommens (631). Der Herzog erbot sich zu aller Hülfe und wollte auch Enite besser kleiden. Das wehrte aber Erec. Eine Frau solle nicht durch ihre Kleider erst schön werden. Nun hörten sie die Messe, wie das Gebrauch war, und nahmen den Imbiß (674). III. Yders und Erec erschienen nun in Begleitung ihrer Damen auf dem Kampfplatze, und Erec hieß Eniten den Sperber nehmen. Yders aber schalt sie eine Bettlerin, und hieß sie es lassen. Erec aber sagte, Yders habe mit Unrecht bisher den Sperber genommen. Vergebens drohte Yders, ihn nicht schonen zu wollen, wenn er ihn besiegte: Erec rüstete sich zum Kampfe (730). Stattlich gerüstet kam der Gegner daher; Erec dagegen war nur dürftig ausgestattet, doch gewann er aller Herzen durch sein Auftreten, und man wünschte ihm Glück. Man gab Raum, und die beiden rannten auf einander. Yders erkannte bald, daß er es mit keinem Neulinge zu thun habe. Ihm wurde von der Tjost der Schild so an den Kopf geschlagen, daß er be-

täubt ward. Die Speere zersplitterten. So geschah es zu fünf Malen. Nun hatte Erec nur noch den alten Speer seines Schwähers. Er ritt zu der weinenden Frau Enite und tröstete sie. Dann ritt er gegen Yders an. Diesem platzten die Bauchriemen und der Obergurt sowie der Brustriemen des Pferdes von dem gewaltigen Stoße, so daß er vom Rosse fiel. Nun hielt Erec aber das Roß von ihm ab, damit man nicht sagen sollte, er habe ihn liegend erschlagen. Er ließ ihn aufstehn. Dann stürzten sie auf einander zu (832). Yders versetzte Erec einen Schlag, daß er in die Kniee sank und Enite in Klagen ausbrach. Erec aber erhob sich, warf den Schild zurück und ließ wütende Schläge auf den Gegner fallen, dem er den Schild abschlug. Aber auch Yders focht tapfer, und beide wurden müde in dem Kampfe. Auf Yders' Vorschlag wurde eine Ruhepause gemacht. Darnach begannen sie das Spiel von neuem, aber auch jetzt noch schwankte lange die Entscheidung. Endlich dachte aber Erec an die ihm widerfahrene Schmach, und der Blick auf Frau Eniten stärkte ihn. Er erzielte es gegenüber dem geübten Fechter durch sein unermüdliches Zuschlagen, daß er ihn bezwang. Er schlug ihm den Helm und die Kappe vom Kopfe und zwang ihn um Gnade zu bitten, da er ihm doch nichts zu Leide gethan habe. Erec aber erinnerte ihn an seine übermütige Herausforderung, daß er kein Gut für Erecs Leben habe nehmen wollen. Außerdem aber habe sein Zwerg ihm Schimpf angethan (998). Der Ritter bat um Verzeihung und meinte, was er verschuldet, das büße er jetzt. Erec schenkte ihm das Leben, doch mußte er sich verpflichten zu leisten, was Erec ihm auftrage. Er befahl ihm zur Königin zu reiten und zu büßen für das Unrecht, das sein Zwerg deren Jungfrau gethan hätte, von dem Zwerge forderte er dessen Hand, damit er nie wieder Jungfrauen Beleidigungen zufügte, doch ließ er sich daran genügen, daß er ihn von zwei Knechten auf dem Tische so verbläuen ließ, daß man es zwölf Wochen auf seinem Rücken sehen konnte. Der Zwerg hieß Maledicur. Der Ritter zog nun mit seiner Freundin und dem Zwerge ab zu Artus (1097). IV. Dieser war, nachdem er den Hirsch erjagt hatte, heimgezogen nach Karadigan. Das Recht, welches er dadurch erlangt hatte, eine Jungfrau des Hofes zu küssen, welche er wollte, übte er zunächst auf Bitten der Königin nicht aus, als diese ihm erzählte, was Erec und ihrer Jungfrau geschehen sei und wie Erec ver-

sprochen habe am dritten Tage wiederzukehren. Dieser dritte Tag sei morgen um. Nun waren Walwan und sein Freund, der Truchseß Kain, Hand in Hand vor das Schloß gegangen. Da sahen sie den Ritter kommen und meldeten es der Königin. Niemand wußte zu sagen, wer es sei. Die Königin erkannte ihn als den, dem Erec nachgeritten sei. An dem zerhauenen Schild sah sie, daß er einen Kampf durchgemacht habe, und hoffte, daß Erec der Sieger gewesen sei. Unterdessen kam Yders auf den Hof geritten und stieg vom Rosse. Mit der Jungfrau und dem Zwerge warf er sich der Königin zu Füßen und bat um Verzeihung für das, was er an ihr gefrevelt hatte. Erec habe ihn bezwungen und wolle selber am nächsten Tage kommen (1258). Artus und die Königin freuten sich sehr über diesen Erfolg des jungen Helden, und die Königin legte dem Ritter als Buße auf, daß er an ihrem Hof bleiben müsse, auch der König bereitete ihm nun guten Empfang (1292). V. In Tulmein war unterdessen großer Jubel gewesen über Erecs Sieg, und Arme und Reiche priesen ihn laut. Imain entwaffnete ihn und Enite pflegte seiner liebevoll. Imain lud ihn ein nebst Eniten die Nacht bei ihm zuzubringen, er aber wollte seinen Wirt nicht lassen, damit dieser nicht dächte, er verschmähe ihn der Armut wegen. So entschloß sich Imain ihn zu begleiten. Enite trug den Sperber mit sich, und der Herzog bereitete allen Gästen ein großes Fest (1398). Am andern Tage beeilte Erec mit Eniten den Aufbruch. Tulmein wollte Eniten noch besser kleiden, Erec aber lehnte es ab, nur ein Pferd nahm er von einer Niftel des Grafen an, das besonders kostbar und tüchtig war. Nachdem Enite unter Thränen von ihrer Mutter Abschied genommen und Erec noch dem Grafen versprochen hatte, ihm wieder zu Reichtum zu verhelfen, ritten sie davon. Der Ritt über die Heide bot ihnen Gelegenheit, sich vertraulich auszusprechen (1499). VI. Um die Zeit nun, wo Erec ankommen sollte, ritten ihm Gawein, Persevaus, Yels von Galoes, Estorz, der Sohn des Königs Ares, der Schenke Lucans und viele andre entgegen. Auch die Königin hieß ihn willkommen und kleidete Eniten kostbar. Da war Enite die schönste Jungfrau am Hofe. König Artus saß an der Tafelrunde und bei ihm Gawan und Erec, König Lacs Sohn, Lanzelot von Arlac, Gornemanz von Groharz, Coharz der Schöne und Lays der Kühne, Meljanz von Liz, Maldwiz der Weise, Dodines der Wilde, Gandelus, Esus,

Brien, Ywein, Sohn des Königs Vrien, Ywein von Lonel, Ywein von Lafultere, Onam von Galiot, Gasosin von Strangot, Tristram mit dem goldnen Bogen und Garel, Blioblehérin und Titurel, Garedeas von Brebas, Gues von Strauz und Baulas, Gaueros von Rabedic, der Sohn des Königs von Ganedic, Lis von quinte carous, Jsdex von mun doleraus, Jther von Gaheviez, Maunis und der kal Galez, Glangodoans und Gareles, Tors, der Sohn des Königs Ares, Galorgaundris und Galoas und Giloles, der Sohn Dou, Lohut, der Sohn Artus, Segremors und Praueraus, Blerios und Garredomechschin, Los und Troy marlomechschin, Brien lingo mathel, Equinot, Sohn des Grafen von Haterel, Lernfras, Sohn des Gain, Henec suctellois, Sohn des Gawin, Le und Gahillet, Maneset von Hoskurast, Gatuain Batewain, Sohn des Königs Cabcaflir, Galopamur, Sohn des Ysabon, und Schonebar, Lanfal und Brantrivier, Manviljot von Katelange und Barcinier, der getreue Gothardelen, Gangier von Neranden und Scos sein Bruder, Lespin, Machmerit Parcefal von Glois, Seckmur von Rois, Jnpripalenot nnd Estravagaot, Pehpimerot und Lamendragot, Oruogodelet und Affibladelet, Arderoch Amander und Ganatulander, Lermebion von Jarbes, der Sohn des Murdefemius a quater barbes und viele andre (1696). Als Enite zu Artus geführt wurde und errötend vor ihn trat, war es kein Zweifel, daß sie die Schönste sei. Artus ließ die Könige zu seiner einen Seite, Enite zur andern niedersitzen, und nun gedachte er auch seines durch die Hirschjagd erworbnen Rechtes, wie dessen auch sein Vater Utpandragun gepflegt hatte, und küßte Eniten. Erec sandte seinem Schwiegervater nun auf Säumern großes Gut ins Haus, das ihm Artus gab. Er selbst schickte sich an in das Land seines Vaters Lac, Destregales, zu fahren. Durch diesen ließ er seinem Schwiegervater die beiden Schlösser Montrevel und Roadan verleihen (1836). VII. Vorher aber, als Erec noch an Artus' Hofe war, sehnte er sich sehr nach der Vereinigung mit Eniten. Artus, der dies merkte, setzte die Brautlauft zu Pfingsten in seinem Hause an und lud dazu alle Fürsten. Es kamen dahin Graf Brandes von Doleceste mit fünfhundert Mann, Markgraf Margon von Glusion, die Herren von Alte Montanje, Graf Libers von Treverin mit hundert Gefährten, Graf Gundregoas, Herr Maeloas von der gläsernen Insel, dessen Land nie von einem Ungewitter heimgesucht wurde, Gresmurs fine Posterne und sein Bruder

Gimoers von der Insel Avalon, der von der Fee Marguel geliebt wurde, David von Luntaguel, der Herzog Guelguezins, dann ferner fünf junge und fünf alte Könige: König Carniz von Scorce, Angwisiez von den Schotten mit seinen zwei Söhnen Coin und Goasilroet, König Beals von Gomoret. Die alten Könige waren in den besten Brunat von Engelland gekleidet, wie man besseren in Riuzen und Polan nicht finden konnte; die Kleider waren mit Zobel besetzt, dem besten, den man in Conneland finden konnte, das zwischen den Griechen und den Heiden liegt und dem Sultan unterthan ist. Schöne Habichte trugen sie auf der Faust. Artus empfing alle aufs höflichste. Die alten Könige waren Jernis von Riel mit dreihundert Rittern, der Zwergkönig Bilei und sein Bruder Brians, die über die Antipodes herrschten: jener war der kleinste, dieser der größte aller Menschen. Er brachte noch die Könige Grigoras und Glecidolan mit, die auch über das Zwergenland herrschten (2116). Erec und Enite wurden nun durch die Hand des Bischofs von Cantwarje vereinigt. Nun wurde ein großes Fest mit Buhurt und Tanz gefeiert. Die Unterhaltung der Frauen wurde durch Saitenspiel verschönert. Die besten Spielleute waren da, die man Meister nennt, über tausend. Alle die Gut um Ehre nahmen, hieß man willkommen, und sie wurden reich beschenkt. Als die Brautlauft zu Ende war, gingen alle befriedigt von dannen. Zu Erecs Ehren wurde die Hochzeit auf vierzehn Nächte ausgedehnt. Viele meinten da, ein Turnier sei nötig, und da Gawein ein solches mit Entreferich, Tenebroc, Meliz und Meljadoc verabredet hatte, wurde es auf den nächsten Montag über drei Wochen verabredet zwischen Tanebroc und Prurin (2246). VIII. Erec ließ es sich sehr angelegen sein, sich beim Turnier auszuzeichnen. Artus unterstützte ihn in seinen Vorbereitungen. Drei Schilde und ebensoviel Reitzeuge wählte er sich aus: einen hellen, mit seidner Mouwe, einen roten mit silberner, und einen goldenen mit zobelner Mouwe. Dazu suchte er drei Baniere aus, fünf Rosse von Spanje, Helme von Poitiers, Halsberge von Schamlis, Eisenhosen von Glenis; ferner zu jedem Rosse zehn Speere von Lofainge, die Schäfte von Etelburg. Dem entsprach die Kostbarkeit von Wappenrock und Pferdedecke (2356). Am Samstag Abend langte Artus zwischen Tanebroc und Prurin an, und sogleich begann ein muntres Treiben. Doch Erec hielt sich fern davon. Am Sonntag machte jeder sein Eisengewand

bereit. Auch Erec ritt aus, sich zu versuchen. Zwei ihm begegnende Ritter stach er vom Rosse. Bei fünfen gelang es ihm so, die Rosse aber ließ er laufen, und allenthalben erscholl schon sein Lob. Nun begann die Vespereide, an der Erec sehr geschäftig teilnahm, so daß er vor allen den Preis gewann, wie man ihm allgemein zugab. Am nächsten Morgen ging er zunächst zur Kirche, und als er den Segen empfangen hatte, stieg er zu Rosse. Ohne Harnisch und ohne Begleiter ritt er auf das Feld; nur fünf Knaben hatte er mit sich, deren jeder drei Speere führte. Die verstach er in kurzer Zeit. Frau Melde hatte nun einen Knaben auf den Kampfplatz entsandt, und der verkündete Artus, was Erec schon gethan hatte. Nun erhoben sich schnell alle Ritter, hörten Messe und wappneten sich. Schon kamen Entreferich, Tenebroc, Meliz und Meljadoc mit ihren Scharen von jener Seite: ihnen entgegen rückten Erec und Gawein. Erec stach zuerst den stolzen Lando vom Rosse. Mehr als zwölf Speere verstach er. Als das Roß müde und der Schild zerhauen war, nahm er neue. Nun machte er noch manches Roß ledig, und auch mit dem Schwerte kämpfte er, bis er müde war (2628). Er gönnte sich einige Ruhe, doch als er sah, wie die Seinen anfingen zu weichen, schwang er sich so eilig wieder aufs Roß, daß er vergaß den Helm aufzubinden. Es war gut, daß er kam, denn von seiner Schar hatten nur Gawein, Gilules fil Dou und Segremors standgehalten. Er brachte die Schlacht zum Stehen. Den Boydurant stach er vom Rosse, und die Gegner flohen. Da dankte man ihm sehr wegen seiner Tapferkeit. Auch Gawein zeichnete sich sehr durch Mut aus. Er fing den Ginses und Gaudin von Montein. Nun forderte Erec noch die Gegner zum Einzelkampfe heraus zu Ehren ihrer Damen. Da stellte sich ihm Royderodes und verstach mit ihm zwölf Speere. Erec setzte sich auf ein fünftes Pferd, dann stach er so kräftig auf den Gegner, daß dessen Pferderiemen sprangen und er vom Rosse fiel. Damit endete der Turnei. Erec wurde von allen bewundert: an Weisheit verglich man ihn mit Salomon, an Schönheit mit Absalon, an Stärke mit Samson, an Freigebigkeit mit Alexander. Enite war es lieb und leid, als sie von ihres Mannes Tapferkeit hörte, leid deshalb, weil sie fürchtete, ihn durch seinen Wagemut zu verlieren, doch sagte sie ihm nichts davon (2850). IX. Nach dem Turnei nun begehrten Erec und Enite Urlaub von Artus und ritten nach

Destregales. Sechzig Ritter nahm er zum Geleite. Einen Boten sandte er nach der Hauptstadt Karnant voraus. Lac ritt ihm drei Tagereisen weit entgegen, von hohem Stolz erfüllt. Mit Freude erblickte er auch Eniten. Er trat ihnen sein Land ab. Erec lebte nun ganz allein der Liebe Enitens. Ihr Leben ging ganz in der Einförmigkeit der Hofbeschäftigung auf: Messehören und Essen waren seine Beschäftigung. Turniere suchte er nicht mehr auf. Dieses Leben der Trägheit brachte aber seinen Hof in Unehre, und die Seinen beklagten das (2997). Auch Enite merkte das, und sie sann nach, wie sie es ändern könnte. Als sie einst meinte, er schliefe, seufzte sie über die Thatenlosigkeit ihres Gatten. Dieser fragte nach dem Grunde und ließ sich durch keine ausweichende Antwort beschwichtigen. Nun sagte sie ihm, was sie quälte. Da hieß er sie sogleich aufstehen und sich ankleiden, und er befahl, daß ihre Rosse herbeigeführt würden. Nachdem er sein Eisengewand angelegt und die Waffen ergriffen hatte, ritt er von dannen. Enite mußte vor ihm herreiten, und er verbot ihr ihn anzureden, was auch immer geschehen möchte (3104). X. Bis zum Abend ritten sie durch Holz und Heide. Da trafen sie in einem Walde drei Räuber. Enite sah sie. Da Erec ihre Gebärden nicht verstand und des Helmes wegen die Gefahr nicht sah, faßte sie sich ein Herz und warnte den Gatten. Die Räuber, welche einen guten Fang zu machen wähnten, ritten auf Erec zu, und der eine hatte es auf das Weib abgesehen. Erec tötete sie, dann aber schalt er Eniten, daß sie sein Gebot übertreten hatte. Vergebens entschuldigte sie es als eine That der Treue: er befahl ihr die Rosse der Räuber zu führen. Als sie etwa drei Meilen weiter geritten waren, sah Enite wieder fünf Räuber. Diese bemerkten sie auch, und das ritterliche Weib, welches als Schildknecht diente, erregte ihre Verwunderung. Sie hofften auf einen guten Fang. Der eine bedang sich nun die Frau, der zweite das Eisengewand aus, und die andern wollten die Rosse unter sich teilen. Enite, die alles bemerkte, wagte zuerst wieder nicht den Mund aufzuthun; endlich aber gewann wieder ihre liebende Fürsorge die Oberhand, so daß sie ihren Herrn warnte. Er machte sich kampfbereit und stach den, welcher gegen ihn anrannte, tot vom Rosse, ebenso einen zweiten. Die übrigen fällte er mit dem Schwerte (3398). Nun aber stellte er Eniten hart darüber zur Rede, daß sie gesprochen hatte. Sie bat wieder ihr zu verzeihen,

was sie aus Treue gethan; es solle nie wieder geschehen. Da gab er ihr zur Strafe noch die fünf Rosse der letzten Räuber in Verwahrung, indem er ihr mit harter Vergeltung drohte, wenn deren eines verloren ginge. Sie that alles, was er wollte, obgleich es eine Arbeit war, zu der sonst vier Knechte gehört hätten. Doch waren die Rosse der schönen Frau gefügig (3470). XI. Als sie nun aus dem Walde kamen, erblickten sie die Burg eines Grafen, und da sie hungrig waren, gedachten sie in dem dabei-liegenden Markte einzukehren. Da trafen sie einen Knaben, der in weißer Quehle Schinken und Brot trug. Da ihn Enite freundlich grüßte und er bemerkte, daß sie Ungemach erlitten hatten, forderte er Erec auf, in der Burg seines Herrn Quartier zu nehmen. Er bot ihnen zu essen. Das nahm Erec an, und der Knecht hielt unterdessen die Rosse. Er brachte ihnen Wasser zum Händewaschen und bereitete ihnen die Mahlzeit. Zum Lohne hieß Erec ihn sich eins der Rosse wählen; die übrigen sollte Enite weiter führen. Vergebens erbot sich der Knabe, dieselben zu führen, und Enite übernahm sie wieder (3602). Nun sah der Graf seinen Knecht kommen und erfuhr von diesem von der Schönheit des Weibes. Da ging er den beiden entgegen und bat sie bei ihm einzukehren, aber Erec ließ sich zu dem besten Wirte des Ortes weisen. Da war es Eniten, als sie die Rosse los wurde, zu Mute, wie der Seele, die St. Michael von der Höllenstrafe erlöste. Erec hieß sich ein Bad bereiten, doch mußte Enite gesondert von ihm essen. Der Graf überlegte unterdessen, wie er sich des Weibes bemächtigen könne. Dazu trieb ihn die Minne, während er doch sonst wacker und gut war. Mit vier Rittern ging er zur Herberge, wo die beiden an der Tafel saßen. Er fragte Erec, warum die schöne Frau besonders sitze, und als ihn Erec kurz abfertigte, bat er um die Erlaubnis, sich zu ihr setzen zu dürfen. Dies bewilligte Erec. Da sagte der Graf zu Eniten, es habe ihn ihrer erbarmt, und er begreife nicht, wie ihr Gatte sie so übel behandeln könne. Er versprach ihr, sie zur Herrin in diesem Lande zu machen, wenn sie ihm folgen wolle. Sie aber lehnte das ab, da sie zu gering zur Gräfin sei. Nun drohte er mit Gewalt, wenn sie ihm nicht folgen wolle (3836). Da nahm sie ihre Zuflucht zur List. Sie lächelte ihn freundlich an und sagte, da sie sehe, es sei ihm Ernst, so wolle sie ihm mitteilen, daß sie edler Geburt sei. Ihr Mann habe sie mit List ihrem Vater abgewonnen.

Nun wolle sie auf seine Bitte eingehen, wenn er es ernst meinte. Der Graf leistete ihr den Eid, und nun riet Enite, bis zum Morgen zu warten, wenn er noch im Bette liege. In der Nacht wolle sie ihm sein Schwert nehmen (3923), denn ihr Gatte sei gar stark. Der Rat gefiel dem Grafen und er ritt von dannen. In einer Kemenate ließ Erec in der Nacht ihnen beiden besonders betten. Enite überlegte, wie sie ihn von der Gefahr in Kenntnis setzen sollte; doch fürchtete sie den Tod von seiner Hand. Endlich sagte sie ihm alles, und er stand sogleich auf und hieß den Wirt holen und gab ihm als Zeche die sieben Rosse. Der war hoch erfreut über den Gewinn und brachte ihm St. Gertrudens Minne als Abschiedstrunk. Dann ritt Erec weiter. Der Graf weckte unterdessen seine Gesellen. Selbzwanzigster zog er aus. Schon wähnte er die Zeit verschlafen zu haben. In der Hast stieß er dem Herbergswirte die Thür ein und erfuhr dort, daß die beiden schon aufgebrochen seien. Zuerst wollte er es nicht glauben, dann aber ritt er mit den Seinen der Spur Erecs nach. Erec war unterdessen drei Meilen geritten. Er warf Eniten vor abermals sein Gebot übertreten zu haben und drohte ihr mit dem Tode. Sie aber sagte, es sei nur geschehen, um ihn zu retten, sie wolle es nie wieder thun. In dem Augenblicke nahten die Verfolger, und schon hatte sie das eben gegebene Versprechen vergessen und warnte Erec wieder, der aus seiner Rüstung heraus nicht alles übersehen konnte. Erec konnte sich kaum zum Kampfe bereiten, da war der Graf auch schon herangekommen und forderte ihn auf die Frau herauszugeben, die er mit Unrecht halte. Erec aber sagte, er sei edler als der Graf, und sogleich begann der Kampf. Der Graf erhielt einen Stich in die Seite und brach den Arm, als er vom Rosse fiel. Von den Knechten, die herbeieilten ihren Herrn zu rächen, erschlug Erec sechs; die andern flohen. Da ritt Erec von dannen, indem er fürchtete, das Landvolk möchte ihm nachsetzen. Aber die Furcht war vergebens, denn die Fliehenden mochten ihre Schande nicht bekennen. Der Graf und die Toten wurden auf Bahren nach Hause gebracht. Erec aber zürnte gewaltig mit Eniten, die abermals seinem Befehle nicht gehorcht hatte (4266). XII. Aber größere Kämpfe standen Erec noch bevor. Er kam nun in ein unbekanntes Land, dessen Herr klein aber sehr tapfer war. [Dieser erblickt die Ankommenden von der Höhe seines Turmes, wappnet sich und reitet Erec ent=

gegen. Enite hört die Feinde kommen und entschließt sich abermals dazu, Erec zu warnen.] Er rief Erec zu, ohne Kampf komme er hier nicht durch. Vergebens suchte ihn Erec von dem Kampfe abzubringen, da er ihm ja nichts gethan habe. Das nahm der Herr aber als ein Zeichen der Verzagtheit und bestand um so hartnäckiger auf dem Kampfe (4376). Da zerstachen beide ihre Speere mit solcher Gewalt, daß die Pferde zurückprallend auf den Hinterbeinen standen. Nun sprangen sie herab und griffen zu den Schwertern. Erec hielt sich zuerst in der Verteidigung. Der Schild wurde ihm von der Hand gehauen und die Seite verwundet, so daß Enite laut aufschrie, sie möchte es lieber erduldet haben. Nun aber machte Erec ein Ende: er schlug dem Gegner durch den Helm eine Kopfwunde und wollte ihn erschlagen. Der aber bat um Schonung (4458). Erec gewährte diese, nachdem der Streit den ganzen Sommertag über gedauert hatte. Er verlangte dafür nur den Namen des Gegners zu wissen. Dieser nannte sich Guivreiz le pitiz von Irland. Beide rissen nun Binden von ihrem Waffenrocke und verbanden sich gegenseitig. Versöhnt setzten sie sich neben einander auf den Boden. Mit ihrem Ärmel reinigte sie Enite vom Blut und Schweiße, und Erec nannte dem Guivreiz auf dessen Bitte seinen Namen. Da sprang der andre freudig auf, indem er sagte, König Lac sei ihm wohlbekannt, und Leute und Land von Irland sollten nun Erec unterthan sein. Er bat ihn mit ihm in seine Burg zu reiten, und Erec willigte ein, bis morgen früh zu bleiben. An der Burg kamen ihnen die Knappen entgegen und empfingen sie erfreut, indem sie meinten, ihr Herr habe den Ritter gefangen. Doch der sagte ihnen gleich die Wahrheit. Vergebens bat er aber Erec, erst seine Wunden durch einen Arzt heilen zu lassen (4628). XIII. [In der Nacht wurde für Erec und Enite gut gesorgt; am nächsten Morgen ritten diese weiter, nachdem sie sich von Guivreiz verabschiedet haben. Da begegneten sie Kaii, dem Truchsessen des Artus, der auf Gaweins Rosse auf Abenteuer ausgezogen ist. Er faßte Erecs Roß am Zügel] und gedachte ihn gefangen hinwegzuführen und zu sagen, daß er ihm die Wunde geschlagen habe. Kaiis Charakter war ein seltsames Gemisch von Redlichkeit und Falschheit. Hier zeigte sich die letztere. Erec bat ihn ziehen zu lassen, da er noch weit zu reiten habe, aber Kaii blieb bei seiner Absicht, ihn zu Artus zu führen. Erec aber meinte, das ginge

nicht ohne Zwang, und sogleich zog er sein Schwert und hieß ihn seine Hand zurückziehen. Da floh Kaii sogleich auf Gringuljute davon, und Erec folgte ihm. Da er aber sah, daß Kaii unbewaffnet war, wandte er seinen Speer um, um ihn nicht zu versehren, warf ihn aber vom Rosse. Letzteres nahm er, Kaii aber flehte um Zurückgabe, da es ihm nicht gehöre. Erec forderte dafür seinen Namen. Den wollte aber Kaii nicht sagen aus Scham über das, was ihm geschehen war. Erec aber blieb bei seiner Forderung, sonst behalte er das Roß. Da nannte sich Kaii, und sagte, das Roß gehöre Gawein: Erec gab ihm das Roß zurück, er solle es Gawein bringen als ein Geschenk von ihm. Aber seinen Namen weigerte sich Erec zu nennen. Kaii berichtete zu Hofe, was ihm geschehen war, doch wußte er es so zu wenden, daß man ihn nicht verspottete (4884). XIV. Nun riet man hin und her, wer der Ritter wohl sein möchte. Kaii glaubte Erec an der Stimme erkannt zu haben, und dieser Vermutung stimmten alle bei. Artus aber sagte zu Gawein und Kaii, wenn sie ihm Erec herbrächten, wollte er es ihnen sehr lohnen. Sie ritten sogleich ab und folgten seiner Spur. Als sie ihn einholten, redete ihn Gawein freundlich an, nannte seinen Namen und erzählte, wie es gekommen sei, daß sie ihm folgten, und wie Artus wünschte ihn zu sehen. Erec aber sagte, wie sehr er sich auch dem König verpflichtet fühle, so müsse er doch eines Gelübdes wegen jetzt darauf verzichten, seinen Wunsch zu erfüllen (4981). Da flüsterte Gawein dem Kaii zu, er solle zurückreiten, dies dem König sagen und ihn bitten auf Erecs Wege ihm entgegenzureiten; er selbst wolle ihn unterdessen nach Möglichkeit aufhalten. Artus that nach Gaweins Rate. Gawein verursachte unterdessen allerlei Umwege, so daß Erec endlich plötzlich beim Verlassen des Waldes die Zelte des Königs vor sich sah. Da zürnte er Gawein und erklärte nicht im stande zu sein, bei Hofe zu erscheinen; Gawein aber berief sich auf seine gute Absicht (5079). Erec wurde nun mit großen Ehren bei Hofe empfangen. Ginover nahm Eniten mit sich, ließ sich von ihr in ihrem Gemache ihre Geschichte erzählen und suchte sie für das erlittene Leid durch Güte zu entschädigen. Auch Erec wurde entwaffnet und mußte der Ruhe pflegen. Die Königin suchte ihn auf und hatte ein treffliches Pflaster für seine Wunden bei sich. Dies war ein Vermächtnis von Famurgan, der Schwester des Königs.

waz starker listẹ an ir verdarp
und fremder sinne!
si was ein gotinne.
man mac diu wunder niht gesagen
von ir, man muoz ir mê verdagen,
der diu selbe frouwe phlac.
doch sô ịch meiste mac,
sô sage ich, waz si kunde.
swenne si begunde
ougen ir zouberlist,
sô hete sị in kurzer frist
die werlt umbevarn dâ
unde kam wider sâ.
ich ẹnwéiz, wér siz lêrte.
ê ịch die hánt kĕ́rte
oder zuo geslüege die brâ,
sô fuor si hin und schein doch sâ.
si lebete ir vil werde.
im luftẹ als ûf der erde
mohte si ze ruowe sweben,
ûf dem wâgẹ und drunder leben.
ouch was ir daz untiure,
si wontẹ in dem fiure
als sanftẹ als ûf dem touwe.
ditz kunde diu frouwe:
unde sô si des began,
sô machte si den man
ze vogele oder ze tiere.
darnâch gap sị im schiere
wider sîne geschaft:
si kundẹ êt zóubérs die kraft.
si lebte vaste wider gote:
wandẹ ez wartẹ ir gebote
daz gẹfügel zuo dem wilde
an waldẹ und an gevilde,
und daz mich daz meiste
dunket, di übelen geiste,
die da tievel sint genant,
die wâren allẹ undẹr ir hant

si mohte wunder machen,
wan ir muosten die trachen
von den lüften bringen
stiure zuo ir dingen,
die vische von dem wâge.
ouch hâte si mâge
tiefẹ in der helle:
der tiuvel was ir geselle.
der santẹ ir stiure
ouch ûz dem fiure,
swie vil si des wolde.
und swaz si haben solde
von dem ertrîche,
des nam sị ungastlîche
alles selbe genuoc.
diu erde dẹheine wurzen truoc,
ir enwærẹ ir kraft erkant,
alse mir mîn selbes hant.
sît daz Sibillâ ẹrstarp
undẹ Erictô verdarp,
von der uns Lucânus zalt,
daz ir zouberlîch gewalt,
swem si wolde, gebôt,
der dâvor was lange tôt,
daz er erstuont wol gesunt
(von der ich iu hie zestunt
nu niht mêre sagen wil,
wandẹ ez wurde ze vil),
sît gẹwan daz ertrîche
(daz wizzet wærlîche)
von zouberlîchem sinne
nie bezzer meisterinne,
danne Fâmurgân,
von der ich iu gesaget hân.
von diu wær er niht wîser man,
swer im wolde daran
nemen grôz laster,
doch sị ein phlaster
für in geprüeven kunde.

iâ, wæn, man iender funde,
swie sêrẹ er woldẹ ersuochen
die kraft ûz arzẹtbuochen,
sô krefteclîche liste
die si wider Criste
uopte, sô des gertẹ ir muot.

Sobald Erec mit dem wunderbaren Pflaster verbunden war, so hielt er sich für genesen und dachte an die Fahrt. Vergebens suchte man ihn zu halten. Als es Morgen ward, nahm er Urlaub. Alle beweinten seinen Fortgang; der König aber zog nach Karadigan (5286). XV. Erec ritt weiter, da hörte er ein Weib erbärmlich um Hülfe rufen. Er hieß Eniten warten und folgte der Richtung der Stimme, bis er die Weinende traf. Auf seine Frage nach dem Grunde ihres Schmerzes erzählte sie ihm, daß zwei Riesen ihr ihren Mann genommen hätten, die ihm immer feind gewesen waren und ihn jetzt wohl töten würden. Als Erec die Richtung ihrer Fahrt erkundet hatte, ritt er ihnen nach unter den Segenswünschen der Frau. Endlich erblickte er die Riesen, die ungerüstet waren, doch hatten sie zwei schwere, eisenbeschlagene Kolben und zwei Geißelruten, womit sie ihren Gefangenen vor sich hertrieben. Das Blut strömte von dessen Leibe (5427). Erec war über solche Behandlung eines Ritters empört und fragte, was dieser ihnen gethan habe, daß sie ihn also mißhandelten. Der eine der Riesen antwortete: darnach habe er nichts zu fragen. Erec hoffte noch die Sache im Guten beizulegen und sagte, er sei auf des Ritters Rufen gekommen und finde, daß es nicht recht sei, also mit ihm umzugehen. Er bat sie es zu lassen. Der größte Riese entgegnete darauf, er solle sich nicht beifallen lassen, ihnen entgegenzutreten, sonst würde er zerbrochen wie ein Huhn. Dabei schlug er den Ritter von neuem vor Erecs Augen, schlimmer als zuvor. Da setzte Erec den Speer ein und stach dem einen Riesen mit dem Speere durchs Auge, sodaß er tot niedersank (5576). Der andre wandte sich nun mit dem Kolben gegen Erec und schlug wütend nach ihm. Erec war abgestiegen, entwich den Schlägen und fing sie mit dem Schilde auf, der allerdings sehr darunter litt. Er sprang zu vier Malen auf den Riesen zu und schlug nach dem Beine, das er ihm endlich abschlug, wie David einst den Golia fällte. Aber noch knieend focht der Riese weiter,

bis ihm Erec das Haupt abschlug. Den Gefangenen hatte unterdessen das Roß in den Wald geführt. Erec folgte der Blutspur, und so erreichte er ihn und löste ihm Hände und Füße und führte ihn wieder zu seinem Weibe (5598). Zwar war diese voll Schmerz um der Wunden ihres Gatten willen, doch dankten beide Erec gerührt für seine Hülfe. Erec fragte nach seinem Namen. Es war Sadoch von Bafriol, der auf der Reise nach Britannien war. Erec tröstete ihn nun und ermunterte ihn in Britannien Ruhm zu erringen. Er trug ihm Grüße an die Königin auf. Sadoch folgte dem Rate und zog gen Hofe (5708). XVI. Erec suchte nun Eniten auf. Ihm waren aber durch die Anstrengung des Kampfes seine Wunden wieder aufgebrochen. Nur mit äußerster Anstrengung gelangte er bis zu der Stelle, wo Enite ihn erwartete, beim Absteigen vom Pferde fiel er in tiefe Ohnmacht. Enite erhob großes Jammergeschrei, da sie ihn für tot hielt. Sie haderte mit Gott, der solches zugelassen hatte, und rief ihn an, er solle sich ihrer erbarmen und ihr den Gatten wiederschenken (5840). Sie wünschte, sie möchte lieber den Tieren des Waldes zur Speise dienen, als ein Leben ohne Erec führen. Als die Tiere sie nun nicht überfielen und der Tod auch sonst in keiner Weise ihr nahen wollte, da fing sie erst recht zu jammern an, und ihre Klage schallte durch den Wald. Sie dachte an Vater und Mutter, die ihr ihren Kummer nicht lindern konnten.

„Swer die linden von dem wege
næmẹ ûz unwerder phlege
und sị in sînen garten sazte
unde si mit bûwẹ ergazte,
daz sị in dürrer erde
stüendẹ unz dar unwerde,
und daz darûf tæte,
daz er gedâht hæte,
daz er ir wolde warten
in sînem boumgarten
ze guotem obezboume,
der'n möht von einem troume
niht sêrre sîn betrogen:
wan dâ ẹnwurde niht erzogen,
swie vlîzic man ir wære,

daz si bezzer obez bære
danne ouch ê nach ir art,
ê daz si ûz gegraben wart
ûz bœser erde von dem wege,
dâ si schein in swacher phlege.
swie schœne und edel ein boum si ist,
michel graben unde mist
mac man daran verliesen.
des sol man bilde kiesen
an mir vil gotes armen,
und möhte di werlt erbarmen
mîn vil grôz ungeval.
und krônde mich diu werlt al
ze frouwen über elliu wîp,
sô hât doch got den mînen lîp
so unsælic getân,
daz ich kumber muoz hân
al die wîle unde ich lebe.
got sî, der mir's ein ende gebe.

So kam sie auf den Gedanken, den Tod zu suchen. Sie griff nach dem Schwerte ihres Mannes, das auf der Erde lag. Sie fluchte mit lautem Geschrei dem bösen Werkzeuge, das so viel Unheil geschaffen hatte. Sie wandte die Spitze gegen ihre Brust und wollte sich darein stürzen, da kam, von Gott gesandt, Graf Oringles von Limors des Weges, der zur Jagd ausgeritten war. Der sprang vom Rosse und hinderte sie an der Gewaltthat gegen sich. Sie erzählte ihm darauf, wie ihr Mann in den jetzigen Zustand gekommen sei (6176). XVII. Den Grafen dünkte, er habe nie ein schöner Weib gesehen, dasselbe sagten seine Ritter. Mit denen beriet er sich sofort, ob er sie nicht zum Weibe nehmen sollte. Alle rieten ihm dazu. Er ging nun zu Eniten, bat sie sich zu trösten und sagte, er wolle ihr den Verlust ersetzen. Sie solle ihn zum Manne nehmen, so wolle er eine reiche Herrschaft ihr unterthan machen (6280). Sie bat ihn die Rede zu lassen, ihr erster Mann müsse auch ihr letzter sein. Wenn sie den nicht wiederbekomme, so wolle sie keines andern Weib werden. Der Graf meinte zu seinen Rittern, es sei Frauenart, so zu sprechen; sie werde wohl bald sich besinnen. Er ließ eine von Rossen ge-

tragene Bahre bereiten, auf der man Erec für tot nach Limors führte, um ihn zu begraben. Der Graf konnte es nicht erwarten, Eniten zur Frau zu bekommen, und besandte alle seine Unterthanen. Auch Bischöfe und Äbte kamen dahin und gaben ihm die Frau gegen ihren Willen. Als es nun Essenszeit war, sandte er zwei Kapellane und drei Dienstmannen zu Eniten, die der Wacht an ihres Mannes Bahre pflag, um sie zu holen. Doch sie antwortete ihnen gar nicht. Auch als er das zweite Mal nach ihr sandte, beachtete sie das nicht. Als er nun selber kam, nahm er sie bei der Hand und forderte sie auf, ihm zu Tische zu folgen; doch sie weigerte sich dessen, da sie von ihrem Manne nicht lassen wollte. Sie schlug den Grafen und sein Land aus (6422). Als sein Bitten nicht half, zog er sie mit Gewalt fort und ließ sie auf einem Faltstuhl bei Tische niedersitzen. Sie aber ließ nicht ab zu klagen. Vergebens suchte er ihr klar zu machen, ein wie viel besseres Los er ihr biete gegen ihre bisherige Verlassenheit und Heimatlosigkeit. Sie aber verschwor sich, nicht eher zu essen, als ihr toter Mann gegessen hätte. Da schlug sie der Graf, daß sie blutete, und wollte sie zum Essen zwingen. Alle seine Mannen verwiesen ihm solche Unsitte, er aber wurde nur immer zorniger und sagte, sie sei sein Weib. Über den Schlag wurde Enite froh, es war ihr das lieber, als seine Dienste. Sie sagte, sie achte seiner Schläge nicht, und reizte ihn so lange, bis er sie abermals schlug. Da klagte sie laut und meinte, wäre ihr Geselle am Leben, so würde ihm das so nicht hingehen. Von ihrem lauten Rufe erwachte Erec aus seiner Ohnmacht. Er fuhr auf, als er ihre Stimme hörte. Von einer Wand riß er ein Schwert und erschlug den Wirt und noch zwei andre; die übrigen flohen eiligst aus Saal und Burg, solch Entsetzen hatte sie erfaßt. Enite freute sich über Erecs Erscheinen. Er suchte sich seine Rüstung zusammen, aber es fehlten die Rosse. So ging er zu Fuß mit Enite vor die Burg. Da kam ein Garzun, der sein Roß zum Wasser geführt hatte, seine rotewange singend, daher auf dem Burgweg. Erec ergriff es sogleich am Zügel und setzte Eniten vor sich. So ritten sie weiter. Aber er kannte nicht den Weg, auch wurde die Nacht finster. Er ritt auf der Straße, auf der man ihn als tot herein gebracht hatte. Nun war dicht an der Grenze von des Grafen Artus' und Guivreiz' Gebiet, welche durch den Wald getrennt waren. Hier mußte ihm nun Enite erzählen, was mit ihnen

vorgegangen war. Da ging auch ihre Prüfungszeit zu Ende. Sie hatte sich als treues Weib bewährt, und Erec versöhnte sich mit ihr. Er versprach ihr, es sollte ihr jetzt besser gehen. Sie aber meinte, das größte Ungemach, das sie erduldet, sei der Zorn ihres Herrn gewesen (6812). XVIII. Ein entlaufener Knappe von Limors meldete nun dem Guivreiz das Geschehene. Schnell weckte dieser seine Leute, und mit dreißig Rittern zog er nach dem Walde. Als Erec die bewaffnete Schar sich entgegenkommen hörte, war er entschlossen ihnen Widerstand zu leisten, trotz seiner Mattigkeit. Er und Guivreiz rannten auf einander mit den Speeren, da jeder meinte, einen Fremden vor sich zu haben. Da wurde Erec von dem frischen Gegner vom Pferde geworfen. Guivreiz band ihm den Helm ab, um ihn zu erschlagen, Enite aber trat dazwischen und sagte, er sei sehr wund, Guivreiz habe ihn verwundet. Da erkannte daran und an der Stimme Enitens Guivreiz, wen er vor sich hatte, und Enite bestätigte ihm seine Vermutung. Erec sagte, er sei im übrigen wohlbehalten bis auf die Wunde von Guivreiz. Da entwaffnete ihn Guivreiz, und beide küßten sich voll Freude. Guivreiz klagte, daß er ihm Leid zugefügt, aber Erec sagte, seine eigene Unbesonnenheit sei an allem schuld. Nun begrüßte der andre auch Frau Eniten und hieß sie willkommen. Auf einer nahen Wiese blieben sie Erecs wegen die Nacht über bei einem guten Feuer, und erzählten sich viel über des Helden wunderbare Rettung (7677). Nun waren drei schöne Buchen da: unter einer wurden Erec und Enite gebettet, unter der nächsten der Wirt, die Ritter unter der dritten.

nu sage, waz wære ir bettewât?
entriwen, als ez der walt hât,
schœnez loup und reinez gras,
so ez in dem walde beste was.
waz touc daz lange frâgen,
wan daz si doch lâgen?

Am nächsten Morgen führte sie Guivreiz auf seine Feste, die mitten in einem See stand, aus welchem die besten Fische auf seinen Tisch kamen. Auch war die beste Jagd in der Nähe: zwei Meilen breit Wald um den See war eingehegt durch eine Mauer. In einem Teile war Rotwild, in dem andern Schwarz=

wild, in dem dritten Füchse, Hasen und andres Kleinwild. So konnte man vom Hause aus der Jagd zusehen. Jagdgerät stand immer bereit, auch Hunde aller Art. Die Burg hieß Penafrec. Erec und Enite wurden daselbst aufs beste gepflegt. Zwei Schwestern des Königes heilten seine Wunden, und Enite pflegte sein; ihr hatte Ginover noch etwas von dem Pflaster der Famurgan gesandt. Nach vierzehn Tagen war Erec völlig genesen und dachte an die Weiterreise (7262). XIX. Nun hatte aber Enite noch immer kein Pferd. Da schenkten ihr die zwei Schwestern des Königs eins, wie es schöner nicht sein mochte. An der Schildseite war es strahlend weiß, an der anderen ganz schwarz. Zwischen beiden Farben ging ein einen halben Finger breiter grüner Strich. Von den Ohren war auch eins schwarz, das andre weiß, die Beine waren schwarz. Der Wirt hatte es einem wilden Gezwerge abgenommen, welches dasselbe an einen Ast gebunden hatte. Vergebens schrie der Zwerg und bot dreitausend Mark Goldes dafür: Guivreiz behielt es und gab es seinen Schwestern. Es hatte einen ganz besonders weichen Gang, so daß es zu schweben schien. Ein kostbarer Frauensattel war darauf gelegt, an welchem der Meister Umbriz wohl viertehalb Jahre gearbeitet hatte. Den zu beschreiben, verlohnt sich der Mühe.

„Nu swîc, lieber Hartman,
ob ich ez errâte.“
ich tuon, nu sprechet drâte.
„ich muoz gedenken ê darnâch.“
nu vil drâte, mir ist gâch.
„dunk ich dich danne ein wîser man?“
jâ ir. durch got, nu saget an.
„ich wil iu diu mære sagen.“
daz ander lâze ich iuch verdagen.
„er was guot hagenbüechîn.“
jâ. wâvon möhte er mêre sîn?
„mit liehtem golde übertragen.“
wer mohte iuz doch rehte sagen?
„vil starke gebunden.“
ir habt ez rehte erfunden.
„darûf ein scharlachen.“
des mag ich wol erlachen.

„seht, daz ichz rehte erràten kan?“
iâ, ir sît ein weterwîser man.
„du redest, sam ez sî ein spot.“
wê, nein ez, durch got.
iâ stêt dir spotlîch der munt.“
ich lache gerne ze aller stunt.
„sô habe ichz doch erràten?
iâ, dâ si dà tràten.
„ich habe lihte etwaz verdaget?“
iane wizzt ir hiute, waz ir saget.
„hân ich danne niht wâr?“
niht als grôz, als umbe ein hâr.
„hân ich danne gar gelogen?“
niht, iuch hât sus betrogen
iuwer kintlîcher wân.
ir sult michz iu sagen lân.

Der Sattel war also ganz von Elfenbein, mit Gold und edlen Steinen ausgelegt. Es war darauf das lange Lied von Troja mosaikartig ausgelegt: die Zerstörung der Stadt, die Flucht des Eneas, seine Ankunft in Karthago bei Dido, sein Weggang, ihre Versuche ihn zu halten, die Bezwingung von Laurente und die Hochzeit mit Lavinia. Auf dem Sattel lag eine kostbare Decke, die bis zur Erde reichte, auf der standen alle Wunder der Erde und des Himmels (7589): die vier Elemente in ihrer Farbe, die Erde mit ihren Tieren, die Schöpfung des Menschen, das Meer und die Meerwunder, die Luft mit den Vögeln, das Feuer mit seinen Drachen. Ein Saum von edlen Steinen umfaßte das Ganze. Die Stegreife waren golden in Gestalt fliegender Drachen mit funkelnden Edelsteinaugen gebildet. Bauchriemen und Steigleder waren entsprechend kostbar von Seide und Gold. Auch das Panel, der untre Teil des Sattels, war sehr schön. Darauf waren Piramus und Tispe dargestellt, wie sie zum Brunnen kamen. Auch der Bruſtriemen war höchst kostbar, und der Zaum enthielt zwölf kostbare Edelsteine; deren zwölfter war ein lichter Karfunkel und stand vor des Pferdes Kopf, von wo er den Weg in dunkler Nacht beleuchtete. Das war Enitens Sattel (7765).
XX. Nun nahmen sie Urlaub von des Königs Schwestern, Filledamur und Genteflur. Guivreiz begleitete sie. Sie wollten nach Britanje

zu Artus, von dem sie aber nicht wußten, ob er zu Karidol oder Tintajol sei. Sie verirrten sich und erblickten eine Burg, über deren Anblick Guivreiz erschrak. Sie erhob sich auf einem glatten, runden Felsen ohne Höcker, für Wurfmaschinen unerreichbar. Dreißig Türme mit Goldknöpfen umgaben sie, die weit ins Land hinein leuchteten. Rauschend lief unten her ein Wasser, an der andern Seite war ein Thal mit einem schönen Baumgarten. Guivreiz wollte wieder zurückreiten nach dem richtigen Wege, Erec aber verlangte die Burg zu sehen. Guivreiz suchte ihn vergebens zurückzuhalten, da es sehr gefährlich sei, dort hineinzugehen; aber Erec wollte nichts vom Zurückgehen wissen. Guivreiz sagte, es sei dies die Burg Brandigan, auf der schon mancher Ritter sein Leben gelassen hätte. Die Gefahr liege in der dort getriebenen Joie de la curt, d. i. Hofesfreude. In dem Baumgarten warte der Neffe des Burgherrn auf den Kampf, der immer noch den Sieg gewonnen habe. Nun ritt Erec auf die Burg zu, und Guivreiz, der ihn nicht zurückzuhalten vermochte, folgte ihm. In der Stadt am Fuße der Burg fanden sie heiteres Leben. Alle staunten die Ankömmlinge an und beklagten, daß ein so stattlicher Ritter das Leben verlieren und daß eine so schöne Frau hier so bittres Leid ernten sollte. Erec merkte das wohl, aber er machte sich nichts daraus, wie er überhaupt sich nicht leicht Sorgen machte. Während die Leute seinetwegen zagten, sang er ein fröhliches Lied (8168). In Brandigan wurden sie von dem Wirte freundlich empfangen. Nach einer Zeit führte er sie über eine Stiege nach einem schönen Palas. Da fanden sie achtzig Frauen, die trotz der Herrlichkeit ihrer Umgebung höchst traurig aussahen. Doch empfingen sie die Gäste mit gehaltener Höflichkeit. Eine war immer schöner als die andre (8290). Der Wirt sagte den Frauen, weshalb der Gast gekommen sei. Da wurden sie bleich und dachten an ihr Herzeleid. Guivreiz erklärte nun, dies seien die Frauen der Ritter, die hier erschlagen sind. Auch Enite müsse hierher zu ihnen, wenn Erec falle. Vergebens suchte Erec sie zu trösten: sie glaubten, er sei ein neues Opfer. Nun wurden die Gäste zu einem vortrefflichen Mahle geführt. Erec fragte den Wirt nach dem Abenteuer des Hauses. Dieser schwieg eine Zeitlang, dann aber riet er ihm, davon abzulassen, in den letzten Jahren sei des Unheils genug geschehen. Erec aber sagte, er möchte nicht, daß er nicht erzählen könnte, was es hier gebe.

Der Wirt meinte nun wirklich, Erec wollte blos etwas davon wissen, und erzählte ihm alles was er wußte. Er sagte, es wohne im Baumgarten mit seiner Geliebten der tapferste Ritter. Die Pforte zu ihm stehe jedem offen, doch schließe sich das Thor hinter ihm, und dann gehe es an den Kampf. Vor einem halben Jahre hätten Venegus, Opinaus und Libaut von Winden hier das Leben verloren. Erec freute sich hier ein würdiges Kampfspiel gefunden zu haben. Der Wirt suchte ihm noch einmal abzuraten, aber Erec blieb fest. Dann gingen sie zur Nachtruhe in die Kemenate. Der König des Landes hieß Ivreins und gebot den Kämmerern gut für die Gäste zu sorgen (8612). XXI. Am nächsten Morgen ging Erec mit Eniten zur Messe und bat Gott um Hülfe. Dann war ihnen ein reiches Mahl aufgetischt, aber Erec aß nur ein wenig von einem Huhn und trank Sankt Johannes Segen. Dann waffnete er sich, um nach dem Baumgarten zu reiten. Die Bürger kamen, um den Helden zu sehen, welcher den gefährlichen Streit wagte. Erec ritt mit dem Wirte, Guivreiz und Enite nach dem Baumgarten. Wunderbare Bäume standen darin, die auf einer Seite blühten, auf der andern herrliches Obst trugen. Schöne Blumen schmückten den Boden. Ein schmaler Weg führte dazu, den ihnen der Wirt zeigte. Sie kamen zu einem Kreise von Eichenpfählen, auf deren jedem das Haupt eines erlegten Ritters steckte. Nur ein Pfahl stand noch leer, auf den Erecs Haupt kommen sollte. Wenn er aber siegte, so müsse er dreimal in ein dabei befindliches Horn blasen. Als Enite alles das hörte, fiel sie in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich gebracht war, tröstete sie Erec, er denke gar nicht daran, sich töten zu lassen, sie solle nur gutes Mutes sein (8872). Der Wirt zeigte Erec nun einen Graspfad, der durch Blumen und singende Vögel führte. Da sah er ein köstliches Zelt aus schwarzem und weißem Sammet mit herrlichen Bildern, als Kopf ein Aar von Gold. Darunter saß ein sehr schönes Weib in der kostbarsten Kleidung. Erec stieg vom Rosse, das er an einen Ast band, und setzte Schild, Speer und Helm bei Seite. So trat er vor sie. Die Frau aber sagte ihm, ihr Herr, der nicht weit sei, würde ihn des Kampfes nicht erlassen, und dann stünde es schlecht um ihn (8989). Da hörten sie auch schon eine furchtbare Stimme, der Gegner kam völlig gerüstet daher. Er war ein Riese auf starkem Rosse, seine ganze Rüstung und er selbst waren rot. Der fuhr

Erec sogleich hart an, dieser aber zeigte sich ihm auch im Redekampfe gewachsen, auf seine übermütige Rede entgegnete er:

„ich enahte êt niht ûf iuwer drô
und wil si wol genôzen
zwein bergen grôzen.
die swuoren bî ir sinnen,
daz si wolden gewinnen
in selben ein gezæmez kint,
ein grôzez als ouch si dâ sint.
dô verhancte des got,
daz ez wart der liute spot,
und gebâren eine veltmûs.
ouch sint verbrunnen grôziu hûs
von wênigem fiure.“

Nun legte Erec seine Waffen wieder an und rüstete sich zum Kampfe. Das Gleiche that der andre. Dann trabten sie auf einander los. Die Schäfte drangen durch die Schilde bis auf die Hand, blieben aber ganz. Sie zogen die Speere zurück und ritten aufs neue auf einander zu, und diesmal zersplitterten die eschenen Schäfte zu kleinen Spänen, und die Rosse setzten sich auf die Hinterbeine (9132). Nun griffen beide zu den Schwertern und hieben grimmig auf einander ein. Die Schilde wurden gänzlich zerhauen, so daß sie sie wegwarfen. Die Schläge des Größeren parierte Erec mit großer Gewandtheit. Der Streit dauerte vom Morgen bis zum Nachmittag.

„geselle Hartman, nu sage,
wie erwerete inz der lîp?“

Der Gedanke an die Frauen gab beiden immer neue Kraft. Der Riese wollte endlich ein Ende machen und führte einen gewaltigen Schlag auf Erecs Helm, so daß sein Schwert zerbrach. Erec vermochte sich kaum zu halten, und ihm verging Hören und Sehen, aber er dachte an Enite und schlug gewaltig auf den Riesen ein. Schlag auf Schlag folgte, doch auch sein Schwert zerbrach. Als der Riese Erecs Hand leer sah, dachte er zu siegen. Er fing an mit ihm zu ringen. Das hatte aber Erec vortrefflich in England gelernt, und es half ihm auch, daß er an seiner eisernen Rüstung nicht leicht zu packen war. Er brachte den Riesen zu Falle und

Erec der wunderære kniete auf seine Brust und gab ihm manchen Stoß, so daß er die Abwehr vergaß. Der Riese verlangte nun Erecs Namen zu wissen, ehe er sich ergäbe; denn wenn er nicht edler Herkunft sei, wolle er den Tod lieber, als die Schande. Da nannte sich Erec von Destrigales, und der Riese gab nun seine Sicherheit, nannte auch seinen Namen Mabonagrin. Da ließ ihn Erec leben. Sie setzten sich nun friedlich neben einander ins Gras (9399). XXII. Erec fragte ihn, weshalb er hier in dem Baumgarten dies Leben geführt und nie sich von seiner Frau entfernt habe. Mabonagrin entgegnete, er selbst liebe den Verkehr mit Menschen, und von heute ab werde das auch anders. Er sei in seiner Jugend in ein andres Land geritten, habe dort seine Frau als elfjähriges Mädchen kennen gelernt und sie zur Flucht bewogen. Da habe er auf Befehl des Oheims das Schwert genommen und habe seiner Freundin geloben müssen, in diesem schönen Baumgarten so lange mit ihr zu bleiben, bis ihn ein Mann vor ihren Augen besiege. Heut sei er nun von diesem Gelübde erlöst. Seine Jugend habe er hier in Joie de la curt zugebracht, jetzt solle ein andres Leben beginnen. Erec stieß nun dreimal in das Horn, da kam Joreins von Brandigan mit Eniten in den Baumgarten, wo ein fröhliches Leben begann. Die Frau in dem Zelte aber trug Leid, daß sie nicht mehr allein sein sollte mit Mabonagrin in dem Baumgarten. Als Enite sie weinen sah, tröstete sie sie, und es fand sich, daß sie Geschwisterkinder waren, die beide aus der Stadt Lut herstammten. Nun wurde auch sie fröhlicher, und alle wunderten sich über das Zusammentreffen (9742). XXIII. Nun nahm man die Häupter von den Stecken. In Brandigan aber wurde ein großes Fest gefeiert. Alle kamen und freuten sich der wiedergewonnenen Joie de la curt. In der allgemeinen Freude war Erec allein traurig, denn er gedachte der achtzig Frauen, die er gesehen hatte und die ihrer Männer beraubt waren. Er tröstete sie nach Kräften und riet ihnen mit zu Artus zu ziehen. Der Wirt stattete sie wohl aus mit schwarzem Gewande. Erec ritt mit ihnen zu Artus. Der empfing die seltsame Schar freundlich. Die Königin übernahm die Sorge für sie. Erec, Walwan und Guivreiz freuten sich des Wiedersehens, und Artus mit all seinen Rittern bemühten sich, die Frauen ihren Schmerz vergessen zu lassen. Das gelang ihnen auch, und Artus gab ihnen reiche Kleider statt der Trauerkleidung.

Nun erfuhr Erec, daß sein Vater gestorben sei. So nahm er Urlaub mit Eniten und fuhr heim nach Karnant. Auch Guivreiz kehrte in sein Reich Irland zurück (10000). XXIV. Erec wurde nun von denen aus Destrigales Land in feierlichem Aufzuge mit großer Pracht zu Karnant empfangen und erhielt den Beinamen der wunderære. Er richtete ein großes Fest an, wie ein größres weder vorher noch nachher gefeiert ward. Es dauerte sechs Wochen lang. Sein Land regierte er friedlich, doch blieb sein Hof der Sitz der Ehre und stand in hohem Ansehen. Erec hielt Eniten in hoher Ehre, doch verlag er sich nicht um ihretwillen, sondern verharrte in stetem Streben, die ewige Krone nach der irdischen zu erringen (10134).

---

2. Der Gregorius oder der guote sündære, wie sich das Gedicht selbst nennt, ist uns in folgenden Handschriften erhalten:

a) Die Vatikanische Handschrift (A) der bibliotheca Christina Nro. 1354, Bl. 108—136. Quart, Perg. saec. XIII. Dieselbe ist zuerst abgedruckt von Karl Greith,[1]) und darnach hat Karl Lachmann[2]) seine Ausgabe auf Grund dieser Ausgabe veranstaltet. Neu verglichen ist die Handschrift von Karl Bartsch.[3]) Sonst handelt über die Handschrift noch Adolf Seelisch.[4]) Ein Faksimile giebt Könnecke im Bilderatlas.[5])

b) Die Kölner Bruchstücke (H), zwei Blätter Perg., saec. XIV. im Kölner Stadtarchiv, herausgegeben von Karl Schröder,[6]) Bemerkungen darüber machten Karl Bartsch[7]) und Seelisch.[8])

c) Die Berner Handschrift (J), Papier, saec. XV., klein Quart, ist erst jüngst gefunden und dadurch merkwürdig, daß sie allein die Einleitung vollständig hat. Herausgegeben ist sie von B. Hidber,[9]) Bemerkungen dazu giebt H. Paul,[10]) der auch seine kleine Textausgabe[11]) auf diese Handschrift stützt. Die Handschrift enthält auch noch verschiedene geistliche Stücke, ein Lied von der

[1]) K. Greith, Spicilegium Vaticanum. Beiträge zur näheren Kenntnis der vatikanischen Bibliothek für deutsche Poesie des Mittelalters, Frauenfeld 1838, S. 180—303, mit Einl. S. 135—79; über die Hds. s. S. 46—57; vgl. J. Grimm, Gött. Gel. Anz. 1838, S. 134 ff. (Kl. Schr. V, 273—77). Jos. Egger, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Gregorius Hartmanns von Aue, Graz 1872, S. 1 u. 6; vgl. A. Schönbach, AA. V, 116 ff. — [2]) Gregorius. Eine Erzählung von Hartmann von Aue, Berlin 1838. — [3]) G. XIV, 239—43. — [4]) P. XVI, 259—65. — [5]) S. 33. — [6]) G. XVII, 28—26. — [7]) G. XVII, 36—39. — [8]) P. XVI, 265—67. — [9]) B. III, 90—133. — [10]) B. III, 133—134; s. auch Nachträge zu der großen Ausgabe, Halle 1876. — [11]) Die Werke Hartmanns von Aue. IV. Gregorius. Halle 1882.

Messe,[1] ein Marienlied,[2] eine Marienklage,[3] ein Gebet vor der Messe, eine Übersetzung von Psalm 51 und mehrere andere Gebete.[4] Über die Handschrift handelt auch Seelisch.[5])

d) Das Ulmer Bruchstück (C), ein Blatt Perg. Folio, saec. XIII., nach dem früheren Besitzer auch das Versenmayersche Bruchstück genannt, abgedruckt nach Maßmanns Abschrift von Karl Greith,[6] Bemerkungen darüber bei Seelisch.[7]

e) Das Salzburger Bruchstück (D), bez. III, 3, J. 397, drei Blätter Papier in Quart, saec. XIV., auf der k. k. Studienbibliothek zu Salzburg, in mitteldeutschem Dialekt, zuerst benützt von Lachmann,[8] Lesarten gab Maßmann,[9] ganz veröffentlichte es Franz Pfeiffer.[10] Zu vergleichen ist auch K. Bartsch[11] und Ad. Seelisch.[12]

f) Die Erlauer Handschrift (G), Papier, saec. XIV., in Quart, auf der erzbischöflichen Diöcesanbibliothek zu Erlau, Nr. 5496; es fehlen ihr dreißig Blätter mit 1440 Versen. Abgedruckt ist sie von Franz Pfeiffer,[13] besprochen von Seelisch.[14] Der Dialekt ist bayerisch-österreichisch.

g) Die Wiener Handschrift (E), Nr. 2881, Papier, saec. XV., im bayerisch-österreichischen Dialekt, zuerst von Lachmann in seiner Ausgabe benützt, dann von H. Paul[15] neu verglichen, besprochen von Ad. Seelisch[16] und Egger.[17]

h) Die Straßburger Handschrift (B), Perg., früher auf der Johanniterbibliothek in Straßburg, in mitteldeutschem Dialekt, benützt von Scherz und Oberlin,[18] daraus wurden die Lesarten von Haupt[19] gesammelt. Zu vergleichen sind auch die Bemerkungen von Seelisch.[20]

Außerdem sind drei Prosaauflösungen des Gregorius von Wichtigkeit für die Kritik.

i) Eine Prosa des 14. Jahrhunderts (Z) im winterteil der heiligen leben, herausgegeben von J. V. Zingerle;[21] vgl. auch

[1]) Geistl. Dicht. II, 126, 27. — [2]) Geistl. Dicht. I, 293, 23. — [3]) ebenda S. 307, 11 Anm. — [4]) Hidber und Paul, B. III, 370—72. — [5]) P. XVI, 267—73. — [6]) Spicil. Vatic. S. 166—76. — [7]) P. XVI, S. 284 f.; vgl. auch Egger S. 3. — [8]) A. V, 32—69. — [9]) Mones Anz. f. Kunde d. d. Vorz. VII, 390 (1838). — [10]) Quellenmaterial zu altdeutschen Dichtungen I, Wien 1867, S. 47—49 (Wiener Sitzungsber. 1866 S. 203—5). — [11]) G. VI, 375. — [12]) P. XVI, 285 f. — [13]) a. a. O. S. 28—46 (Wiener Sitzungsber. 1866 S. 176—202); über den Anfang s. Mone, Anz. 1856, Sp. 136—38. Bartsch, G. VI, 372 ff. Egger S. 15 f. — [14]) P. XVI, 286—89; vgl. auch Egger a. a. O. S. 2 f. — [15]) H. Paul, Gregorius, Halle 1873. Neue Ausgabe Halle 1882. — [16]) P. XVI, 290—97. — [17]) a. a. O. S. 2. — [18]) im Glossarium Germanicum, Argent. 1781/84. — [19]) im Variantenapparat zu Lachmanns Ausgabe A. V, 32—69; vgl. A. III, 354. — [20]) P. XVI, 297—99; vgl. auch Egger S. 3. — [21]) Die Legende von Sant Gerdrant, Innsbruck 1873.

Seelisch,[1]) welcher die von Zingerle dafür benützten Handschriften angiebt.

k) Der Straßburger Druck von Johannes Grüninger. 1502. Fol. (F), von Lachmann und Paul benützt; vgl. auch Seelisch.[2])

l) Eine Heidelberger Handschrift des 15. Jahrhunderts, herausgegeben von W. Martens;[3]) vgl. darüber Seelisch.[4])

Über das Verhältnis der Handschriften handeln Joh. Egger a. a. O., Ant. Schönbach,[5]) Ad. Seelisch.[6]) Letzterer nimmt an, daß aus dem Archetypus zwei Recensionen, m und n, geflossen seien. Der ersteren weist er die Handschriften A, H und J, der letzteren C, D, G und E zu.

Ausgaben sind veranstaltet worden, wie schon erwähnt, von Greith, Lachmann, Paul (eine größere[7]) und eine kleinere), endlich von F. Bech,[8]) der das Gedicht in Abschnitte zerlegte. — Eine Übersetzung lieferte S. O. Fistes[9]) und Pannier.[10]) Zur Texterklärung und Berichtigung steuern bei A. Höfer,[11]) K. Bartsch,[12]) Kölbing,[13]) Martin,[14]) Seegers.[15])

Über die Sage ist ausführlich von mir bereits in der Geistlichen Dichtung[16]) gehandelt worden, woselbst auch die Litteratur angegeben ist. Auch eine koptische Parallele zu derselben ist jetzt gefunden worden.[17]) Hartman benützte als Quelle[18]) ein französisches Gedicht. J. Grimm[19]) hatte zwar Leos lateinisches Bruchstück, von dem noch die Rede sein wird, als Rest der Quelle

[1]) P. XVI, 299 ff. — [2]) P. XVI, 299 ff. — [3]) Historia de sancto Gregorio Papa. Eine Prosaerzählung nach dem Gregorius Hartmanns von Aue. Nach einer Heidelberger Hds. des 15. Jahrh. (Cod. Pal. Nr. 119) herausg. I. Teil. Text der Hds., Tauberbischofsheim 1883; vgl. K. Kinzel, P. XVI, 381. Steinmeyer, AA. X, 192. — [4]) P. XVI, 300—306. — [5]) A. V, 117 ff. — [6]) P. XVI, 279—86. — [7]) Vgl. zu dieser K. Bartsch, G. XIX, 228—35. — [8]) Hartmann von Aue. Zweiter Teil. 2. Aufl. Leipzig 1873, S. 145—276. — [9]) Gregorius. Eine Erzählung von Hartmann von Aue, Halle 1851, 2. Aufl. Halle 1855. — [10]) Leipzig bei Reklam. — [11]) Zu Gregorius S. 910—16 (G. XIV, 420—27). — [12]) G. XIV, 427—31. XVII, 106. — [13]) G. XXI, 81. — [14]) Kritisches zum Prolog A. XXIX, 466. — [15]) Neue Beiträge zur Textkritik von Hartmanns Gregorius, Kiel 1891. — [16]) II, 3—6; vgl. auch R. Schreiber, der Gregorius von Hartmann von Aue. In den Theologischen Studien und Kritiken. 1863. R. Köhler, zur Legende von Gregorius auf dem Steine. G. XV, 281—91. Eine koptische Variante der Legende von Gregorius auf dem Steine. G. XXXVI, 198—200; über die drei Handschriften der englischen Legende E. Kölbing, über die englische Version der Gregoriussage in ihrem Verhältnis zum französischen Gedichte und zu Hartmanns Bearbeitung, in: Beiträge zur vergleichenden Geschichte u s. w. S. 42 ff. Turnbull, legendae catholicae. A lytle boke of Seyntlie Gestes, Edinb. 1840. Zupitza, altenglisches Übungsbuch, Wien 1874, S. 52 ff. Über die französische Ausgabe von Luzarche vgl. Littré, Journal des Savans, 1856; über den französischen Text des Egertonmanuskriptes 612 H. Bieling a. a. O. — [17]) E. Amélineau, contes et romans de l'Egypte chrétienne. Paris 1888, I, 165—89; vgl. R. Köhler, G. XXXVI, 198—200. — [18]) J. Strobl, G. XIII, 188 ff. Friedrich Lippold, über die Quelle des Gregorius Hartmanns von Aue, Altenb. 1869; vgl. K. Bartsch, G. XVII, 106 f. E. Kölbing a. a. O. — [19]) Lateinische Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts S. XLV.

betrachtet, und auch Lemcke[1]) wollte noch die Annahme einer lateinischen Quelle für unumgänglich halten, wohingegen V. Luzarche[2]) und Littré[3]) die von Luzarche veröffentlichte französische Legende als Quelle Hartmans ansahen. Jos. Strobl[4]) gab zu, daß Hartmans Gedicht aus einem französischen Texte geflossen sei, dieser selbst aber einen lateinischen Text zur Quelle habe. Neuerdings, besonders nach den Untersuchungen Lippolds, der noch zu ähnlichem Ergebnisse wie Strobl gelangte, und H. Bielings[5]) zweifelt wohl niemand mehr an der französischen Quelle, und auch Untersuchungen der Legendengestalt in anderen Sprachen[6]) führten zu demselben Ergebnisse. Die französische Legende ist uns bekannt aus einer Handschrift von Tours[7]) (T), aus welcher sie V. Luzarche[8]) herausgab. Ein zweiter Text ist der der Bibliothèque de l'Arsénal 325 (P), zum Teil ebenfalls von Luzarche am angegebenen Orte veröffentlicht, ein dritter in der Bibliothek des Brittischen Museums, Bibl. Eg. 612, in normannischem Dialekt; über diese Handschrift berichtet Bieling.[9]) Hartman folgt seiner Vorlage keineswegs sklavisch, und die Ansicht französischer Gelehrter, der „berühmte Mönch" habe einfach ein Erzeugnis französischen Geistes sich angeeignet, ist nichts weniger als richtig. Psychologische Reflexionen sind mehrfach eingeschaltet, die Motivierung ist gebessert, durch Kürzungen und Zusätze mancherlei Art ist der Stoff dichterisch verwertbar gemacht. Bereits in der geistlichen Dichtung a. a. O. war gezeigt worden, daß aus Hartman wieder zwei lateinische Bearbeitungen flossen. Die eine derselben ist in gereimten Versen abgefaßt, und ein Bruchstück derselben, das er in Berlin fand, veröffentlichte zuerst H. Leo,[10]) das Ganze gab aus einer Paderborner Handschrift Gustav v. Buchwald[11]) heraus. Die Übersetzung ist zwischen 1209 und 1214 von Abt Arnold von Lübeck im Auftrage des Herzogs Wilhelm von Lüne-

[1]) S. 16. — [2]) a. a. O. — [3]) Journal des Savans, 1858. Histoire de la langue française II, 170ff. — [4]) Hartmanns von Aue Gregor und seine Quelle G. XIII, 188—95. — [5]) Hugo Bieling, ein Beitrag zur Überlieferung der Gregorlegende, Berlin 1874, und in Herrigs Archiv f. d. Studium d. neueren Spr. XLVII, 290f. 452. — [6]) K. Horstmann, Gregorius auf dem Steine aus ms. Vernon. p. 44. Herrigs Archiv f. d. Studium d. neueren Spr. LV, 407—38. LVII, 59—84 (vgl. J. Zupitza, AA. III, 92—95) und Fritz Schulz, die englische Gregorlegende nach dem Auchinleck-Mſk. Mit Anmerkungen und ausführlichem Glossar herausgegeben, Königsberg i. Pr. 1876 (vgl. J. Zupitza, AA. III, 95—103). — [7]) Vgl. Holtzmann, G. I, 373f. — [8]) V. Luzarche, Vie du Pape Grégoire. Légende française, publiée pour la première fois, Tours 1857. — [9]) a. a. O. S. 10ff. — [10]) Blätter f. litterar. Unterhaltung 1837, S. 1431; vgl. Lippold S. 3. — [11]) Arnoldi Lubecensis Gregorius peccator de Teutonico Hartmanni de Aue in latinum translatus, Kiel 1886.

burg verfertigt worden. Eine zweite lateinische Bearbeitung ist von Schmeller[1]) veröffentlicht. Dieselbe ist in 153 Hexametern erhalten. Außerdem flossen aus Hartman die Darstellung im Passional und die deutsche Prosabearbeitung im Heiligenleben.[2]) Diese Bearbeitungen zeugen von einer großen Beliebtheit des Stoffes.

Benecke[3]) setzte den Gregor früher als Erec, Haupt[4]) aber und ihm folgend Lachmann[5]) setzten ihn nach Erec. Dem stimmen Bech[6]) und Benecke[7]) auf Grund von sprachlichen Beobachtungen bei. Schreyer[8]) erklärt das Gedicht für eine Jugendarbeit, der Dichter sei noch Knappe, es falle also in die zweite Hälfte des Jahres 1193. Auch Kauffmann[9]) sagt, die Abfassung falle vor den Kreuzzug; Naumann[10]) setzt ihn in das Jahr 1194, Greve[11]) dagegen läßt ihn erst 1198 gedichtet sein. Die Abfassung um 1194 scheint ziemlich sicher festzustehen.

Der Inhalt[12]) des Gedichtes ist folgender. Die Einleitung lautet:

Mîn herze hât betwungen
vil dicke mîne zungen,
daz si des vil gesprochen hât,
daz nâch der werlde lône stât.
daz rieten mir mîniu tumben iâr.
nu weiz ich daz wol für wâr:
swer durch des helleschergen rât
den trôst ze sîner iugent hât,
daz er darûf sündet,
als in sîn muot schündet,
und er gedenket daran
„du bist noch ein iunger man
aller dîner missetât
der wirt noch vil guot rât,
du gebüezest in dem alter wol,“
der gedenket anders, denne er sol.

[1]) G II, 487—500. — [2]) J. V. Zingerle, Von St. Gregorius auf dem Steine und von St. Gerdrant. Aus dem Winterteile des Lebens der Heiligen, Innsbruck 1873. — [3]) Zu Iw. 6943. — [4]) Zu Erec S. XVI; kleine Gedichte S. XVIII f. — [5]) In der 2. Aufl. des Iwein zu V. 6943 als Berichtigung. — [6]) Ausg. II, S. 150. — [7]) S. 15 f. — [8]) S 10. 36. — [9]) S. 49. — [10]) S. 73. — [11]) S. 52. — [12]) Eine Inhaltsangabe auch bei Lemcke S. 14; vgl. auch Goedekes Charakteristik und Auszug, Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 180—86.

er wirt lîhtẹ entsetzet;
wandẹ in des willen letzet
diu grôzẹ und ḗhafte nôt,
sô der grimme bitter tôt
den fürgedánc ríchet
und im daz leben brichet
mit einem snellen ende.
der gnâden éllénde
hât dannẹ den bœsern teil erkorn.
und wærẹ aber er geborn
von Adâme mit Abệle
und soltẹ mit im sîn sêle
weren âne sünden slac
unz an den iungesten tac,
so hætẹ er niht ze vil gegeben
umbẹ daz êwige leben,
daz anevanges niht enhât
und ouch niemer mê zergât.
Durch daz wærẹ ich gernẹ bereit
ze sprechennẹ di warheit,
daz ẹz gotes wille wære
und daz diu grôze swære
mîner süntlîchen bürde
ein teil geringet würde,
die ịch durch mîne müezekeit
ûf mich mit worten hân geleit.
wan dâ ẹnzwîvel ich niht an:
als uns got an einem man
erziuget und bewæret hât,
sô wart niemens missetât
in der wérldé sô grôz,
ern werdẹ ir ledic unde blôz,
ob sị in von herzen riuwet
und sich nicht wider niuwet.
von dem ich iu nu sagen wil,
des schulde was grôz unde vil,
daz si vil starc ze hœrennẹ ist,
wan daz man si durch einen list
niht verswī́gén getar:

daz dâbî neme war
alliu sűntlî́che gediet,
die der tíuvél verriet
ûf den wec der helle,
ob ir dehein noch welle
gotes kinder mêren
und selbẹ ouch wider kêren,
daz er den zwîvel lâze
und sich der sünde mâze,
diu manegen versenket.
swer sich bedenket
houbethafter missetât,
der er vil lîhte manege hât,
tuot er dánne wider dem gebote
und verzwîvelt an gote,
daz er ir niht enruochet
und gnâde drumbe suochet,
und niemer triuwet wider komen:
sô hât der zwîvel im benomen
den wúochér der riuwe
und sîne grôzen triuwe,
die ẹr ze gote solde hân,
buozẹ nâch bî́hté bestân.
sô wirt der riuwẹ unsüeze
gedrungen under füeze
ûf den gemeinlîchen wec:
der enhắt stéin noch stec,
mos, gebirge noch walt;
der enhât ze héiz nóch ze kalt;
man vert in ânẹ des lîbes nôt,
und leitet ûf den êwẹgen tôt.
Nu ịst der sælden strâze
in eteslîcher mâze
beide rûch und enge.
die muoz man die lenge
wallen unde klimmen,
waten unde swimmen,
unz daz sị in hín léitet,
dâ si sich wol breitet

und disem ellende
gît ein vil süezez ende.
den selben wec geriet ein man:
ze rehter zît er entran
ûz der mordærẹ gewalt.
er was komen in ir gehalt:
dà hâtén sị in nider geslagen
und im vrevellîchẹ entragen
gar alliu diu sînen kleit
und hâten ím án geleit
die marterlîchen wunden.
ez was zuo den stunden
sîner sêlẹ armuot vil grôz.
sus líezén sị in sigelôs
unde halp für tôt ligen.
dô hâtẹ im got niht verzigen
sînẹr gewónlîchẹn erbarmekeit
und hete noch disiu zwei kleit,
gedingẹ undẹ ouch vorhte,
diu got selbe worhte,
daz sị ein schirm wæren
allen sündæren:
diu vorhte, daz er stürbe,
gedingẹ, daz ẹr niht verdürbe.
vorhte liez in dâ niht ligen.
doch wærẹ er wider nider gesigen,
wan daz der gedinge
machtẹ in alsô ringe,
daz er doch werbende saz:
darzuo starktẹ in baz
diu geistlîche triuwe,
gemischet mit der riuwe.
si tâten im vil guotes
und siubẹrten in des muotes.
si guzzen in die wunden sîn
beidẹ öl undẹ ouch wîn.
diu salbẹ ist senftẹ und tuot doch wê,
daz öl diu gnâdẹ, der wîn diu ê,
die der sünder haben muoz:

sô wirt im síechtúomes buoz.
alsus huop in mit ir hant
gotes gnâdẹ, als sị in dô vant,
ûf ir miltez ahselbein
und truog in durch genâde hein.
dâ wurden im verbunden
al sîne verchwunden,
daz er âne mâsen gẹnas
und sît ein wârer kempfe was
über alle die kristenheit.
nu hân ich iu niht geseit,
welhez die wunden sint gewesen,
der er sô kûmẹ ist genesen,
wie ẹr die wunden enphie
und wie ẹr sich der wundẹn begie
ânẹ den êwigen tôt.
des ist ze hœrenne nôt
und ze merkennẹ in allen,
die da sint vervallen
under bercswæren schulden,
ob er ze gotes hulden
dannoch wider gâhet,
daz in got gernẹ emphâhet.
wan sîner gnâden ist sô vil,
daz er dés níht enwil
und ez gar verboten hât,
daz man durch keine missetât
an im iht zwîvelhaft bestê.
ez ist deheiniu sünde mê,
man ẹnwerdẹ ir mit der riuwe
ledic und ouch niuwe,
schœnẹ und ouch reine,
wan der zwî́vél aleine,
der ist ein mórtgálle
ze dem êwigen valle,
den niemen mac gesüezen
noch wider got gebüezen.
Der dise rede berihte
in tíusché getihte,

daz was von Ouwe Hartman.
hie hebent sich von êrste an
diu seltsænen mære
von eim gúoten sündære.

Der König von Equitanja gewann von seinem Weibe einen Sohn und ein Töchterlein, die sich durch große Schönheit auszeichneten. Als diese zehn Jahre alt waren, starben Vater und Mutter. Der Vater, der zuletzt starb, besandte, da er sein Ende nahen fühlte, die Besten des Landes und empfahl ihnen seine Kinder. Dem Sohne, dem das Land zufiel, legte er die Schwester ans Herz und gab ihm außerdem gute Lehren:

wis getriuwe, wis stæte,
wis milte, wis diemüete,
wis vrevele mit güete,
wis dîner zuht wol behuot,
den hêrren starc, den armen guot.
die dînen solt du êren,
die vremeden zuo dir kêren,
wis den wîsen gerne bî,
vliuch den tumben, swâ er sî.
vor allen dingen minne got,
rihte wol durch sîn gebot.

Darnach starb er und ward köstlich begraben. Der Junker pflegte nun seiner Schwester aufs beste und that ihr alles zuliebe. Sie aßen zusammen und schliefen in einem Zimmer und liebten sich innig. Da dies der Teufel sah, ärgerte es ihn, und er beschloß, diese Liebe in seinem Sinne zum Schlechten zu kehren. Die Minne, der Schwester Schönheit, der Teufel und seine Unerfahrenheit ließen den Jüngling zärtlicher für die Jungfrau empfinden, als ihr geschwisterliches Verhältnis gestattete, und in einer Nacht geschah es, daß sie schwanger wurde. Der Bruder bemerkte ihre Trauer und ward nun auch von heftigem Schmerz über seine Sünde erfüllt, so daß er in heftige Thränen ausbrach. Die Schwester aber ermahnte ihn, nur daran zu denken, wie das Kindlein von der Schuld seiner Geburt befreit werden könne. Schnell sandte er nun zu einem weisen Freunde, dem berichteten sie ihre Sünde voll Demut. Dieser riet dem Jüngling als Buße

einen Zug nach dem heiligen Grabe zu unternehmen und unterdessen von den Großen seines Landes seiner Schwester Treue schwören zu lassen. Dann wolle er als der älteste und vornehmste diese in sein Haus aufnehmen, wo die Geburt heimlich stattfinden könne. Danach könne auch die Schwester durch Güte gegen die Armen und sonstige Wohlthaten büßen. Beide folgten diesem Rate. Alsbald wurden die Herren besandt, und es geschah alles nach Verabredung. Mit großem Schmerze schieden sie von einander: es war eine Trennung für immer (656). II. Die Schwester kam nun in das Haus des weisen Mannes unter die Pflege von dessen Hausfrau, woselbst sie heimlich vor aller Welt einen Sohn gebar, den guoten sündære, von dem die folgende Geschichte erzählt. Das Kind war sehr schön, und sie überlegten, was damit zu geschehen habe. Es aufzugeben, dazu war es zu schön. So ging der Wirt heimlich mit einem kleinen Gefäße und legte es hin in seidnen Tüchern und mit zwanzig Mark in Golde. Eine kostbare Tafel von Elfenbein und Gold wurde daran gehängt, auf welcher stand, es sei von hoher Geburt: seine Mutter sei seine Base und sein Vater sein Oheim. Man solle es taufen und für das Gold erziehen, die Tafel aber solle man ihm aufbewahren, bis er erwachsen sei. Bei Nacht wurde der kleine Schiffer in eine Barke gethan und dem Meere überlassen (788). Die Frau hatte nun großen Schmerz von ihrer Sünde, ihrem Siechtum und von der Sehnsucht nach ihrem Kinde. Da hörte sie dazu noch, daß ihr Bruder gestorben sei. Auch er hatte nämlich große Sehnsucht nach seiner Schwester gehabt, und infolge davon starb er. Dies erfuhr sie drei Tage vor ihrem Kirchgange. Sie begrub ihn mit großer Klage. Viele begehrten ihrer nun zur Frau, doch schlug sie alle aus. Ihre Gedanken waren allein noch auf Gott gerichtet, und mit Almosen und Beten brachte sie ihre Tage hin. Nun hatte ein Herr seinen Sinn darauf gesetzt, sie zur Frau zu nehmen, und da sie seinen gütlichen Werbungen kein Gehör schenkte, versucht er es mit Krieg. Er verwüstete ihr Land und bedrängte sie selbst in ihrer Hauptstadt (922). III. Das Kind war unterdessen nach zwei Nächten und einem Tage an ein Gestade getrieben worden, an welchem ein Kloster lag. Der Abt hatte zwei Fischern geboten, auf den Fischfang auszugehn. Da das Wetter stürmisch wurde, kehrten sie zurück und fanden die Barke mit dem Gefäße. Letzteres nahmen sie mit und deckten

ihr Gewand darüber. Bei Tagesanbruch ging der Abt am See den Fischern entgegen. Er tadelte sie nicht, daß sie so früh wiederkamen, sondern lobte Gott, daß sie wohlbehalten zurück waren. Er bemerkte das Gefäß, aber sie wollten es ihm durch Lügen entziehen. Als er das merkte, wollte er davongehen; doch das Kind fing an zu weinen. Nun sagten sie, sie hätten es auf der See gefunden. Er öffnet das Gefäß, und da ihn daraus das schöne Kindlein anlachte und er die Tafel gelesen hatte, lobte er Gott über den Fund. Die beiden Fischer, welche Brüder waren, mußten ihm schwören, das Geheimnis niemand weiter mitzuteilen. Nun war der eine der Brüder arm und wohnte bei dem Kloster; der andere, reichere, wohnte eine Meile davon. Jener hatte viele Kinder, dieser keins, außer einer verheirateten Tochter. Der ärmere sollte nun das Kind nehmen und sagen, es sei von seines Bruders Tochter. Nach der Messe wollte es der Abt taufen. Dem armen Fischer gab der Abt zur Erziehung sogleich zwei Markes Goldes, dem andern eine Mark, damit er schweige. Das andere Gold bewahrte er auf. Mittags kam der Fischer mit dem Kinde und seiner Frau und bat es zu taufen. Die Mönche verspotteten ihn, der Abt aber nahm sich seiner an und gab ihm den Namen Gregorjus. So war er sein geistlicher Vater geworden und erklärte, es an Kindesstatt behalten zu wollen. Den Fischer bat er, sein gut zu pflegen (1154). Der Fischer und seine Frau erzogen es nun sorgfältig bis zum sechsten Jahre, wo es der Abt in das Kloster nahm. Da erzog er es zur Frömmigkeit, und bald übertraf Gregorjus auch die älteren Klosterschüler. Im elften Jahre war er der beste Grammatikus des Klosters, im dreizehnten war ihm das Wesen der geistlichen Dinge klar, das Gesetz verstand er auch. Der Fischer nun hatte Not, für seine Familie das tägliche Brot zu schaffen. Als er aber die zwei Mark empfangen hatte, besserten sich seine Verhältnisse derart, daß sein Weib zu erkunden suchte, wie das käme. Sie erfuhr es auch, sagte es aber nicht weiter und pflegte Gregorjus, bis er fünfzehn Jahre alt war. Nun hatte ihn Frau Sälicheit schön und stattlich nicht nur, sondern auch verständig und gesittet gebildet, und der Wunsch hatte so Vollkommenes an ihm gethan, daß niemand glauben wollte, daß er aus eines Fischers Familie stamme (1284). IV. Einst spielte Gregorjus mit seinen Altersgenossen und that einem andern Kinde des Fischers gegen seinen Willen so

weh, daß es weinend zur Mutter lief. Im Zorn darüber sprach die Mutter aus, daß es ein Fundkind sei, das die See herangespült habe. Gregorjus war dem Kinde nachgelaufen, um es zu versöhnen. Da hörte er, was die Mutter sprach. Da eilte er sogleich zum Abte, um dort die Wahrheit zu erfahren (1408), da diese Rede ihm ehrenrührig war. Der Abt entgegnete, Gregorjus sei jetzt in der Lage, zwischen gut und böse zu wählen, er solle sich recht bedenken und beim Kloster bleiben; durch einer Thörin Reden solle er sich nicht anfechten lassen. Gregorjus aber entgegnete, da er ritterbürtig sei, so wolle er auch nicht leugnen, daß sein Herz ihn zu den Waffen treibe. Alle Ermahnungen des Abtes waren vergeblich, und als er sagte, nie habe jemandem die Kutte besser gestanden, als Gregorjus, entgegnete dieser:

„hêrre, nu versuocht ouch daz,
und gebet mir ritterlîche wât:
dês wâr, ob si mir missestât,
sô gan ich ir wol eim andern man
und lege die kutten wider an.
hêrrẹ, iu ịst vil wâr geseit:
ez bedarf vil wol gewonheit,
swer guoter ritter wesen sol.
ouch hân ich ez gelernet wol
von kindẹ in mînem muote hie:
ezn kom ûz mînem sinne nie.
ich sage iu, sît der stunde,
daz ich denken kunde
beidiu übel unde guot,
sô stuont ze ritterschaft mîn muot.
ichn wart nie mit gedanke
ein Beier noch ein Franke.
swelch ritter zẹ Henegöuwe,
ze Brâbant und ze Haspengöuwe,
zẹ orsẹ ie aller bestẹ gesaz,
sô kan ichz mit gedanken baz.
hêrre, swaz ịch der buoche kan,
dânẹ gerou mich nie niht an
und kundẹ ir gerne mêre;
iedoch sô man mich sêre

unz her ze den buochen twanc,
sô turnierte mîn gedanc.
sô man mich der buoche wente,
wie sich mîn herze sente
und mîn gedanc spilte
gegen einem schilte!
óuch wás mir ie vil ger
für den griffel zuo dem sper,
für di véder ze dem swerte.
daz ịst, des ich ie gerte.
mînẹn gedanken wart nie baz,
danne sô ịch zẹ orsẹ gesaz
und den schilt ze halsẹ genam
und daz sper ze hant alsam,
und daz undern arm gesluoc,
und mich daz ors von sprunge truoc.
sô liez ich schenkel vliegen:
die kundẹ ich sô gebiegen,
daz ịch daz ors mit sporn sluoc,
weder ze der lankẹ noch in den buoc,
dâ hinder eines vingers breit,
dâ der surzengel ist geleit.
neben der mane vlugen diu bein,
ob des sateles ich schein,
als ich wærẹ gemâlet dar.
ders möhte hân genomen war,
mit guoter gehabe ich reit
âne dẹs lîbes arbeit.
ich gap im senften gelimpf,
als ez wære mîn schimpf.
und sò ịch mich mit sporen vleiz
ûf einen langen puneiz,
sô kundẹ ich wol gewenden
daz ros ze beiden henden.
gejustiertẹ ich ie widẹr keinen man,
dâ gevâltẹ ich nie an,
mîn merken würde wol bewant
ze den vier nageln gegen der hant.
nu helfet, lieber herre mir,

daz diu ritterlîche gir
mit werken müeze volgân:
sô habt ir wol zuo mir getân."

Da gab der Abt nach. Von dem kostbaren Zeuge, das man bei ihm gefunden hatte, schnitt man dem Gregorjus Kleider, und er wurde nun Ritter. Von der Tafel und dem Golde hatte ihm der Abt noch nichts gesagt; er meinte ihn noch durch Mittellosigkeit halten zu können. Gregorjus aber meinte, er wolle schon mit Hülfe seines guten Glückes und seiner Waffen Gut und Ehre gewinnen. Da entschloß sich der Abt ihm zu zeigen, was ihm gehörte. Weinend führte er ihn in seine Kemenate und gab ihm die Tafel zu lesen. Dann sagte er ihm, sein Gold habe sich von siebzehn auf hundertundfünfzig Mark vermehrt. Weinend fragte Gregorjus, wie er nach dem, was geschehen, noch Gottes Huld gewinnen könne; zugleich aber erklärt er, er wolle nicht ruhen, bis er erfahren habe, wessen Sohn er sei. Nun wurde ihm ein Schiff bereitet, und mit allen Vorräten reichlich versehen, schied er von dem guten Abte (1824). V. Auf Gregorjus' Gebot mußten die Marner das Schiff gehen lassen, wie es der Wind trieb. So gelangte er in seiner Mutter Land, wo die Hauptstadt belagert war. Die Bürger wollten ihm die Landung wehren, doch da er friedlich blieb, teilten sie ihm ihre Bedrängnis mit. Das war ihm eine willkommene Gelegenheit, seine Tapferkeit zu zeigen. Er kehrte bei einem Wirte ein und erfuhr dort auch von der schönen Herrin des Landes, die alle Bewerber ausschlug. Sie ließ sich auch von niemand sehen, außer im Münster. So ließ sich Gregorjus zur Messezeit von einem Truchsessen so aufstellen, daß sie ihn sah und grüßte. Ihr fiel sogleich der Stoff des Gewandes auf, welcher derselbe war, den sie ihrem Kinde mitgegeben hatte. Beide fanden Gefallen an einander. Er wurde der Sorge des Truchsessen überwiesen. In den Kämpfen vor der Stadt that er sich ruhmvoll hervor. Der Herzog, der die Stadt belagerte, galt als der allerstärkste Mann, und er forderte jedermann zum Zweikampfe. Gregorjus entschloß sich zum Kampfe mit ihm (2066). Nachdem er eine Messe gehört, gelangte er mit Hülfe des Wirtes aus der Stadt und ritt vor das Zelt des Herzogs, der sogleich zum Kampfe bereit war. Gregorjus wich nach der Stadt zurück, um eine Beihülfe des fremden Heeres zu hindern, und hier vor den

Augen der Ritter und Frauen kamen sie aneinander. Die Speere zersplitterten, und sie griffen zu den Schwertern. Endlich faßte Gregorjus des Gegners Pferd beim Zaume und führte ihn nach dem Burgthor. Aber des Herzogs Ritter stürmten jetzt herbei, und zu gleicher Zeit brachen die Bürger aus den Thoren. Gregorjus aber brachte seinen Gefangenen glücklich herein. Nun stürmten die Ritter von draußen, doch wurden sie es bald leid. Gregorjus war nun hoch angesehen bei der Fürstin und den Bürgern. Ihre Großen rieten der Königin, sich zur größeren Sicherheit des Landes einen Mann zu nehmen. Sie wählte Gregorjus, und der wurde seiner Mutter Mann. Er schützte mit starkem Arme das Land, verwahrte aber sorgfältig die Elfenbeintafel, weil er noch hoffte, Vater und Mutter kennen zu lernen, deren Sünde er oft beweinte (2294). VI. Eine Magd, welche seiner Traurigkeit gewahr ward, forschte der Ursache nach, und aus einem Verstecke bemerkte sie, wie er die Tafel las, und sah auch, wohin er sie legte. Sie erzählte ihrer Frau, wie oft Gregorjus traure, nachdem er etwas gelesen habe. Die Königin beschloß die Ursache seines Kummers zu erfahren. Die Magd zeigte ihr das Mauerloch, in dem er die Tafel verbarg. Als er nun einst birschen ritt, fand sie die Tafel und erkannte sie als dieselbe, die sie ihrem Sohne mitgegeben hatte. Zugleich wurde ihr ihr sündhaftes Verhältnis klar, und sie geriet in verzweiflungsvollen Schmerz (2498). Doch tröstete sie sich noch mit dem Gedanken, daß ihm die Tafel vielleicht nur gebracht sei oder er sie gekauft hätte. Sie sandte sogleich einen Boten nach ihm. Gregorjus eilte unverweilt zu ihr. Er meinte, sie habe erfahren, daß er kein Edelmann sei; darum versicherte er ihr, ein Herzogssohn zu sein. Sie fragte nun, ob er es sei, von dem auf der Tafel geschrieben stehe; wenn das der Fall sei, so sei sie seine Mutter und sein Weib. Entsetzt und verzweifelt haderte nun Gregorjus mit Gott. Auch die Königin verfluchte sich und ihr Geschick. Gregorjus faßte sich zuerst und ermahnte die Mutter, nicht an Gott zu verzweifeln. Reue gefalle ihm. Sie solle es täglich gut zu machen suchen, was sie gesündigt, an Armen und Klöstern. Auch er wolle büßen. Sogleich legte er die reichen Kleider ab und ging als Bettler von dannen (2750). VII. Durch eine Einöde zog er auf schmalem Stege längs eines Wassers, dann wandte er sich zu einem See, bis er ein Häuslein fand, in dem ein Fischer hauste.

Als er um Herberge bat, verspottete ihn dieser wegen seiner schönen Gestalt und meinte, er sei wohl ein Räuber und umziehender Bettler. Gregorjus nahm seine Scheltreden ohne Zorn auf und zog vergnügt weiter. Die Frau des Fischers aber erbarmte sich seiner und riet ihrem Manne, sich des Boten anzunehmen, den der Herr ihnen sendete. Da erlaubte er ihr, den Fremden aufzunehmen, und sie lief ihm nach und holte ihn zurück. Sie setzte ihm die beste Speise vor, aber er nahm nur ein Stück Haferbrot und einen Trunk Wasser. Da schalt ihn der Fischer von neuem: man sehe ihm ja an, daß er an bessere Speise gewöhnt sei. Er sehe so wohlgenährt aus, daß es wunderbar sei, wenn er sich jetzt an so schlechter Speise genügen lasse. Auch diesen Spott nahm Gregorjus ohne Murren auf und antwortete nicht. Als der Fischer ihn aber fragte, was er sei, sagte er, er sei ein großer Sünder, der bis an den Tod büßen müsse. Er suche nach einem wilden Felsen oder einer Höhle, wo er sein Leben der Buße widmen könne. Der Fischer entgegnete, da könne er ihm helfen. Auf einem Felsen im See solle er sich mit einer Beinschelle, die er ihm geben wolle, festketten lassen. Der Fels sei rauh und unsanft für die Füße. Nächsten Morgen, wenn er zum Fischen fahre, wolle er ihn dahin bringen. Für rauhes Leben sei da gesorgt. Am Abend hieß ihn der Fischer vor die Thüre gehen, dann führte er ihn in ein kleines, zerfallenes Häuschen, wo er die Nacht zubringen sollte. Vergebens suchte die Frau Erleichterung zu schaffen: nur etwas Rohr, worauf er liegen konnte, nahm er an. Nichts als seine Beinschelle und seine Tafel hatte er bei sich (3046). In der Nacht betete er, bis er vor Müdigkeit einschlief. Am Morgen konnte ihn der Fischer nicht wecken, so fest war sein Schlaf, und er ging ohne ihn zur See. Da weckte ihn die gute Frau. In der Eile vergaß er nun der Tafel: nur seine Beinschelle nahm er mit. Er bat den Fischer zu warten. Der schloß ihn an den Felsen im See fest und warf den Schlüssel in das Wasser. Da blieb nun der Arme, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt. Seinen Leib deckte ein härenes Hemd. Etwas Wasser, das vom Felsen floß, stillte seinen Durst und seinen Hunger volle siebenzehn Jahre lang (3136). VIII. Nach siebenzehn Jahren starb in Rom der Papst, und die Römer wußten nicht, wer sein Nachfolger sein sollte. Da offenbarte Gott zweien edlen Römern seinen Willen im Traume. Es sei einer auf

wildem Steine, in Equitanja gesessen, namens Gregorjus, der solle ihr Richter werden. Sie sollten die Römer zusammenberufen und ihnen das verkünden. Keiner wußte um des andern Traum, und so war die Übereinstimmung ihrer Rede den Römern eine Beglaubigung. Sie zogen nun nach Equitanja, um nach dem Steine zu forschen. Niemand konnte ihnen davon sagen. So zogen sie in die Gebirgseinöde. Am dritten Tage kamen sie zu dem Hause des Fischers am See. Dieser nahm sie wohl auf, da sie allerlei Vorrat mit sich genommen hatten, und schaffte ihnen gutes Unterkommen. Einen schönen Fisch setzte er ihnen vor, den er gefangen hatte. Den kauften sie ihm ab, und er zerschnitt ihn. Da fand er den Schlüssel im Magen, mit dem er des Gregorjus Beinschelle verschlossen hatte. Da erkannte er, wie sehr er unrecht gehandelt hatte, und wütete gegen sich selber. Die Herren fragten ihn nach dem Grunde. Da erzählte er ihnen von Gregorjus. Nun freuten sie sich der Rede, er aber bat sie fußfällig, ihm zu raten, wie er die Missethat büßen könne (3330). Da sagten sie, er solle sie am Morgen nach dem Steine bringen. Er aber sagte, es könne nicht anders sein, als daß Gregorjus längst tot sei. Dennoch bestanden die Römer auf ihrer Absicht. Mit Anstrengung gelangte am Morgen die Barke an den Felsen. Da fanden sie nun keinen feinen, wohlgepflegten Herrn mehr, sondern einen dürftigen nackten Mann, der sich seiner Blöße schämte. Haar und Nägel waren ihm gewachsen, die Wangen geschwärzt, die Farbe bleich. Seine Augen waren trübe und sein Fleisch verfallen. Das Eisen der Fußschelle hatte an seinem Fleische genagt, daß es blutete. Als sie ihn sahen, mußten sie weinen. Sie fragten ihn, ob er Gregorjus heiße, und sagten ihm auf seine bejahende Antwort, weshalb sie gekommen seien. Er aber senkte das Haupt und bat sie, von ihm zu gehen. Er sei ein Sünder und fürchte, wer mit ihm verkehre, werde bestraft werden. Ihre Rede könne nur Spott sein, da er nur Gottes Zorn verdient habe. Auch habe er nicht mehr die Eigenschaften, um so großer Gewalt zu pflegen. Sie aber beschworen ihm die Wahrheit ihrer Erzählung, so daß er ihnen glaubte. Er sagte aber, der Schlüssel liege im See, der ihn lösen könne, und der ihn hineinwarf, habe gesagt, wenn er ihn wieder fände, sei Gregorjus ohne Sünde. Das wolle er als Wahrzeichen behalten. Wenn der Schlüssel nicht wieder emporkomme, sei sie ihm nicht verziehen. Da fiel ihm der

Fischer zu Füßen und erzählte, wie er wieder zu dem Schlüssel gekommen sei. So schloß er die Beinschelle auf, und die beiden alten Römer teilten ihm von ihren Kleidern zu und führten ihn vom Felsen. In der Nacht blieben sie beim Fischer, der reumütig an den früheren Empfang gedachte. Nun hatte den Gregorjus immer der Gedanke an die Tafel gequält, und er fragte den Fischer, ob er sie gefunden habe. Der sagte, er habe sie nicht gesehen. Das Häuslein sei zwölf Wochen nach Gregorjus' Benutzung abgerissen und verbrannt worden, und Gras sei über der Stelle gewachsen. Da gruben sie den Boden auf, und Gregorjus fand seine Tafel noch an derselben Stelle, ganz neu und unversehrt. Am Morgen zogen sie nach Rom, und unterwegs konnten sie sehen, wie Gott den Heiligen mit Speise versah, ohne daß er sorgte (3752). Drei Tage vor seiner Ankunft fingen in Rom die Glocken von selbst an zu läuten, und alle Bürger zogen ihm mit Lobgesängen entgegen. An den Straßen lagen Sieche in Menge, die der Heilung durch ihn harrten. Er blieb demütig, als er die hohe Stelle einnahm, und war milde gegen den Sünder, so daß Gottes Ehre durch ihn vermehrt wurde (3830). IX. Als nun seine Mutter in Equitanja von dem Papst hörte, der ein Trost der Sünder sei, da zog sie zu ihm, ohne zu wissen, daß es ihr Sohn sei. Auch sie war vom Kummer und Schmerz unkenntlich geworden. Erst ihre Beichte zeigte ihm, wen er vor sich hatte. Er fragte sie, ob sie von ihrem Sohne vernommen habe; sie sagte aber, sie wisse nur, daß er ernste Buße gethan habe, und glaube nicht, daß er noch lebe. Dann fragte er sie, was sie wohl empfinden würde, wenn sie ihn wiedersähe. Sie entgegnete, das sei die einzige Freude, die sie noch im Leben haben könne. Da sagte er, er habe ihn noch vor kurzem gesehen und von ihm gehört, daß er seine Mutter noch lieb habe; ja, er sei hier, und er sei es selbst Gott habe seiner Sünden Last von ihm genommen. Sie lebten nun noch als zwei rechte Gotteskinder Jahrelang zusammen in Rom, und auch für seinen Vater erbat Gregorjus von Gott Vergebung.

Hartman, der sîn arbeit
an ditz getihte hât geleit 3990
got und iu ze minnen,
der gert daran gewinnen

ze lône von iu allen,
daz ir iu lât gevallen,
die ez hœren oder lesen,
daz si bittende wesen,
daz im diu sælde geschehe,
daz er iuch noch gesehe
in dem himelrîche.
des sendet alle gelîche
disen gúoten sündære
ze boten umb unser swære,
daz wir in disem elende
ein als genislîch ende
nemen, als si dâ nâmen.
des gestiure uns got. âmen.

---

3. Der arme Heinrich ist in drei vollständigen Handschriften und zwei Bruchstücken erhalten:

1. Die Straßburger Handschrift der Johanniterbibliothek,[1]) A. 94 (A), Perg., jetzt verbrannt,
2. Die Überarbeitung des echten Textes
   a) Die Heidelberger Handschrift 341 (Vatik. 391), Perg. (B^a)[2]), Blätter 249^a—258^b. saec. XIII. (XIV.)
   b) Die Kaloczaer Handschrift A. 1. XI. (B^b), Perg.[3])
3. Die Bruchstücke von S. Florian (C), Perg.[4])
4. München,[5]) 1½ Blatt Perg., saec. XIV.

Über das Handschriftenverhältnis handelt außer Haupt in seiner Einleitung noch Franz Kocian.[6]) Letzterer zeigt, wie die Handschriften und Bruchstücke zweiten Ranges für den Text ausgenützt werden können (seine Ergebnisse auf S. 23 und 28 f.).

Ausgaben haben (außer den bereits genannten von Myller,

[1]) Herausgeg. in Prof. Myllers Sammlung deutscher Gedichte des XII. bis XIV. Jahrhunderts I, Berlin 1784, und benützt in der Ausgabe der Brüder Grimm: Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue. Aus der Straßburgischen und Vatikanischen Handschrift herausgegeben und erklärt, Berlin 1815, S. 139 (1522 V.). — [2]) Ebenfalls benützt von den Brüder Grimm in ihrer Ausgabe; Faksimile bei Könnecke, Bilderatlas S. 33; eine Abschrift der Hds. liegt auf der Berliner Bibliothek (s. Haupt, Lieder und Büchlein S. IX). — [3]) Joh. Nep. Graf Mailáth und Joh. Paul Köffinger, Kaloczaer Kodex altdeutscher Gedichte, Pesth 1817, S. 421—64 (1518 V.). — [4]) Herausg. von Pfeiffer, G. III, 347. — [5]) F. Keinz, G. XXXI, 80. Altdeutsches, München 1891, S. 14. — [6]) Die Bedeutung der überarbeiteten Handschriften B^a und B^b und der St. Florianer Bruchstücke für den Text des armen Heinrich, Budweis 1878.

Grimm und Mailath) noch besorgt: M. Haupt,[1]) W. Müller,[2]) W. Wackernagel,[3]) F. Bech,[4]) H. Paul,[5]) der Hauptsche Text in einer Faksimile-Ausgabe,[6]) K. Müllenhoff,[7]) B. Schulz,[8]) W. Wackernagel und W. Toischer,[9]) ferner auch die verschiedenen Auflagen von Wackernagels Lesebuch. Die Sprachformen des Gedichtes wurden erneuert in der Ausgabe von J. G. G. Büsching.[10])

Zur Kritik und Erklärung des Gedichtes steuerten noch bei F. Krieg,[11]) E. A. H. Seipgens,[12]) Greve,[13]) Eggert,[14]) R. Sprenger,[15]) und außerdem die bereits erwähnten Arbeiten von Pfeiffer und Kocian.

Übersetzungen gaben K. Simrock,[16]) A. v. Chamisso,[17]) Hans v. Wolzogen,[18]) J. v. Führich,[19]) Fr. Koch,[20]) O. Marbach; ins Italienische übersetzte das Gedicht A. Baragiola.[21])

Die Erzählung nach ihren stofflichen Elementen hat von verschiedenen Seiten Beachtung gefunden, so von K. Simrock in seiner Übersetzung von Selig, Cassel,[22]) von H. v. Wlislocki[23]) und von den Brüdern Grimm.[24]) Verwandte Sagen sind von der Heilung des Aussatzes durch Blut die griechische von Admet und Alceste, die von König Robert,[25]) andre bei Grimm,[26]) Cassel,[27]) ein armenisches[28]) und ein rumänisches Märchen[29]) bei Wlislocki. Über die Berührungspunkte mit der Amicus- und Ameliussage siehe unten zum Engelhard Konrads von Würzburg.

[1]) Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, Leipzig 1842, S. 111—72 (1520 V.). Neue Aufl. von E. Martin, Leipzig 1881. — [2]) Der arme Heinrich. Zu Vorlesungen und zum Schulgebrauch mit einem Wörterbuch herausgegeben, Gött. 1842 (1522 V.). — [3]) Der arme Heinrich von Hartmann von Aue und zwei jüngere Prosalegenden verwandten Inhalts, Basel 1855. — [4]) Hartmann von Aue. Zweiter Teil. 1. Aufl. 1867, 2. Aufl. Leipzig 1873, S. 277—332 (1530 V.). — [5]) Die Werke Hartmanns von Aue. V. Der arme Heinrich, Halle 1882 (1520 V.). — [6]) Diu mære vom armen Heinrich, Hds.-Faksim., Kiel 1880. — [7]) Altdeutsche Sprachproben, Berlin, 2. Aufl. 1871, 4. Aufl. (bes. von Rödiger) 1885. — [8]) Sechs Lieder und der arme Heinrich Hartmanns von Aue, Leipzig 1871, S. 9—61. — [9]) Der arme Heinrich Herrn Hartmanns von Aue und zwei jüngere Prosalegenden verwandten Inhalts, Basel 1885 (vgl. E. Martin, Deutsche Litt.-Ztg. 1885, Nr. 31. K. Burdach, AA. XII, 194—200). — [10]) Der arme Heinrich. Eine altdeutsche Erzählung, Zürich 810. — [11]) Aus dem armen Heinrich. G. XXXI, 80—83. — [12]) Erklärung eines mittelhochdeutschen Gedichtes. Taalstudie VI, Nr. 4—6. — [13]) a. a. O. S. 52—55. — [14]) S. 27 ff. — [15]) R. Sprenger, zum armen Heinrich. G. XXXVII, 171—173. — [16]) Der arme Heinrich, Berlin 1830, 2. Aufl. Heilbronn 1874, erzählt S. 85 von König Robert, S. 93 drei Legenden von der h. Odilie, S. 111—48 Sage von Amicus-Amelius. — [17]) Deutscher Musenalmanach für 1839 S. 7—26. — [18]) Der arme Heinrich. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt, Leipzig 1880. — [19]) Der arme Heinrich. Mit sieben Zeichnungen, Leipzig 1877. — [20]) Iwein und der arme Heinrich, Halle 1848. — [21]) Il povero Enrico. Dal tedesco medioevale, Straßburg 1881. — [22]) Zum armen Heinrich Hartmanns von Aue. Weimarisches Jahrbuch I (1854), S. 408—83. Die Symbolik des Blutes und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, Berlin 1882. — [23]) P. XVI, 217—25. — [24]) Ausg. S. 160—216. — [25]) Simrock, Übers. S. 85 ff. — [26]) a. a. O. S. 177 ff. — [27]) bes. S. 424 ff. — [28]) P. XVI, 218 f. — [29]) S. 222 ff.

Gewöhnlich setzt man die Abfassungszeit des armen Heinrich vor Iwein, so Benecke,[1]) Haupt,[2]) Lachmann,[3]) Saran,[4]) Naumann,[5]) und Schreyer[6]) setzt ihn 1194, in eine Zeit, wo Hartmans Herr noch lebte, Naumann[7]) in das Jahr 1198. Jedenfalls war er schon Ritter.[8]) Dagegen ordnen ihn der Zeit nach hinter Iwein K. Goedeke,[9]) Simrock,[10]) San-Marte,[11]) Paul.[12])

Eine Inhaltsangabe finden wir bei Lemcke.[13]) Der Text des Gedichtes lautet:

Ein ritter sô gelêret was,
daz er an den buochen las,
swaz er daran geschriben vant.
der was Hartman genant,
dienstman was er ze Ouwe.
er nam im mange schouwe
an mislîchen buochen:
daran begunde er suochen,
ob er iht des funde,
dâmite er swære stunde
möhte senfter machen,
und von sô gewanten sachen,
daz gotes êren töhte
und dâmite er sich möhte
gelieben den liuten.
nu beginnet er iu diuten
ein rede, die er geschriben vant.
darumbe hât er sich genant,
daz er sîner arbeit,
die er darán hât geleit,
iht âne lôn belîbe,
und swer nâch sînem lîbe
si hœre sagen oder lese,
daz er im bítténde wese
der sêle heiles hin ze gote.
man seit, er si sin selbes bote

1) Zu Iw. V. 21. Iw.[4] S. 258. — 2) Vorr. S. XIX. — 3) Zu Iw. V. 22. — 4) S. 47. — 5) S. 25 ff. — 6) S. 36. — 7) S. 74. — 8) Schreyer S. 10. — 9) Littg. I, 89 ff. — 10) Übers. S. VIII ff. — 11) Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach II, 239, der ihn sogar hinter den Willehalm setzt. — 12) B. I, 353 ff., arme Heinrich S. III, Gregor S. III; dieser scheint zu ordnen: Erec, Iwein, Gregor, arme Heinrich. — 13) S. 17 ff.

undẹ erlœse sich dâmite,
swer über des andern schulde bite.
Er las ditze mære,
wie ein herre wære
ze Swâbén gesezzen:
an dem enwas vergezzen
deheiner der tugende,
di ein rittẹr in sîner iugende
ze vollem lobe haben sol.
man sprach dô niemen alsô wol
in állén den landen.
er hete ze sînen handen
geburt und darzuo rîcheit:
ouch was sîn tugent vil breit.
swie ganz sîn habe wære,
sîn geburt unwandelbære
und wol den fürsten gelîch,
doch was er unnâch alsô rîch
der gebürtẹ und des guotes
so der ěren und des muotes.
Sîn name der was erkennelîch,
und hiez der hêrre Heinrich
und was von Ouwe geborn.
sîn herze hâte versworn
valsch und alle törperheit,
und behielt ouch vaste den eit
stætẹ unz an sîn ende.
ân alle missewende
stuont sîn êrẹ und sîn leben.
im was der rehte wunsch gegeben
ze werltlîchen êren:
die kundẹ er wol gemêren
mit aller hende reiner tugent.
er was ein bluome der jugent,
der werlte fröudẹ ein spiegelglas,
stæter triuwẹ ein adamas,
ein ganziu krŏné der zuht.
er was der nŏtháften fluht,
ein schílt sîner mâge,

der miltę ein glîchiu wâge:
im enwart über noch gebrast.
er truoc den arbeitsamen last
der êren über rücke.
er was des râtes brücke
und sanc vil wol von minnen.
alsus kund er gewinnen
der werlte lóp únde prîs.
er was hübesch und darzuo wîs.
Dô der hêrre Heinrich
alsô geniete sich
êren unde guotes
und frœlîches muotes
und werltlîcher wünne
(er was für al sîn künne
geprîset unde gęêret),
sîn hôher muot wart vęrkêret
in ein leben gar geneiget.
an im wart erzeiget,
als ouch an Absolône,
daz diu üppige krône
werltlîcher süeze
vellet under füeze
ab ir besten werdekeit,
als uns diu schríft hât geseit.
ez spricht an einer stete dâ
„mêdiâ vîtâ
in morte sûmus,“
daz bediutet sich alsus,
daz wir in dem tôde sweben,
so wir áller beste wænen leben.
Dirre werlte veste,
ir stætę undę ir beste
undę ir grœste magenkraft,
diu stât âne meisterschaft.
des muge wir an der kerzen sehen
ein wârez bilde geschehen,
daz si zeiner aschen wirt,
enmitten dô si lieht birt.

wir sîn von brœden sachen.
nu sehent, wi unser lachen
mit weinen erlischet.
unsẹr süezẹ ist vermischet
mit bitterre gallen,
unsẹr bluomẹ der muoz vallen,
so ẹr allergrüenest wænet sîn.
an hern Heinrîche wart wol schîn,
der in dem hœhsten werde
lebet ûf dirrẹ erde,
derst der versmæhete vor gote.
er viel von sîme gebote
ab sîner besten werdekeit
in ein versmæhelîchez leit:
in ergreif diu miselsuht.
dô man die swæren gotes zuht
gesach an sînem lîbe,
mannẹ unde wîbe
wart er dô widerzæme.
nu sehent, wie genæme
er ê der werlte wære,
unt wart nu alsẹ unmære,
daz in niemen gernẹ ane sach:
alsẹ ouch Jôbe geschach,
dem edeln und dem rîchen,
der ouch vil iæmerlîchen
dem miste wart ze teile
mittẹn in sîme heile.
Und dô der arme Heinrich
álrḗst verstuont sich,
daz er der werlte widerstuont,
als alle sînẹ gelîchen tuont,
dô schiet in sîn bitter leit
von Jôbes gedultikẹit.
wan ez leit Jôb der guote
mit gedultigem muote,
do ẹz ime ze lîdennẹ geschach,
durch der sêle gemach.
den siechtuom und die smâcheit,

die ẹr von der werlte leit,
des lobet er got und fröute sich.
dô tet der arme Heinrich
leider niender alsô:
wan er was trûrec undẹ unfrô.
sîn swebendez herze daz verswanc,
sîn swímméndiu fröudẹ ertranc,
sîn hôchvart muoste vallen,
sîn honic wart ze gallen,
ein swinde vinster donreslac
zerbrach im sînen mitten tac,
ein trüebez wolken unde dic
bedaht im sîner sunnen blic.
er sente sich vil sêre,
daz er sô manegẹ êre
hindẹr im müeste lâzen.
verfluochet und verwâzen
wart vil ófté der tac,
dâ sîn geburt ane lac.
Ein wênic fröuwet er sich doch
von eime trôste dannoch:
wan im wart dicke geseit,
daz disiu selbe siecheit
wære vil mislich
und etelîchiu gnislich.
des wart vil maneger slahte
sîn gedingẹ und sîn ahte.
er gedâhte, daz er wære
vil lîhtẹ genisbære,
und fuor alsô drâte
nâch der arzâte râte
gegen Múnpásiliere.
dâ vand er vil schiere
niht wan den untrôst,
daz er niemer würdẹ erlôst.
Daz hôrtẹ er vil ungerne,
und fuor gegen Sâlerne
und suochtẹ ouch dâ durch genist
der wîsen árzâte list.

den besten meister er dâ vant.
der seitẹ ime zehant
ein seltsæne mære,
daz er genislich wære
und wærẹ doch iemer ungenesen.
dô sprach er „wie mac daz wesen?
diu rede ist hartẹ unmügelich.
bin ich gnislich, sô genise ich:
und swaz mir für wirt geleit
von guotẹ oder von arbeit,
daz trûwẹ ich vollebringen.“
„nu lât daz gedingen“
sprach der meister aber dô:
„iuwẹrre sühtẹ ist alsô,
(waz frumet, daz ịchz iu kunt tuo?)
dâ hœret arzenîe zuo:
des wæret ir genislîch.
nu ẹnist ab nieman sô rîch
noch von sô starken sinnen,
der si müge gewinnen.
des sint ir iemer ungenesen,
got enwellẹ der arzât wesen.“
Dô sprach der arme Heinrich
„warumbẹ untrœstent ir mich?
iâ hân ich guotes wol die kraft:
ir enwellent iuwer meisterschaft
und iuwer reht ouch brechen
und darzuo versprechen
beidiu mîn silber und mîn golt,
ich machẹ iuch mir alsô holt,
daz ir mich harte gernẹ ernert.“
„mir wærẹ der willẹ unrewert“
sprach der meister aber dô
„und wærẹ der arzenîẹ alsô,
daz man si veile funde
oder daz man si kunde
mit dẹheinen dingẹn erwerben,
ich ẹnliezẹ iuch niht verderben.
nu ẹnmac des leider niht sîn:

dâvon muoz iu diu helfe mîn
durch alle nôt sîn versaget.
ir müesent haben eine maget,
diu vollen êrbære
und ouch des willen wære,
daz si den tôt durch iuch lite.
nu ẹnist ez niht der liute site,
daz ez iemen gerne tuo.
sô hœrt ouch anders niht darzuo,
niwan der megede herzen bluot,
daz wærẹ für iuwer súht gúot.“
  Nu ẹrkantẹ der arme Heinrich,
daz daz wærẹ unmügelich,
daz iemen den erwürbe,
der gerne für in stürbe.
alsus was im der trôst benomen,
ûf den er dar was komen,
und darnâch für die selben frist
hât er ze sîner genist
dehein gedinge mêre.
des wart sîn herzesêre
alsô kreftic unde grôz,
daz in des aller meist verdrôz,
ob er langer solte leben.
nu fuor er heim und bẹgunde geben
sîn erbẹ und ouch sîn varnde guot,
als in dô sîn selbes muot
und wîser rât lêrte,
da ẹrz allerbestẹ bekêrte.
er begundẹ bescheidenlîchen
sîn armen friunde rîchen
und trôstẹ ouch frömdẹ armen,
daz sich got erbarmen
geruochtẹ über der sêle heil:
gotes hiusern viel daz ander teil.
alsus sô tet er sich abe
bescheidenlîchen sîner habe
unz an ein geriute:
dar flôch er die liute.

disiu iæmerlîchẹ geschiht
diu was sîn eines klage niht.
in klageten elliu diu lant,
dâ ẹr inne was erkant,
und ouch von vrömden landen,
die ịn nâch sage erkanden.
  Der ê ditz geriute
und der ez dannoch biute,
daz was ein frîer bûman,
der vil selten ê gewan
dehéin grṓz úngemach,
daz andẹrn gebûren doch geschach,
die wirs gehêrret wâren,
und si die niht verbâren
beidiu mit stiurẹ und mit bete.
swaz dirrẹ gebûre gerne tete,
des dûhte sînen hêrren gnuoc.
darzuo er in übertruoc,
daz er dehein arbeit
von frömdem gewalte leit.
des was deheiner sîn gelîch
in dem landẹ alsô rîch.
zuo deme zôch sich
sîn hêrrẹ, der arme Heinrich,
swaz er in het ê gespart,
wie wol daz nu gedienet wart
und wie schônẹ er sîn genôz!
wan in vil lützel des verdrôz,
swáz ím geschach durch in.
er hete die triuwẹ und ouch den sin,
daz er vil willeclîche leit
den kumber undẹ di arbeit,
diu ime ze lîdenne geschach.
er schuof ime rîch gemach.
  Got hete dem meiger gegeben
nâch sîner ahtẹ ein reinez leben.
er hete ein wol erbeiten lîp
und ein wol werbendez wîp,
darzuo het er schœniu kint,

diu gar des mannes fröude sint,
unde hete, sô man saget,
under den kindern eine maget,
ein kint von ahte iâren:
daz kunde wol gebâren
sô rehte güetlîchen.
si wolte nie entwîchen
von ir hêrren einen fuoz.
umb sîne hulde und sînen gruoz
sô diente si ime alle wege
mit ir güetlîchen pflege.
si was ouch sô genæme,
daz si wol gezæme
ze kinde deme rîche
an ir wætlîche.

Di andern heten den sin,
daz si ze rehter mâze in
wol gemîden kunden.
sô flôch si zallen stunden
zuo ime und niender anders war.
si was sîn kurzewîle gar.
si hete gar ir gemüete
mit reiner kindes güete
an ir hêrren gewant,
daz man si zallen zîten vant
under ir hêrren fuoze.
mit süezer unmuoze
wonte si ir herren bî.
darzuo sô liebte er ouch si,
swâmite sô er mohte,
und daz der meide tohte
zuo ir kintlîchen spil,
des gab der hêrre ir vil.
ouch half in sêre, daz diu kint
sô lîhte ze gewenenne sint.
er gewan ir, swaz er veile vant,
spiegel unde hârbant,
gürtel unde vingerlîn
und swaz kinden liep solte sîn.

mit dienste brâhtẹ siz ûf die vart,
daz sị im alsô heimlich wart,
daz er si sîn gemahele hiez.
diu guote maget in liez
belîben selten eine.
er dûhte si vil reine,
swie starkẹ ir daz geriete
diu kíndésche miete,
iedoch geliebtẹ irz aller meist
von gotes gebe ein süezer geist.
Ir dienst was sô güetlich.
dô dô der arme Heinrich
driu iâr dâ getwelte
undẹ im got gequelte
mit grôzem iâmer den lîp,
nu saz der meier und sîn wîp
undẹ ir tohter, diu maget,
von der ich iu ê hân gesaget,
bí im in ir unmüezekeit
und begunden klagen ir hêrren leit.
diu klage tet in michel nôt,
wan si forhten, daz sîn tôt
si sêre solte letzen
und vil gar entsetzen
êren unde guotes
und daz herters muotes
würdẹ ein ander herre.
si gedâhten alsus verre,
unz dirre selbe bûman
alsus frâgen began.
Er sprach „lieber hêrre mîn,
möht ez mit iuwern hulden sîn,
ich frâgte vil gerne.
sô vil ze Sâlerne
von arzenîen meister ist,
wie kumet, daz ir deheines list
zẹ iuwermẹ ungesunde
niht gerâten kunde?
hêrre, des wundert mich.“

dô holtẹ der arme Heinrich
tiefen sûft von herzen
mit bitterlîchen smerzen.
mit solher riuwẹ er dô sprach,
daz ime der sûft daz wort zerbrach.
„Ich hân disen schemelîchen spot
vil wol gedienet umbe got.
wan du sæhe wol hie vor,
daz hôh offen stuont mîn tor
nâch werltlîcher wünne
und daz niemẹn in sînem künne
sînen willen baz hete dan ich.
und was daz doch unmügelich,
wan ich enhete niht gar.
dô nam ich sîn vil kleine war,
der mir daz selbe wúnschlében
von sînen gnâden hete gegeben.
daz herze mir do alsô stuont,
als alle welttôren tuont,
den daz saget ir muot,
daz sị êrẹ unde guot
âne got mügen hân.
sus troug ouch mich mîn tumber wân,
wan ich in lützel ane sach,
von des genâden mir geschach
vil êren unde guotes.
dô dô des hôhen muotes
den hôhen portenærẹ bedrôz,
die sælden portẹ er mir beslôz.
danẹ kom ich leider niemer in,
daz verwórhte mir min tumber sin.
got hât durch râchẹ an mich geleit
ein sus gewante siecheit,
die niemen mag erlœsen.
nu versmæhent mich die bœsen,
di biderben ruochent mîn niht.
swie bœsẹ er ist, der mich gesiht,
des bœser muoz ich dannoch sîn.
sîn unwert tuot er mir schîn:

er wirfẹt diu ougen abe mir.
nu schînet êrstẹ an dir
dîn tríuwe, die du hâst,
daz du mich siechen bî dir lâst
und von mir niht enfliuhest.
swie du mich niht enschiuhest,
swie ịch niemen liep sî, danne dir,
swie vil dîns heiles stê an mir,
du vertrüegest doch wol mînen tôt.
nu wes unwert und wes nôt
wart ie zer werlte mêrre?
hie vor was ich dîn hêrre
und bin dîn dűrftige nu.
mîn lieber friunt, nu koufest du
und mîn gemahelẹ und dîn wîp
an mir den êwigen lîp,
daz du mich siechen bî dir lâst.
des du mich gefrâget hâst,
daz sage ich dir vil gerne.
ichn kunde ze Sâlerne
einen meister niender vinden,
der sich mîn underwinden
getörstẹ oder wolte.
wan dâmite ich solte
mîner sühte genesen,
daz müestẹ ein solhiu sache wesen,
die ịn der werlte nieman
mit nihte gewinnen kan.
mir wart niht anders dâ gesaget,
wan ich müeste haben eine maget,
diu vollen mánbære
und ouch des willen wære,
daz si den tôt durch mich lite
und man si zuo dem herzen snite,
und mir wærẹ niht anders guot,
wan von ir herzen daz bluot.
nu ịst genuoc unmügelîch,
daz ir deheiniu durch mich
gerne lîde den tôt.

des muoz ich schemelîche nôt
tragen unz an mîn ende.
daz mirz got schiere sende!“
  Daz er dem vater hete gesagt,
daz erhôrtẹ ouch diu reine magt,
wan ez hete diu vil süeze
ir lieben hêrren füeze
ståndẹ in ir schôzen.
man möhte wol genôzen
ir kíntlích gemüete
hin ze der engel güete.
sîner rede nam si war
unde marhte sị ouch gar.
si ẹnkám vón ir herzen nie,
unz man des nahtes slâfen gie.
dô si zir vater füezen lac
und ouch ir muoter, sô si pflac,
und si beidẹ entsliefen,
manegen sûft tiefen
holte si von herzen.
umbẹ ir hêrren smerzen
wart ir riuwẹ alsô grôz,
daz ir ougen regen begôz
der släfénden füeze.
sus erwahte si diu süeze.
  Dô si der trehenẹ enpfunden,
si ẹrwachten und begunden
si frâgen, waz ir wære
und welher hande swære
si alsô stille möhte klagen.
nu ẹnwolte si ẹs in niht sagen,
wan daz ir vater aber tete
vil manege drő únde bete
daz sị ez ime wolte sagen.
si sprach „ir möhtent mit mir klagen.
waz möhtẹ uns mê gewerren,
dannẹ umb unsern herren,
daz wir den suln verliesen
und mit ime verkiesen

beide guot und êre?
wir gẹwinnen niemer mêre
deheinen herren alsô guot,
der uns tuo, daz er uns tuot.“
Si sprâchen „tohter, du hâst wâr.
nu frumet uns leider niht ein hâr
unser riuwẹ und dîn klage.
liebez kint, dâvon gedage.
ez ist uns alsô leit sô dir.
leider nu ẹnmuge wir
ime ze keinen staten komen:
got der hât in uns benomen.
het ez íemen ándérs getân,
der müesẹ unsern fluoch hân.“
Alsus gesweigẹten si si dô.
die naht beleip sị unfrô
und mornẹ allen den tac.
swes iemen anders pflac,
diz ẹnkam von ir herzen nie,
unz man des andern nahtes gie
slâfen nâch gewonheit.
dô si sich hete geleit
an ir alte bettestat,
si bereitẹ aber ein bat
mit weinenden ougen,
wan si truoc tougen
nâhẹ in ir gemüete
di aller meisten güete,
die ịch von kindẹ ie vernam.
welch kint getete ouch ie alsam?
des einen si sich gar verwac,
gelebetẹ si mórné den tac,
daz si benamen ir leben
umbẹ ir herren wolte geben.
Von dem gedanke wart si dô
vil ringes muotes unde frô,
und hete deheine sorge mê,
wan ein vorhtẹ, diu tete ir wê,
sô siz ir herren sagte,

daz er daran verzagte,
und swenne siz in allen drin
getæte kunt, daz sị an in
der gehenge niht enfunde,
daz mans ir iht gunde.
Des wart sô grôz ir ungehabe,
daz ir muoter darabe
undẹ ir vater wart erwaht,
als ouch an der vordern naht.
si rihten sih ûf zuo ir
und sprâchen „sich, waz wirret dir?
du bist vil alwære,
daz du dich sô manege swære
von solher klage hâst an genomen,
der niemen mac zeim ende komen.
warúmbẹ lâstu uns niht slâfen?“
sús begunden si si strâfen.
waz ir diu klage töhte,
die niemen doch enmöhte
verenden noch gebüezen?
sus wânden si die süezen
gesweigen an der selben stunt:
dô was ir willẹ in vil unkunt.
Sus antwurtẹ in diu maget
„als uns mîn herre hât gesaget,
sô mac man in vil wol ernern.
zewârẹ, ir welt mirz danne wern,
sô bin ich ze dẹr arzenîe guot.
ich bin ein maget und hân den muot,
ê ịch in sihe verderben,
ich wil ê für in sterben.“
Von dirre rede wurden dô
trûric undẹ unfrô
beide muoter unde vater.
sîne tohter die bater,
daz si die rede lieze
undẹ ir herren gehieze,
daz si geleisten möhte,
wand ir diz niht entöhte.

Er sprách „tóhtẹr, du bist ein kint,
und dîne triuwe die sint
ze grôz an disen dingen.
du ẹnmaht es niht für bringen,
als dụ uns hie hâst veriehen
du hâst des tôdes niht gesehen.
swenn ez dir kumet ûf die frist,
daz des dehein rât ist,
du ẹnmüezest sterben,
und möhtest duz erwerben,
du lebetest gerner dannoch,
wan du kœme nie ịn leider loch.
dâvon tuo zuo dînen munt,
und wirstu für dise stunt
der rede iemer mêre lût,
ez gât dir ûf dîne hût.“
Alsus sô wândẹ er si dô
bêdiu mit bete undẹ mit drô
gesweigen: dô ẹnmohter.
sus antwurt ime sîn tohter.
„Vater mîn, swie tump ich sî.
mir wonet iedoch diu witze bî,
daz ịch von sage wol die nôt
erkenne, daz des lîbes tôt
ist starc unde strenge.
swer ouch dannẹ di lenge
mit árbéiten leben sol,
dem ist iedcch niht ze wol.
wan swennẹ er hie geringet
und ûf sîn alter bringet
den lîp mit míchélre nôt,
sô muoz er lîden doch den tôt.
ist ime diu sêle dannẹ verlorn,
sô wærẹ er bezzer ungeborn.
ez ist mir komen ûf daz zil,
des ich got iemer loben wil,
daz ịch den iungen lîp mac geben
umbẹ daz êwige leben.
nu sult ir mirz niht leiden.

ich wil mir undẹ iu beiden
vil harte wol mite varn.
ich mag iuch eine wol bewarn
vor schaden und vor leide,
als ich iu nu bescheide.
ir hānt ērẹ unde guot,
daz meinet mînes herren muot,
wan er in leit nie gesprach
und ouch daz guot nie abe gebrach.
die wîle daz er leben sol,
sô stêt iuwer sache wol,
und lâze wir den sterben,
sô müezen wir verderben.
den wil ich uns fristen
mit alsô schœnen listen,
dâmite wir alle sîn genesen.
nu gunnet mirs, wan ez muoz wesen."
Diu muoter weinende sprach,
dô si der tohter ernst ersach,
„gedenke, tohtèr, liebez kint,
wie grôz di arbeite sint,
die ịch durch dich erliten hân,
und lâ mich bezzern lôn enpfân,
dan ich dich hœre sprechen.
du wilt mîn herze brechen.
senfte mir der rede ein teil
iâ wiltu allez dîn heil
an uns verwürken wider got.
wan gedenkest du an sîn gebot?
iâ gebôt er unde bat er,
daz man muoter unde vater
minnẹ und êre biete,
und geheizet daz ze miete,
daz der sêle rât werde
und lanclîp ûf der erde.
du gihst, du wellest dîn leben
umb unser beider fröude geben:
du wilt uns beiden
daz leben vaste leiden.

daz dîn vater undẹ ich
gerne leben, daz ịst durch dich.
[waz soltẹ uns lîp unde guot,
waz soltẹ uns werltlich muot,
swennẹ wir dîn enbæren?
dunẹ . . . .]
iâ soltu, liebe tohter mîn,
unser beider fröude sîn,
gar unsers lîbes wünne,
ein bluomẹ in dîme künne,
unsers alters ein stap.
und lâstu uns über dîn grap
gestên von dînen schulden,
du muost von gotes hulden
iemer sîn gescheiden.
daz koufest an uns beiden.“
[wiltu uns tohter wesen guot,
sô soltu rede und den muot
durch unsers herren hulde lân,
die ịch von dir vernomen hân.]
  Si sprach, „muoter, ich getrûwe dir
und mînem vater her ze mir
aller der genâden wol,
der vater unde muoter sol
leisten ir kinde,
als ich ez wol bevinde
an iu allertegelich.
von iuwern gnâden hân ich
die sêlẹ und einen schœnen lîp.
mich lobet mán únde wîp,
und alle, die mich sehende sint,
ich sî daz schœ́néste kint,
daz si zir lebene haben gesehen.
wem solt ich der genâden iehen,
niuwan iu zwein nâch gotẹ?
des sol ich zẹ iuwerm gebote
iemer vil gerne stân.
wie michel reht ich des hân!
muoter sæligez wîp,

sît ich nu sêlẹ unde lip
von íuwérn genâden hân,
sô lantz an iuwern hulden stân,
daz ịch ouch die beide
von dem tiuvel scheide
und mich gote müeze geben.
iâ ịst dirre werlte leben
niuwan der sêlé verlust.
ouch hât mich werltlîch gelust
unz her noch niht berüeret,
der hin zer helle füeret.
nu wil ich gote genâde sagen,
daz er in mînen iungen tagen
mir die sinne hât gegeben,
daz ịch ûf diz brœde leben
achte harte kleine.
ich wil mich alsus reine
antwürtẹn in gotes gewalt.
ich fürhte, solt ich werden alt,
daz mich der werlte süeze
zuhtẹ under füeze,
als si vil manegen hât gezogn,
den ouch ir süeze hât betrogn:
sô würdẹ ich lîhte gote entsaget.
gote müezẹ ez sîn geklaget,
daz ịch unz morne leben sol:
mir bẹhaget diu wérlt niht sô wol.
ir meiste liep ist herzeleit
(daz sî ịu fǘrwâr geseit),
ir süezer lôn ein bitter nôt,
ir lancleben ein gæher tôt.
wir hân niht gewisses mê,
wan hiute wol und morne wê
und ie ze iungest der tôt.
daz ịst ein iæmerlîchiu nôt.
ez ẹnschírmét geburt noch guot,
schœne, sterke, hôher muot,
ez ẹnfrumt tugent noch êre
für den tôt niht mêre,

dann ungeburt und untugent.
unser leben und unser iugent
ist ein nebel unde ein stoup,
unser stæte bibent als ein loup.
er ist ein vil verschaffen gouch,
der gerne in sich vazzt den rouch,
ez sî wîp oder man,
der diz niht wol bedenken kan
und ouch der werlt nâch volgende ist.
wan uns ist über den fûlen mist
der pfeller hie gespreitet.
swen nu der blic verleitet,
der ist zúo der héllé geborn
unde enhât niht mê verlorn,
wan beidiu sêle unde lîp.
nu gedenkent, sæligez wîp,
müeterlîcher triuwe
und senftent iuwer riuwe,
die ir da habent umbe mich;
so bedenket ouch der vater sich.
ich weiz wol, daz er mir heiles gan.
er ist ein alsô biderber man,
daz er erkennet wol, daz ir
unlange doch mit mir
iuwer fröude mügent hân,
ob ich ioch lebende bestân.
belîbe ich âne man bi iu
zwei iâr oder driu,
sô ist mîn herre lîhte tôt,
und kument iu sô grôze nôt
vil lîhte von armuot,
daz ir mir alsolhez guot
zeinem man niht mugent geben,
ich enmüeze alse swache leben,
daz ich iu lieber wære tôt.
nu verswîge wir aber der nôt,
daz uns niht enwerre
und uns mîn lieber herre
were und alsô lange lebe,

unz daz man mich zeim manne gebe,
der rîche sî unde wert:
sô ịst geschehen, des ir da gert
und wænent, mir sî wol geschehen.
anders hât mir mîn muot veriehen.
wirt er mir liep, daz ịst ein nôt:
wirt er mir leit, daz ịst der tôt.
wan sô hân ich iemer leit
und bin mit ganzer arbeit
gescheiden von gemache
mit maneger hande sache,
diu den wîben wirret
und si ze fröuden irret.
nu setzt mich in den vollen rât,
der da níemér zergât.
mîn gert ein frîer bûman,
dem ich wol mînes lîbes gan.
zwâre dem solt ir mich geben,
sô ịst geschaffet wol mîn leben.
im gêt sîn pfluoc hartẹ wol,
sîn hof ist alles râtes vol,
da ẹnstirbet ros noch daz rint,
da ẹnmüent diu weinenden kint,
da ẹnist ze heiz noch ze kalt,
dâ wirt von iâren niemen alt,
der alte wirt iunger,
da ẹnist frost noch hunger,
da ẹnist deheiner slahte leit,
da ịst ganziu fröudẹ ân arbeit.
ze dem wil ich mich ziehen
und solhen bû fliehen,
den daz füer und der hagel sleht
und der wâc abe tweht,
mit dem man ringet undẹ ie ranc.
swaz man das iâr alse lanc
darûf gearbeiten mac,
daz vẹrliuset schierẹ ein halber tac.
den bû den wil ich lâzen,
er sî von mir verwâzen.

ir minnent mich; deist billich.
nu sihe ich gerne, daz mich
iuwer minnẹ iht unminne.
ob ir iuch rehter sinne
an mir verstân kúnnent
und ob ir mir gunnent
beide guotes und êren,
sô lâzet mich kêren
zẹ unserm herren Jêsû Krist,
des gnâdẹ alsô stætẹ ist,
daz si niemer zergât,
undẹ ouch zuo mir armen hât
alsô grôze minne,
als zeiner küneginne.
ich sol von mînen schulden
ûz iuwern hulden
niemer komen, wil ez got.
ez ist gewisse sîn gebot,
daz ịch iu sî undertân,
wan ich den lîp von iu hân.
daz leist ich âne riuwe.
ouch sol ich mîne triuwe
an mir selber niht brechen.
ich hôrtẹ ie daz sprechen,
swer den andern fröuwet sô,
daz er selbe wirt unfrô,
und swer den andern krœnet
und sich selber hœnet,
der triuwen sî ze vil.
wie gernẹ ich iu des volgen wil,
daz ịch triuwe leiste,
mir selber doch die meiste.
welt ir mir wenden mîn heil,
sô lâz ich iuch ein teil
ê nâch mir geweinen,
ich ẹnwelle mir erscheinen,
wes ich mir selber schuldic bin.
ich wil iemer dâhin,
da ịch volle fröude vinde.

ir hânt doch mê kinde,
diu lânt iuwer fröude sîn
und getrœstent ir iuch mîn.
wan mir mac daz nieman erwern,
zwâre, ich enwelte ernern
mînen herren unde mich.
muoter, iâ hôrte ich dich
klagen unde sprechen ê,
ez tæte dîme herzen wê,
soltest du ob mîme grabe stân.
des wirst du harte wol erlân,
du stâst ob mîme grabe niht.
wan dâ mir der tôt geschiht,
daz enlât dich nieman sehen:
ez sol ze Sâlerne geschehen.
[dâ sol uns viere der tôt
lœsen von aller slahte nôt.]
des tôdes des genese wir,
und ich doch verre baz, dan ir."

Dô si daz kint dô sâhen
ze dem tôde sô gâhen,
und ez sô wislîchen sprach
unde menschlich reht zerbrach,
si begunden ahten under in,
daz die wîsheit und den sin
niemer erzeigen kunde
dehein zunge in kindes munde.
si iâhen, daz der heilig geist
der rede wære ir volleist,
der ouch Sante Niklauses pflac,
dô er in der wagen lac,
und in die wîsheit lêrte,
daz er ze gote kêrte
sîne kintlîche güete:
und bedâhten sich in ir gemüete,
daz si niht enwolden
si wenden noch ensolden,
des si sich hete angenomen;
der wille sî ir von gote komen.

von iâmer erkalte in der lîp,
dô der meiger und sîn wîp
an dem bette sâzen
und vil gar vergâzen
durch des kindes minne
der zungen unde der sinne
sâ ze der selben stunde.
ir enwederz enkunde
einic wort gesprechen.
daz gegihte begunde brechen
die muoter von leide.
sus gesâzen si beide
riuwic unde unfrô,
unz si sich bedâhten dô,
waz in ir trûren töhte,
so man ir doch niht enmöhte
benemen ir willen unde ir muot,
so enwære in niht alsô guot,
sô daz si irs wol gunden,
wan si doch niht enkunden
ir niemer werden âne baz.
enpfiengen si der rede haz,
ez möhte in umbe ir herren
vil harte wol gewerren,
und verviengen anders niht dâmite.
mit vil willeclîchem site
sprâchen si beide dô,
daz si der rede wæren frô.
Des fröute sich diu reine maget.
dô ez vil kûme was getaget,
dô gie si, dâ ir herre slief.
sîn trûtgemahele ime rief,
si sprach „herre, slâfent ir?“
„nein ich, gemahele, sage mir,
wie bistu hiute alsô fruo?“
„herre, da twinget mich derzuo
der iâmer iuwerr siecheit.“
er sprach „gemahel, daz ist dir leit.
daz erzeigest du an mir wol,

als ez dir got vergelten sol.
nunẹ mag es dẹhein rât sîn.“
„entriuwen, lieber herre mîn,
iuwer wirt vil guot rât.
sît ez alsus umbẹ iuch stât,
daz man iu gehelfen mac,
ichn gesûmẹ iuch niemer tac.
herrẹ, ir hânt uns doch gesaget,
ob ir hetent eine maget
diu gernẹ den tôt durch iuch lite,
dâ soltent ir genesen mite.
diu wil ich, weiz got, selbe sîn.
iuwer leben ist nützer, dan daz mîn.“
Dô gnâdẹtẹ ir der herre
des willen harte verre
und ervollẹten im diu ougen
von iâmer alsô tougen.
er sprach „gemahel, iâ ịst der tôt
iedoch niht ein senftiu nôt,
als du dir lîhte hâst gedâht.
du hâst mich des wol innen brâht,
möhtestu, du hülfest mir.
des genüegent mich wol von dir.
ich erkenne dînen süezen muot,
dîn willẹ ist reinẹ unde guot.
ichn sol ouch niht mê von dir gern.
du maht mich des niht wol gewern,
daz du da gesprochen hâst.
die triuwẹ, di du an mir begâst,
die sol dir vergelten got.
ditz wærẹ der lantliute spot,
swaz ich mich für dise stunde
arzenîen underwunde,
und mich doch niht vervienge,
wan als ez doch ergienge.
gemahele, du tuost, als diu kint,
diu da gæhes muotes sint:
swaz den kumet in den muot,
ez sî übel oder guot,

darzuo ist in allen gâch,
und geriuwet si sêre darnach.
gemahele, alsô tuost ouch du.
der rede ist dir ze muote nu:
der die von dir nemen wolte,
sô manz danne enden solte,
sô gerüwez dich vil lîhte doch."
und daz si sich ein teil noch
baz bedæhte, des bater.
er sprach „dîn muoter und dîn vater
die enmugen dîn niht wol enbern.
ich sol ouch niht ir leides gern,
die mir ie gnâde tâten.
swaz si dir beide râten,
liebe gemahele, daz tuo."
hie mite lachete er darzuo,
wan er lützel sich versach,
daz doch sider dô geschach.
Sus sprach er zuo der guoter.
der vater und diu muoter
sprachen „lieber herre,
ir hânt uns vil verre
geliebet und geêret.
daz enwære niht wol bekêret,
wir engültenz iu mit guote.
unser tohter ist ze muote,
daz si den tôt durch iuch dol.
des gunne wir ir harte wol.
ez ist hiute der dritte tac,
daz si uns alles ane lac,
daz wir ir sîn gunden.
nu hât siz an uns funden.
nu lâze iuch got mit ir genesen.
wir wellen ir durch iuch entwesen."
Do im sîn gemahele dô bôt
für sînen siechtuom ir tôt
und man ir ernest ersach,
dô wart dô michel ungemach
und iæmerlîch gebærde.

manc mislîchiu beswærde
huop sich dô under in,
zwischẹn dem herren undẹ in drin.
ir vater undẹ ir muoter die
erhuoben michel weinen hie.
des weinens tet in michel nôt
umb ir vil lieben kindes tôt.
nu begundẹ ouch der herre
gedenken alsô verre
an des kindes triuwe,
und bẹgreif in ouch ein riuwe,
daz er sêre weinen began,
und zwîvelte vaste dran,
weder ez bezzer getân
möhte sîn oder verlân.
von vorhten weintẹ ouch diu maget.
si wândẹ, er wære dran verzaget.
sus wârens allẹ unfrô.
si gerten keines dankes dô.
Ze iungest dô bedâhte sich
ir herrẹ, der arme Heinrich,
und begunde sagen in
groze gnâdẹ allen drin
der triuwen und des guotes
(diu maget wart rîches muotes,
daz ers gevolgẹte gerne)
und bereitẹ sich ze Sâlerne,
sô ẹr schierste mohte.
swaz ouch der megede tohte,
daz wart vil schiere bereit.
schœniu pfert und rîchiu kleit,
diu si getruoc nie vor der zît;
hermîn unde samît,
den besten zobel, den man vant,
daz was der megede gewant.
Nu wer möhte vol gesagen
die herzeriuwẹ undẹ daz klagen,
der muoter grimmigez leit
und ouch des vater arbeit?

ẹz wærẹ wol undẹr in beiden
ein iæmerlîchez scheiden,
dô sị ir liebez kint von in
gefrumten sô gesundez hin
niemẹr mē̆ ze sehennẹ in den tôt,
wan daz in senftet ir nôt
diu reine gotes güete,
von der doch daz gemüete
ouch dem iungen kinde quam,
daz ẹz den tôt gerne nam.
ez was ânẹ ir rât komen.
dâvon wart von ir herzẹn genomen
alliu klage und swære,
wan ẹz anders wunder wære,
daz in ir herze niht zerbrach.
ze liebe wart ir ungemach,
daz si darnâch deheine nôt
liten umbẹ ir kindes tôt.
  Sus fuor gegen Sâlerne
frœlîch unde gerne
diu maget mit ir herren.
waz möhtẹ ir nu gewerren,
wan daz der wec sô verre was,
daz si sô lange genas?
und dô ẹr si volle brâhte
hin, als er gedâhte,
dâ ẹr sînen meister vant,
dô wart ime zehant
vil frœlîchen gesaget,
er hete brâht eine maget,
die ẹr in gewinnen hiez:
darzuo er in si sehen liez.
  Daz dûhtẹ in ungelouplich.
er sprach „kint, weder hâstu dich
diss willen selbe bedâht?
od bistu ûf die rede brâht
von bete od dînes herren drô?“
diu maget antwort ime alsô,

daz si die selben ræte
von ir selber herzen tæte.
  Des nam in michel wunder,
und fuorte si besunder
und beswuor si vil verre,
ob ir iht ir herre
die rede hete ûz erdrôt.
er sprách „kínt, dír ist nôt,
daz du dich berâtest baz,
und sage dir rehtẹ, umbe waz.
ob du den tôt lîden muost
und daz niht vil gerne tuost,
sô ịst dîn iunger lîp tôt,
und frumet uns leider niht ein brôt.
nu ẹnhil mich dînes willen niht.
ich sage dir, wie dir geschiht.
ich ziuhe dich ûz rehte blôz,
und wirt dîn schame harte grôz,
die du von schulden danne hâst
unde naket vor mir stâst.
ich bindẹ dir bein und arme.
ob dich dîn lîp erbarme,
so bedenke disen smerzen:
ich snîde dich zem herzen
und brich ez lebendẹ ûz dir.
fröuwelîn, nu sage mir,
wie dîn muot darumbe stê.
ezn geschach nie kindẹ alsô wê,
als dir muoz von mir geschehen.
daz ịch ez tuon sol unde sehen,
dâ hân ich michel angest zuo.
nu gedenke selbẹ ouch darzuo.
geriuwẹt ez dich eins hâres breit,
sô hân ich mîn arbeit
und du dînen lîp verlorn.“
vil tiure wart sị aber besworn,
sin erkante sich vil stæte,
daz si sichs abe tæte.

Diu maget lachende sprach,
wan si sich des wol versach,
ir hülfe des tages der tôt
ûzer werltlîcher nôt,
„got lônẹ iu, lieber herre,
daz ir mir alsô verre
hânt die wârheit gesaget.
entriuwẹn, ich bin ein teil verzaget:
mir ist ein zwîvel geschehen.
ich wil iu rehte beiehen,
wie der zwîvel ist getân,
den ich nu gewunnen hân.
ich fürhtẹ, daz unser arbeit
gar von iuwer zageheit
under wegen belîbe.
iuwẹr rede gezæmẹ eim wîbe.
ir sint eines hasen genôz.
iuwẹr angest ist ein teil ze grôz
darumbe, daz ịch sterben sol.
dês wâr, ir handelnt ez niht wol
mit iuwer grôzen meisterschaft.
ich bin ein wîp und hân die kraft:
geturrent ir mich snîden,
ich getar ez wol erlîden.
di engestlîchẹ arbeit,
die ịr mir vor hânt geseit,
die hân ich wol ân iuch vernomen.
zwârẹ, ichn wære her niht komen,
wan daz ịch mich weste
des muotes alsô veste,
daz ịch ez wol mac dulden.
mir ist bi iuwern hulden
diu brœde varwe gar benomen
und ein muot alsô vester komen,
daz ịch als engestlîche stân,
als ich ze tanze süle gân:
wan dehein nôt sô grôz ist,
diu sich in eines tages frist
an mîme lîbe geenden mac,

mich endunke, daz der eine tac
genuoc tiure sî gegeben
umbẹ daz êwige leben,
daz da niemer zergât.
iu ẹnmac, als mîn muot stât,
an mir niht gewerren.
getrûwẹnt ir mînem herren
sînẹn gesúnt wíder geben
und mir daz êwige leben,
dúrch gót, daz tuont enzît,
lât sehen, welch meister ir sît.
mich reizet vaste darzuo.
ich weiz wol, durch wen ich ez tuo.
in des namen ez geschehen sol,
der ẹrkennet dienest harte wol
und lât sîn ungelônet niht.
ich weiz wol, daz er selbe giht,
swer grôzen dienst leiste,
des lôn sî ouch der meiste.
dâvon sô sol ich disen tôt
hân für eine süeze nôt
nâch sus gewissem lône.
liez ich die himelkrône,
sô het ich alwæren sin,
wand ich doch lîhtes künnes bin.
  Nu vernam er, daz si wære
genuog unwandelbære,
und fuorte si wider dan
hín zúo dem siechen man
und sprach zuo ir herren
„uns kan daz niht gewerren,
iuwẹr maget ensî vollen guot.
nu hânt vrœlîchen muot,
ich machẹ iuch schiere gesunt.“
hin fuortẹ er si zestunt
in sîn heimlich gemach,
dâ ẹs ir herre niht ensach,
und beslôz im vor die tür
und warf einen rigel für.

er ẹnwoltẹ in niht sehen lân,
wie ịr ende soltẹ ergân
in einer kemenâten,
die ẹr vil wol berâten
mit sîner arzenîe vant.
er hiez die maget alzehant
abe ziehen diu kleit.
des was si frô und gemeit.
si zartẹ diu kleider in der nât.
schiere stuont si âne wât
und wart nacket unde blôz.
si schamtẹ sich niht eins hâres grôz.
  Dô si der meister ane sach,
in sîme herzen er des iach,
daz schœner crêatiure
al dẹr werlte wære tiure.
sô sêrẹ erbarmte sị in,
daz im daz herzẹ und der sin
vil nâch was daran verzaget.
nu ẹrsach diu guote maget
einen hôhen tisch dâ stân.
dâ hiez si der meister ûf gân.
darûf er si vil vaste bant
und bẹgunde nemen in die hant
ein scharpfez mezzer, daz dâ lac,
des er ze solhen dingen pflac.
ez was lanc unde breit,
wan daz ẹz sô wol niht ensneit,
als im wære liep gewesen.
dô si niht solte genesen,
dő ẹrbármtẹ in ir nôt,
und woltẹ ir sanfte tuon den tôt.
  Nu lac dâbî in ein
harte guot wetzestein.
da begundẹ erz ane strîchen
harte müezeclîchen,
dabî wetzen. daz erhôrte,
der ir fröude stôrte,
der arme Heinrich hinfür,

dâ ẹr stuont vor der tür,
und erbarmtẹ in vil sêre,
daz er si niemer mêre
lebende solte gesehen.
nu begundẹ er suochen unde spehen,
unze daz er durch die want
ein loch gânde vant,
und ersach si durch die schrunden
nacket und gebunden.
Ir lip der was vil minneclîch.
nu sach er sị an unde sich
und gewan einen niuwen muot.
in dûhte dô daz niht guot,
des er ê gedâht hâte,
und verkêrte vil gedrâte
sîn altez gemüete
in eine niuwe güete.
Nu ẹr sị alse schœne sach,
wider sich selben er dô sprach
„du hâst einen tumben gedanc
daz du sunder sînen danc
gerst ze lebenne einen tac,
wider den niemen niht enmac.
du ẹnweist ouch rehte, waz du tuost,
sît du benamen sterben muost,
daz du diz lesterlîche leben,
daz dir got hât gegeben,
niht vil willeclîchen treist
unde ouch darzuo enweist,
ob dich diss kindes tôt ernert.
swaz dir got hât beschert,
daz lâ dir allez geschehen.
ich ẹnwil diss kindes tôt niht sehen.“
Des bewag er sich zehant
und begunde bôzen an die want.
er hiez sich lâzen darin.
der meister sprach „ich enbin
nu niht müezic darzuo,
daz ịch iu iht ûf tuo.“

„nein, herre meistẹr, gesprechent mich.“
„herre“, sprach er „iâ ẹnmac ich.
beitent, unz daz ditz ergê.“
„nein, herre meister, gesprecht mich ê.“
„nu sagent mirz her durch die want.“
„iâ ist es niht alsô gewant.“
Zehant dô liez er in darin.
dô gie der arme Heinrich hin,
dâ ẹr die maget gebunden sach.
zuo dem meister er dô sprach
„ditz kint ist alsô wünneclich.
zwâre iâ ẹnmac ich
sînen tôt niht gesehen.
gotes wille müezẹ an mir geschehen.
wir suln si wider ûf lân.
als ich mit iu gedinget hân,
daz silber daz wil ich iu geben.
ir sult die maget lâzen leben.“
Dô diu maget rehtẹ ersach,
daz ir ze sterbẹnne niht geschach,
dâ was ir muot beswæret mite.
si brach ir zuht undẹ ir site.
ze grimme roufte si sich.
ir gebærde wart sô iæmerlich,
daz si niemen hete gesehen,
im wærẹ ze weinennẹ geschehen.
Vil bitterlîchen si schrê
„wê mir vil armen undẹ ouwê!
wie sol ez mir nu ẹrgân,
muoz ich alsus verlorn hân
die rîchen himelkrône?
diu wære mir ze lône
gegeben umbe dise nôt.
nu bin ich alrêst tôt.
ouwê, gewaltiger Krist,
waz êren uns benomen ist,
mînem herren unde mir!
nu ẹnbirt er und ich enbir
der êren, der uns was gedâht.

ob diz wære volle bråht,
sô wære ime der lîp genesen,
und müeste ich iemer sælic wesen.“
Sus bat si gnuoc umbe den tôt.
dô wart ir nie dernâch sô nôt,
si verlüre gar ir bete.
dô niemen durch si dô niht tete,
dô huop si an ein schelten,
si sprach „ich muoz engelten
mînes herren zageheit.
mir hânt die liute misseseit,
daz hân ich selbe wol ersehen.
ich hôrte ie die liute iehen,
ir wærent biderbe unde guot
und hetent vesten mannes muot:
sô helfe mir got, si hânt gelogen.
diu werlt was ie an iu betrogen,
ir wârent ie al iuwer tage
und sint ouch noch ein werltzage.
des nim ich wol dâbî war:
daz ich doch lîden getar,
dazn turrent ir niht dulden.
herre, von welhen schulden
erschrâkent ir, dâ man mich bant?
ez was doch ein dickiu want
enzwischen iu unde mir?
herre mîn, geturrent ir
einen frömden tôt niht vertragen?
ich wil iu geheizen unde sagen,
daz iu niemen niht entuot,
und ist iu nütze unde guot.“
Swie vil si flüeche unde bete
unde ouch scheltens getete,
daz enmochte ir niht frum wesen.
si muoste iedoch genesen.
swaz dô scheltens ergie,
der arme Heinrich ez enpfie,
als ein frumer ritter sol,
tugentlîchen unde wol,

dem schœner zühte niht gebrast.
und dô der gnâdelôse gast
sîne maget wider kleite
und den arzât bereite,
als er gedinget hâte,
dô fuor er gedrâte
wider heim ze lande.
swie wol er dô ẹrkande,
daz er dâ heime funde
mit gemeinem munde
niuwan laster unde spot,
daz liez er liuterlîch an got.
Nu hete sich diu guote magt
sô verweinet und verklagt
vil nâhe hin unz an den tôt.
do ẹrkandẹ ir triuwẹ undẹ ir nôt
cordis spêculâtor,
vor dem deheines herzen tor
fürnames niht beslozzen ist.
sît er durch sînen süezen list
an in beiden des geruochte,
daz er si versuochte
reht alsô vollеclîchen,
sam Jôben den rîchen,
do ẹrzeigtẹ der heilige Krist,
wie liep im triuwẹ und erbermdẹ ist,
und schiet si dô beide
von allem ir leide
und machetẹ in dô zestunt
reinẹ unde wol gesunt.
Alsus bezzerte sich
der guote herre Heinrich,
daz er ûf sînem wege
von unsers herren gotes pflege
harte schœne worden was,
daz er vil gar genas
und was als vor zweinzic iâren.
do si sus erfröuwet wâren,
do ẹnbôt erz heim ze lande

den die ẹr erkande
der sælden undẹ der güete,
daz sị in ir gemüete
sîns gelückes wæren frô.
von schulden muosten si dô
von den genâden fröude hân,
die got hâtẹ an ime getân.
  Sîne friunt die besten,
die sîne kunft westen,
die riten unde giengen,
durch daz sị in enpfiengen,
gegen im wol drîe tage.
si ẹngeloubten niemens sage,
wan ir selber ougen.
si kurn diu gotes tougen
an sîme schœnen lîbe.
dem meiger und sînem wîbe
den mac man wol gelouben,
man wellẹ si rehtes rouben,
daz si dâ heime niht beliben.
si ịst iemer ungeschriben,
diu fröude, die si hâten,
wan si got hete berâten
mit lieber ougen weide.
die gâben in dô beide
ir tohter undẹ ir herre.
ez ẹnwart nie fröude merre,
dannẹ in beiden was geschehen,
dô si hâten gesehen,
daz si gesunt wâren.
si ẹnwesten, wie gebâren.
ir gruoz wart spæhẹ undersniten
mit vil seltsænen siten:
ir herzeliebẹ wart alsô grôz,
daz in daz lachen begôz
der regen von den ougen.
diu rede ist âne lougen:
si kusten ir tohter munt
etewaz mê, dan drî stunt.

Do ẹnpfiengen si die Swâbe
mit lobelîcher gâbe,
daz was ir willeclîcher gruoz.
got weiz wol, den Swâben muoz
ieglich biderber man iehen,
der si dâ heime hât gesehen,
daz bezzers willen niene wart.
als in an sîner heimvart
sîn lantliut enpfienge,
wie ẹz darnâch ergienge,
waz mag ich dâvon sprechen mê?
wan er wart rîcher vil, dan ê,
des guotes undẹ der êren.
daz begundẹ er allez kêren
stæteclîchen hin ze gote,
und warte sîme gebote
baz, dannẹ er ê tæte.
des ist sîn êre stæte.
Der meiger und diu meigerin
die heten ouch vil wol umb in
verdienet êrẹ unde guot.
ouch het er niht sô valschen muot,
si hetenz harte wol bewant.
er gap in zẹ eigen daz lant,
daz breite geriute,
di erdẹ undẹ di liute,
dâ ẹr dâ siecher ûffe lac
sîner gemaheln dô pflac
mit guotẹ und mit gemache
und mit aller slahte sache,
als sîner fruowen oder baz.
daz reht gebôt ime ouch daz.
Nu begunden im die wîsen
râten unde prîsen
umb êlîchen hîrât.
ungesamnet was der rât.
er seitẹ in dô sînen muot.
er wolte, diuhtẹ ez si guot,
nâch sînen friunden senden

und die rede mit in enden,
swar sị ime rieten.
biten undẹ gebieten
hiez er allenthalben dar,
die sînes wortes næmen war.
dô ẹr sị alle dar gewan,
beide mâgẹ unde man,
dô tet er in die rede kunt.
nu sprach ein gemeiner munt,
ez wære reht unde zît.
hie huop sich ein michel strît
an dem râtẹ under in:
dirrẹ riet her, der ander hin,
als ie die liute tâten,
dâ si da solten râten.
Dô ịr rât was sô mislich,
dô sprach der arme Heinrich
„iu ịst allen wol kunt,
daz ịch vor kurzer stunt
was vil ungenæme,
den liuten widerzæme.
nu ẹnschiuht mich weder man noch wîp,
mir hât gegeben gesunden lîp
unsers herren gebot.
nn râtẹt mir alle durch got,
von dem ich die genâde hân,
die mir got hât getân,
daz ịch gesunt worden bin,
wie ịchz verschulde wider in.“
Sie sprâchen „nement einen muot,
daz im lîp unde guot
iemer undertænic sî.“
sîn trût gemahele stuont dâbî,
die ẹr vil güetlîch ane sach.
er umbevienc sị undẹ sprach
„iu ịst allen wol gesaget,
daz ịch von dirre guoten maget
mînẹn gesunt wider hân,
die ịr hie sehent bî mir stân.

nu ịst si frî, als ich dâ bin.
nu ræt mir aller mîn sîn,
daz ịch si ze wîbe neme.
got gebe, daz ẹz mir gezeme,
sô wil ich si ze wîbe hân
zwâre, mac daz niht ergân,
sô wil ich sterben âne wîp,
wan ich êrẹ unde lîp
hân von ir schulden.
bi unsers herren hulden
wil ich iuch biten alle,
daz ẹz iu wol gevalle.“
Nu sprachens allẹ gelîche,
bêdẹ arm und rîche,
ez wærẹ ein michel fuoge.
dâ wâren pfaffen gnuoge,
die gâben sị ime ze wîbe.
nâch süezem lanclîbe
do besâzen si gelîche
das êwige rîche.
als müezẹ ez uns allen
ze iungest gevallen.
der lôn, den si dâ nâmen,
des helfẹ uns got. âmen.

---

4. Der Iwein ist uns in folgenden Handschriften erhalten:[1])

a) Pergamenthandschriften:

1. A. Heidelberg[2]), Universitätsbibliothek no 397. saec. XIII. 90 Bll., 8vo, fortlaufend, die Seite zu 25—27 Zeilen. Es fehlt V. 6926—7074.

2. B. Gießen[3]), Universitätsbibliothek no. 97. saec. XIII. in., 159 Bll., von denen zwei verloren sind. Die Seite zu 26 V. Schriftprobe bei Adrian.[4])

[1]) Die Übersicht bei Emil Henrici, P. XVII, 385—89 u. 438. Lachmann, Ausg. S. 363. K. Goedeke, Mittelalter S. 720. — [2]) Wilken, Gesch. d. Heidelbergischen Büchersammlungen S. 465. E. Henrici, A. XXVIII, 250—53; Faksimile bei Könnecke, Bilderatlas S. 33. — [3]) Adrian, catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae academicae Gissensis S. 34; vgl. E. Henrici, A. XXIX, 362—65 und A. XXIX, 115 über die Lindauer Handschrift. — [4]) a. a. O. Tafel III.

3. C. München[1]), Hofbibliothek, cg. 191. saec. XIII., fortlaufend, 1 Bll., 8^vo, enthaltend V. 5881—5976.

4. D. Florenz[2]), biblioteca nazionale. VII. M. An. German. Manoscritti. VII., 9. 33. saec. XIV. in. Iwein S. 283—384, zweispaltig zu 35—40 V.

5. E. Fürstlich Starhembergische Bibliothek[3]), ehemals in Schloß Riedegg, jetzt in Efferding. I, 202. Fol. saec. XIV., zweispaltig zu 48 Z. Im Anfang fehlen 7 Bll. bis V. 1330.

6. F. Linz[4]), bibliotheca publica, saec. XIII., 8^vo, die Seite zu 24 V. ein Doppelbl. mit V. 4949—4996, 5191—5238.

7. G. Nürnberg[5]), German. Mus. Nr. 34017, früher in Wien, saec. XIII., 4^to., zweispaltig zu 38 V. ein Blatt, enthaltend V. 3211—3362.

8. H. Prag[6]), Universitätsbibliothek, saec. XIII., kl. 4^to, zweispaltig zu 31 V. 2 Doppelblätter, enthaltend V. 6934—7198. 7455—7702.

9. J. Wien[7]) (Windhager Handschrift), Hofbibliothek Nr. 2779 (einst P. 2259), saec. XIV., Fol. Iwein Bl. 46a—68a, dreispaltig zu 60 V.

10. K. Sigmaringen[8]), fürstl. hohenzoll. Mus. Nr. 452, früher in Bonn (Prof. Birlinger), saec. XIV., zweispaltig zu 33 V. Doppelblattbruchstück, enthaltend V. 2369—84, 2404—15, 2435—49, 2467—82, 2502—16, 2536—49, 2570—83, 2604—18.

11. M. Neustrelitz[9]), G. v. Buchwald gehörig, saec. XIII/XIV. 8^vo. 1 Bl. enthaltend V. 331—427.

12. N. München[10]), Archiv des erzbisch. Ordinariats, saec. XIII/XIV. 4^to, zweispaltig, zu 22 V., ein Doppelbl. enthaltend V. 6245—6332, 6510—6602.

[1]) Benutzt von Benecke; vgl. auch B. J. Docen, Miscellaneen II, 12. Die deutschen Hdss. d. kgl. Hof- u. Staatsbibl. zu München I, 20. — [2]) Benützt von Myllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. bis 14. Jahrh. Bd. II: Iwein, ein Rittergedicht aus dem 13. Jahrh. von Hartmann von Aue, Berlin 1784. E. Henrici, A. XXX, 192—94. P. XVI, 438. — [3]) Benecke, Beitr. S. 297 f. 495. E. Martin, deutsches Heldenbuch II, S. XXXIII. G. XII, 65 f. J. Grimm, P. XIV, 237, bes. Anm. 2. E. Henrici, P. XVI, 438. A. XXX, 192. — [4]) F. Pfeiffer, G. III, 394 f. E. Henrici, A. XXIX, 112. — [5]) G. III, 339 f. E. Henrici, A. XXIX, 113. — [6]) G. VI, 358 f. E. Henrici, A. XXIX, 112. — [7]) H. Hoffmann, die Wiener Hdss. S. 16. E. G. Graff, Diutisca III, 369 f. A. II, 187 f. H. F. Maßmann, Kaiserchronik III, 15. E. Martin, deutsches Heldenbuch II, S. XXXIV. E. Henrici, AA. IV, 18—21. A. XXIV, 179. XXIX, 113. — [8]) A. Birlinger, G. XXVI, 99—101. E. Henrici, A. XXIX, 113. 362. — [9]) Zimmermann, G. XXV, 395—96. E. Henrici, A. XXIX, 113. 362. — [10]) G. Westermayer, A. XXVIII, 259. E. Henrici, A. XXIX, 113.

13. O. Wien[1]), Hofbibliothek Nr. 19791 (suppl. 2724), saec. XIII., 4to, zweispaltig zu 22 V. ein Doppelblatt, enthaltend V. 6209—98, 6476—6562.

14. P. Köln, Bruchstück zum Wigalois gehörig.

b) Papierhandschriften:

15. a. Dresden[2]), kgl. öffentliche Bibliothek M. 175 (früher M. 87), saec. XIV. 4to, 160 Bll. (davon 2 verloren) zu 28 V. Eine Abschrift Adelungs davon in der kgl. Bibliothek zu Berlin Ms. germ. fol. 32.

16. b. Heidelberg[3]), Universitätsbibliothek Nr. 391, saec. XV., 172 Bll. 4to zu 22—24 V.

17. c. Heidelberg[4]), Universitätsbibliothek Nr. 316, vom Jahre 1477. 114 Bll. Fol. zu 33—37 V.

18. d. Wien[5]), Ambraser Sammlung, saec. XVI. in., Fol., Iwein Blatt 6—22 dreispaltig.

19. e. Gießen[6]), die Ersatzblätter zu Cod. B., die 1531 eingesetzt wurden.

20. f. Dresden[7]), kgl. öffentliche Bibliothek M. 65. vom Jahre 1415. Fol. Iwein Bl. 3—85, zweispaltig zu 26 V., das erste Blatt ist verloren

21. l. London[8]), British Museum, add. 19554. saec. XV. Fol. Iwein auf Bl. 57—100 zweispaltig zu 41—43 V. (bei Lachmann mit Wallerstein bezeichnet) gehörte dem Dr. Rottmanner.

22. p. Paris[9]), Bibliothèque Nationale, Ms. all. 115. (olim. sup. franç. 1060). Fol. 187 Bll.; bis Bl. 106 saec. XIV. zu 17—22 V., von Bl. 107 an saec. XV. zu 22—24 V.; stammt aus Luxemburg.

[1]) J. Zupitza, A. XVII, 391—93. E. Henrici, A. XXIX, 113. — [2]) Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Hdss. der kgl. öffentl. Bibl. zu Dresden II, 480. Falkenstein, die kgl Bibl. zu Dresden S. 391. Adelung, altd. Ged. in Rom S. XXIII. v. d. Hagen, Grundriß S. 122. E. Henrici, A. XXV, 123—27. — [3]) Wilken, Gesch. d. Heidelb. Büchers. S. 462. B. J. Docen in v. d. Hagen, deutsches Museum I, 168. E. Henrici, A. XXVIII, 253—56. — [4]) Wilken a. a. O. S. 407. Adelung, Nachrichten von altdeutschen Hdss. I, 21. II, 83—89. v. d. Hagen, Grundriß S. 118. E. Henrici, A. XXVIII, 256 f. — [5]) K. J. Michaeler, Tabulae parallelae, Innsbruck 1776, zum Teil; vollständig in K. J. Michaeler, Iwain, ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann. Mit nebenstehender Erklärung nach heutiger Mundart nebst Anmerkungen und einem Glossar, Wien 1786—87, 2 Bde. E. Henrici, A. XXIX, 112. — [6]) E. Henrici, P. XVI, 387. — [7]) Schnorr v. Carolsfeld a. a. O. S. 465. Falkenstein a. a. O. S. 390. v. d. Hagen, Grundriß S. 122. Adelung, altd. Ged. in Rom S. XX. E. Henrici, A. XXV, 123 f. — [8]) B. J. Docen, altd. Museum I, 168. v. d. Hagen, Grundriß S. 142, Nr. 122. Fr. Ast, Z. f. Wissensch. u. Kunst II (2), 109 f. E. Henrici, A. XXIV, 179—81. XXIX, 115. XXX, 195. — [9]) O. Behaghel, G. XX, 336. XXII, 273—80. E. Henrici, A. XXIX, 360—62.

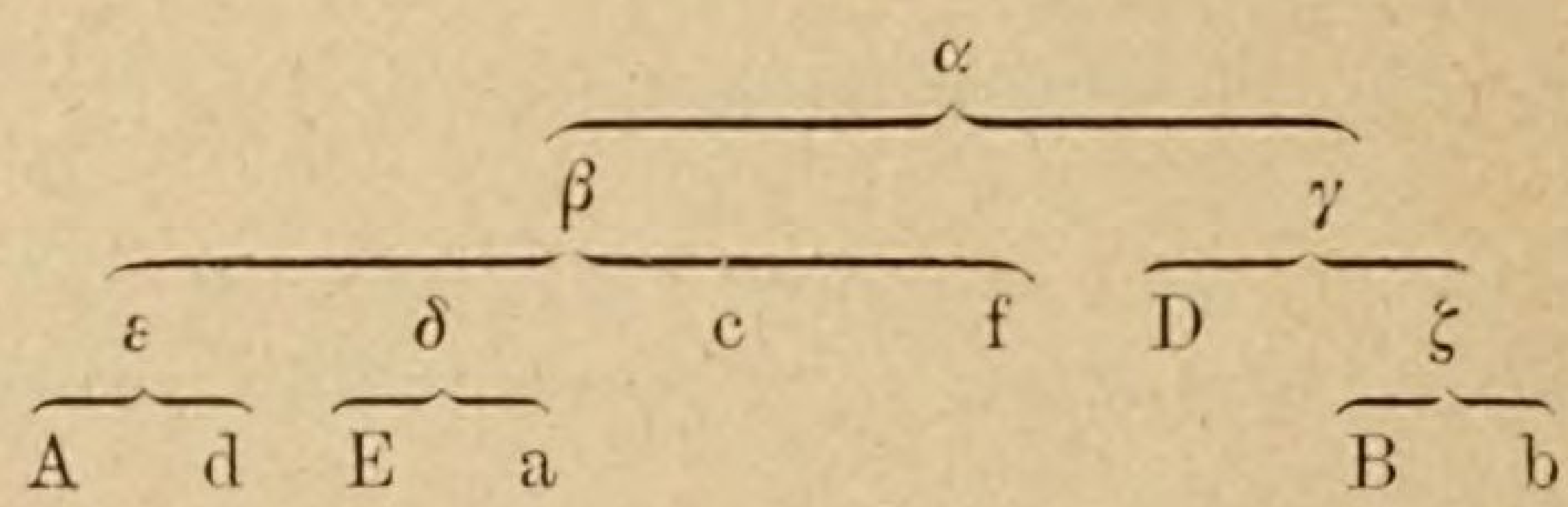
23. r. Rostock[1]), Universitätsbibliothek, Ms. philol. 81. saec. XV., 70 Bll. Fol. zweispaltig zu 28—29 V.

24. u. Lindau[2]), Stadtbibliothek P. II., 62. vom Jahre 1521, Quarto; ist eine Abschrift von B.

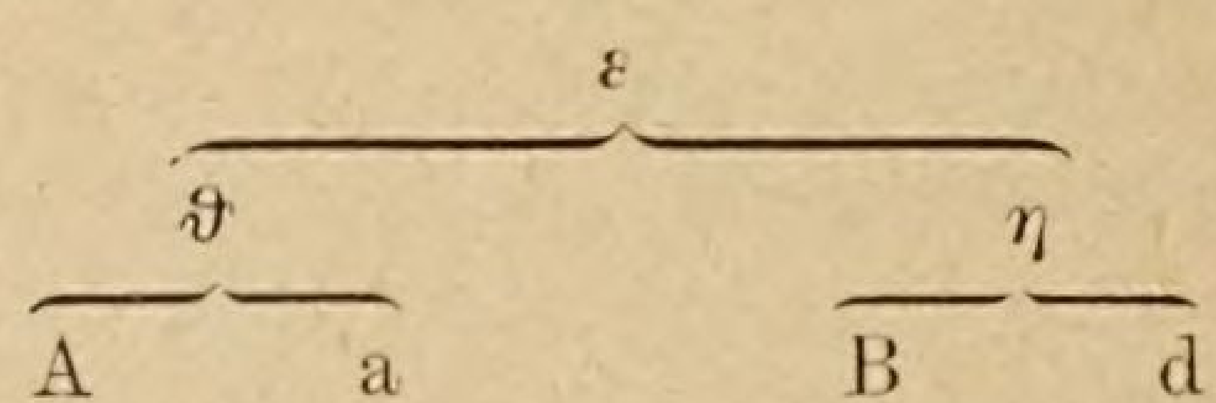
25. z. Raudnitz[3]), fürstl. Lobkowitzsche Bibliothek VI., Fc. 26. vom Jahre 1464. Fol.; Iwein auf Bl. 148—200, zweispaltig zu 30 V.

Über das Verhältnis dieser Handschriften unter einander K. Lachmann[4]), H. Paul[5]), J. Zacher[6]), O. Böhme.[7])

Lachmann bevorzugte die Handschrift A, der er überall folgte, wo sie nicht allein steht. Abzuweichen ist von ihr nur da, wo A nur durch Zufall mit einer andern Handschrift stimmt, oder wenn sich die echte Lesart in keiner andern erhalten hat. Gegen dies Prinzip wandte sich Paul und gelangt für den Text von etwa 3200 an zu folgendem Stammbaum:



Für die ersten 3200 Verse gewinnt er folgendes Hülfsschema:



Daraus ergeben sich zugleich seine kritischen Gründsätze.

Böhme giebt nach Lachmanns Iwein, Beneckes Wigalois, Bechs Iwein, H. Meißner[8]), R. Medem[9]), R. Bethge[10]) eine Übersicht der Übereinstimmungen zwischen dem Wigaloistexte und

[1]) v. d. Hagen, Grundriß S 118f. R. Bechstein, G. XXVI, 385—93. — [2]) Pertz, Archiv IX, 587. Mone, Anz. f. K. d. d. Vorz. XIX (1872), 368. E. Henrici, A. XXIX, 115. — [3]) Mone, Anz. f. K. d. d. Vorz. IV (1857), 78. E. Henrici, A. XXIX, 113. — [4]) Ausg. S. 364. — [5]) Über das gegenseitige Verhältnis der Handschriften von Hartmanns Iwein. B. I, 288—401. Zur Iweinkritik I, 184—92. — [6]) Ein Fehler Lachmanns in seiner Kritik und Erklärung von Hartmanns Iwein 59—76. P. VII, 175—205. — [7]) Die Übereinstimmungen zwischen dem Wigaloistexte und den Lesarten der Handschriftengruppe Bb in Hartmanns Iwein. G. XXXV, 257—86. — [8]) Wirnts von Gravenberg Verhältnis zu seinen Vorbildern. G. XX, 421—32. — [9]) Über das Abhängigkeitsverhältnis Wirnts von Gravenberg von Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach, Danzig 1880. — [10]) Wirnt von Gravenberg. Eine litterarhistorische Untersuchung, Berlin 1881.

dem Iwein, die er durch eigne Zusätze vermehrt, und kommt zu dem Ergebnisse, daß die Verse von etwa V. 3200 ab im Iwein der abweichenden Gruppe Bb entsprechen, diese mithin die authentischen Lesarten habe.

Zur Kritik und Erklärung des Gedichtes steuern ferner bei: K. Nerger[1]), O. Böhme[2]), K. Bartsch[3]), R. Bechstein[4]), Adelbert Baier[5]), E. Mushacke[6]), C. E. O. F. Schwartz[7]), G. Gärtner.[8])

Ausgaben sind, außer den bereits erwähnen von Michaeler und Myller, noch folgende erfolgt: G. F. Benecke und K. Lachmann[9]), F. Bech[10]), E. Henrici[11]), welcher letztere sämtliche Handschriften verglich und den Apparat unter dem Texte zusammenstellte.

Übersetzungen lieferten Wolf Graf von Baudissin[12]), Fr. Koch[13]), Ch. Stecher.[14])

Ein vorzügliches Wörterbuch bearbeitete G. F. Benecke.[15])

Geschrieben ist der Iwein, wie wir schon sahen, 1202. Wolfram im fünften, vor 1203 geschriebnen Buche des Parzival ist er bereits bekannt[16]), doch scheint auch schon in den früheren Teilen eine Kenntnis vorauszusetzen zu sein. Er nennt sich Ritter in dem Gedichte.[17]) Nun nimmt Schreyer[18]) eine stückweise Veröffentlichung des Iwein an, indem er das Ganze erst um 1210 vollendet sein läßt, und auch Greve[19]) weist diese Ansicht nicht ganz ab; entschieden dagegen aber äußert sich Lüngen.[20]). Jedenfalls ist der Iwein Hartmans letztes Werk[21]); nur Saran äußert sich anders, wie oben erwähnt, allerdings mit gewichtigen Gründen, und neuerdings K. Stahl[22]), und vor diesen San Marte[23]),

[1]) Zu Hartmanns Iwein 3473—74. G XXVII, 350—56. — [2]) Zu Iwein 3225. B. XV, 563—66. — [3]) G. XX, 84. XXXI, 122. — [4]) Drei Konjekturen zu Hartmanns Iwein. G. XXVI, 385—93. — [5]) Zur Erklärung von Hartmanns Iwein 1557—92. G. XXI, 404—11. — [6]) Dissertation, Rostock 1872. — [7]) Iwein der Ritter mit dem Lewen. V. 7113—7234 erklärt, Clausthal 1838. — [8]) Der Iwein Hartmanns von Aue, Breslau 1875. — [9]) Iwein; eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen. 2. Ausg. Berl. 1843. 3. Aufl. Berl. 1868. 4. Aufl. Berl. 1877 (vgl. Emil Henrici, AA. IV, 14—21). — [10]) Hartmann von Aue. III². Iwein, oder der Ritter mit dem Löwen, Leipzig 1873. 3. Aufl. Leipzig 1888. — [11]) Hartmann von Aue. Iwein der Ritter mit dem Löwen. Erster Teil. Text. Halle a. S. 1891. — [12]) Iwein mit dem Löwen. Eine Erzählung von Hartmann von Aue übersetzt und erläutert, Berlin 1845. — [13]) Iwein und der arme Heinrich übersetzt, Halle 1848. — [14]) Hartmanns von Aue Iwain oder der Ritter mit dem Löwen. Ein romantisches Epos. Umgedichtet. Graz 1880. — [15]) Wörterbuch zu Hartmanns Iwein, Gött. 1833, 2. Aufl., besorgt von E. Wilken, Gött. 1874. — [16]) Lachmann, Iw. zu S. 486. 4. Aufl. S. 359. Piper, Wolfram I, 30, 14. E. Henrici, die Nachahmer S. 4. — [17]) Schreyer S. 10. — [18]) a. a. O. S. 52. — [19]) a. a. O. S. 16. 52ff. — [20]) S. 16. — [21]) Lachmann zu Iw. 21. M. Haupt, arme Heinrich (2. Aufl.) S. XVIII. Lüngen a. a. O. S. 15; vgl. auch Adelb. Baier, zur Chronologie von Wolframs Parzival und Hartmanns Iwein. G. XXIII, 418f. — [22]) K. Stahl, die Reimbrechung bei Hartmann von Aue mit besonderer Berücksichtigung der Frage nach der Reihenfolge des Iwein und des armen Heinrich, Rostock 1888, S. 7f. — [23]) Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, Magdeburg 1841, II, 329; vgl. M. Haupt, Lieder und Büchlein S. XIX.

Simrock[1]) und Bechstein.[2]) Als Quelle[3]) benutzte Hartman li romans dou Chevalier au lyon[4]) von Chrestien von Troies (6806 Verse). Es ist jetzt allgemein zugegeben[5]), daß auch das welsche Mabinogi „Die Dame von der Quelle“[6]) auf Christians Dichtung zurück geht. Die Sage ist auch vom Standpunkte der vergleichenden Mythologie behandelt worden[7]), allein zu sicheren Ergebnissen ist man da noch nicht gelangt.[8]) Hartman selbst mochte nicht in den Schein kommen, als bildete er sich etwas auf seine Gabe ein, deshalb sagt er Iw. 28, er habe gedichtet, swenn er sîne stunde niht baz bewenden kunde.[9])

Eine Würdigung des Gedichtes im allgemeinen ist versucht von R. Heinzel[10]), R. Grimme[11]), besonders aber von Ludwig Blume.[12]). Letzterer sieht in dem Werke Chrestiens die Entwickelung eines Problemes der Ehe. Nicht wie Benecke[13]), der in den Eingangsversen

Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget sælde und êre,

aber auch nicht wie Vilmar[14]), der eine durchgreifende Idee in dem Gedichte nicht findet, oder wie Gervinus[15]), der nichts als eine matte Liebesintrigue darin findet, sondern auf Wackernagels[16]) Bahn fortschreitend, der darin die bewußte Aufstellung und Versöhnung sittlicher Gegensätze erkennt, legt Blume den Hauptwert

[1]) K. Simrock, der arme Heinrich des Hartmann von Aue übersetzt, Heilbronn 1874, Einl. S. VIII. — [2]) Das höfische Epos, Stuttgart 1881, Einl. S. XII, Anm. — [3]) Vgl. Yvain, ou le chevalier au lion, in Bonstetten, romans et épopées chevaleresques de l'Allemagne au moyen âge, Paris 1847, S. 155—73. A. Güth, das Verhältnis des Hartmannschen Iwein zu seiner altfranzösischen Quelle. Herrigs Archiv f. n. Spr. XLVI, 251—92. Placid Genelin, unsere höfischen Epen und ihre Quellen, Innsbruck 1891, S. 44. Chr. Rauch, die wälsche, französische und deutsche Bearbeitung der Iweinsage, Berlin 1869. Franz Settegast, Hartmanns Iwein verglichen mit seiner altfranzösischen Quelle, Marb. 1871. R. Gärtner, der Iwein Hartmanns von Aue und der Chevalier au Lyon des Crestien de Troies, Breslau 1875. — [4]) Herausgegeben von W. L. Holland, Hannover 1862. 2. Aufl. Hannover u. Paris 1880. W. Förster, Christian von Troies' Werke. Bd. II. Yvain, Halle 1887, Textausgabe Halle 1891. — [5]) Vgl. W. Förster, Yvain S. XX ff. Othmer, das Verhältnis von Christians von Troyes Erec et Enide zu dem Mabinogion des roten Buches von Hergest „Geraint ab Erbin“, Köln 1889, S. 3. — [6]) Vgl. San-Marte, Arthursage S. 97—175. Piper, Wolfram I, 43, 24. — [7]) K. W. Osterwald, Iwein, ein keltischer Frühlingsgott. Ein Beitrag zur komparativen Mythologie, Halle 1853. — [8]) Holland, Crestien S. 148—94. — [9]) Vgl. hierzu Lemcke S. 2, der an die Abhaltung des Waffendienstes denkt, und Lüngen S. 35. — [10]) Österreichische Wochenschrift N. F. II, 385 ff. 427 ff. 460 ff. — [11]) G. XXXIII, 58. 553 ff. — [12]) Über den Iwein des Hartmann von Aue. Ein Vortrag. Wien 1879; vgl. H. Lambel, G. XXIV, 252. 253. Wilken, Gött. gel. Anz. 1879, Nr. 19. E. Henrici, Jenaer Litt.-Ztg. 1879, Nr. 71. — [13]) Zu Iw. 1. — [14]) Littg. 10. Aufl. S. 154. — [15]) I[4], S. 14. — [16]) Littg. S. 191. 164.

auf das Verhältnis Iweins zu Laudine. Der letzteren genaues Festhalten an der gestellten Frist erklärt er aus der Eigenart der Liebe der Frauen, und die schließliche Lösung — die eigentlich keine Lösung ist — aus der höfischen Galanterie, wonach das Weib zuletzt Recht behalten muß. Bei dieser Entwicklung des Grundgedankens läßt Blume der Liebenswürdigkeit des Dichters, die sich z. B. in den Worten Laudines offenbart:

gedienen müez ich noch umb in,
daz er mich lieber welle hân,
dann er mich noch hât getân,

volle Gerechtigkeit widerfahren, allein, wie uns scheint, stellt er Chrestien gegenüber Hartmans dichterische Leistung doch zu gering dar. Das Urteil über Hartmans Begabung hat überhaupt sehr gewechselt.[1]) Benecke[2]) und Lachmann[3]) stellen ihn weit über Chrestien, der nur den rohen Stoff geboten habe. San Marte[4]) stellt den französischen Dichter mehr in den Vordergrund, und Gervinus[5]) und Simrock[6]) erklären Hartman einfach für einen Übersetzungsdichter.

Auf seine Zeit hat der Dichter jedenfalls bedeutenden Einfluß geübt, und Nachahmungen[7]) des Iwein in Wortlaut und Art sind zahlreich. Solche Nachahmungen sind, streng genommen, schon die Iweinhandschriften, die ja willkürlich die Dichtung umgestalten. Ferner sind zu erwähnen der Yban des Ulrich Füetrer[8]), die braunschweigische und die livländische Reimchronik, Ottokar von Steier, Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, Wernher der Gärtner, Sibotes Frauengunst, das mære von dem sperwære, die Wiener Meerfahrt, Herrant von Wildonie, des Strickers Bloch, die Heidin, der Schüler zu Paris; besonders aber Wirnts Wigalois, Ulrich von Zazichofen, Heinrich von dem Türlin, Wigamur, Gauriel von Muntabel, der Pleier; auch die spätere Heldensage, z. B. der Laurin, ahmte ihn nach.

Der Inhalt[9]) des so wichtig gewordenen Gedichtes ist folgender. Es beginnt:

[1]) J. van Santen, zur Beurteilung Wolframs von Eschenbach, Wesel 1882, S. 3, Anm. 5. Holland, Chrestien von Troyes S. 179. — [2]) Anm. zu Iw. S. 257. — [3]) Vorr. zu Iw. S. IX. — [4]) Artussage S. 171 f. — [5]) a. a. O. — [6]) Einl. zum Parz. 3. Ausg. S. 765. — [7]) E. Henrici, die Nachahmung des Iwein in der steirischen Reimchronik. A. XXX, 195—204. Die Nachahmer von Hartmanns Iwein, Berlin 1890. — [8]) E. Henrici, Ulrich Füetrers Löwenritter. A. XXXIV, 170—78. — [9]) Inhaltsangabe auch bei Lemcke S. 19 ff. Blume a. a. O.

Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget sælde und êre.
des gît gewisse lêre
künec Artus der guote,
der mit rîters muote
nâch lobe kunde strîten.
er hât bî sînen zîten
gelebt alsô schône,
daz er der êren krône
dô truoc und noch sîn name treit.
des habent die wârheit
sîne lantliute:
si iehent, er lebe noch hiute.
er hât den lop erworben,
ist im der lîp erstorben,
sô lebt doch iemer sîn name.
er ist lasterlîcher schame
iemer viel gar erwert,
der noch nâch sînem site vert.
Ein rîter, der gelêrt was
unde ez an den buochen las,
swenn er sîne stunde
niht baz bewenden kunde,
daz er ouch tihtens pflac
(daz man gerne hœren mac,
dâ kêrte er sînen vlîz an:
er was genant Hartman
und was ein Ouwære),
der tihte ditz mære.
Ez hêt der künec Artûs
ze Karidôl in sîn hûs
zeinen pfingesten geleit
nâch rîcher gewonheit
eine alsô schœne hôchzît,
daz er vordes noch sît
deheine schœner nie gewan.
deis wâr dâ was ein bœser man
in vil swachem werde,

wandẹ sich gesamentẹ ûf der erde
bî niemens zîten anderswâ
sô manec guot riter, alsô dâ.
ouch wart in dâ ze hove gegeben
in alle wîs ein wunscheleben:
in liebtẹ den hof undẹ den lîp
manec maget unde wîp,
die schœnsten von den rîchen.
mich iâmert wærlîchen,
und hulfez iht, ich wold ez clagen,
daz nu bi unsern tagen
selch vreude niemer werden mac,
der man ze den zîten pflac.
doch müezen wir ouch nu genesen.
ich ẹnwolde dô niht sîn gewesen,
daz ịch nu niht enwære,
da uns noch mit ir mære
sô rehte wol wesen sol:
dâ tâten in diu werc vil wol.
  Artûs und diu künegin
ir ietwederz under in
sich ûf ir aller willen vleiz.
dô man des pfingestages enbeiz,
mänlich im die vreude nam,
der in do aller bestẹ gezam.
dise sprâchen wider diu wîp,
dise banecten den lîp,
dise tanzten, dise sungen,
dise liefen, dise sprungen,
dise hôrten seitspil,
dise schuzzen zuo dem zil,
dise retten von seneder arbeit,
dise von grôzer manheit.
Gâwein ahtẹ ûf wâfen,
Keiî legte sich slâfen
ûf den sal under in:
ze gemachẹ ânẹ êre stuont sîn sin.

Als der König und die Königin sich schlafen gelegt hatten, saßen draußen Dodines, Gawein, Segremors, Iwein, Keii zusammen,

denen Kalogreant von seinen Erlebnissen erzählte. Die Königin wurde darauf aufmerksam und schlich leise hinzu, so daß niemand sie bemerkte: nur Kalogreant sprang auf und empfing sie mit Verneigen. Keii mißgönnte es diesem, die andern an höfischer Sitte übertroffen zu haben, und verhöhnte ihn; die Königin aber verwies ihm dies mißgünstige Wesen, wodurch er niemand mehr schade, als sich selber. Keii bat sie, es genug sein zu lassen des Tadels; Nachsicht würde er angenehmer empfinden. Er wolle wohl Kalogreants Gunst wiedergewinnen; jetzt aber möge die Frau ihn in seiner Erzählung fortfahren heißen. Kalogreant aber sagte, man könne aus Keiis Munde nichts anders erwarten, als was er im Herzen hegt: wie die Hummel stechen, der Mist riechen, die Hornisse summen muß, so müsse Keii schmähen. Doch mache er sich nichts daraus; das Weitererzählen aber möge man ihm erlassen. Keii aber bat die andern nicht entgelten zu lassen, was er verschuldet habe, und auch die Königin bat ihn zu erzählen. Diesem Befehl konnte sich Kalogreant nicht entziehen, doch mahnt er aufzupassen und zu schweigen. Vor etwa zehn Jahren sei er in den Wald zu Breziljan geritten, da sei er auf entlegnen Wegen gegen Abend auf ein Feld mit einer Burg gekommen (280). Vor dem Burgthor habe der Schloßherr mit einem Mauserhabicht auf der Hand gestanden und habe ihm Zaum und Steigbügel gehalten und ihn freundlich empfangen. An eine an Ketten hängende Tafel habe er angeschlagen, da sei sein Gefolge herbeigeeilt zum Empfange und habe sein Roß verwahrt. In der Burg habe ihn eine sehr schöne Jungfrau empfangen, ihn der Rüstung entledigt und mit einem scharlachenen Mantel bekleidet. Die habe ihn auf einem Rasen so angenehm unterhalten, daß es ihn ein großes Leid dünkte, als ein Bote des Wirtes sie zum Essen rief. Der Wirt habe ihn sehr geehrt, besonders ihm erlaubt an der Jungfrau Seite zu sitzen. Nachdem das reichliche Mahl vorüber war, habe ihm der Wirt seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß er auf Abenteuer ausritt. Er habe ihn gebeten, wieder zu ihm zu kommen (382). Um die Schlafenszeit habe er Urlaub begehrt und sei auf dem vom Wirte bezeichneten Wege fortgeritten. Da sei er auf ein Gereute gekommen, da habe er allerlei schreckliche Tiere, Wisent und Auerrinder, mit einander fechten gesehen. Unter ihnen habe ein Mann gesessen, schrecklich aussehend, wie ein Mohr und von gewaltiger Größe, ein Bild

abschreckender Häßlichkeit. Als Waffe trug er einen Kolben. Der sei auf ihn zugekommen und habe gesagt, wer ihm nichts thue, dem thue er auch nichts. Er sei der Meister jener Tiere, die vor ihm ganz zahm und folgsam seien. Sie würden auch ihm nichts thun, so lange er bei ihm wäre. Als Kalogreant ihm gesagt, er suche Abenteuer, und ihm klar gemacht hatte, was das bedeute, habe er gesagt, so etwas könne er leicht haben. Etwa drei Meilen von dort sei ein Brunnen, bei dem stehe eine schöne, kleine Kapelle. Über ihm schatte eine Linde, durch die weder Regen noch Sonne dringe. Bei dem Brunnen stehe auf vier marmornen Tiergestalten ein durchlöcherter Stein, und über diesem hange an einem Aste ein goldnes Becken an silbernen Ketten. Wenn er nun mit dem Becken aus dem Brunnen Wasser auf den Stein gieße, dann werde er soviel Abenteuer haben, daß er froh sein könne, wenn er davon komme. Er habe ihm einen Steg zur Linken gezeigt, um dahin zu gelangen. Er habe alles nach der Beschreibung gefunden, und er habe da den köstlichen Vogelgesang in der Linde vernommen. Der Stein sei ein Smaragd gewesen, der an den Ecken mit Rubinen geschmückt war. Er habe nun Wasser auf den Stein gegossen. Da sei sogleich ein schwarzes Wetter heraufgezogen, und tausende von Blitzen umzuckten ihn. Hagel und Regen sei herniedergeschlagen, daß der Wald niederbrach. Alle lebenden Wesen seien erschlagen worden; er selbst sei wunderbarer Weise erhalten geblieben, habe sich aber gelobt, nie wieder den Brunnen zu begießen. Die Vögel seien nun zurückgekehrt, und er habe schon geglaubt, das Unheil sei jetzt vorüber; da sei ein Ritter zornig daher gekommen von großer Gestalt, der habe ihn gescholten, daß er seinen Wald so zugerichtet habe, dafür müsse er büßen (730). Vergebens habe er seine Schuldlosigkeit darzuthun versucht, er habe sich zum Kampf rüsten müssen. Er sei von dem Gegner geworfen worden, und sein Roß sei diesem anheim gefallen. Sein Gegner habe indes nicht viel Aufhebens von seinem Siege gemacht, und er selbst sei zu Fuß zum Brunnen zurückgekehrt. Dort habe er den Harnisch abgelegt, der zum Gehen zu schwer war, und sei so zu seinem Wirte vom Morgen zurückgekehrt. Dort sei er freundlich empfangen und getröstet worden. Jetzt habe er erzählen müssen, wie übel ihm mitgespielt worden sei. Da erklärte Iwein sogleich, er wolle hin und den ihm verwandten Kalogreant rächen. Keii aber ver=

höhnte Iwein, man merke wohl, daß es nach Tische sei, wo man gewöhnlich groß prahle. Er solle sich nur erst ein wenig schlafen legen. Die Königin verwies ihm abermals sein übelwollendes Reden, Iwein aber lachte darüber und sagte, Keiis Worte zu ertragen, dünke ihn nicht Feigheit; er wolle nicht wie ein Hund dagegen anbellen (878). Unterdessen war der König erwacht und herzugekommen, und die Königin erzählte ihm, was Kalogreant geschehen war. Da schwur er bei seines Vaters Uterpandragon Seele, er wolle in vierzehn Tagen in St. Johannis Nacht mit all den Seinen zu dem Brunnen kommen. Iwein gefiel das nicht, da er allein dahin wollte, und er fürchtete, daß Gawein ihn im Kampfe zuvorkomme. Er nahm sich vor, sogleich in den Wald zu Breziljan zu ziehen (944). Heimlich befahl er seinem besten Knappen, alles bereit zu machen und ihm zu folgen. Als der ihm Roß und Eisenkleid gebracht hatte, suchte er den engen rauhen Steg, den ihm Kalogreant beschrieben hatte. Auf diesem dahinreitend, kam er auch zu dem gastfreundlichen Schloßherrn, und am andern Morgen zu dem greulichen Mann, dem Brunnen und dem Stein. Er goß sogleich Wasser auf den Stein, und nachdem das Wetter nachgelassen hatte (1000), kam wieder der Herr des Waldes. Sie rannten gegen einander, und beider Speer zerbrach in des Gegners Schilde. Nun griffen sie zu den Schwertern und hieben sich die Schilde vom Arme. Endlich versetzte Iwein dem Gegner einen tötlichen Streich, und dieser versuchte zu seiner Burg zu fliehen. Iwein folgte ihm, weil er Keiis Spott fürchtete, wenn er ihn nicht erreichte. Der Burgweg war für zwei zu enge, so daß Iwein hinterher reiten mußte. Nun war ein Schlagthor vor der Burg, das auf die Nahenden niederfiel und sie zerschmetterte. Der Wirt, welcher damit vertraut war, kam wohlbehalten hinüber. Iwein folgte unmittelbar, und indem er einen Streich nach dem Gegner führte, lehnte er sich etwas vor. Das war seine Rettung, denn das fallende Thor schlug das Roß in der Mitte durch und ihm die Schwertscheide und die Sporen ab. Als er so ohne Roß war, enteilte der Feind durch ein andres Schlagthor, so daß Iwein weder vor noch rückwärts konnte. Die Burg war sehr fest und geräumig und herrlich verziert. Als Iwein in Verlegenheit dastand, that sich eine kleine Thür auf, aus welcher eine Jungfrau trat. Die rief weh über ihn, daß er ihren Herrn erschlagen hätte. Bald werde man es an ihm rächen.

Er aber sagte, er sei nicht wehrlos. Sie freute sich darüber, denn sie gönnte ihm das Beste, weil er, als sie an Artus' Hof mit einer Sendung gekommen sei, allein ihr Höflichkeit erzeigt habe. Sie kenne ihn wohl, sein Vater sei der König Urien. Sie gab ihm einen Ring, dessen Stein den Träger unsichtbar machte. Auch wies sie ihm ein Bett an und brachte ihm Speise. Nun drang auch schon das Gesinde herbei, welches den Herrn rächen wollte. Sie hieß ihn auf dem Bette sitzen bleiben und den Stein in der Hand halten, dann werde ihn niemand sehen. Als sie weggegangen war, geschah alles, was sie gesagt hatte. Man suchte ihn, ohne ihn zu finden. Auch das Bette wurde untersucht. Darnach wurde der tote Wirt auf einer Bahre herausgetragen, und neben ihm ging klagend das schönste Weib. Iwein entbrannte sogleich von heftiger Liebe zu ihr, und er konnte es nicht sehen, daß sie in der Trauer ihr Haar zerraufte und ihren Leib zerschlug.

nu ịst uns ein dinc geseit
vil dicke vür die wârheit:
swer den andern habe erslagen,
und wurd er zuo im getragen,
swie langẹ er dâvor wære wunt,
er begunde bluoten anderstunt.
nu seht, alsô begunden
im bluoten sîne wunden
dô man in in daz palas truoc,
wan er was bî im, der in sluoc.
dô daz diu vrouwẹ ersach,
si ruofte sêrẹ unde sprach
„er ist zwâre hinne
und hât uns der sinne
mit zouber âne getân."
di ê daz suochen hêten lân,
di begunden suochen ander stunt.
daz bette wart vil dicke wunt,
und durch den kulter, der dâ lac,
gie manec stich unde slac.
ouch muoser dicke wenken
in winkeln und under benken

suochten si in mit den swerten,
wande si sîns tôdes gerten,
alsam der wolf der schâfe tuot.
vor zorne tobt in der muot.

Die Frau aber klagte Gott ihr Leid, daß sich der Mörder so verbergen könne. Endlich stellten sie das Suchen ein und trugen den Toten zum Münster und zur Gruft. Die Jungfrau tröstete unterdessen Iwein, der ihr aber nicht sagte, wie große Minne er der Feindin trug (1424). Listig sagte er der Jungfrau, er möchte gerne das Volk an der Gruft sehen; in der That war es ihm nur um den Anblick der klagenden Frau zu thun. Da öffnete sie ihm ein Fenster. Da sah und hörte er die Fürstin klagen, welche ihr Schicksal bejammerte. Da wollte er zur Thür hinaus sie trösten; doch die Jungfrau hielt ihn zurück, bat ihn stille zu sitzen, wenn ihm sein Leben lieb sei.

er ist ein vil wîs r man,
der tumben gedanc verdenken kan
mit wîslîcher tât.
swes sin aber sô stât,
daz er an allen dingen
wil volbringen
mit den werken sînen muot,
dazn ist niht halbez guot.
gedenket ir deheiner tumpheit,
der muot sî gar hingeleit.
habt ir ab deheinen wîsen muot,
den volvüeret, daz ist guot.

Damit eilte sie davon, damit ihre Abwesenheit nicht bemerkt werde. In Iwein stritten nun die Minne und die Furcht vor Keiis Spott mit einander. Endlich gewann die Minne die Oberhand.

ê het sich diu Minne
nâch swachem gewinne
geteilt an manige arme stat,
dâ ir niemen enbat.
von danne nam si sich nu gar
und kêrte sich dar

mit aller ir kraft,
ze diu daz ir meisterschaft
dâ deste merre wære.
ein dinc ist clagebære:
sît Minne kraft hât sô vil,
daz si gewaltet, swem si wil,
und alle künige, die nu sint,
noch lîhter twinget, danne ein kint,
sô ist si einer swachen art,
daz si ie sô deumüet wart,
daz si iht bœses ruochet
und sô swache stat suochet,
diu ir von rehte wære
smæhe und unmære.
si ist mit ir süeze
vil dicke under vüeze
der Schanden gevallen,
als der zuo der gallen
sîn süezez honec giuzet
und der balsem vliuzet
in di aschen von des mannes hant:
wan daz wurde alles baz bewant.
doch enhât si hie niht missetân:
wir suln si genesen lân.
si erwelte hie nu einen wirt,
deis wâr, von dem si niemer wirt
geswachet noch gunêret.
si ist rehte zuo gekêret:
si belîbet hie mit êren.
sus solde si zuo kêren.

Als die Leute von dem Begräbnis sich verliefen, blieb die Frau allein beim Grabe. Als sie Iwein so sah, hoffte er auf die Gewalt der Minne auch über sie, daß sie von ihrem Zorne ließe. Die Qual, in welcher er sie sah, ließ ihm keine Ruhe, und er war im Zweifel, was er thun solle. Als sie wieder durch den Palas zurückkam, konnte er sich kaum enthalten, sie anzureden. Als die Pforte sich hinter ihr schloß, war er wieder gefangen. Mußte er einerseits wünschen, frei ziehen zu dürfen, so fesselte

ihn die Minne doch an den Ort, wo er war. (1722) Auch konnte er ohne glaubhafte Zeugen seines Erlebnisses nicht an den Hof zurückkehren. Nun kam die Jungfrau wieder und wunderte sich sehr, als er sagte, das sei ihm ein lieber Tag gewesen. Sie merkte bald, weshalb er so redete. Sie versprach ihm heimlich von hinnen zu helfen, er aber meinte, das stünde ihm nicht an. Da pflegte sie sein und schaffte ihm Bequemlichkeit. Sie hegte den Wunsch, ihn hier als Herren zu sehen. Sie begab sich zu ihrer Frau und sagte, Gott möge ihr wohl einen ebenso guten Mann wiedergeben, als sie verloren hatte, und als diese die Möglichkeit bezweifelte, sagte die Magd, wenn sie ihr Land und ihren Brunnen behüten wolle, müsse sie einen Verteidiger haben. Ein Bote sei gekommen, welcher mitteile, daß in zwölf Tagen König Artus mit Heeren zum Brunnen kommen wolle. Da möge sie sich wohl beizeiten vorsehen. Zwar sprach die Frau noch dagegen, doch hatten die Worte ihre Wirkung nicht verfehlt. Sie forderte die Jungfrau auf, ihr zu raten und ihr einen Verteidiger zu schaffen. Die aber meinte, das werde wohl kein anderer thun, als der ihr Mann sei. Es gebe noch hundert Ritter, die besser seien, als ihr verstorbener Mann. (1938) Sie machte sich anheischig, ihr einen solchen zu schaffen, und fragte, wer von zweien, die mit einander fechten, tüchtiger sei, der Sieger, oder der Besiegte. Und nach ihrer Antwort, daß ohne Zweifel der Sieger den Vorzug verdiene, meinte sie, dies sei auch auf den letzten Kampf anzuwenden: der ihren Herrn besiegt habe, müsse doch besser gewesen sein, als er. (1970) Da wurde die Frau zornig und hieß sie gehen. Die Jungfrau meinte, ihrer Treue sei schon recht geschehen; sie hätte ihr besser die Wahrheit verschwiegen. Damit ging sie fort und erzählte Iwein das Geschehene. (2001) Da ward er traurig, doch versprach die Jungfrau noch einen Versuch bei ihrer Herrin zu machen. Dieser that es unterdessen leid, die treue Dienerin vertrieben zu haben, da sie ihren Schluß als berechtigt zugeben mußte und sich außerdem sagte, daß ihm der Tod des Gatten nicht als Schuld anzurechnen sei, da er ja zum Kampfe gezwungen ward. Auch kam ihr in Gedanken, daß sie ja nicht den Brunnen verteidigen könne, und so kam sie von selbst darauf, den als Mann zu begehren, der ihren Gatten erschlagen hatte. Als am nächsten Morgen die Jungfrau wieder kam, wurde sie freundlich empfangen, und ihre Herrin sagte, daß sie ihrem Plane

nicht abgeneigt sei, wenn er seiner Abkunft nach ihr gemäß sei. Darüber beruhigte sie die Jungfrau und sagte, es sei Iwein. Nun konnte sie es gar nicht erwarten, ihn zu sehen, und als die Jungfrau zuerst sagte, es könne nach vier Tagen geschehen, so war ihr das zu lange. Die Jungfrau bat nun die Königin, ihre Leute zu besenden, um ihren Rat zu erfahren, und als sie fürchtete, sie möchten ihr's weigern, beruhigte sie sie auch darüber, da sich nicht leicht jemand fände, den Brunnen zu bewachen. (2176) Die Frau meinte nun, ein Knappe sei auf dem Wege zu Iwein, aber die Jungfrau pflegte ihn unterdessen und schaffte ihm Kleider und Speise. Am nächsten Abend sagte sie der erfreuten Herrin, ihr Knappe sei zurückgekehrt und Iwein mit ihm. Sie verlangte ihn sogleich zu sehen. Die Jungfrau ging nun zu Iwein und sagte, ihre Herrin sei sehr zornig auf sie, da sie wisse, daß er hier sei, und wolle ihn sehen. Er war bereit zu kommen und sich gegen ihr Volk zu verteidigen, doch sie meinte, es werde wohl glimpflicher abgehen; sie wolle ihn allein sehen. (2244) Als er zu ihr kam, schwieg sie zuerst und Iwein ebenfalls. Die Jungfrau ermunterte ihn zu reden; es gebühre ihm, das Wort zu ergreifen, da er ihren Mann, den König Askalon, erschlagen habe. Da warf er sich ihr zu Füßen und bat um Verzeihung. Sie entgegnete, die Not dränge sie, diese zu gewähren. Ihr fehle einer, der ihr Land und Brunnen verteidige, und so habe sie sich entschlossen, gegen die Sitte der Frauen zu verstoßen und ihm die Ehe anzubieten: ich wil iuch gerne: welt ir mich? Mit Freuden gab er sich gefangen. Beide rieten hin und her, was sie wohl so in Sehnsucht zu einander getrieben habe, bis sie endlich vorschlug, ihre Mannen um ihren Rat in der Sache zu bitten. Alle, die Iwein sahen, waren erstaunt über seine schöne Gestalt und fragten, woher er komme. Die Frau erklärte, sie habe diesen Mann als Wächter des Brunnen erkoren; und alle stimmten freudig bei, besonders als sie hörten, daß König Artus in vierzehn Tagen mit Heeresmacht zum Brunnen kommen werde. Sogleich wurden die Pfaffen herbeigeholt, welche Iwein die Frau und das Land übergaben. Sein Weib hieß Frau Laudine. Nun begann die Brautlauft mit großer Herrlichkeit, bis der König Artus anrückte. Keii verspottete Kalogreant und sagte, Iwein habe damals in der Weinlaune geprahlt, jetzt sei er nirgend zu finden. Er erhob sich sehr in seiner Vortrefflichkeit und sagte, er sei immer

frei von falscher Rede. Darüber tadelte ihn Gawein und sagte, er beweise jetzt gerade das Gegenteil, da er auf Iwein schelte, der leicht durch dringende Geschäfte verhindert sein könne, zu kommen. Artus begoß nun den Stein aus der vollen Schale, und das Wetter brach los. Rasch wappnete sich Iwein, und Keii stellte sich ihm gegenüber, der die erste Tjost begehrt hatte. Iwein freute sich darauf, gerade diesen für sein ungefüges Schelten zu züchtigen. Beim Zusammenrennen warf Iwein denn auch den Gegner wie einen Sack vom Rosse und sagte, er habe doch sonst die Unglücklichen verspottet, nun möge er selbst Spott ernten. Das erbeutete Roß gab er dem Könige, er solle es einem von dem Gesinde schenken, er bedürfe dessen nicht. Zugleich nannte er seinen Namen und erzählte von seinem Glücke Gawein, sein Geselle, freute sich am meisten darüber, Keii aber wurde von allen verlacht. (2642) Artus ritt nun mit Iwein nach dessen Burg, und die Königin pflegte des Gastes und dankte ihrem Gatten dafür. Im stillen aber freute sie sich ihrer Gattenwahl.

der gast wirt schiere gewar,
ist er niht ein tôre gar,
wie in der wirt meinet,
wander im bescheinet
an etelîcher swære,
ist er im unmære.
und geherberget einen man,
dâ ims der wirt wol gan,
dem zimt deste baz
sîn schimpf und sîn maz.
ouch enwirt diu wirtschaft niemer guot
âne willigen muot.

Artus fühlte sich sehr wohl bei seinen Wirten. Gawein bewährte Iwein seine Treue. Das zeigte sich im folgenden. Die Magd, welche Iwein solchen Anteil geschenkt hatte, hieß Lunet: der dankte Gawein für alles, was sie an seinem Herrn gethan hatte. Er fügte hinzu, wenn sie ihn dessen für wert erachte, möchte er sich ihr wohl anbieten. Damit war ihre Gesellschaft angefangen. Nach sieben Nächten nahte die Zeit des Abschiedes. Gawein nahm Iwein beiseite und warnte ihn, sich nicht zu verliegen, wie es Herrn Erec geschehen sei Frau Enitens wegen. Er forderte ihn

auf, mit ihnen zu fahren. Gar mancher sei völlig in häuslichen Sorgen untergegangen und habe vergessen zu zeigen, daß er auch noch die Gesinnung eines Ritters habe. Aber damit seien die Frauen selbst nicht einmal einverstanden. Wenn er sich jetzt verliegen sollte, so wäre ihm ein werter Mann ohne Hube lieber, als er mit seiner Königin und seinem Lande. Deshalb sollte er Urlaub nehmen und der Königin Leute und Land befehlen. (2912) Iwein folgte seinem Rate und ließ sich von seiner Frau im voraus eine Bitte gewähren. Als er dann die Bitte um Urlaub aussprach, gereute es sie. Er forderte Urlaub auf ein Jahr. Sie bewilligte ihn, fügte aber hinzu, käme er auch nur einen Tag später, so würde sie ihm das nie vergessen. Am achten Tage nach der Sonnenwende sei seine Frist verstrichen. Als Erinnerung ihrer Abmachung gab sie ihm ein Ringlein, dessen Kraft Glück und ein stilles Herz gewähre. Sie begleitete ihren Mann wohl noch drei Meilen, dann nahm sie betrübt Abschied.

dô vrâgte mich vrou Minne,
des ich von mînem sinne
niht geantwurten kan.
si sprach „sage an, Hartman,
gihestu, daz der künec Artûs
den hern Îweinen vuorte ze hûs
und lieze sîn wîp wider varn?‘
donẹ kundẹ ich mich niht baz bewarn,
wan ich sagt ez vür die wârheit,
wand ez was mir vür wâr geseit.
si sprach und sach mich twerhes an
„dunẹ hâst niht wâr, Hartman.“
„vrouwẹ; ich hân entriuwen.“ si sprach „nein.“
der strît was lanc undẹr uns zwein,
unz si mich brâhtẹ ûf die vart,
daz ịch ir nâch iehnde wart:
er vuortẹ daz wîp ụnd den man,
und volget im doch dewederz dan,
als ich iu nu bescheide.
si wehselten beide
der herzen under in zwein,
diu vrouwẹ und her Îwein:

im volget ir herzẹ und sîn lîp,
und beleip sîn herzẹ und daz wîp.
dô sprach ich „mîn vrou Minne,
nu bedunket mîne sinne,
daz mîn her Îwein sî verlorn,
sît er sîn herze hât verkorn,
wan daz gap im ellen und kraft:
waz touc er nu ze rîterschaft?
er muoz verzagen als ein wîp,
sît wîbes herze hât sîn lîp
und si mannes herze hât.
so üebẹt si manlîche tât
und solde wol turnieren varn
und er dâ heimẹ daz hûs bewarn.
mir ist zwâre starke leit,
daz sich ir beider gẹwonheit
mit wehsel sô verkêrt hât,
wan nune wirt ir deweders rât.“
dô zêch mich vrou Minne,
ich wære kranker sinne.
si sprach „tuo zuo dînen munt:
dir ist diu beste vuorẹ unkunt.
dichn geruorte nie mîn meisterschaft.
ich bin ez Minnẹ und gibe die kraft,
daz dicke man und wîp
habent herzelôsen lîp
und hânt ir kraft doch deste baz.“
donẹ getorst ich vrâgen vürbaz,
wan swâ wîp unde man
âne herze lebn kan,
daz wunder daz gesach ich nie:
doch ergienc ez nâch ir rede hie.
ichn weiz ir zweier wehsel niht,
wan als diu âventiure giht,
sô was her Îwein âne strît
ein degen vordes und baz sît.

Gawein war Iweins treuester Geselle und suchte sein Lob zu mehren, wo er konnte. Über der Freude am Ritterspiel und der

Freundschaft mit Gawan vergaß aber Iwein die ihm gesetzte Frist, und erst im August des nächsten Jahres fiel es ihm ein. Da kamen sie beide mit schönem Erfolge von einem Turniere zurück nach Karidol zu König Artus, der sich ihres Sieges freute. Da dachte aber Iwein in Sehnsucht seines Weibes, und er wurde schwermütig in Gedanken an sie, da er sich bewußt war, die Frist überschritten zu haben. Nun kam Frau Lunet daher geritten, die stieg vor Artus' Zelt ab und beschuldigte Iwein des Treubruchs und Verrates an seiner Frau. Iwein selber aber sagte sie, sie bedauere, ihn damals nicht dem sicheren Tode überlassen zu haben, da er jetzt ihre Erwartungen täusche. Zugleich verlangte sie den Fingerring der Königin zurück und zog ihn von seiner Hand. Iwein fühlte sich tief gedemütigt durch den Vorwurf der Treulosigkeit, noch mehr aber schmerzte ihn der Verlust des geliebten Weibes. Er stahl sich aus dem Kreise der Fröhlichen, zerrte das Gewand von seinem Leibe und lief nackend in die Wildnis (3238). Der König ließ vergebens nach ihm suchen: er lief wie sinnlos im Walde umher. Da begegnete ihm ein Knappe, dem nahm er Bogen und Pfeile ab und schoß sich Wild zur Nahrung, das er ungewürzt verzehrte. Um Mittag fand er auf einem Neureutlande einen Mann, der vor ihm in sein Häuslein floh und sich darin verriegelte. Da er aber fürchtete, er möchte ihm die Thür einstoßen, dachte er, er wolle ihm von seinem Brote geben, und er reichte es ihm mit einem Brette aus dem Fenster. Dazu trank Iwein Wasser aus einem Eimer. Der Einsiedel war froh, als er fortging. Nach zwei Tagen kam er wieder, brachte aber ein Wildbret zum Ersatz für das Brot mit. Für die Häute kaufte der Einsiedel Pfeffer und Salz zur Zubereitung, und so lebten sie im besten Einvernehmen (3344). Iwein glich bald einem Mohren, und niemand sah ihm an, was er gewesen. Nackend lief er im Walde umher. Da ritten einst die Frauen die Landstraße daher, die ihn schlafend sahen, die eine beugte sich über ihn und betrachtete ihn genauer. An einer Narbe erkannte sie Iwein und machte ihre Herrin darauf aufmerksam. Daß er närrisch sei, meinte sie, müsse von der Liebe kommen. Wenn man ihn gesund machen könne, so werde man der Bedrängnis durch den Grafen Aliers überhoben sein. Da sagte die Frau, für Kopfleiden habe sie eine Salbe, die Feimurgan selber bereitete. Schnell wurde die Salbe geholt, und die Jungfrau, der befohlen war,

ihn nur an der Stelle seines Leidens zu salben, den Rest der kostbaren Salbe aber zurückzubringen, und die auch Kleider mitnahm, führte ein Pferd an der Hand. Dieses band sie an einen Ast. Dann salbte sie ihn aber über Haupt und Füße, so daß nichts in der Büchse blieb. Sie that das in guter Absicht. Dann barg sie sich im Gebüsch, um ihn nicht zu beschämen. Als Iwein erwachte, war er bei Sinnen und erschrak über seine Gestalt. Er fürchtete, er habe seine ganze Vergangenheit nur geträumt: von seiner Gattin, von Artus und Gawein. Doch getraute er sich ritterliche That auszuführen, wenn er auch nur ein Bauer sei. Da sah er die Kleider neben sich liegen, und da sie niemandem gehörten, legte er sie an. Da kam die Jungfrau wie von ungefähr des Weges. Er sprang auf, sie zu begrüßen. Sie aber stellte sich, als habe sie Eile, bis sie auf sein Rufen stille stand. Sie fragte ihn, wie er dahin gekommen sei. Er sagte, es sei in der Krankheit geschehen, und bat sie, ihn mit sich zu nehmen. Darauf ging sie ein (3644) und führte ihn zu ihrer Frau. Dort ward er gebadet und mit guten Kleidern versehen, so daß niemand ihm etwas von dem früheren Zustande mehr ansah. Als die Frau nun nach der Salbe fragte, sagte die Magd, sie sei, da ihr Roß strauchelte, im Burgwasser beinahe ertrunken und habe die Salbe verloren.

waz hilfet elliu huote?
wan daz man niht behalten sol,
daz verliuset sich wol.

Der Frau war der Verlust leid, doch freute sie sich darüber, Iwein da zu sehn. Man suchte nun für Iwein Harnisch und Roß. Da kam eines Tages Graf Aliers mit Heeresmacht herangezogen. Iwein setzte sich an die Spitze der Verteidiger, und nun gewannen alle frischen Mut. Die Feinde wurden an eine Furt zurückgedrängt. Gar manchen Speer hatte Iwein verstochen, der Sieg war gewonnen. Alle wünschten sich ihn zum Herrn. Aliers war einer der ersten, die das Schlachtfeld verließen, und floh nach seiner nahen Feste. Iwein aber ereilte ihn auf dem steilen Burgweg knapp vor dem Thore und nahm ihn gefangen. Als er ihn seiner Herrin brachte, mußte Aliers Geiseln stellen und Schadenersatz leisten (3784). Nun wurde Iwein sehr geehrt, und die Gräfin war zu jedem Lohne bereit. Er dankte der Gräfin

von Narison und begehrte Urlaub. Sie aber begehrte ihn zum Manne und ließ ihn das auch merken. Er aber ritt ungerührt von dannen. Als er so seines Weges zog, hörte er Klagelaute. Als er denselben folgte, sah er an einer Waldlichtung einen Löwen mit einem Wurme kämpfen. Letzterer mit seinem Feueratem war nahe daran, den Sieg zu gewinnen, und der Löwe schrie laut auf. Iwein entschloß sich, dem Löwen zu helfen, doch fürchtete er, nachher möchte er ihn bestehen,

wan also ist ez gewant,
als ez ouch under den liuten stât:
sô man aller beste gedient hât
dem ungewissen manne,
sô hüet er sich danne,
daz er in iht beswîche.

Doch ließ sich Iwein durch den Gedanken nicht beirren, sprang vom Rosse und erschlug den Wurm. Da kroch der Löwe zu seinen Füßen und zeigte sich ihm dankbar in Gebärde und Stimme. Er stellte sich in seinen Dienst und folgte ihm jetzt allenthalben, bis sie der Tod schied. Als Iwein Hunger hatte, verstand der Löwe sogleich seine Gebärde, erlegte ein Reh, dessen warmes Blut er für sich nahm, zog es ab und riß das beste Stück zum Braten für Iwein heraus. Das briet sich dieser an einem Feuer. Wenn Iwein schlief, wachte der Löwe über ihn. So ging es vierzehn Tage lang. Da kam er in seiner Gattin Land an den Brunnen, und es kam ihm zum Bewußtsein, was er verloren hatte, so daß er fast wieder wahnsinnig geworden wäre. Er sank vom Rosse, und sein Schwert drang beim Fall durch die Halsberge und stach ihm eine große Wunde. Der Löwe wähnte, er sei tot, und wollte, indem er das Schwert an einen Strauch lehnte, sich auch das Leben nehmen. Da richtete sich Iwein auf und hinderte so den Löwen an seinem Vorhaben. Er klagte über seinen Verlust und überhäufte sich selbst mit Vorwürfen.

er ist noch baz ein sælec man,
der nie dehein êre gewan,
danne der êre gewinnet
und sich sô niht versinnet,
daz er si behalten künne.

Er klagte über den Verlust seines schönen Landes und seines schönen Weibes und meinte, das Vorbild des Löwen zeige ihm, wie er seinem Leid ein Ende machen könne (4010). Das hörte eine Jungfrau, die gefangen in der Kapelle lag. Durch eine Spalte blickte sie und fragte, wer da klage. Er fragte aber erst nach ihrer Person. Sie sagte, sie sei eine arme Jungfrau, die größeres Leid habe, als er. Morgen solle sie verbrannt oder gehängt werden, wenn nicht jemand für sie einträte. Sie sei als Verräterin hier gefangen, die Leute des Landes bürdeten ihr die Schuld auf, daß es übel abgelaufen sei mit einem Manne, den auf ihren Rat ihre Herrin vor mehr als Jahresfrist genommen habe. Sie sei aber unschuldig, da sie das nicht habe denken können, daß ein Mann so untreu sei. Drei der tapfersten Männer träten als Ankläger wider sie auf. Sie kenne nur zwei Männer, die diesen die Spitze zu bieten vermöchten. Die drei Männer seien der Truchseß und seine zwei Brüder, die ihr immer gehässig gewesen seien. Denen habe sie gesagt, binnen vierzig Tagen wolle sie einen Mann stellen, der es mit ihnen aufnähme. Darauf seien jene eingegangen, und morgen sei die Frist verstrichen; denn vergebens habe sie an Artus' Hofe nach den beiden Männern gesucht und sei hier ins Gefängnis geworfen worden. Die beiden, deren sie sich getröstet hätte, seien Gawein und Iwein. Als sie letzteren noch genauer als den Sohn des Königs Urien bezeichnete und hinzufügte, daß sie seinetwegen diese Not erleide, erkannte er Lunet und nannte seinen Namen. Er sagte, er wolle wohl den Kampf mit ihren drei Feinden aufnehmen, dann aber sich selbst töten. Vorher solle die Herrin nichts von ihm erfahren (4260). Nun nahm er den Helm ab, und sie erkannte ihn. Da weinte sie vor Freude, er aber fragte sie, wo denn Gawein gewesen sei, als sie bei Hofe war. Sie entgegnete, die Königin sei von einem Ritter geraubt worden, und dem sei Gawein nachgestrichen. Da ward ihm das Herz schwer, und er ritt sogleich davon, versprach aber zur rechten Kampfeszeit zur Stelle zu sein. Lunet meinte dagegen, er solle sein Leben schonen, es sei teurer als das ihrige. Er aber sagte, es solle ihm dabei nicht ans Leben gehen, er wolle ihr vergelten, was sie für ihn gethan. Nun zog er mit seinem Löwen bis zu einer starkbefestigten Burg, die Vorburg aber war verbrannt. Als Iwein kam, wurde die Brücke herniedergelassen, und sechs Knappen kamen ihm entgegen.

Auch der Schloßherr erschien alsbald und führte ihn in einen Kreis von Rittern und Frauen, die ihn freundlich aufnahmen:

swer ie kumber erleit,
den erbarmet des mannes arbeit
michels harter, danne den man,
der nie deheine nôt gewan.

So ging es auch hier, denn der Wirt hatte auch manche Kämpfe durchgemacht. Aber die Freude der Gesellschaft war eine künstliche.

diu trügevreudẹ ist entwiht,
diu sô mit listen geschiht,
sô der munt lachet
unt daz herze krachet
vor leidẹ und vor sorgen.
ouch ist ez unverborgen,
ezn kiese listvreudẹ ein man,
der sich iht versinnen kan,
und welch vreude niht des herzen ist.

So kam der in den Herzen der Gesellschaft lebendige Kummer auch bald zum Vorschein, und Iwein erfuhr, daß ein Riese, dem er seine schöne Tochter versagt habe, das Land des Schloßherrn verheere, so daß dieser auf die Burg beschränkt sei. Doch er wolle trotzdem ihm nicht seine Tochter geben. Sechs seiner Söhne, die Ritter sind, habe der Riese gefangen und zwei davon vor seinen Augen aufgehängt. Morgen wolle er die andern vier auch vor der Burg töten. Außerdem drohe er, die Jungfrau gewaltsam zu nehmen und sie seinem niedrigsten Diener preiszugeben. Der Riese heiße Harpin. Iwein entgegnete, er hätte Hülfe in Artus' Lande suchen sollen, allein der Wirt entgegnete, der beste von der Tafelrunde sei zur Zeit nicht da. Außerdem trage der König zur Zeit eigenen Kummer. Es sei nämlich vor sieben Tagen ein Ritter dahin gekommen, der habe von Artus verlangt, ihm eine Bitte zu gewähren. Das habe Artus bedingungsweise gethan, und der Ritter sei zornig von ihm gegangen und gesagt, was die Welt von Artus rühme, seine Freigebigkeit, das sei erlogen. Da hätten die Seinen in den König gedrungen, und er habe den Ritter zurückgerufen und ihm bedingungslos bewilligt, was er fordern würde. Da habe dieser verlangt, die Königin

mitnehmen zu dürfen. Da sei der König in Zorn geraten (4592); der Ritter aber habe ihn getröstet und gesagt, seine Helden könnten ihm die Königin ja wieder abjagen. So habe er die Königin mitgenommen, die alle bat, ihr zu helfen. Alle Ritter hätten Harnisch und Roß sogleich bestellt. Keii, der Truchseß, aber habe diese Ehre für sich allein erbeten. Der habe den Ritter auch im Walde eingeholt, sei aber von diesem so kräftig aus dem Sattel gehoben worden, daß er mit dem Helmband an einem Aste hängen blieb. Kalogreant, der ihn in dieser Lage fand, habe ihn nicht gelöst. Auch er sei von dem Ritter vom Pferde gestochen worden. Dodines der wilde, Segremors, Hanet, Pliopleherin, Millemargot, Iders und noch andere hätten alle dasselbe Schicksal erlitten. Gawein sei zur Zeit nicht am Hofe gewesen; doch als er zurückkehrte, sei auch er dem Ritter nachgezogen. So habe er nach Gawein, welcher der Bruder seines Weibes sei, vergebens gesucht. Da entgegnete der Ritter mit dem Löwen, wenn der Riese früh komme, so wolle er helfen: für Mittag habe er schon einer Frau seinen Dienst versprochen. Ihm sei der Bruder der Frau des Burgherrn lieb wie sein Leben. Gattin und Tochter pflegten nun Iweins gütlich und ehrten ihn sehr auf des Wirtes Gebot. Am nächsten Morgen hörte er eine Messe und bereitete sich zum Kampfe. Als aber niemand kam, wollte er weggehen. Aber alle beschworen ihn um Gaweins willen zu bleiben. Da ward es ihm schwer, zwischen beiden Pflichten zu wählen. Da kam aber der Riese geritten mit seinen Gefangenen, die er mit Geißeln schlug. In elendem Aufzuge waren die edlen Ritter, ihre Hände auf den Rücken gebunden. Ein Zwerg trieb sie vor sich her. Vorm Burgthor rief der Riese, er wolle jetzt alle hängen, wenn man die Schwester nicht herausgäbe. Da band Iwein den Helm auf und ritt über die Zugbrücke. Der Löwe folgte ihm. Der Riese, da er ihn sah, spottete seiner (5006), Iwein aber meinte, das Schelten solle er ungezogenen Weibern überlassen und sich wehren. Der Riese focht mit einer Stange. Iwein rannte mit dem Speer so heftig auf seine Brust, daß die eiserne Spitze sich löste. Auch der Riese führte einen gewaltigen Schlag; aber da Iweins Roß ihn forttrug, verfehlte er ihn. Nun ritt Iwein wieder auf ihn zu, erhielt aber einen Schlag, daß er wie tot vor dem Pferde lag. Da sprang der Löwe auf den Riesen zu und zerrte ihm das Fleisch vom Leibe, so daß der Riese laut auf-

brüllte. Ein Schlag, den er mit der Stange führte, ging vorbei, und er selbst bekam dabei das Übergewicht und fiel. Da sprang Iwein auf ihn zu und durchstach ihn mit dem Schwerte. (5074) Alle dankten nun hocherfreut Iwein für die Rettung; der aber begehrte Urlaub und ritt, ohne zu säumen, zum Brunnen. Er bat nur, wenn man ihm danken wolle, zu Gawein zu reiten und ihn zu grüßen, ihm auch den Zwerg des Ritters mitzubringen und ihm zu sagen, daß er an der Begleitung des Löwen zu erkennen sei. Schnell gelangte er nun zu der Kapelle. Aus der war Lunet schon herausgeführt, die Kleider waren ihr genommen und das Feuer unter dem Rost bereitet, wo sie geröstet werden sollte. Sie lag auf den Knieen und betete. Iwein rief im Heranreiten aus, was gegen diese Magd gesagt werde, sei erlogen, er wolle das im Kampfe erweisen. Da sah er auch die Gattin sitzen, und das nahm ihm fast den Verstand. Die Jungfrauen aber beteten alle für Lunets Rettung. Das gab Iwein Kraft. Er sprach Luneten Mut ein und forderte sie auf, ihm ihre Feinde zu zeigen. Der Truchseß ermahnte ihn, sich der verlornen Sache nicht anzunehmen; Iwein aber sagte, er fürchte nicht die drei Gegner, Gott und die Wahrheit stünden an seiner Seite, so sei auch er zu dreien. Der Truchseß verlangte nun, er solle seinen Löwen entlassen, dessen weigerte sich aber Iwein. Da sie aber sich sonst nicht zum Kampfe verstehen wollten, mußte er den Löwen zurücktreten lassen. Alle drei ritten nun zugleich auf Iwein ein. Ihre Speere zerbrachen an ihm. Iweins Speer aber blieb ganz, und mit ihm traf er den Truchsessen unter dem Kniebein und hob ihn aus dem Sattel, daß er ohne Bewußtsein auf dem Sande lag. Die beiden andern drangen nun mit Schwertern auf ihn ein und bedrängten ihn hart. Unterdessen war auch der Truchseß wieder zu sich gekommen, ergriff Schild und Schwert und stellte sich zu seinen Brüdern. Da aber sprang der Löwe herzu und zerrte ihn zurück und zerriß ihn völlig. Der Leu stellte sich jetzt an Iweins Seite, der ihn nicht vertreiben konnte. Als der Löwe von den Gegnern verwundet ward, wurde er grimmiger denn zuvor, und auch Iwein geriet darüber in Wut. Er drang so heftig auf die Gegner ein, daß er sie bezwang (5422). Er selbst hatte vier Wunden empfangen, klagte aber nur über die des Löwen.

nu was ez ze den zîten sîte,
daz der schuldigære lite

den selben tôt, den der man
solde lîden, den er an
mit kampfe vor gerihte sprach,
ob ez alsô geschach,
daz er mit kampfę unschuldec wart.

So wurde nun auch hier verfahren: die beiden Besiegten wurden auf den Rost gelegt, die Jungfrauen aber dankten Iwein, daß er Lunet gerettet hatte. Diese gewann nun ihrer Frau Gunst in höherem Grade, als je. Iwein war da noch niemand bekannt. Die Herrin bat ihn zu bleiben und seiner Wunden pflegen zu lassen: er aber sagte, er wolle sich nicht pflegen lassen, bis er die verscherzte Gunst seiner Frau wiedergewonnen habe. Die Frau konnte nicht begreifen, wie man einem so tapfern Ritter lange zürnen könne. Er weigerte sich, seine Herrin zu nennen, auch seinen Namen verschwieg er. Er wollte als Ritter mit dem Löwen genannt werden. Die Frau wunderte sich, daß sie noch nie von ihm gehört habe, meinte aber, sie könne es nicht verantworten, ihn wund aus ihrem Lande ziehen zu lassen. Da er es aber nicht anders wollte, ließ sie ihn mit den besten Wünschen ziehen (5540). Langsam ritt er nun von dannen, nur von Frau Lunet begleitet. Diese gelobte ihm seine Sache in seiner Abwesenheit zu führen. Da der Löwe nun sehr verwundet war, stieg Iwein vom Rosse und legte das Tier hinauf in seinen Schild. Endlich sah er eine Burg. Ein Knappe am Thor hieß ihn willkommen. Der Herr selbst mit Rittern und Knechten empfing ihn sogleich. Ihm und dem Löwen wurde ein Gemach bereitet und zwei Jungfrauen, des Burgherrn Töchter, verbanden ihnen die Wunden. Hier blieb er vierzehn Nächte, bis er wieder bei Kräften war. Dann zog er weiter. Nun war da ein Graf vom Schwarzen Dorne gestorben, und die ältere seiner Töchter suchte die jüngere um die Erbschaft zu bringen. Die aber sagte, sie wolle durch einen Kämpfer ihr Recht vertreten, den sie von König Artus holen wolle. Da ritt die ältere vor ihr an den Hof und wählte sich Gawein. Die jüngere hatte nun das Nachsehen. Nun hatte in den Tagen Meljakanz die Königin wieder gewonnen und brachte auch Nachricht vom Kampfe des Ritters mit dem Löwen und des Riesen, was Gawein sehr gerne hörte. Als sich die junge Schwester an ihn mit der Bitte wandte, für

sie zu kämpfen, mußte er es ihr abschlagen. Nun nahm sie Urlaub von Artus und sagte, sie wolle den Ritter mit dem Löwen aufsuchen, dessen Tapferkeit man so rühme. Die ältere Schwester aber wollte sofort alles nehmen in der Freude über ihren Kämpfer, bis der König sie belehrte, daß es in solchem Falle Recht und Sitte sei, eine Frist von vierzehn Tagen zu geben. So wurde der Kampf über sechs Wochen bestimmt. Die jüngere Schwester ritt nun durch den Wald, um den Ritter mit dem Löwen zu suchen. Ermüdet kam sie zu einem Verwandten, der sandte an ihrer Statt seine Tochter aus Diese kam auf ihrer Fahrt in finsterer kalter Nacht in einen Wald. Da hörte sie in der Ferne den Ton eines Hornes, und so kam sie zu der Burg. Dem Wächter teilte sie auf seine Frage mit, nach wem sie suche. Der Schloßherr sagte ihr, es sei richtig, was sie von Iweins Tapferkeit gehört habe, er habe ihm einen Riesen, der ihm feind war, erschlagen. Da fragte sie ihn erfreut, welchen Weg der Ritter eingeschlagen habe. Am Morgen zog sie ihm nach und kam zum Brunnen. Die Leute erzählten ihr da auch von Iweins späterer That und wiesen sie wegen weiterer Auskunft an Lunet, die in der Kapelle betete (5890). Lunet bestieg ihr Pferd und führte die Jungfrau bis zu der Stelle, wo er sie verlassen hatte, und zeigte ihr seinen weiteren Weg. Die Jungfrau kam so zu der Burg, wo Iwein wund gelegen hatte. Da erfuhr sie, daß er unlängst weiter geritten sei. Sie ritt sogleich seiner Spur nach und konnte nicht eilig genug vorwärts kommen. Sie betete zu Gott, daß sie ihn finden möchte, und sogleich traf sie ihn und redete ihn an (6000). Iwein versprach ihr sogleich jeden Dienst, und die Jungfrau erzählte ihm nun, um was es sich handelte. Iwein sagte, sie sei gerade zu rechter Zeit gekommen:

der alte spruch, der ist wâr:
swer guoten boten sendet,
sînen vrumen er endet.

Er wollte thun, was ihre Verwandten begehren. Unter allerlei Gespräch zogen sie über die Heide, bis sie des Abends an eine Burg kamen, bei der ein Markt lag. Da wurden sie sehr unfreundlich empfangen, so daß Iwein verwundert nach der Ursache forschte und sie zornig wegen ihrer Ungastlichkeit ausschalt. Da winkte ihm eine Frau und sagte, das sei gut von den Leuten

gemeint, da er und die Jungfrau hier das Leben lassen müßten, wenn sie in die Burg gingen. Um deswillen herberge hier auch niemand einen Fremden. Sie forderte sie auf, zurückzureiten. Iwein aber sagte, es sei zu spät. Der Thorwart that ihm bereitwillig die Pforte auf, doch empfing er ihn mit manchem Drohworte und meinte, für die Ausfahrt aus der Burg möge er selber Sorge tragen. Damit schloß er das Thor. In einem Werkhause sah Iwein nun wohl dreihundert junge Weiber an Webstühlen arbeiten und sich sonst beschäftigen,

und die des niene kunden,
die lâsen dise wunden,
disiu blou, disiu dahs,
disiu hachelte vlahs,
dise spunnen, dise nâten;
und wâren doch unberâten.

Doch litten sie dabei große Not und entbehrten der Nahrung. Als sie ihn sahen, brachen sie in Klagen aus, daß er sie in ihrem Elend gesehen hatte. Als er zum Pförtner kam, um ihn darüber zu befragen, meinte dieser, er wolle hinaus, und sagte, hinaus könne er nicht wieder, ihm solle hier sein Recht werden. Iwein aber sagte, wäre er nicht schon drinnen, so würde er jetzt hereinkommen. Er wolle nur wissen, was für eine Bewandtnis es mit jenen Frauen habe. Aber der Pförtner verweigerte die Antwort. Nun ging er zu den Frauen, die ihm alle Höflichkeit erwiesen. Er fragte sie, wie sie in dieses Elend geraten seien, denn das sehe man ihnen wohl an, daß sie nicht von Jugend an daran gewohnt seien. Da antwortete man, ihr Land hieße der Jungfrauen Werder. Der junge Herr des Landes sei auf Abenteuer ausgeritten und habe hier, wie auch er werde thun müssen, mit zwei Teufelsgesellen gefochten und sei unterlegen, da er erst achtzehn Jahre alt und noch schwach war. Er habe sich nur lösen können durch Geiseln und durch das Versprechen, alle Jahre dreißig Jungfrauen herzuliefern, das seien eben sie. Sie müßten hier schwer arbeiten, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Sie selbst erhielten nur geringen Lohn, ihre Herren aber seien durch sie reich geworden. Da sprach er ihnen Trost zu und sagte, er wolle sehen, ob er ihrem Elend ein Ende machen könne. Nun ging er suchend weiter und kam mit seiner Jungfrau auf den

Palas, wo weder Weib noch Mann zu sehen war. Dann ging er auf einer Stiege in einen Baumgarten. Dort lag ein alter Ritter auf kostbarem Lager. Bei ihm saß eine Frau und vor beiden eine Jungfrau, die ihnen mit wälscher Lektüre die Zeit verkürzte. Sie eilten sogleich dem Gast entgegen und empfingen ihn höflich. Die Jungfrau entwaffnete ihn und legte ihm weiße Leinwand an und einen samtenen Mantel. Dann setzte er sich zu ihr und freute sich an ihrer süßen Rede. Die beiden jungen Leute sprachen vom Sommer und von Lebenslust, die beiden Alten vom Winter und wie sie sich vor dem Froste behüten wollten. Ein Bote rief nun Iwein zum Essen. Auch da wurde ihm alle Ehre erwiesen; er aber dachte an das, was darnach kommen würde. Nach dem Essen wurde ihm, der Jungfrau und dem Löwen Gemach bereitet. Als es Tag ward und er eine Messe gehört hatte, wollte er von dannen reiten, der Wirt aber sagte, er müsse der Sitte des Hauses genügen und mit zwei Riesen kämpfen wie alle, die hieher kämen. Wer sie besiegte, erhalte seine Tochter zum Weib und nach seinem Tode das Land. Solange die Riesen nicht bezwungen seien, könne er seine Tochter nicht verheiraten. Iwein stellte sich verzagt und sagte, er sei nicht edel genug für seine Tochter und begehre ihrer nicht. Er fürchte, zweie würden immer über einen Herr. Da schalt ihn der Wirt einen Zagen, doch das Fechten solle ihm nicht erlassen werden. Iwein machte sich nun bereit und sandte nach seinem Rosse (6662). Man hatte es gut gepflegt, in der Meinung, es müsse doch im Schlosse bleiben. Da kamen auch schon die Riesen, mit Kolben bewaffnet. Sie verlangten aber zuerst, daß der Löwe entfernt werde. Anfangs weigerte er sich, endlich aber ließ er ihn in ein Gemach sperren, von wo er durch die Wand dem Kampfe zusehen konnte. Nun begann der Streit. Sein Schild ward schnell zerschlagen, desgleichen sein Helm, als wäre er von Stroh; doch erwiderte auch Iwein mit kräftigen Schlägen. Als das der Löwe hörte, litt es ihn nicht im Gefängnis. Als er eine faule Schwelle fand, bahnte er sich einen Weg. Er sprang auf den einen Riesen und schlug seine Klauen in dessen Rücken, so daß er hinsank. Der Löwe biß ihn nun so, daß er nach Hülfe schrie. Die wollte ihm sein Geselle bringen, wenn Iwein es gelassen hätte. Als der Riese ihm den Rücken kehrte, schlug er gewaltig auf ihn ein, und von der andern Seite kam der Löwe.

Der Riese aber wehrte sich noch tapfer, bis er sich endlich ergeben mußte. Iwein schenkte ihm das Leben (6798). Nun bot der Burgherr Iwein seine Tochter und sein Land an, der aber lehnte sie ab, da eine andere Frau sein Herz besitze. Nun wollte der Burgherr ihn zwingen, er aber sagte, es stehe ihm noch ein anderer Kampf bevor vor den Augen des Königs Artus, wenn er da das Leben verliere, so wäre des Wirtes Tochter beschimpft, wenn sie sein Weib wäre. Der Schloßherr aber sagte, nun solle er sie überhaupt nicht bekommen. Iwein forderte nun aber Erfüllung des gegebenen Versprechens und Erledigung der Gefangenen. Das bewilligte der Herr und pflegte der Gäste gut bis an den siebenten Tag. Auch die gefangenen Frauen wurden gut gepflegt und mit köstlichen Kleidern und Pferden ausgestattet, so daß sie wieder die schönsten Frauen wurden. Iwein ritt mit ihnen fort und brachte sie in Sicherheit. Dann ritt er mit der Jungfrau zu deren kranker Niftel. Unterdessen war der Tag des Kampfes so nahe gekommen, daß sie gerade noch Zeit hatten, zur Kampfstätte zu reiten, wo sie die Schwester schon fanden. Gawein hatte sich heimlich von dannen gemacht, als wollte er den Kampf nicht sehen, dann war er, allen unbekannt, in fremder Rüstung auf dem Platze erschienen. Artus und die Seinen warteten nun gespannt auf den Streit. Iwein erschien nun, aber ohne den Löwen, den er nicht beim Kampfe haben wollte. Als man die beiden, Gawein und Iwein, in den Ring reiten sah, that es allen um sie leid, und sie baten den König, die ältere Schwester zu veranlassen, der jüngeren freiwillig von dem Erbe mitzuteilen. Diese aber weigerte sich dessen. So begann der Kampf, wie ihn niemand je größer gesehen hatte. Beiden war es unbekannt, wer sein Gegner war. Beide verstanden sich auf den Waffengebrauch, und als sie gegen einander mit den Speeren zum Puneiz anrannten, da wohnten Minne und Haß gleich stark in einem Gefäße.

„ich wæne, vriunt Hartman,
du missedenkest daran.
warumbe spriches'u daz,
daz beide minne und haz
ensamt bûwen ein vaz?
wan bedenkestu dich baz?
ez ist minne und hazze

zengẹ in einem vazze.
wan swâ der haz wirt inne
ernstlîcher minne,
dâ rûmet der haz
vroun Minnen daz vaz:
swâ abe gekûset der haz,
dâ wirt diu minne laz."
  nu wil ich iu bescheiden daz,
wie herzeminnẹ und bitter haz
ein vil engez vaz besaz.
ir herzẹ ist ein gnuoc engez vaz:
dâ wontẹ ensamt inne
haz und minne.
si hât aber underslagen
ein want, als ich iu wil sagen,
daz haz der minne niene weiz.
si tætẹ im anders alsô heiz,
daz nâch schanden der haz
müese rûmen daz vaz;
und rûmet ez doch vroun Minnen,
wirt er ir bî im innen.
  diu unkünde was diu want,
diu ir herzẹ underbant,
daz si gevriunt von herzen sint,
und machet si mit gesihenen blint.
si wil, daz ein geselle
den andern velle,
und swenner in überwindet.
und dânâch bevindet,
wen er hât überwunden,
sonẹ mac er von den stunden
niemer mêre werden vrô.
sîn wunsch vluochet im sô:
im gebristet des leides niht,
swennẹ im daz liebest geschiht.
wan sweder den sic kôs,
der wart mit sige sigelôs.
in hât unsælec getân
aller sîner sælden wân.

er hazzet, daz er minnet,
und verliuset, sô ẹr gewinnet.

Beider Stoß war wohl gezielt. Beide blieben im Sattel, aber ihre Speere zerbrachen in hundert Stücken. Garzune brachten sogleich neue Speere, welche abermals zerbrochen wurden. Da das nicht zum Ziele führte, so drangen sie mit den Schwertern auf einander ein, und besonders sahen sie es auf des Gegners Schild ab und ruhten nicht eher, als bis sie denselben ihm von der Hand geschlagen hatten.

swer gerne giltet, daz ist guot,
wan hât er borgens muot,
sô mag er wol borgen.
daz muosen si besorgen,
swer borget und niht gulte,
daz er des lîhte engulte.
borgeten sị âne gelten,
des vorhten si ẹngelten,
wander sîn oftẹ engiltet,
swer borc niene giltet.
si hêtens dâ ẹngolten,
danẹ wurde borc vergolten;
dâvon ir ietweder galt,
daz ers an lobe niht engalt.
si muosen vaste gelten
vür des tôdes schelten
und vür die scheltære
bœser geltære.
si ẹntlihen bêdẹ ûz voller hant,
und wart nâch gelte niht gesant,
wandẹ si hêten ûf daz velt
beide brâht ir übergelt
und vergulten an der stat
mê und ê danne man si bat.
verlegeniu müezekheit.
ist got und der werlde leit.
danẹ lât sich ouch niemen an
niuwan ein verlegen man.
swer gerne lebe nâch êren,

der sol vil starke kêren
alle sîne sinne
nâch etelîchem gewinne,
dâmit er sich wol beiage
und ouch vertrîbe die tage.
alsus heten si getân:
ir lebn was niht verlân
an deheine müezekheit:
in was beiden vil leit,
swennẹ ir tage giengen hin,
daz si deheinen gewin
an ir koufe vunden,
des si sich underwunden.
si wâren zwêne mære
karge wehselære
und entlihen ûz ir varnde guot
ûf einen seltsænen muot.
si nâmen wuocher daran,
sam zwêne werbende man:
si pflâgen zir gewinne
harte vremder sinne.
dehein koufman het ir site,
ern verdurbe dâmite:
dâ wurden si rîchẹ abe.
si ẹntlihen niemen ir habe,
in ẹnwære leit, galt er in.
nu seht ir, wie selch gewin
iemen gerîchen mege.
da ẹntlihen si stichẹ und slege
beide mit swerten und mit spern:
desn mohte si niemen gewern
vol unz an daz halbe teil:
des wuohs ir êrẹ und ir heil.
ouch was ir wehsel sô gereit,
daz er nie was verseit
manne noch wîbe,
sinẹ wehselten mit dem lîbe
arbeit umbẹ êre.
sinẹ hêten nie mêre

in alsô kurzen stunden
sô vollen gelt vunden:
si entlihen nie einen slac,
wan dâ der gelt selbe ander lac.
die schilte wurden dar gegeben
ze nôtpfande vür daz leben!
die hiuwen si drâte von der hant.
done hêten si dehein ander pfant,
niuwan daz îsen alsô bar:
daz verpfanten si dar.
ouch wart der lîp des niht erlân,
ern müese dâ ze pfande stân:
den verzinseten si sâ.
die helme wurden etewâ
vil sêre verschrôten,
daz die meilen rôten
von bluote begunden,
wande si vil wunden
in kurzer stunt enpfiengen,
die niht ze verhe giengen.

Am Morgen hatte der Streit begonnen und dauerte schon bis nach Mittag. Da setzten sie sich nieder, um ein wenig auszuruhen. Dann sprangen sie wieder mit frischer Kraft auf einander los, ihre Schläge wurden zahlreicher und stärker. Die Zuschauer gönnten beiden den Sieg. Vergebens bat der König nochmals, um den Kampf beizulegen, möchte die ältere Schwester freiwillig von ihrem Erbe der jüngeren ihr Teil geben. Sie lehnte es schroff ab. Als aber die jüngere den Ritter ihrethalben solche Not erdulden sah, sprach sie zur Schwester, ehe ein so edler Mann Leben oder Ehre verlöre, wäre ihr Erbteil besser verbrannt, und sie verzichte daher auf ihren Anteil (7320). Man drängte den König noch einmal zu versuchen, ob die ältere nicht wenigstens ein Dritteil des Erbes herausgeben wolle, aber er lehnte das jetzt ab. Als es Abend wurde, schied die Finsternis den Kampf. Iwein wünschte nun zu wissen, wer sein wackrer Gegner sei, vor dessen Schwerte ihn die Nacht gerettet habe. Er scheue vor dem Morgen, an dem er wieder mit dem besten Helden kämpfen solle. Gawein entgegnete, was sein Gegner

geredet habe, sei ihm aus der Seele gesprochen: genau so hätte er auch ihm gegenüber empfunden. Auch er habe sich nahe daran gefühlt zu unterliegen. Dann nannte er seinen Namen Gawein; und nun erkannten sich beide. Sie warfen die Schwerter weg und umarmten sich. Da das der König und die Königin sahen, wunderten sie sich und traten näher herzu. Iwein erklärte, er sei Gawein unterlegen und sein Gefangener, aber Gawein wollte wieder von Iwein überwunden sein. Über diesen edlen Wettstreit kam der König herzu, welchem Gawein die Sachlage auseinander setzte und erklärte, von Iwein überwunden zu sein. Dem trat Iwein sogleich entgegen. Endlich überließen beide dem Könige die Entscheidung. Da ließ dieser die Jungfrau vor sich kommen und fragte listig: Wo ist nun die Magd, die ihrer Schwester aus Übermut ihr Erbteil versagt? Da antwortete die Ältere, sie sei da. Als sie so ihre Schuld selbst eingeräumt hatte, rief der König die Anwesenden als Zeugen auf und urteilte, daß die ältere Schwester herausgeben müsse, was sie widerrechtlich genommen. Die aber entschuldigte sich mit der Unvorsichtigkeit des Weibes im Sprechen, er aber sagte, da die Entscheidung ihm anheim gegeben sei, so bleibe es bei seinem Urteil (7702). Der König nahm nun die Teilung vor. Gawein und Iwein mußten sich entwaffnen und der Ruhe pflegen. Nun war der Löwe losgekommen und der Spur seines Herrn gefolgt. Alle flohen, aber Iwein beruhigte sie, und nun erkannten sie in ihm den Ritter mit dem Löwen. Auch Gawein sah nun, was Iwein aus Freundschaft zu ihm gethan hatte. Es wurden jetzt ihre Wunden geheilt. Iwein wurde zwar äußerlich heil, sein Herz aber krankte noch in dem Gedanken an die Gattin. So beschloß er zum Brunnen zu gehn und da auf den Stein zu gießen. Da klagten, als er dies that, alle Bewohner, daß ihnen solch Unwetter durch jeden Ritter bereitet werden könne. Frau Lunet forderte ihre Herrin auf an Abwehr solches Unheils zu denken, sonst werde das Volk sich gegen sie erheben. Diese verlangte ihren Rat in der Verlegenheit, und Lunet, nachdem sie sich vor dem Zorn der Herrin gesichert, riet ihr den Ritter zu nehmen, der den Riesen erschlug und sie vom Roste befreite; doch wisse sie, daß der es nur thäte, wenn man verspräche ihm seiner Frau Huld wiederzuschaffen. Das versprach die Frau mit Handschlag, Lunet aber verlangte einen Eid. Auch der wurde geleistet. Sie gelobte, wenn er käme, alles zu

thun, um ihm seiner Frau Huld wiederzuschaffen. Nun ritt Lunet nach dem Brunnen und berichtete Iwein das Geschehene. Iwein küßte erfreut Augen und Mund der Jungfrau und fragte, wie er ihr danken solle. Sie aber sagte, sie statte selbst nur Dank ab (8016). Nun ritten sie in die Burg, und Lunet meldete der Frau des Ritters Ankunft. Sie führte ihn zu ihr in voller Rüstung. Er fiel ihr zu Füßen. Lunet mahnte sie an ihren Eid. Da sie sich bereit erklärte diesen zu erfüllen, sagte die Magd, es hänge nur von ihr ab, dem Ritter die Gnade seiner Herrin wieder zu verschaffen; ohne ihre Hülfe sei er verloren. Es sei Iwein, ihr Mann selber. Sie trat zurück und erklärte, nur dem Eide gehorchen zu wollen, doch müsse er ihr stete Liebe versprechen. Das versprach Iwein und bat um ihre Verzeihung. Die gewährte sie nun gerne und beklagte, ihn in solche Gefahren geschickt zu haben. Lunet aber freute sich des guten Werkes, das sie gethan (8166).

III. Die Nachahmer Hartmans.

1. Ulrich von Zazichoven.

Die Sage[1]) von Lanzelot ist eine Erfindung französischer Spielleute, wie P. Paris[2]), W. Golther[3]) u. a. gesehen haben. Schon Fauriel[4]) hatte die Ansicht zurückgewiesen, daß der Stoff des Lanzelot, nebst den übrigen Artusromanen, aus dem britischen Armorika stamme. Indessen hatten de la Villemarqué[5]) und San Marte[6]) mit Entschiedenheit die irische Herkunft des Stoffes vertreten. Ersterer[7]) hatte den Namen als l'Ancelot, und zwar als Deminutivform von ancel, der Diener, erklärt, und damit das wälsche mael (der Diener) verglichen; und letzterer[8]) hatte, daran anknüpfend, nach Angaben Taliesins, der Triaden und des Gildas über Mael und Gwenhwyvar, in Mael-Lanzelot den Typus eines angesehenen, aber sittenverderbten Fürsten erkennen wollen, und auch zu der Entrückung und Erziehung Lanzelots durch die Fee

[1]) Es sind hier folgende Schriften benützt worden: G. Paris, le Lanzelet d'Ulrich de Zatzichoven (Études sur les romans de la Table ronde I.) Romania 1881, S. 465—96. Paul Märtens, zur Lanzelotsage. In Böhmers Roman. Studien V (1880), S. 557—706. Arth. Peter, die deutschen Prosaromane von Lanzelot, ihr Verhältnis zur Quelle und zu einander. G. XXVIII, 129—85, auch S.-A., Wien 1883. Placid Genelin, unsere höfischen Epen und ihre Quellen, Innsbruck 1891, S. 45ff. Jak. Bächtold, der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven, Frauenfeld 1870, S. 51—55. San Marte, Beiträge zur bretonischen und keltisch-germanischen Heldensage, Quedlinb. u. Leipzig 1847, S. 91—105. Die Arthursage und die Märchen des roten Buchs von Hergest, Quedlinb. u. Leipzig 1842, S. 58 u. ö. Zur Arthursage (aus den Neuen Mitteilungen des thüring.-sächs. Vereins), Halle 1843, S. 5ff. Ad. Birch-Hirschfeld, die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrh. Eine litterarhistorische Untersuchung, Leipzig 1877, S. 35ff. 53ff. Die den Troubadours bekannten epischen Stoffe S. 45ff. O. Warnatsch, der Mantel, Bruchstück eines Lanzelotromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone (Germanist. Abhandlungen II), Breslau 1883. Wolfg. Golther, die Sage von Tristan und Isolde. Studie über ihre Entstehung und Entwicklung im Mittelalter, München 1887. Piper, Wolfram von Eschenbach I, 95, 3ff. Jonckbloet, Roman van Lanzelot, 's Gravenhagen 1846. Geschiedenis I, 345ff. — [2]) les manuscrits françois I, 177. — [3]) a. a. O. S. 32. — [4]) in der ersten Vorlesung über den Ursprung der Ritterepen. Revue des deux mondes Bd. VIII; vgl. San Marte, Neue Mitteilungen des thüring.-sächs. Vereins Bd. V, S. 102. — [5]) contes populaires des anciens Bretons I, 63. — [6]) Beiträge S. 105. — [7]) S. 65. — [8]) Beiträge S. 95ff. Die Arthursage (Halle 1843) S. 7—18.

Viviane bringt er irische Parallelen. Auch Bächtold[1]) sieht die irische Herkunft für erwiesen an. Allein es wäre doch wunderbar, daß dann nicht einmal in den Mabinogion Spuren der Sage wären, ein Umstand, der schon der Lady Guest[2]) aufgefallen ist, die doch sonst von dem Alter dieser Sagen tief überzeugt ist.

Die älteste nordfranzösische Behandlung der Sage[3]) ist li romans del chevalier de la Charrette, den Chrestien von Troyes um 1190 auf Befehl der Gräfin von Champagne dichtet. Fortgesetzt (von V. 6146—7112) wurde sein Werk durch Godefroi de Leigni.[4]) Ferner giebt es noch eine poetische Bearbeitung des Stoffes durch Jehan[5]), von der ein Bruchstück erhalten ist. Im Süden Frankreichs fand die Sage keinen Anklang. Man hatte zwar gemeint[6]), der Troubadour Daniel Arnaut, ein Edelmann aus Ribeyrac in Perigord, habe einen Lanzelot gedichtet, indem man einige Anspielungen Dantes, sowie den Umstand, daß Petrarca den Arnaut den großen Meister der Liebe nennt, daraufhin deutete und auch Ariost und Tassos Zeugnisse für Lanzelot herbeizog; aber G. Paris[7]), und noch eingehender Conrad Hofmann[8]), wiesen diese Ansicht als irrig zurück.

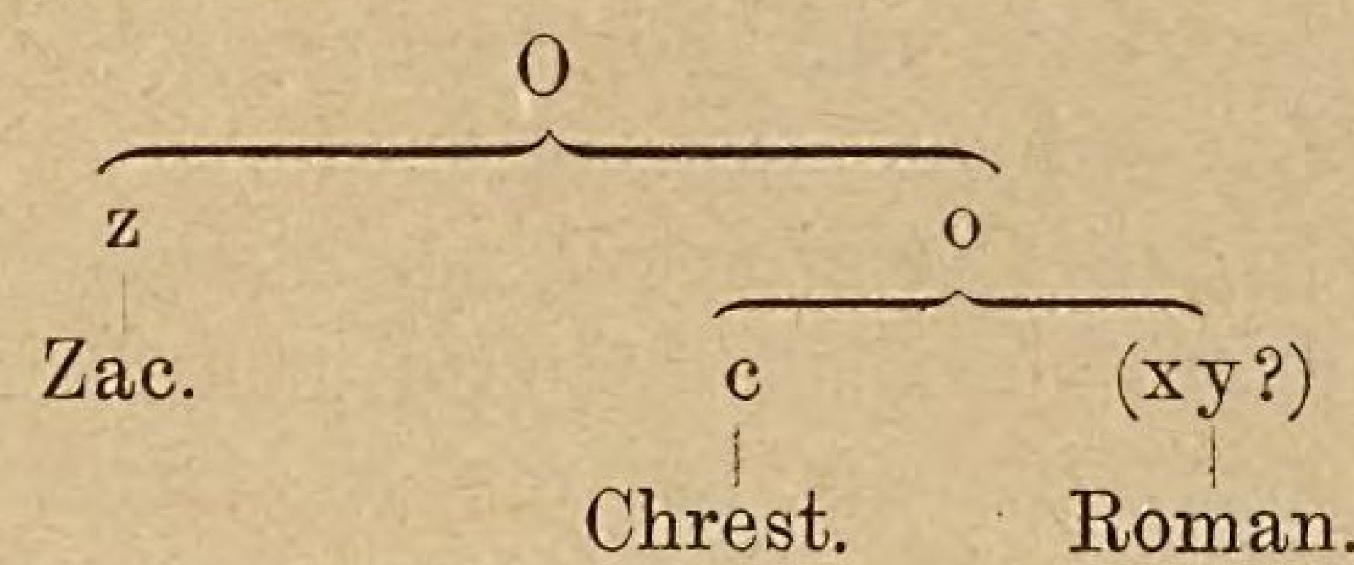
In Nordfrankreich entstand noch ein umfangreicher Prosaroman[9]), der in zahlreichen Handschriften und Drucken[10]) erhalten ist. Dieser besteht in den meisten Texten aus drei großen Teilen[11]), von denen der erste wieder in drei Unterabteilungen zerfällt:

1. Lanzelot, nebst Abenteuern andrer Artusritter.
   a. Galehaut
   b. la Charrette.
   c. Agravain.
2. Queste du St. Graal.[12])
3. Mort Artus.[13])

Diese ganze Erzählung wurde auf Walther Mapes in Anfangs- und Schlußbemerkungen des Hélie de Boron als Verfasser zurück-

[1]) S. 51f. — [2]) Mabinogion I, 91. — [3]) Holland a. a. O. S. 105—47. — [4]) Vgl. Holland, Crestien v. Troies S. 145f. — [5]) P. Märtens S. 560. — [6]) Vgl. Adelung, Magazin f. deutsche Sprache II, Abt. 3, S. 11. Raynouard, Choix des poésies des Troubadours II, 318. Fauriel, hist. litt. XXII, 214. XXIV, 521. hist. de la poésie provençale II, 451. Bächtold S. 45f. — [7]) Ulrich de Zazikhoven et Arnaud Daniel (Bibliothèque de l'École des Chartes) VI, 1, 250—54. — [8]) Münchener Sitzungsber. vom 11. Juni 1870 S. 48ff. — [9]) s. A. Peter S. 4ff. — [10]) ebenda und Birch-Hirschfeld, Sage vom Graal S. 35. — [11]) Birch-Hirschfeld a. a. O. S. 35f. — [12]) Piper, Wolfram I, 95, 3. — [13]) Vgl. Piper, Wolfram I, 42, 9ff.

geführt[1]), dem man auch den Grand St. Graal[2]) zuteilte; allein, wie Birch-Hirschfeld[3]) nachweist, war das unmöglich. Die, welche die Autorschaft des Walther Mapes gelten lassen wollten[4]), verlegten die Abfassung um 1190. Aber auch an Robert de Boron als Verfasser ist nicht zu denken. Die Prosa ist um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßt.[5]) Damit ist es gesagt, daß sie nicht die Quelle Chrestiens sein konnte, wie Jonckbloet[6]) und C. Hofmann[7]) annahmen; dagegen sprachen sich für eine Entlehnung des Prosaromans aus Tristan Val. Schmidt, J. Grimm[8]), F. Wolf, Gervinus, Holland[9]) aus. Märtens[10]) dagegen wies nach, daß Chrestien und die Prosa aus einer gemeinsamen, jetzt verlornen Quelle schöpften (o), welche wieder aus einem Originale (O) stamme, dem auch indirekt Ulrichs Lanzelot entflossen sei, nach folgendem Stemma:



Für die weitere Verbreitung der Lanzelotsage ist noch folgendes anzuführen: In Italien entstand ein Prosaroman:[11]) l'illustre e famosa istoria di Lancillotto dal Lago che fu al tempo del Re Artù, ferner das Innamoramento di Lancillotto von Nicolo de Agostini[12]), dann die vier ersten Gesänge von Lanzelot von Erasmo di Valvasone, Vened. 1580, endlich in den Cento novelle antiche die Nummern 45 und 82. In Spanien giebt es eine handschriftliche Prosa und zwei Romanzen über den Stoff.[13]) Auch eine portugiesische prosaische Bearbeitung des fünfzehnten Jahrhunderts ist vorhanden.[14]) Noch sind zu erwähnen aus England die altenglische Prosa des Thomas Malory[15]): The renowned most ancient and famous history of the renowned Prince

[1]) Birch-Hirschfeld S. 227 ff. Walther war in der Umgebung Heinrichs II. von England und starb 1210. — [2]) Piper, Wolfr. I, 86, 1 ff. — [3]) S. 232 ff. — [4]) de la Rue, essais hist. sur les bardes I, 28 ff. P. Paris, les manuscrits françois de la Bibliothèque du Roy, Paris 1836/48, I, 169. Jonckbloet a. a. O. II, S. CXCV. — [5]) Peter S. 6. Märtens S. 594 ff. — [6]) Holland S. 119. — [7]) a. a. O. S. 51. — [8]) Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I., den Staufer, S. 30. — [9]) a. a. O. S. 119 ff. — [10]) S. 680; vgl. Peter S. 8. — [11]) Gräße, Allg. Litteraturgesch. II, 3, 1, S. 200. — [12]) ebenda S. 200 f. — [13]) ebenda S. 201 und Märtens S. 557. Bächtold a. a. O. S. 55. — [14]) Mone, Anz. f. K. d. d. Vorz. 1838, S. 551. — [15]) Thom. Wright, Ausgabe von La morte Arthure, London 1866.

Arthur, king of Britaine, sowie eine englische Ballade.[1]) Ein Bruchstück ist vorhanden von dem um 1500 verfaßten schottischen Gedicht Lancelot of the Laik[2]), welches dem französischen Prosaroman folgt. Auch in einer wallisischen Übersetzung der Queste: Y seint Greal[3]), wird Lanzelot behandelt.

Von neueren Dichtern ist die Sage von Alfred Tennyson in den Idylls of the king, von Wilh. Hertz in Lanzelot und Ginevra, von Adolf Böttger in dem Singspiel Lanzelot und von Franz Bittong in der Oper Lanzelot behandelt.

Aus der älteren deutschen Litteratur haben wir außer Ulrich noch folgende Stücke zu erwähnen.

Einzelne Motive des unten zu behandelnden Wigamur oder des Ritters mit dem Adler sind der Lanzelotsage entlehnt. In niederländischer Mundart haben wir den Roman van Lancelot.[4]) Besonders aber sind noch die deutschen Prosabearbeitungen und Ulrich Füetrers Gedichte zu erwähnen.

Die deutschen Prosaromane von Lanzelot sind in Deutschland die ältesten ihrer Gattung. Püterich von Reichartshausen, welcher dem Kreise angehörte, der sich um die Erzherzogin Mathilde von Österreich im fünfzehnten Jahrhundert zum Zwecke der Förderung deutscher Litteratur gebildet hatte, erwähnt in seinem Ehrenbriefe, außer dem Ulrichs, noch vier „Lanczelundt" im Besitze der Erzherzogin. Es bestehen zwei Redaktionen der Prosabearbeitung, die wir mit Peter als P* und F* bezeichnen wollen. Erstere ist eine Übersetzung des französischen Prosaromans. Aus ihr abgeleitet sind folgende vorhandene Handschriften:

1. P^1, Cod. Palat. 147.[5]) Pergam. saec. XV. oberdeutsch.
2. P^2, Cod. Palat. 91, 92.[6]) Pap. saec. XVI. oberdeutsch.
3. P^3, Donaueschingen Nr. 142.[7]) Pap. saec. XV. oberdeutsch, folgt im zweiten Teile (f^3) der Redaktion F*.
4. P^4, München[8]), Cgm. 5250, Nr. 5. Perg. saec. XV. Fragm. niederdeutsch.
5. P^5, Würzburg[9]), Pap. Fragm.

[1]) Märtens S. 5:4. — [2]) Herausgegeben von Skeat, London 1865 (Publikationen der Early english text society). — [3]) Herausg. von Rob. Williams, London 1874. — [4]) Herausg. von Jonckbloet, 's Gravenhagen 1846/49. Niederländ. Litteraturgesch. (übersetzt von Berg) I, 127. — [5]) Wilken, Gesch. d Heidelb. Büchers. S. 361. Peter S. 16. Behaghel, G. XXII, 441 ff. — [6]) Wilken S. 339. Peter S. 15. — [7]) Barack, die Hdss. der fürstl. Fürstenberg. Hofbibliothek zu Donaueschingen S. 143. Peter S. 17. — [8]) Hofmann, Münchener Sitzungsber. vom 11. Juni 1870 II, 39 ff. Peter S. 13 ff. Behaghel a. a. O. S. 441 ff. — [9]) A. III, 35.

Die Redaktion F* ist die Prosabearbeitung Ulrich Füetrers[1]). v. d. Hagen[2]), Wackernagel[3]) und Märtens[4]) meinten, es sei eine Prosaauflösung des Gedichtes, Barack[5]) meinte, F* stamme direkt aus dem französischen Prosaroman; Peters[6]) aber behauptet mit größerem Rechte, Füetrer habe eine deutsche Bearbeitung des französischen Romans benutzt. Dieselbe ist in folgenden Handschriften erhalten:

1. F¹ Donaueschingen[7]) Nr. 141. Pap. saec. XV.
2. F² München[8]), Cg. 593. Pap. saec. XVI.

Nun giebt es aber auch noch eine Dichtung[9]) Ulrich Füetrers, welche einen Teil bildet von dem umfangreichen Buch der Abenteuer, das Füetrer für Herzog Albrecht IV. nach 1487 verfaßt hat und welches, vom trojanischen Kriege beginnend, alle die berühmten Helden, besonders die der Tafelrunde, und ihre Thaten behandelt. Handschriften des Gesamtgedichtes sind

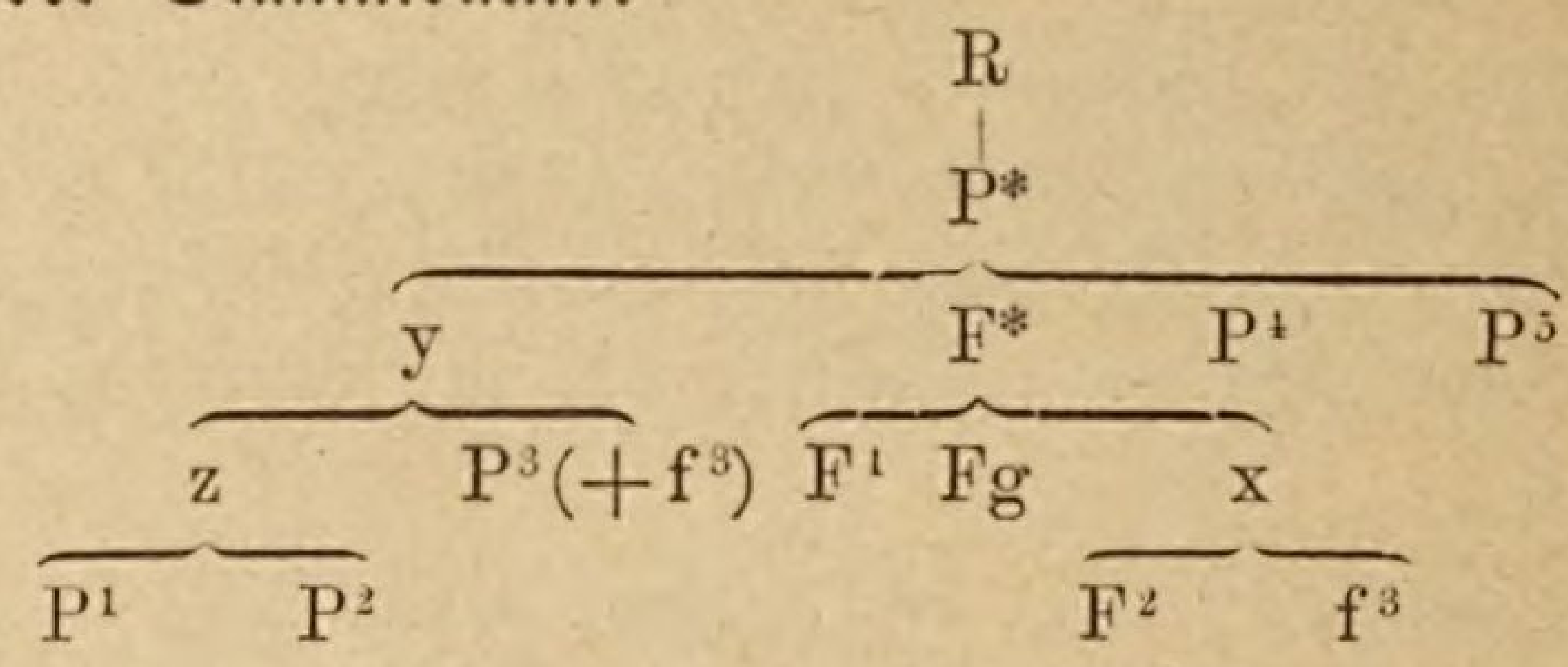
1. München Cgm. Fol. v. J. 1487. Pgm.
2. München[10]) Cgm. Pap.
3. Wien[11]) 3037/38, Pap. saec. XV.

Außerdem ist noch ein Teil des Merlin in der Wiener[12]) Handschrift 2888, Pap. saec. XV. Fol. erhalten. Teile des poetischen Lanzelot sind veröffentlicht von Docen[13]), ferner im neuen Litterarischen Anzeiger[14]) und von F. Hoffstätter.[15]) Derselbe ließ auch Stücke vom Gral[16]) und vom Merlin[17]) abdrucken, während K. J. Michaeler[18]) einen Teil des „Iban" abdrucken ließ.

Füetrers poetischer Lanzelot ist nicht direkt aus dem französischen Prosaromane geflossen, wie Gräße[19]), Goedeke[20]) und Märtens[21]) annehmen; das stellte schon Bartsch[22]) in Kobersteins Grundriß in Abrede. Wackernagel[23]) vermutet, Füetrer habe nach prosaischen Quellen gearbeitet. Peter[24]) weist nach, daß die Quelle für die

[1]) Goedeke, Littg. I², S. 334. Reinh. Spiller, A. XXVII, 262—94. P. Hamburger, Unters. über Ulrich Füetrers Dicht. vom Gral und von der Tafelrunde I, Straßburg 1882. — [2]) Grundriß S. 156. — [3]) Littg. I², § 90, Anm. 229. — [4]) a. a. O. S. 594. 700. — [5]) a. a. O. S. 142. — [6]) S. 28. — [7]) Barack a. a. O. S 141. Peter S. 21. — [8]) Schmeller, die deutschen Hdss. der Hof- und Staatsbibl. S. 93. Peter S. 24 f. — [9]) Goedeke a. a. O. S. 335. — [10]) Bragur IV, 2, 189. Aretin, Beitr. I, 4, 49. — [11]) Hofmann Nr. 101. Hagen, Museum I, 568. — [12]) Hofmann Nr. 102. — [13]) Aretins Beitr. IX, 1210—29. — [14]) 1808, S. 49—53. 65–68. — [15]) Altdeutsche Gedichte aus der Zeit der Tafelrunde, Wien 1811, I, 226—345. — [16]) ebenda S. 1—261. — [17]) ebenda II, 263—376. — [18]) Iwein, Wien 1797. — [19]) a. a. O. S. 247. — [20]) Littg. I², S. 101. — [21]) S. 590 ff. 700. — [22]) I⁵, S. 305, Anm. 27. — [23]) Littg. S. 254 und Anm. 63. — [24]) S. 50.

poetische Arbeit die Redaktion F* war. Darnach ergäbe sich folgender Stammbaum:



Ulrich Füetrers Prosaroman nach der Donaueschinger Handschrift ist herausgegeben von Arthur Peter.[1])

Gehen wir nach diesen Vorbetrachtungen über die Sage zu Ulrich von Zazichofen selbst über. Sein Gedicht ist uns in folgenden Handschriften[2]) erhalten:

1. W. Wien[3]), Nr. 2698, saec. XIII. Perg.
2. P. Heidelberg[4]) Nr. 371 v. J. 1420. Perg.
3. Straßburger[5]) Bruchstücke. 2 Bll. Perg. 4to. saec. XIV, enth. V. 3089—3214 und 3472—3598
4. Goldhahns Bruchstücke[6]). saec. XIV, enth. V. 4422—4572 und 5271—5357.

Beiträge zur Kritik liefern O. Behaghel[7]), R. Sprenger und J. Zacher[8]); eine Ausgabe stellte K. A. Hahn her.[9])

Was den Dichter betrifft, so hatte bereits Lachmann[10]) ihn als Thurgauer bezeichnet, und Haupt[11]) sowie Gervinus[12]) hatten ihm beigestimmt. Docen[13]) dagegen hält die von Zatzikhoven für ein bayrisches Geschlecht, und W. Wackernagel[14]) folgt ihm, sich irrig auf eine Urkunde der Monumenta boica stützend. Seinen Irrtum wies F. Pfeiffer[15]) nach, und J. Bächtold[16]) endlich erwies mit Sicherheit nicht nur das Geschlecht als ein thurgauisches, sondern lehrte auch[17]), daß in einer Urkunde v. J. 1214 Uolricus

[1]) Ulrich Füetrers Prosaroman von Lanzelot nach der Donaueschinger Handschrift (Bibliothek des litter. Vereins in Stuttgart 175), Tüb. 1885. — [2]) Hahn S. XVIff. Bächtold S. 41, Anm. 7. Neumaier I, 4. — [3]) Hahn, Ausg. S. XVI. — [4]) Wilken a. a. O. S. 450. — [5]) Graff, Diut. I, 31ff. Anz. IV, 321—26. — [6]) Hahn S. XIX. — [7]) Zum Lanzelot Ulrichs von Zazichoven. G. XXXV, 413, wo er Besserungen von E. Pfaff bekannt giebt. — [8]) Zu Lanzelot 926. P. VII, 92—94. — [9]) Lanzelot. Eine Erzählung von Ulrich von Zazichoven, Frankf. a. M. 1845; vgl. M. Haupt, Berliner Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1845, S. 105ff. — [10]) Zu Jw. S. 316. 495. Brief an Laßberg G. XIII, 490. — [11]) Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1845. — [12]) Gesch. d. d. Dicht. I, 260. — [13]) Hagens Museum f. altd. Litt. u. Kunst, Berlin 1809, I, 222. — [14]) Verdienste der Schweizer S. 34. — [15]) G. II, 497. — [16]) Der Lanzelot des Ulrich von Zatzikhoven, Frauenf. 1876, S. 19. — [17]) G. XIX, 425f.; vgl. auch K. Hofmann, Münchener Sitzungsberichte 1870, II, 48ff.

de Cecinchoven plebanus Loumeissae genannt wird. Das thurgauische Dorf Zatzikhoven heißt jetzt Zetzikon und liegt an der Murg am Abhange des Immenberges. Loumeissa ist Lommis bei Zetzikon. Von späteren Dichtern erwähnen ihn Rudolf von Ems im Alexander und im Wilhelm von Orleans[1]), ferner Ulrich Füetrer[2]) und Püterich von Reichartshausen[3]), der ihn Ulrich von Sabenhoven nennt.

Er hat seinen Lanzelot nicht vor 1200 gedichtet, da er darin Hartmans Erec[4]) benützt. Er selbst sagt, er habe das welsche Buch, das seine Quelle war, im Besitze Hugos von Morville gefunden, der eine der sieben, dem Herzog Leopold von Richard Löwenherz 1194 gestellten Geiseln war. Dieser Hugo war wohl der gleichnamige Bischof von Coutances. Welchem französischen Texte er gefolgt ist, hat mit Genauigkeit noch nicht nachgewiesen werden können. Außer dem Erec kannte und benützte Ulrich von Zazichoven auch die Eneit[5]) Heinrichs von Veldeke. Lichtenstein[6]) denkt auch an Entlehnungen aus Eilhart.

Die Sprache[7]) Ulrichs zeigt noch viele unhöfische[8]) Ausdrücke und hat mancherlei mit der Volksdichtung gemein Das letztere zeigt besonders Schilling, während Neumaier die Abhängigkeit des Dichters von Hartmans Erec zur Gewißheit erhebt. Auch in Quellenanrufungen und Wahrheitsbeteurungen, Vordeutungen und Anreden an die Zuhörer, in epischen Übertreibungen und Vergleichen, typischen Verbindungen, in der Syntax wie im Wortschatz, in einzelnen Schilderungen und sonstigen Zügen zeigt sich, wie Schütze gelehrt hat, die Verwandtschaft des Dichters mit den Dichtern des Volksepos.

Außer dem Lanzelot scheinen demselben Sagenkreise noch Wigamur und Heinrichs v. Türlin Mantel anzugehören. Die Metrik im Lanzelot ist genau[9]), und es scheint nicht nur, daß

[1]) Bächtold S. 17. — [2]) v. d. Hagen IV, 887. — [3]) ebenda S. 883. — [4]) Lachmann, zu Iw. S. 505. Bächtold S. 35ff. G. N. Schilling, de usu dicendi Ulrici de Zatzichoven, Halae 1866, S. 7—13. — [5]) O. Behaghel, G. XXV, 344. Heinrichs von Veldeke Eneide, Heilbr. 1882, S. CCVIII—CCX. — [6]) Eilhart von Veldeke, Straßburg 1877, S. CXCV. — [7]) Jak. Bächtold, der Lanzelot des Ulrich von Zatzikhoven, Frauenf. 1870, S. 37—44. G. N. Schilling, de usu dicendi Ulrici de Zatzichoven, Halae 1866. Alex. Neumaier, der Lanzelot des Ulrich von Zatzikhoven. I. Die metrischen Eigentümlichkeiten des Gedichtes, Troppau 1883. II. Die Beziehungen des Lanzelot zu den Werken des Hartmann von Aue, Troppau 1884. Paul Schütze, das volkstümliche Element im Stil Ulrichs von Zatzikhovens, Greifsw. 1883. — [8]) Vgl. auch M. Haupt, Jahrb. f. wissensch. Kritik 1845, II, 105ff. — [9]) Neumaier I, 6—12. Lachmann zu Iw. V. 4098.

derselbe nicht das erste Werk des Dichters ist, sondern aus einer Äußerung scheint auch hervorzugehen, daß er sich noch mit weiteren Plänen trug.

Der Inhalt des Gedichtes[1]) ist folgender. Es beginnt:

Swer rehtiu wort gemerken kan,
der gedenke, wie ein wîse man
hie vor bi alten zîten sprach,
dem sît diu welt der volge iach.
in dûhte der niht wol gemuot,
der al der liute willen tuot.
den frumen hazzent ie die zagen:
daz sol er mæzeclîchen clagen,
sît ez in an ir herze gât,
sô sîn dinc wol ze sælden stât.
  Nu hœrent, wie ich ez meine.
er belîbet friunde aleine,
swer nieman für den andern hât.
ez ist mîn bete und ouch mîn rât,
daz hübesche liute mich vernemen,
den lop und êre wol gezemen.
der hulde ich wil behalten
und wil hie fürder schalten
die bœsen nîdære:
den fremde got ditz mære,
des ich hie wil beginnen.
si gânt doch schiere hinnen,
swenne si ditz liet hœrent sagen;
si mügen kûme vertragen,
daz eime ritter wol gelanc,
der ie nâch stæten tugenden ranc.
der was hübesch unde wîs
und beiagete manegen prîs
wîten in den landen
an stolzen wîganden.
noch denne was im unbekant,
wie er selbe was genant

[1]) Eine Inhaltsanalyse giebt auch J. Bächtold a. a. O. S. 22—32.

und welhes adels er wære,
und daz der helt mære
geschuof mit sîner manheit,
daz im sîn name wart geseit
und darzuo gar sîn künneschaft.
ze tugenden hât er blüende kraft,
der selbe sælige man,
wan er nie ze laster muot gewan.

Ein König Pant herrschte zu Genewis mit großer Strenge, so daß Grafen und Herzöge nicht gegen ihn aufzutreten wagten. Er hatte eine schöne Frau, Clarine, welche die Liebe aller Unterthanen durch ihre Güte gewann. Beide hatten einen Sohn, von dem geweissagt war, daß er ein großer Held werden würde. Als der ein Jahr alt war, erhoben sich die gedrückten Unterthanen gegen den König, verwüsteten sein Land und bedrängten ihn in seiner Burg, von der sie sogar die Vorburg gewannen. Hier wurde das Wort zur Wahrheit:

er belîbet dicke sigelôs,
swer die sîne verkôs.

Die Ritter verließen ihn, nur die Bürger verteidigten sich tapfer. Allmählich fing es an, an Lebensmitteln zu fehlen, und auswärtige Hülfe stand nicht in Aussicht (148). Endlich hieben die Feinde das Thor ein, drangen in die Stadt und verwundeten den König. An einem Brunnen, wo ihn die Königin noch labte, verschied er. Die Königin floh nun mit dem Kinde zu einem Baume. Da kam in einem Nebel eine Meerfeine, nahm ihr das Kind und führte es mit sich. Die Königin wurde gefangen (188).

Ist ez iu liep an dirre stunt,
sô tuon ich iu viel schiere kunt,
war daz kint ist bekomen.

Die weiße Meerminne war eine Königin über zehntausend Frauen, ihre Burg stand auf einem Krystallberge, und ihr Land blühte in ewigem Frühling. Das Burgthor war ein harter Adamas. Ewige Freude herrschte in dieser Burg, und alles glänzte in unvergänglicher Schönheit (240). Dort wuchs das Kind auf und lernte höfische Zucht, auch Harfen-, Geigen- und Saitenspiel. Es gewann aller Herzen. Als der Knabe größer ward, wurde ihm

auch auf Veranlassung der Königin Unterricht in den ritterlichen Fertigkeiten gegeben:

siu besante merwunder
und hiez in lêren schirmen.
do ẹnwolt er nie gehirmen,
ê ịm niht daran war.
ouch muost er loufen alebar
und ûz der mâze springen
und starclîche ringen,
verre werfen steine,
grőz únde cleine,
und die schefte schiezen,
(in ẹnwo̊lte niht verdriezen,
swaz er vor hôrte sagen)
birsen, beizen unde iagen
und mit dem bogen râmen.
die von dem mer kâmen,
die tâten in behenden.
er was an allen enden
wîs unde manhaft,
wan daz er umbe ritterschaft
enwiste weder ditz noch daz,
wan er ûf ros nie gesaz:
harnasch er niht bekande.
er wart in dem lande
fünfzehen iar alt.

Da begehrte er Urlaub, um auf Ritterfahrt zu gehen. Zugleich bat er ihm seine Mage und seinen Namen zu nennen. Doch weigerte sich dessen die Feenkönigin. Er solle den erst erfahren, wenn er dem besten Ritter, Iweret von dem schönen Walde Beforet, obgesiegt hätte, der auf Burg Dodone wohnt. Der Jüngling war sogleich dazu bereit. Er erhielt ein schönes Roß und eine weiße Rüstung mit reichem Waffenrock, sowie ein kostbares Schwert und einen Schild, den Geun von Turie gearbeitet hatte. Als er ging, waren die Meerfrauen sehr traurig, und die Königin gab ihm die besten Lehren mit. Als er mit dem Schiffe herbeikam und auf dem Lande zu Rosse stieg, vermochte er sich zuerst nur darauf zu halten, indem er sich an den Sattelbogen

anklammerte. Das Roß trug ihn zu einer Burg, vor der ein Zwerg mit einer Geisel auf weißem Rosse hielt. Dieser ließ sein Roß gegen den Helden ausschlagen und versetzte ihm dann selbst einen Geiselschlag. Das rächte der Jüngling nicht, weil ihm der Zwerg zu schwach vorkam; aber der Burg, wo es geschehen, trug er Groll. Er erfuhr, daß die Burg Pluris hieß. Das Roß trug ihn weiter auf eine Heide mit einem Wasser, und da er es schlug und mit den Sporen stieß, so machte es die seltsamsten Sprünge. Da begegnete ihm ein andrer Ritter mit langem Haar und mit einem Mauserhabicht auf der Hand. Der saß auf einem Pferde. Als das des Jünglings Roß sah, begann es zu wiehern. Der Jäger, — es war Johfrit de Liez — verwundert über das wunderliche Reiten, forderte ihn auf, sein Roß im Zaume zu halten; er wolle ihm gerne Gegendienst leisten. Er erkannte wohl, daß er das Roß nicht zu handhaben verstehe, erstaunte aber über seine reiche Ausrüstung und fragte nach seinem Namen. Den, entgegnete der Jüngling, wisse er selber nicht. Er komme aus einem Lande, wo es nur Frauen gebe. Er dankte aber dem Johfrit für seinen freundlichen Gruß. Dieser lachte und sagte zu dem Degen vom See, er solle reiten, wie er es ihm zeige, und mit ihm in seine Burg kommen, wo seine Mutter ihn höflich empfangen werde. Als er nun den Zaum nahm, ging das Pferd besser. Johfrit ritt voraus und bereitete die Frauen auf den Gast vor. Er wurde höflich empfangen und saß neben der Wirtin, der er von seiner Jugend erzählte (632). Nun besandte die Frau dreihundert Ritter, die vor dem Gaste buhurdierten und ihre Geschicklichkeit zu Rosse zeigten. Darnach tanzten sie mit den bekränzten Jungfrauen. Binnen drei Tagen hatte der Jüngling das alles auch tadellos gelernt. Mit Urlaub ritt er von dannen. Durch einen finstern Forst kam er in Gefilde, wo er Kuraus mit dem kühnen Herzen von Gagun gegen Orphilet den Schönen von Britannien anreiten sah. Der Junker vom See ritt, als sie sich müde gestritten hatten, zwischen sie mit der Drohung, dem helfen zu wollen, der noch vom andern angegriffen würde. Sie waren es beide froh. Nun gab es aber in der Nähe keinerlei Speise zu kaufen. Kuraus sagte, nicht weit sei die Burg Moreiz eines reichen Forestiers, des Galagandreiz, der eine wunderschöne Tochter habe; doch könne man da leicht Leben und Ehre verlieren, da der Wirt auch nicht das leichteste Vergehen gegen die

Zucht ungestraft hingehen lasse. Das war dem jungen Ritter vom See gerade recht, und er begab sich mit den beiden zu der Burg. Man empfing sie sehr freundlich. Die hüteten sich vor jedem Verstoß. Der Wirt erbot sich sogleich den am meisten Geehrten von ihnen die Hand zu reichen und sie vor seine Tochter zu führen. Da ließen die zwei andern dem vom See den Vortritt. Er unterhielt sich vortrefflich mit der Jungfrau, die er durch allerlei Geschichten ergötzte. Desgleichen bewährte er bei Tische seine Wohlerzogenheit (830). Alsdann geleitete sie der Wirt zu ihrem Bette, legte ihnen selbst die Kopfkissen unter und befahl sie Gottes Schutze. Sie erwiderten ihm in gleicher Höflichkeit. Da kam die Tochter des Wirtes, prächtig gekleidet in einen Mantel von Morzi und mit einem Kränzlein geschmückt, begleitet von zwei Jungfrauen, die sich aber sogleich entfernten, nachdem sie die Kerzen hingesetzt hatten. Sie brannte von heftiger Minne. Sie setzte sich zunächst zu Orphilet, über dessen Stummheit sie sich wunderte. Sie habe immer gehört, von Minne werde man wohlgemut, jetzt aber müsse sie glauben, was ihr Vater sage:

„minne ist an sehendez leit,
ein bilde maneger irrekheit,
ein unruoch aller slahte vromen,
ein vorder ungemuotes gomen.
den zagen ist siu ein swærer last,
des swachen herzen leider gast.
siu derrt die welt als ein slât,
siu ist blœder müezecheite rât.
minn ist ein sache grimmer nôt,
der triuwen ein verwälschet lôt.“

Als Orphilet sie nach ihrem Begehr fragte, bot sie ihm ein goldnes Ringlein, er aber meinte es nicht verdient zu haben und darum nicht annehmen zu dürfen. Sie bat ihn aber, sie von ihrer Hut zu befreien. Er versprach bald wieder zu kommen und um sie Ehre und Leben zu wagen. Da bat sie ihn aber, ihre Schönheit wahrzunehmen und sich ihr zu eigen zu geben; er aber dachte an den Zorn ihres Vaters und erklärte, um ihretwillen nicht sterben zu wollen. Da ging sie zornig von ihm hinweg zu Kuraus. An den richtete sie dasselbe Ansinnen, da ihr Vater ihr den Verkehr mit Männern verboten habe; aber auch hier erhielt sie zu

ihrer Beschämung eine abschlägige Antwort. Der Junker vom See aber ließ sich nicht erst bitten, sondern sprang sofort auf und erklärte sich zu ihrem Dienste bereit. Als nun der Tag erschien, stieß der Wirt voll Zornes an die Thür. Er trug zwei scharfe zweischneidige Messer und zwei Buckelschilde und wollte seine Ehre rächen. Er forderte den Junker vom See auf, sich an die eine Wand zu stellen, er wollte an die andre gehen, jeder mit Schild und Messer bewaffnet: so wollten sie nach einander werfen, bis einer erläge. Der Junker ging darauf ein und bewilligte dem Wirte den ersten Wurf. Dieser streifte nur den Gegner, wurde aber von ihm totgestochen. Nun war die Verlegenheit groß. Die Jungfrau berief die besten Ritter und stellte ihnen vor, wie ihr Vater den Jüngling der Feigheit beschuldigt und dieser ihn in der Notwehr erschlagen habe. Da gaben sie ihr alle Recht. Der Tote wurde begraben, und sie übergab dem Ritter vom See sich selbst, sowie Leute und Land (1248). Der übte nun mit den Schätzen des Schwähers große Freigebigkeit. Orphilet erzählte ihm nun aber von König Artus und dem ritterlichen Leben zu Karidol und riet ihm, dorthin zu ziehen. Er aber weigerte sich solch ungefiederten Fluges. Kuraus bat ihn nun nach Gahgunne zu kommen, aber auch das lehnte er ab. Seine Gesellen kehrten nun heim, reich von ihm beschenkt. Orphilet rühmte nun in Karidol sehr des jungen Ritters Tapferkeit zu Moreiz, so daß Artus und die Seinen sehr sein Kommen wünschten. Der Held zog unterdessen täglich auf die Jagd. Eines Tages nahm er seinen Harnisch mit und ritt vier Tagereisen weit. Auf einem Kreuzweg von drei Straßen folgte er der mittleren, die zu einer Burg führte, zu welcher nie ein fremder Ritter kam, ohne daß er ein Reis vom Ölbaum als Friedenszeichen und den Helm in der Hand trug. Das wußte er nun nicht, und alsbald drangen sie aus der Burg mit Waffen in Scharen auf ihn ein. Aus dem Fußheere hieb er sich heraus, auch von den Rittern stach er zwanzig vom Rosse. Streitend zog er in die Burg. Nun befand sich daselbst eine sehr schöne Jungfrau. Als diese die Bedrängnis des jungen Helden sah, forderte sie ihn auf, sich ihr zu ergeben. Aber immer wütender drangen die Ritter auf ihn ein. Da nahm er einem den Speer und stieß viele vom Rosse. Einen erstach er durch den Schild hindurch, das war der Ratgeber des Wirtes (1534). Endlich ward er müde und ergab

sich der Jungfrau, welche Ade hieß. Ihr Vater war Patricius von den Bigen, der durch seine Liebhaberei für die Jagd weit und breit bekannt war. Sein Bruder hieß Linier. Dessen war diese Burg, namens Limors. Linier hatte seines Bruders Tochter als Erbin angenommen. Als er sich der Jungfrau ergeben hatte, ließ man ihn unbehelligt. Die ließ ihn entwaffnen und freute sich seiner schönen Gestalt. Zwar fürchtete sie den Zorn ihres Vaterbruders, doch genoß sie einstweilen die Gunst des Augenblickes, die wilsælde (1601). Als Linier nun heimkehrte und das Geschehene vernahm, ward er sehr zornig und wollte den verwegnen Ritter töten. Die Jungfrau bat ihn fußfällig um des Ritters Leben, der sich doch nur seiner Haut gewehrt habe. Er könne ja durch Dienste Buße leisten. Linier aber verschwor sich, es jedem heimzuzahlen, der noch für ihn zu sprechen wage. Da mußte die Nichte schweigen. Er fragte nun den Helden nach seiner Herkunft, und als der ihm von seiner Frauenerziehung erzählte, hielt er es für Spott und warf ihn in einen Turm, wo er weder Sonne noch Mond sah. Er blieb aber dabei wohlgemut, obgleich sein Kerker ein düstres, unsaubres Loch und seine Nahrung nur Wasser und Brot war. Doch schaffte ihm die Jungfrau heimlich ein Bett, sowie Speise und Wein. Bei der Gelegenheit teilte sie ihm mit, wie ihr Vaterbruder einen Wettkampf für Ritter aller Lande ausgeschrieben habe, in welchem zuerst ein Riese mit einer Stange zu überwinden, dann zwei Löwen, die jetzt in festem Verschlusse liegen, zu bekämpfen und schließlich mit ihrem Vaterbruder selber zu fechten sei, der alle an Tapferkeit übertreffe. Wer unterliege, verliere das Haupt. Da bat er sie, ihm Gelegenheit zu schaffen, an diesem Kampfe teilzunehmen. Die Jungfrau wünschte ihm Glück zu dem Kampfe. Sie begab sich sogleich zum Könige und bat ihn um Erlaubnis dazu, indem sie sich dafür verbürgte, daß er nicht entwiche, und ersuchte zugleich um die Rüstung für den Ritter. Liniers von Limors, welcher hoffte, sich so an ihm rächen zu können, willigte ein (1848). So ließ ihn die Jungfrau aus dem Gefängnisse nehmen, baden und gut speisen. Linier lud unterdessen Freunde und Verwandte weither zu seinem Feste. Davor ließ Linier die Löwen drei Tage fasten. Am Tage des Kampfes hörte der Ritter vom See die Messe, dann ging er mit Schwert, Hut und Schild in den Ring. Ebenso bewaffnet trat ihm der Riese gegenüber. Der Ritter schlug seinem

Gegner zuerst einen Arm herunter, doch dieser stieß ihn so unsanft, daß er zu Boden fiel und die Schildriemen brachen. Rasch sprang er wieder auf und drang auf den Riesen ein, dem er das Haupt abschlug (1950). Nun wurde Linier unwillig und führte ihn zu den beiden hungrigen Löwen in deren Käfig. Einer von ihnen schlug ihm mit der Tatze ein Stück von der Seite, und der andre kratzte ihm eine schwere Wunde. Dem schlug er sogleich das Haupt ab. Da riß ihn der andre zu Boden. Doch auch den tötete er. Nun aber hatte ihn der Blutverlust geschwächt. Da kam aber schon aufs prächtigste gerüstet Linier von Limors herbei. Der Ritter mußte sich jetzt eilig wappnen, doch lief ihm das Blut aus den unverbundenen Wunden durch die Ringe, so daß viele um ihn bangten. Bei dem Stoß zerbrachen die Speere der Gegner in ihren Schilden, und sie griffen zu den Schwertern. Es gelang dem Ritter, Liniers Roß zu Falle zu bringen. Da sprang auch er vom Pferde, und sie fochten zu Fuß. Dem Wirte gelang es, den Gast auf die Kniee zu bringen und ihm eine tiefe Wunde durch die Halsberge zu schlagen. Doch erholte sich der, und mit aller noch vorhandenen Kraft schlug er durch Liniers Haupt, daß er starb (2104). Er selbst sank aber auch sofort ohnmächtig vom Blutverlust und der neuen Wunde zu Boden. Die Jungfrau ließ jetzt den jungen Helden in eine Kemenate tragen. Da fand sie, daß er noch leise atmete. Er wurde gelabt und entwaffnet, und an einem Feuer wohl gepflegt. Alle wünschten, er möchte genesen. Sie baten die Magd Ade, ihm gnädig zu sein. Das that sie gerne. Man riet ihr, ihn zum Gemahle zu nehmen. Aber noch waren seine Augen geschlossen. Seine Wunden wurden mit Öl und Wein gewaschen und mit köstlicher Salbe gerieben. Da schlug er die Augen auf und fragte, wo er sei. Da beruhigte ihn die Jungfrau. Nach einigen Tagen genas er. Sein Lob scholl durch all die Lande, und Ritter von Kardigan erzählten auch Artus von dem, was er gethan, so daß Erec nach seinem Namen fragte. Orphilet entgegnete, der Name sei unbekannt, doch sei es derselbe, der Galagandreiz von Moreiz besiegte. Die Königin Ginover wünschte ihn zu sehen, und Artus bat, man möchte ihn an seinen Hof bringen, den stolzen Ritter vom See. Da wählte man Walwein, und dieser ritt nach Limors. Eines Tages ritt Frau Ade mit dem Ritter aus, der völlig genesen war, nach den Bigen zu. Er fühlte sich so kräftig, daß

er sich vermaß, jeden Gegner zu bestehen, besonders vor Frau Ades Augen, die ihm besonders nahe stand. Da kam Walwein daher, und der Ritter vom See meinte, hier seinen Wunsch nach Kampf sich erfüllen zu sehen. Dieser aber dachte sich, daß er den gesuchten Ritter vor sich habe, und legte Schild, Speer und Helm ab. Dann schritt er auf ihn zu und richtete seine Botschaft aus. Der Ritter aber sagte, daß man ihn dazu zwingen wolle, zu Artus zu gehen, sei ihm eine Beleidigung. Es könnte auch scheinen, als sei er sein Gefangener, wenn er mit ihm ritte. Walwein machte ihn darauf aufmerksam, daß ein Ritter nicht vollkommen sei, wenn er nicht an Artus' Hofe gewesen sei. Aber der andre war auch dagegen gleichgiltig. Nun gab sich Walwein als Schwestersohn des Königs Artus zu erkennen und sagte, der andere müsse, wenn er nicht der Ritter sei, den er suche, es wohl für Feigheit gehalten haben, daß er den Helm abband. Da ward der andre froh, denn er sah, daß er es mit einem erprobten Helden zu thun hatte, und er bestand nun um so mehr auf dem Kampfe. Da konnte sich Walwein nicht länger weigern. Er rüstete sich, und sie ritten auf einander los. Die Speere zerbrachen in den Schilden, und die Rosse sanken in die Hinterbeine. Nun begann der Kampf mit den Schwertern. Als ihre Rosse müde waren, setzten sie den Kampf zu Fuße fort. Da eilte ein Garzun herbei und gebot ihnen im Namen der besten Frauen, welche leben, vom Kampfe abzustehn. Wenn sie Kämpfe suchten, so wolle er ihnen die zeigen. Ihrer seien an hundert ausgesandt, um zu einem Turniere aufzufordern, welches König Lot von Johenis gegen Gurnemanz angeordnet habe. Auch König Artus komme dahin. Walwein und der fremde Ritter erklärten sich bereit, den Kampf ruhen zu lassen, da sie guter Frauen Haß nicht gerne verdienen wollten. Der Knecht sagte nun, daß der Turnei von dem nächsten Montage über drei Wochen auf den Gebannenen Klee bei der neuen Statt zu Djofle gelegt sei:

ich sag iu von der selben maten.
dâ vindet menlich sînen gaten,
swes sô man tuon wil,
beidiu ze ernst und ze spil.
vehten, rennen, springen,
loufen, schirmen, ringen,

zabeln unde kugelspil,
rotten, gîgen, harpfen vil,
und krâm allerhande
von al der werlte lande,
daz vint man tegelîches dâ,
mêr dan iender anderswâ:
des ist der turnei dar geleit.
da ist aller slahte hübscheit.
daz velt ist breit unde sleht.
dar kumpt manic guot kneht
durch lop und ûf gelückes wân.
sît ich mîn hern Wâlwein funden hân,
sô bin ich wol heime.
daz ich in sô lancseime
hân erkant, daz ist mir zorn:
wan ezn wart nie ritter geborn
an den êren alsô stæte,
der sô gerne wol getæte.

Nun bat Walwein den Ritter und die Frau, seine Gesellen zu sein zu dem Turnier, aber der Ritter vom See lehnte ab, er habe noch andres zu thun, nehme im übrigen aber das Anerbieten der Gesellschaft des Walwein mit Freuden an. Dieser ritt nun zwar unverrichteter Dinge zurück, verkündete aber allenthalben des Ritters Lob. Auf der Burg dankte man dem Ritter sehr für seinen Entschluß zu bleiben; als aber die Zeit des Turnieres herannahte, that es ihm doch leid, wenn er nicht dabei sein sollte, und er bat um Ausrüstung dazu. Die ward ihm von Ade reichlich zuteil: zwei stolze Rosse außer seinem eignen, fünfundzwanzig Knappen und reichliche Zehrung gab sie ihm, dazu ihren Bruder Diepalt, der ein besonders geschickter Knappe war, den der milde Herzog Buroin vom Weißen See erzogen hatte (2800). Zur rechten Zeit mahnte Diepalt zum Aufbruche. Frau Ade fuhr mit ihnen. Bald sahen sie die Zelte des Königs Lot vor sich, während in der Stadt Djofle Gurnemanz mit den Seinen lag. Artus lag auf einem Hügel abseits im Felde. Diepalt gewann ihnen Herberge in der Burg. Nun war es um die Zeit der Vespereide, und einzelne Paare versuchten sich bereits. Auch der Ritter vom See war aus langer Weile aufgesessen. Diepalt

gab ihm Auskunft über die Stellung der Gegner. Dahin wendete er sein Roß. Keii bemerkte ihn und forderte die erste Tjost mit ihm. Eilig ritt er dem Fremden entgegen, doch der stach ihn so, daß das Haupt zur Erde, die Füße in die Höhe fuhren. Der Truchseß fiel in einen Graben, so daß der Schmutz durch die Ringe drang. Da wurde er sehr ausgelacht. Diepalt nahm sein Roß. Einige aber beklagten Keiis Schmach. So ritt Iwan von Nonel aus, um ihn zu rächen. Doch auch er ward vom Rosse geworfen. Artus fühlte die Schande, aber der Markgraf von Lile erbot sich die Scharte auszuwetzen. Auch dieser wurde aber aufs Gras gestochen. Nun ritt Erec, Sohn des Königs Lac, auf den grünen Ritter (so wurde er wegen seiner Rüstung genannt). Beider Speere zerbrachen in den Schilden. Allmählich verstachen sie so zehn Speere. Da wollte Erec den Kampf nicht fortsetzen, und der grüne Ritter zog sich zurück. Walwein aber erklärte, das müsse derselbe sein, von dessen Tapferkeit sie in letzter Zeit so viel gehört hätten (3022). Des grünen Ritters Lob erscholl überall. Walwein suchte vergebens mit ihm zusammen zu kommen. Nur einen Gefangnen hatte dieser machen wollen, den Herrn Maurin, den er seiner Freundin sandte. Am nächsten Morgen ließ er sich einen weißen Schild und ein weißes Panier bringen. Nachdem er sich Gott befohlen, ritt er aus. Alle warteten auf den grünen Ritter. Unterdessen machte der weiße die Sättel leer. Gefangene zu machen verschmähte er. Als er nun ausruhen wollte und sich den Helm abnahm, da lag daselbst Graf Ritschart von Tumane mit hundert Rittern. Die schenkten ihm Wein ein. Er bat sie ihn als Gesellen anzunehmen. Des waren sie froh. Bald warf er auch zahllose Feinde, und alle flohen vor ihm. Nur Karjet wollte sich ihm stellen, floh schließlich aber auch. Ein Herzog von Walest wurde geworfen, gefangen und Frau Ade übersandt. Auch Graf Ritschart fing viele Ritter, die man Diepalt überantwortete. Auskunft über seinen Namen verweigerte er. Am dritten Tage ritten viele Bauern auf das Feld von Djofle. Graf Ritschart rückte mit neuem Mute aus. Walweins Vater, König Lot, verdroß das, und er ritt gegen ihn an, so daß Graf Ritschart ziemlich viele Ritter verlor. Man wartete auf den weißen Ritter, doch der hatte heute roten Schild und rotes Panier und kam so dem Grafen Ritschart zu Hülfe. Er stach in die dichteste Schar, und Graf Ritschart fing sofort

achtzehn Ritter, denn allenthalben gewann der rote Ritter den Sieg, und schon vor Mittag waren sie reich (3318). Ein Fürst mit zweihundert Rittern, ein Verwandter des Grafen, gesellte sich nun zu diesem. Alle waren des Lobes des roten Ritters voll. Nun geschah es auch, daß Walwein und der rote Ritter an einander gerieten. Als auch König Lot einen Speer auf ihn verstochen hatte, griff ihn der rote Ritter in den Zaum. Als sie den König in Not sahen, drangen die Seinen herbei, aber der Fremde focht so grimmig, daß er den König gefangen fortführte. Nun kam Artus selbst herbei, aber auch dessen Rittern gegenüber hielt der rote Ritter wacker stand. Am Abend ging der rote Ritter in Graf Ritscharts Zelt. Den König Lot sandte er gefangen seiner Herrin. Er selbst wollte nicht eher zurückkommen, als bis alle seine Wünsche erfüllt waren. Nun kam Artus mit Walwein und vielen Rittern zu ihm, die rühmten ihn sehr. Den Walwein empfing er hoch erfreut und teilte ihm auch gute Kunde über seinen Vater mit. Artus lud ihn zu sich. Er aber zog mit Walwein in die Stadt. Dort fanden sie Ade, und bei ihr Maurin, den Herzog und König Lot. Frau Ade gab Walwein nicht nur seinen Vater, sondern auch die beiden andern Ritter zurück. Der fremde Ritter aber hatte nicht vergessen, was ihm zu Pluris geschehen war, und wollte dahin reiten. Da schieden sie. Den roten Ritter begleiteten die Jungfrau und ihr Bruder Diepalt. Sie kamen zu einer Burg am Wasser Derkal, die hieß Schatel le mort und gehörte Mabuz dem Blöden. Der legte jeden Ritter, den er fing, in ein ödes Gefängnis. Bereits über hundert hatten dies Schicksal erfahren, und wenn Mabuz in Zorn geriet, ließ er einen derselben erschlagen. Dieser Zage war der Sohn der Meerfeine, die den fremden Ritter erzogen hatte, und da ihm seine Zagheit vorbestimmt war, so hatte seine Mutter um so größren Fleiß an sein Schloß gelegt. Seine Besitzungen stießen an den „Schönen Wald", der Iweret gehörte, doch genoß er es aus Furcht nicht. Daher wünschte seine Mutter, daß Iweret erschlagen würde, und sie meinte, das könne ihr Zögling thun (3600). Als sie nun einritten in die Burg, begegnete ihnen Mabuz und stach den fremden Ritter und schlug ihn, daß er für tot dalag. Diepalt meinte nun, es müsse doch ein Zager sein, das Ende spreche dafür. Diepalt zog die Schwester mit sich fort, der Recke aber lag in Schatel le mort gefangen. Ihm war das sehr

leid. Er weigerte sich, die Nahrung zu nehmen, welche die anderen Gefangenen bekamen, und begnügte sich mit einem Stück Brot. So lag er vierzehn Nächte. Da kam die Nachricht, daß Iweret vom Schönen Walde in der Umgebung sengte und brannte. Nur zwanzig Mann waren gekommen, aber Mabuz wagte nicht ihnen zu widerstehen, denn er fürchtete einen Hinterhalt. Da dachte er an seine Gefangenen. Dem Ritter vom See zeigte er den Brand und fragte ihn, ob er sein Wächter sein wollte. Der weigerte sich dessen, ward aber hinaufgetragen und gerüstet. Als er zu Rosse saß, kam der ritterliche Geist über ihn. Mabuz versprach ihm, wenn er für ihn föchte, ein Jahr lang keine Gefangenen zu machen. Da ritt er den Räubern nach und stach ihren Anführer vom Rosse. Als vier auf einmal auf ihn eindrangen, tötete er einen, und mit seinem Schwerte drang er auf die andern ein. Er zeigte sich so tapfer, daß jeder froh war, wenn er ihm entfliehen konnte. Als er so das Seinige gethan, erfüllte auch Mabuz sein Gelübde. Der Ritter zog nun von dannen und kam zum Klösterlein zur Jämmerlichen Urbor. Der Abt bewirtete ihn gut und teilte ihm mit, daß Iweret Herr des Klosters sei. Dem könne niemand widerstehen, und hier würden alle begraben, die er erlegte, wenn ihnen seine Aventiure nicht geglückt war. Iweret habe nämlich drei Königreiche als Erbteil, außerdem andre durch Krieg gewonnen und habe nur eine Tochter. Wer die wolle gewinnen, der müsse ihn im Schönen Walde bestehen, an einem Brunnen unter einer Linde, der aus einem Löwenmaul in ein Marmorbecken fließt. Wer ihn herausfordern wolle, müsse mit einem Hammer an eine eherne Zimbel schlagen, die an der Linde hänge. Beim dritten Schlage komme Iweret. Der Ritter war sogleich entschlossen den Kampf zu unternehmen (3928). Am nächsten Morgen nahm er sich vor, der Meerfeine Klage zu stillen. Der Wald war Winter und Sommer grün und trug das ganze Jahr Früchte auf der einen Seite, während die andre Seite der Bäume blühte. Das Obst hatte auch die Kraft allerlei Krankheiten und Wunden zu heilen. Die Wurzeln des Waldes gaben Iweret auch so große Kraft. Auch war ein Thal bei seiner Burg, voll der schönsten Blumen. Der Wald hieß Behforet und war voll edlen Wildes, Löwen, Bären, Elefanten. Das Wasser enthielt köstliche Fische (4014). Iwerets Tochter war die schönste aller Frauen und von edler Zucht

swaz man von wîbẹ ie gelas
oder iemer mê sol gelesen,
so ẹndorfte kein frouwe wesen
ḥübscher noch sô wol getân.
siu was gar alles valsches ân.
zuht enwisse nieman baz.
beidiu nît únde haz,
daz was des siu niht kunde.
von ir rôsevarwen munde
kom nie wort, ezn wære guot.
man gesach sie niemer ungemuot,
wan ie mit schœnen vreuden leben.
swaz siu mohte gegeben
durch êre, des was siu bereit.
siu was lôs mit senftikeit,
wîse, reine was ir lîp.
siu êrte man unde wîp
darnâch si wirdec wâren.
des ẹndorfte nieman vâren,
daz siu sölhes ie wurde gezigen,
daz ir liep wære verswigen.
gelücke was ir schirmschilt.
swen nu des lobennes bevilt,
der mac mich wol gesweigen.
alliu tugent was ir eigen,
diu wîbes namen wol gezimet.
swer aber mich gerne vernimet,
dem sag ich von der vrouwen mêr.
siu was frümic unde hêr,
von küneges künne hôch erborn.
swaz siu gesprach, daz was gesworn:
sô stæte wârn ir sinne,
wan daz si sît diu minne
brâht an sölhiu mære,
der si doch gern enbære.
do ẹnhalf si wîsheit noch ir list,
wan nieman alsô kündec ist,
der sich der minne müge erwern,
in ẹnwelle got dervor ernern,

der alliu dinc mac wol gezamen.
welt ir der iuncfrouwen namen,
den sage ich iu, des sint gewis:
siu hiez diu schœne Iblis,
der erwunschte lîp von sælikheit.
an si was gotes vlîz geleit
an aller slahte getât.
swes muot in sölher wîse stât,
daz er mir gelouben mac,
dem sage ich, wes diu vrouwe pflac.

Mit hundert aus drei Königreichen ausgewählten Gespielinnen ging sie täglich in das Thal Blumen zu pflücken und Kränze zu winden. Wo sie eine Blume pflückten, wuchs sogleich eine andre. Nach ihr heißt das Thal vâls Ible. Iwerets Burg Dodone war höchst glänzend eingerichtet, überall sah man Gold und edle Steine. Die Mauern seines Schlafgemaches waren von Onyx, der Estrich von Krystall und Korallen mit Jaspiseinlage. Die Säulen waren Silber, mit edlen Steinen ausgelegt. Auch die Decke war von entsprechender Kostbarkeit Sein Bette war von Gold und Elfenbein, Kulter und Bettzeug von seltenen Stoffen. Die Burg wurde von sechzig Bürgern verteidigt. Sobald an den Zimbel geschlagen wurde, läuteten die Glocken. Der Ritter vom See band nun sein Roß an der Linde Ast und legte den Schild ab. Dann schlug er an den Zimbel und wusch sich im Brunnen. Nun hatte Ible geträumt, sie sähe unter den Linden einen so schönen Ritter, daß sie immer an ihn denken mußte. Als sie erwachte, gelobte sie keinen andern zu nehmen, als der ihr im Traume erschienen war. Als sie nun den Zimbelschlag hörte, eilte sie schön gekleidet zum Brunnen und begrüßte den Ritter. Dieser sagte, er sei bereit sein Leben einzusetzen, um sie zu gewinnen. Auch sie bekannte ihn zu lieben, bat ihn aber, das Abenteuer um ihretwillen zu unterlassen. Heftig schlug er von neuem an den Zimbel unter den Thränen der Jungfrau. Vergebens bat sie ihn, er möge sie entführen, doch er weigerte sich zu fliehen, auch als sie ihm erzählte, wie gefährlich der Kampf sei. Wütend und ungeduldig schlug er zum dritten Male an den Zimbel, daß sie in Ohnmacht fiel und sich erst in seinem Arm erholte. Nun stieg er zu Pferde (4406). Nun kam Iweret

daher geritten, stattlich gerüstet. Sein Wappen war ein goldroter Löwe. Von Saben aus Marroc war sein Banier, der übrige Anzug entsprechend kostbar. Nach herausfordernden Worten des Wirtes begann der Kampf. Bei der Tjost brachen beide Speere im Schilde. Dann griffen sie zu den Schwertern. Iweret hatte es noch nie erlebt, daß ein Ritter vor seinem Speere im Sattel blieb, daher focht er jetzt um so erbitterter. Brünnen und Waffenröcke wurden zerhauen. Als die Rosse müde waren, stiegen sie ab. Iweret schlug dem Gaste ein großes Stück vom Schilde, aber er selbst erhielt einen Schlag, daß das Blut aus Nase und Mund rann. Nun schlug er wieder. Der Gast sank in den Staub, sprang aber schnell wieder auf und schlug dem Gegner so gewaltig durch Helm und Sturmhaube, daß er kaum das Schwert herauszog. Iweret begehrte jetzt Frieden, aber der Gast wollte nichts davon wissen und nahm ihm Leben und Ehre. Die Jungfrau lag unterdessen noch in Ohnmacht (4562). Der Gast benetzte sie mit Wasser und verkündete ihr seinen Sieg. Sie vergaß schnell, daß er ihren Vater erschlagen hatte, und bat den Helden von der Linde zu reiten, damit ihres Vaters Mannen ihn nicht träfen. Eilig ritten sie vom Walde, da begegneten sie den Leuten von der Jämmerlichen Urbor mit einer Bahre. Durch den Abt hieß die Jungfrau Burg und Land von ihren Mannen behüten, bis sie wieder käme. Iweret wurde bestattet. Der Gast und die Jungfrau kamen nun auf eine Ebene und stiegen unter einer Linde ab und freuten sich da ihrer Liebe. Da kam auf weißem Maultier eine schöne Jungfrau geritten aus dem Jungfrauenlande. Die brachte ihm den Gruß der Königin und sagte ihm, daß er Lanzelet sei, der Sohn des Königs Pant von Genewis und der Königin Clarine. Zum Wahrzeichen brachte sie ihm einen Schrein mit einem Zelte darin. Nun war die Heide voll der schönsten Blumen. Unter die setzte Lanzelet sein Zelt. Der obere Teil war Spiegelglas mit einem goldnen Knopfe und einem goldnen Adler, der als Augen zwei Karfunkel hatte. Auch sang er. Seine Zunge war von kostbarem, leuchtendem und wärmendem Abeston. Unten war das Zelt mit Perlen verziert. Sinnige Inschriften verzierten es. Allerlei Darstellungen von Fischen, Meerwundern, Tieren verschönerten es; und jedes der Tiere sang nach seiner Art. Beide gingen nun in das kostbare Zelt (4926). Mit freundlichem Dank schied die Botin, Lanzelet gab ihr einen goldnen

Fingerring mit der Eigenschaft, daß seinem Eigner keine Bitte abgeschlagen werden konnte. Als Lanzelet vernommen hatte, daß er Artus' Schwestersohn war, wollte er Walwein aufsuchen. Da begegnete ihnen ein Knappe von Karidol, der erzählte, der König Valerin von dem Verworrenen Tann habe von Artus gefordert, frei sprechen zu dürfen, und ihm dann gesagt, Ginover komme ihm zu, da sie ihm verlobt sei als kleines Kind. Das erbot sich Valerin im Kampfe zu erhärten, man solle ihm einen Kämpen stellen. Morgen über eine Woche sei der Kampfestag. Lanzelet fragte gleich, ob er noch rechtzeitig da sein könne (5030). Valerin war ein starker König, der auf einer sehr sichern Burg seinen Sitz hatte. Vor ihr liegt ein Haag, der ein Wurmgarten voll allerlei Getieres ist, das auf den Befehl Valerins hört. Die Burg zum „Verworrenen Tann" selbst ist fester, als irgend eine des Königs Artus. Lanzelet ritt sogleich Nacht und Tag mit seiner Freundin. Am fünften Tage kam er zur Burg des Herzogs vom Weißen See, der Tags zuvor zum Kampfe geritten war. Die Herzogin sagte ihnen, daß der Vater Lanzelets du Lac ihr Neffe war, seine Freundin solle bei ihr ausruhen, da er so sehr eile. Sie lieh ihm zwei ausgeruhte Rosse und einen Ritter als Führer, damit er noch zur Zeit komme. Darauf ging Lanzelet ein. Er ritt nun fort und kam zunächst zur Wachsenden Warte, von wo man über ganz England und noch weiter sehen konnte. Diese hatte für gewöhnlich kaum Platz für zwei fechtende Mannen, zur Zeit aber breitete sie sich so aus, daß hundert Ritter darauf turnieren konnten. Bei einem Bache rückte ein Heer an, dem ein andres entgegen zog; doch sah einer immer nur einen. Lanzelet sah an der Furt einen Ritter mit angefaßtem Schild. Beide sprengten gegen einander an, und Lanzelet warf den Gegner mit einer schweren Wunde vom Rosse, so daß er von dem Bache hinabgespült wurde. Das treffliche Roß nahm Lanzelet. In Kardigan war König Valerin schon in den Ring geritten, wohl gerüstet, und Ritter und Frauen harrten des Kampfes. Walwein saß neben der Königin auf der Ehre Stein, welcher keinen Falschen auf sich duldete. Die Königin rüstete ihn. Da kam Lanzelet und stieg beim Steine vom Rosse. Er begrüßte Walwein mit Urlaub der Königin, und der Stein duldete ihn. Lanzelet bat ihn nun, ihm zu gewähren, was er bitten würde. Das versprach Walwein. Da bat Lanzelet um den Kampf. Walwein aber

wollte nicht darauf eingehen. Artus war erfreut, daß ihm so tüchtige Kämpfer erstanden. Er wählte Lanzelet. Valerin, der die Freude sah, machte sich nichts aus einem wie dem andern. Er rannte mit Lanzelet zusammen. Ihre Speere trafen zwischen die vier Nägel der Schilde und zersplitterten, mit zwei anderen Speeren ging es ebenso. Nun griffen sie zu den Schwertern (5306) und schlugen so kräftig, daß das Feuer von den Helmen flog. Lanzelet verwundete endlich den König Valerin, daß er vor ihm niedersank und sich ergeben mußte. Er bat die Königin um Verzeihung. Auch Artus war es zufrieden, daß er das Leben behielt. Alle dankten nun Lanzelet. Nun wurden dreihundert Ritter abgesandt, um Frau Iblis und die Herzogin vom Weißen See abzuholen. Sie wurden wohl empfangen, besonders von Ginover. Artus beschenkte alle reichlich und feierte vier Wochen lang ein Fest. Lanzelet ward in die Tafelrunde aufgenommen. Dann befahl er Iblis der Königin und machte sich selbst auf den Weg nach Pluris. Bei dieser Burg lag ein Markt und vor diesem ein Anger mit schönen Blumen. Darauf stand ein Zelt, das von hundert Schilden mit seltsamen Wappen umgeben war. Nun wohnte auf der Burg eine Königin, die wollte keinen andern Mann nehmen, als der an einem Tage die hundert Ritter besiegt hätte, denen die Schilde gehörten. Der Zwerg, der Lanzelet einst geschlagen hatte, berührte den Schild desjenigen Ritters, welcher kämpfen sollte. Als Lanzelet kam, ritt die Königin vom Schlosse herab, um zuzuschauen. Lanzelet stach alle hundert Ritter vom Rosse. Die Königin bat ihn nun mit auf die Burg zu kommen. Dort feierte der „wîpsælige Lanzelet“ (5529) abermals Hochzeit, denn die Königin war gar schön. Die Königin fürchtete aber, er möchte ihr entrinnen, und bestellte vierzig Ritter zu seiner Beobachtung. So blieb er ein Jahr. Da stellte er sich sehr freundlich, um seinen Wunsch, zu Artus zu gelangen, zur Ausführung bringen zu können. Bei Artus wußte unterdessen niemand, wo Lanzelet geblieben war. Da lud der König zum nächsten Pfingsttage zu einem Feste jeden ein, der davon hörte. Seine Boten gingen nach allen Seiten. Artus rüstete alles aufs beste Frau Iblis lebte unterdessen in großer Sorge und Sehnsucht (5640). Lanzelet hatte die Königin gebeten, ihn Abenteuer bestehen zu lassen; er hoffte entrinnen zu können zu Frau Iblis Am Pfingstabend nun hatte sich zu Kardigan viel Volk versammelt.

Alles, was zur Verherrlichung des Festes dienen konnte, war da in reichem Maße. Artus beschenkte alle Kommenden aufs freigebigste. Auch Ginover ließ es nicht an sich fehlen. Da sah man die Jungfrau kommen, welche Lanzelets Geschlecht und Namen kund gethan hatte. Walwein ging ihr entgegen und führte sie zu Artus. Iblis war nicht zugegen. Da sagte sie, ihre Frau, eine weise Meerminne, habe sie entsandt. Aus einem Täschlein, das an einem Riemen von Iberne hing, nahm sie einen Mantel, der vor ihren Augen wuchs. Darauf waren allerlei Gestalten gewirkt, welches war als ob es lebte. Den sollte Artus geben, welcher Frau ihn gut dünkte. Nun legte Ginover den Mantel zuerst an, aber sie mußte sich schämen, denn er war ihr zu kurz. Die Jungfrau erklärte, das käme daher, weil die Königin in Gedanken untreu gewesen sei; vor der That habe sie die Ehre ihrer Stellung behütet:

starkiu huote und ungetriuwer muot
diu machent stætiu wîp unguot:
daz ist gewis, sam der tôt.

Da sollten auf Befehl des Königs alle Frauen seines Hauses den Mantel anthun. Orphilet forderte zuerst seine Freundin auf, es zu thun. Der aber war er viel zu lang, so daß er auf dem Boden schleppte. Die Jungfrau sagte, wenn Orphilet sie verließe, würde sie nach aller Welt Liebe ausschauen. Nun bat Walwein seine Freundin, den Mantel anzulegen. Der stand er wie ein Reitkleid, und die Botin erklärte, es gäbe jemand, der der Mantel noch besser paßte. Keii meinte nun, da der Mantel so lang sei, werde er seinem Weibe passen. Doch bei der bildete sich hinten am Gürtel eine Faltenlage, so daß auch sie beschämt und vom Zorne ihres Gatten bedroht ihn ablegen mußte. Nun kam Loifilol an die Reihe, der seiner Gattin in treuer Liebe seit frühester Jugend zugethan war. Auch ihr stand er zwar im allgemeinen wohl, doch paßte ihr die Spange nicht. Die Botin sagte, das komme daher, daß sie Geschenke von Männern angenommen habe, ohne ihnen zu lohnen (6016). Nun kam die Freundin des Königs Givreiz an die Reihe. Der paßte er völlig, doch blieb ein kleines Loch darin. Die Botin erklärte, das komme daher, weil sie ihren Mann nicht möge, da er kleiner sei als sie. Bei Kaylets Freundin zerbrach sogleich die Spange, weil er nicht genug sie zurückhielt,

sondern sie allenthalben mit sich nahm. Als nun ein neues Spängel daran gelegt war, legte des Malduz Freundin den Mantel an, der war er viel zu klein, obschon sie die kleinste der Frauen war, und stand ihr wie eine Joppe, das kam daher, weil sie alle Leute verspottete. Als der Mantel Iwans Freundin angelegt wurde, die sehr lang war, war er ihr doch zu lang, das kam daher, weil sie zu eigensinnig war. So versuchten allmählich über zweihundert Frauen den Mantel. Nun wurde noch Iblis herbei bestellt. Diese wurde von der Meerfeine Botin freudig begrüßt. Als diese den Mantel anlegte, paßte er ihr tadellos. Iblis erfuhr nun auch, daß Lanzelet nach Pluris gegangen sei und was er dort erlebt hatte. Als die Ritter von dem dortigen Abenteuer hörten, wurden sie froh. Nun nahm die Botin Urlaub, und mit Iblis' Danke ging sie zurück zur Meerminne (6196). Nun hatte der Mantel auch die Eigenschaft, daß er allen Jammer seines Trägers stillte. Die Ritter konnten es nicht begreifen, daß Lanzelet seinen Erfolg mit solcher Trauer trüge. Als das Hoffest dreißig Tage gewährt hatte, schieden die Fremden (6228). Walwein verabredete nun mit Karjet, Erec und Tristrant, daß sie nach Pluris reiten wollten, um Lanzelet zu befreien. Sie wollten sich in Pluris stellen, als wüßten sie nichts von ihm. Als sie dort angekommen waren, wurde das auf der Burg gemeldet. Der Bote beschrieb ihre Wappen: einen Löwen, einen Adler, eine Zobelmouwe auf weißem Hermelingrunde und ein Pantier. Da erkannte Lanzelet sogleich, wer es war. Er freute sich, zeigte es aber nicht. Er ritt mit den Rittern und Frauen hinab. Karjet rührte zuerst einen der Schilde und stach den heransprengenden Ritter aus dem Sattel, und ebenso noch vierundsechzig andre. Bei dem folgenden aber strauchelte sein Roß, so daß er den Stich verfehlte. Die Königin erklärte nun, dieser Ritter habe wohl gestochen, doch habe er ihre Aventiure nicht gelöst. Nun stach Erec ihrer dreiundsiebenzig. Beim folgenden aber zerstach er nur den Schild, während der Mann sitzen blieb. So mußte auch er Abstand nehmen. Unterdessen sprach Lanzelet mit Walwein heimlich. Nun kam Tristrant an die Reihe und stach neunzig vom Pferde. Dem folgenden stach er den Speer durch und durch, doch blieb er im Sattel und so mußte auch Tristrant den ferneren Kampf aufgeben. Walwein stach nun neunundneunzig aus dem Sattel. Dem hundertsten, der vorschnell herankam,

traf er nur den Helm, so daß er selbst im Sattel blieb. Nun erbat sich Lanzelet auch eine Tjost. Die Recken hätten nur Unglück gehabt, sonst seien sie offenbar ihrer Aufgabe gewachsen gewesen. Darum müsse er ihnen einen Teil ihres Ruhmes wieder nehmen. Er schwor ihr wiederzukommen, sobald er eine Tjost genommen hätte. Nun wappnete er sich köstlich. Tristrant sprengte nun hervor, als ob er mit Lanzelot anbinden wollte, floh dann aber. Ebenso thaten die drei andern, und Lanzelet folgte ihnen. Die Königin geriet darüber so in Schmerz, daß sie ohnmächtig wurde (6542). Als sie wieder zu sich kam, waren die fünfe weit fort. Sie versprach ein Herzogtum dem, welcher ihr ihren Mann zurückbrächte. Viele folgten auch, aber die Nacht unterbrach die Verfolgung. Die Flüchtlinge gelangten unterdessen gegen Morgen zu einer Burg, deren Herr, ein Mann von vieler Erfahrung, sie höchst freundlich aufnahm. Es war der weise, stumme Gilimar, der durch seine Schnelligkeit und Tapferkeit ausgezeichnet war, aber um einer Frau willen sich Schweigen auferlegt hatte. Sie erhielten gut Gemach, und Walwein erzählte Lanzelet von der Mantelprobe. Am Morgen geleitete sie der Wirt bis zu bekannten Wegen. In freundlicher Dankbarkeit schieden sie (6638). Der Schweiger hatte lange Jahre einer Frau gedient, und man hatte hin und her geraten, wer es sein möchte. Einige hatten das Richtige gefunden, und dafür als Buße hatte die Frau ihnen stetes Schweigen auferlegt. Vergnügt zogen die fünf nun über die blumige Heide. Sie eilten heimzukommen, da Artus den weißen Hirsch jagen wollte. Als sie nahezu in Kardigan waren, kam ihnen ein bekannter Garzun entgegen, der ihnen mit Thränen in den Augen erzählte, wie Artus gerade nach der von Uterpandraguns Zeit überlieferten Gewohnheit das Fest feiern wollte und er die schönste Frau durch einen Kuß auszeichnete, da sei Valerin gekommen und habe die Königin geraubt. Viele Ritter seien erschlagen und Artus selbst schwer verwundet. Die Helden wurden sehr betrübt. Als sie nun heim kamen, hörten sie, daß Artus so gut wie genesen und mit den Seinen vor die Burg vom Verworrenen Tann gezogen sei, aber nichts ausrichten könne. Valerin aber feierte wohlgemut Feste auf der Burg und warb um die Liebe der Königin. Die fünf Recken ritten sogleich zum König. Der ging ihnen traurig entgegen. Zur selben Zeit kam Lout der Milde, der Sohn Artus' und Ginovers, mit dreitausend Mann

herbei, um dem Vater zu helfen. Alle hatten Mitleid mit dem Schmerze des Jünglings:

daz tet den rittern allen wê,
wan ich wil iu wærlîche sagen,
für daz er swert begunde tragen,
daz nie kein kindischer man
kürlobes mê gewan,
unz daz er in ein lant gereit,
als uns diu âventiure seit,
mit Artûs sînem vater hêr,
dâ ir noch beider iemer mêr
die Britûne bîtent,
wan si dârumbe strîtent,
daz si noch süln wider komen.
daz mære hânt ir dicke vernomen,
dâvon lâz ich ez an sie.

Lout forderte die Ritter zur Hülfe auf und erinnerte sie an Artus' Wohlthaten. Lanzelet entgegnete, mit Valerin wollten sie schon fertig werden, wenn nur nicht seine Burg so stark wäre; man solle einen Rat zusammenrufen. Das geschah. Tristrant riet nun, im Vertrauen auf die Tugend der Königin, den Zaubrer Malduck von dem Genibelten See kommen zu lassen. Dagegen wandte Erec ein, er habe Malduck den Vater, Walwein den Bruder erschlagen, und Artus habe ihn vom Lande vertrieben. Dennoch entschloß man sich in der Not zu dem Schritte. Lout übernahm die Führung des Heeres, und Artus mit Karjet, Tristrant und Lanzelet machten sich auf den Weg. Sie ritten durch den Forst in der Richtung nach Kardigan. Am vierten Tage kamen sie nach dem Schreienden Moose. Dort fließt ein Wasser aus dem See, von dem nie ein Tier trank. Bisweilen wird es so heiß, daß alle Nachbarn und die Tiere fliehen. Dann schreit das Moos so heftig, daß alle Tiere sterben. Das geschieht immer drei Tage vor Sonnenwende. Als Artus hierher kam, sah er einen Ritter über das Schreiende Moos traben, den er kannte, Dodines den Wilden mit den breiten Händen. Der war mit dem König von Irland im Streit. Sein schnelles Roß trug ihn immer sicher davon. Es berührte kaum den Boden, in dem andre Rosse einsanken. Dodines führte seinen Herrn in seine

Burg, die fest auf einem Felsen erbaut war. Dort bewirtete er ihn köstlich und führte ihn dann zur Furt des Wassers. Dort war eine Brücke zu dem Stiebenden Wege, die über das tiefe Wasser führte. Den Rossen mußten da die Augen verbunden werden. Dodines führte ihn nach dem Genibelten See. In diesem lag die Burg, zu der eine Brücke führte. Über diese kam die Tochter des Wirtes daher, eine schöne Jungfrau, mit einem Mauserſperber und zwei Windhunden. Die war sehr weise, und nur Femurgan übertraf sie. So erkannte sie sogleich die Ankömmlinge und sagte, sie wären verloren gewesen, wenn sie sie nicht freundlich gegrüßt hätte. Sie thue das, weil Artus gegen andre sich milde gezeigt habe. Sie erbot sich Botin zu sein zu ihrem Vater. Den bat sie, den Rittern Friede zu gewähren. Der versprach dem König sein Weib wiederzuschaffen, wenn er dafür verspräche, Erec und Walwein bedingungslos in seine Hände zu liefern. Artus meinte, als ihm diese Bedingung mitgeteilt wurde, er würde sie vielleicht nicht dazu bewegen können, aber Lanzelet sagte ihm mit Entschiedenheit, er dürfe die nicht ausliefern, die für ihn gekämpft hätten, und Tristrant stimmte dem bei. Dodines und Karjet fügten im Sinne der beiden andern hinzu, Erec und Walwein würden freiwillig thun, was zum Vorteile des Königs wäre. So gewährte Artus Malducks Bitte. Dieser ritt nun mit dem Könige. Dodines führte sie auf bequemen Wegen schnell zum Heere zurück. In dem Rate der Fürsten tadelte man Artus wegen der Verpflichtung, die er übernommen; aber Erec und Walwein erklärten sich bereit, sein Wort einzulösen (7356). Malduck bewirkte nun durch seine Zauberkünste, daß das Gewürm in Valerins Vorburg und im Hage des Verworrenen Tann einschlief, so daß das Heer eindringen konnte und alles niedermachte. Auch Valerin wurde erschlagen. In einem herrlichen Palaste fand Artus die Ginover, doch lag auch diese nebst dreißig Mägden in tiefem Schlafe. Man führte sie von dannen und verwüstete die Burg. Ginover bat nun den Zaubrer von seiner Bedingung zu lassen; er aber weigerte sich dessen beständig. Er führte Walwein und Erec mit sich und warf sie in einen Turm, wo er sie hungern ließ. Ginover zog nun wieder nach Kardigan. Lanzelet aber betrübte die Not Erecs und Walweins. Hundert Ritter erboten sich, Leib und Leben in seinem Dienste einzusetzen. Mit denen ritt er eiligst in den

Nächten, damit sie niemand bemerkte, nach dem See des Zaubrers. Als Tristrant von der heimlichen Fahrt erfuhr, da kam er mit Karjet, der auch auf die Unternehmung ausritt, und ihnen gesellte sich Esealt der Lange, welcher alle Monate eine Spanne wuchs. Der war schon länger als irgend ein Turm und dabei sehr behende, auch kühn, obgleich er erst siebenzehn Jahre alt war (7576). Eines Morgens bei Tagesanbruch langte die Schar an dem See an bei dichtem Nebel. Da keine Schiffe da waren, sprengten Lanzelot, Karjet, Tristrant und darnach die andern Ritter ins Wasser. Esealt wegen seiner Länge konnte sie alle vor dem Ertrinken bewahren. Als sie an der Feste angekommen waren, hob Esealt je zwei über die Zinne. Der Wirt und das Gesinde wurden erschlagen, nur die Jungfrau wurde geschont, da sie der Helden wohl gepflegt hatte. Durch ihr Klagen hatte sie ihnen bisher das Leben gerettet. Diese führte sie nun auch zu der Brücke, und Walwein, Erec und die Jungfrau ritten mit den Befreiern von dannen. Letztere sollte in Artus' Dienst treten. Die Burg aber wurde verbrannt. Esealt wurde nun vorausgeschickt, um Artus Nachricht zu bringen. Die Königin gab ihm einen Schild voll Gold als Botenbrot. Artus ritt ihnen mit tausend Banieren entgegen und empfing Lanzelet du Lac höchst ehrenvoll. Er lud nun alle Fürsten der Umgegend an seinen Hof zu einem herrlichen Feste. Alles pries Lanzelet wegen seines Glückes. Dieser freute sich unterdessen der Iblis, die ihn sehnsüchtig erwartet hatte. Die erzählte ihm eine Geschichte, die sich in seiner Abwesenheit zugetragen habe. Artus habe nach ihm suchen lassen, und da sei Roidurant in einen wilden Forst gekommen, wo ein schrecklicher Wurm lag, der sprechen konnte. Der verlangte von allen Rittern, sie sollten ihn küssen, diese aber flohen. Der Wurm pflegte den Leuten nachzuschießen und zu fragen, wer ihn denn erlöste. Lanzelet ritt sogleich mit neun Gesellen nach dem Wurme aus. Als ihn der Wurm sah, brüllte er ihn an, wie lange er seiner harren solle, so daß die neun Gefährten zurückwichen. Lanzelet aber fragte ihn, woher er menschliche Stimme habe. Der Wurm entgegnete, ihn müsse ein Ritter küssen; wer das wage, sei der beste Ritter, welcher lebe. Er aber werde erlöst. Lanzelet stieg sogleich ab und küßte ihn. Da floh der Wurm und badete sich in einem Wasser und wurde ein schönes Weib. Die pries ihren Befreier, und Lanzelet führte sie mit nach Kardigan. Damit

war es bestätigt, daß Lanzelet der beste Ritter war, der lebte. Die Frau hieß Elidia von Thile, welches ein Eiland im Meere ist.

dâ ist von wunder manic her,
diu nieman kunde geahten.
ein wochen vor wînahten
sint sô kurz dâ die tage
nâch Rômære buoche sage,
dâ manic wunder an stât,
daz ein loufer kûme gât
vor naht ein halbe mîle.
die tage sint ouch ze Thîle
ze sumer langer danne hie.
ir envrieschent vremder mære nie,
dan uns dannen sint geseit.
swelch wîp sich an ir hübscheit
verwurke und des gedenke,
daz si den beschrenke,
der ir dienet umb ir minne,
daz kumet ir ze ungewinne.
siu unwirdet sich dermite,
wan daz ist des landes site,
ez enwirt ir niemer iâr vertragen.
nu wær ze lanc, solt ich iu sagen,
waz diu vrouwe het getân.

Die Frau sollte solange ein Wurm sein, bis der beste Ritter sie küßte. Die Jungfrau wurde an Artus' Hofe zur Richterin über höfische Bildung und Zucht bestellt. Lanzelet gedachte nun an sein Erbe in Genewis. Mit seinen Freunden, dreitausend Rittern, unternahm er die Heerfahrt, und von Garnanz brachte Walwein tausend, auch Torfilaret von Waleſt brachte Hülfe, ebenso Erec von Destregals achthundert Mann, auch von Korneval und Irland kamen ihm zwei Heere. Tristrant brachte zwar keine Ritter, da er von Lohenis aus Liebe zu Isalden geschieden war, doch galt seine eigne Person ein Heer. Lanzelet gab den Bühel zu dem Wilden Ballen als Sammelpunkt an. Wer den in der Entfernung einer Meile betrachtet, dem erscheint er als großes ehernes Roß, kommt er auf eine halbe Meile heran, so gleicht er einem kleinen Maultier, und kommt er noch näher, so sieht er aus wie ein Hund,

und dann wie ein Fuchs, und endlich wie ein kugelförmiges Gußstück. Als man hier zusammengekommen war, wurden Boten nach Genewis gesandt, Iwan von Peneloi und Giot, welche auf einem Teiding erfuhren, daß das Land noch immer in Vertretung Lanzelets gerichtet werde, auf welchen die Bewohner warteten. Sie richteten Lanzelets Botschaft aus, daß er mit mächtigem Heere und von Artus unterstützt komme, um diejenigen zu strafen, die etwa wagten, ihm seine Rechte mit Gewalt vorzuenthalten. Da sprach der Herzog Aspjol von Timant, ein Verwandter Lanzelets, der Clarinen bei sich behalten hatte, ihnen sei es allen erfreulich, wenn Lanzelet käme, und die andern stimmten bei und leisteten darüber Giot und Iwan Eide (8332). Als sie zu Lanzelet zurückkamen, zog dieser sogleich nach Genewis und ließ sich krönen. Er verteilte die Lehen, und auf einem großen Feste verteilte er milde seine Gaben. Er übertrug die Regierung Aspjol und der Königin Clarine, weil er unterdessen in Iwarets Lande Dodone sein Recht vertreten wollte. Lanzelets Oheim, Artus, war bei ihm. Da kamen Boten aus Iwarets Lande, die brachten dreißig Säumer mit köstlichen Stoffen, wie sie weder Griechenland noch Salenicke besser kannten, ferner Iwarets Schwert, ein kostbares Goldnetz für Frau Iblis als Decke, mit einem Stein Galazia als Knopf, von dem schrieb König Evax von Arabia, daß er ein Jahr lang im Feuer liegen könne, ohne warm zu werden, daß er Reichtum gewähre und vor Zauber behüte. Daran war eine goldne Kette, an der man das Netz aufhing. Diese Kostbarkeiten sandten sie dem Besieger Iwarets nach, um ihm ihre Achtung zu bezeigen. Sie suchten ihn zu Kardigan bei Artus. Iblis erkannte, daß sie von Behforet kamen. Sie und Lanzelet begrüßten sie, und Artus nahm sie gastfreundlich auf. Dann knieten die Boten vor Iblis nieder und sagten, daß die Fürsten von Dodone Lanzelet als König wünschten. Darnach überreichten sie ihm Geschenke. Iblis verteilte nun reiche Geschenke, das Netz erhielt Ginover, das Schwert Artus. Ihre Milde schaffte ihnen viele Freunde. Lanzelets Freunde rieten ihm, die Boten ehrenvoll zu entlassen. Artus gab den Boten Pferde, Hunde, Federspiele, allerlei Zeitvertreib und Waffen. Da die Boten mächtige Herren waren, die selbst hätten Könige sein können, so wurden sie hoch geehrt. Sie hatten auch von Lanzelets Königreich Genewis gehört und wünschten, daß er und Iblis da herrschten. Auf den Wunsch der

Boten setzte Lanzelet auf Ende April einen Hoftag an in Dodone; auch Artus mit den Seinen wollte dahin kommen (8810). Darnach zogen sie heim und entsandten Boten in die Lande. Alles rüstete sich köstlich auf das Fest in Pferden, Waffen, Kleidern und allerlei Kostbarkeiten, wie sie die Schildmaler machten, die sich im Hafen zu Ackers befanden. Lanzelet kleidete sein Gefolge in Sammet von Alexandria und in Zobel von Cumis, wo Sibille lebte. Die Rosse fand man nicht schöner in Pulan oder Spangenland, als sie da zu sehen waren, und dementsprechend kostbar waren die Harnische. Clarine hatte der Iblis auch kostbare Kleinode gesendet.

man pflac hie vor bi alten siten,
daz die hêrren gerne sâhen
die liute und daz si iâhen,
in wære under dingen zwein
immer lieber daz ein,
holtschaft und guot wort,
danne haz unde mort.
ez wære ouch noch ein êre.

König Artus rüstete sich mit dreitausend Rittern und deren Frauen zur Fahrt, und alles war emsig mit den Vorbereitungen beschäftigt. Alle Tage kamen Boten von Dodone nach Kardigan, welche erzählten, wie sehnlich man der Ankunft von Iblis entgegen sah. Jedem Ritter überwies Artus eine Frau zum Schutze (9000). Die Kämmerer beluden nun zahlreiche Säumer mit dem Gepäck, auch Köche wurden vorausgeschickt. Neben Ginover ritt Lanzelot und Karjet, der den Ramuret erlegt hatte. Iblis ritt zwischen Walwein und Erec. Die Fahrt gelang herrlich, so daß Lanzelot sich dessen freute. Täglich stießen neue Ritter zu der Schar, und wenn sie Abends lagerten, so leuchtete Lanzelets Zelt vor allen andern. An den Raststellen pflegte man schön zu buhurdieren. Am vierten Tage kamen sie in das „Schöne Land", das Iblis als Erbteil beanspruchte. Zweitausend Ritter zogen ihr reich geschmückt entgegen. Jetzt mehrten sich die Ehren auf jeder Haltestelle. Am zehnten Tage kamen sie zum Schönen Walde, wo Lanzelet den Iweret besiegt hatte. Da übernachteten sie und zogen am nächsten Morgen in Dodone ein. Da kamen Iblis' Gespielen ihr entgegengeritten, die noch unverheiratet geblieben

waren, und die Ritter dienten ihnen. Reichlich wurden da alle bewirtet, und auch für das fahrende Volk ward mit Freigebigkeit gesorgt (9203). Lanzelet empfing nun die Krone, und auch Iblis wurde gekrönt. Dabei trug sie ihren kostbaren Mantel. Lanzelet teilte reichlich Silber und Gold aus, das Iweret gesammelt hatte. Alle Tage ward Ritterspiel getrieben. Artus war drei Monate in Behforet. Er schenkte Ginover das schöne Zelt, auch Iblis hätte gern ihren Mantel Herrn Keiis Freundin gegeben, wenn sie nicht gefürchtet hätte, er möchte nicht passen. Als die lieben Gäste schieden, gaben ihnen Iblis und Lanzelet das Geleit. Letzterem schenkte Artus sein Roß. Lanzelet und Iblis lebten darnach zu Dodone.

Nu hânt ir alle wol vernomen,
daz ịch schiere zẹ ende wære komen
des mæres von Lanzelete.
von diu bit ich einer bete
alle tugentrîche diet,
swer er sî, der ditz liet
von êrste habe gehœret her,
ob er stæteliĉher vreuden ger
und vorderlîcher sælikheit,
daz er der werde bereit
ze wunschẹ an dirre welte,
durch daz er niht beschelte
diz selbe getihte.
als ich iuch berihte,
so ẹnist dâvon noch zuo geleit,
wan als ein wælschez buoch seit,
daz uns von êrst wart erkant,
dô der künec von Engellant
wart gevangen, als got wolde,
von dem herzogen Liupolde,
und er in hôhe schatzte.
der gevangen künec in satzte
ze gîseln edel herren,
von vremden landen verren,
an gebürte harte grôz,
grâven, vrîen und der genôz:
die bevalch ab keiser Heinrich

in tiutschiu lant umbe sich,
als im riet sîn wille.
Hûc ven Morville
hiez der selben geisel ein,
in des gewalt uns vor erschein
daz welsche buoch von Lanzelete.
dô twanc in lieber vriunde bete,
daz dise nôt nam an sich
von Zatzikhoven Uolrich,
daz er tihten begunde
in tiutsche, als er kunde,
diz lange vremde mære
durch niht, wan daz er wære
in der fromen hulde dester baz.
nu lât die rede âne haz:
sô sag ich iu des liedes mêr.

Lanzelet entließ nun seine Leute von Genewis in Ehren und ließ seine Mutter kommen, der er Ersatz schaffte für alles Leid, das sie erduldet hatte. Lanzelet und Iblis gewannen eine Tochter und drei Söhne, denen hinterließen sie ihre vier Königreiche, nämlich außer Genewis noch die drei von Iweret. Iblis und Lanzelet gewannen noch hohen Ruhm durch ihre Milde und ihre ehrenvolle Hofhaltung. Lanzelet ließ keine Gelegenheit zu ritterlicher That vorüber gehn. Beide wurden mit großen Ehren alt und starben an demselben Tage.

Ditz mære ist ûz, daz ich kan.
durch den ichz tihten began,
der lôn mirs, dêst sîn êre.
ich wil noch michels mêre
durch in tuon, sol ich leben.
er mac mir lîhte lôn gegeben,
sî er mir, als ich im bin.
des sult ir alle bitten in,
die diz liet hœren oder lesen.
daz ir immer sælic müezent wesen
und iuch got berihte,
des gert Uolrich, derz tihte.

2. Wirnt von Gravenberg.

Wirnts Gedicht Wigalois ist uns in folgenden Handschriften[1]) und Bruchstücken erhalten:

1. A. (Benecke C) Köln[2]), Perg. 118 Bll. Quart. saec. XIII. in. ein Doppelblatt und eine Lage fehlt. Verse nicht abgesetzt.
2. B. (Benecke L) Leyden[3]), Perg. Fol. 115 Bll., zweispaltig zu 27 bis 28 Zeilen, ehemals im Besitz von Spangenberg. Es fehlen fünf Blätter. Mit Bildern. Geschrieben 1372 im Kloster Amelungsborn. Dialekt niederdeutsch.
3. C. Stuttgart[4]), Pap. saec. XIV. 87 Bll. Quart, zweispaltig zu 33 Z. Dialekt alemannisch.
4. D. (Benecke M) Bodmers Bruchstücke aus Einsideln[5]), 10 Bll. Perg. Fol. saec. XIV, zweispaltig zu 40 Z.
5. E. v. Eichenfeld und Pfeiffers Bruchstücke[6]) (aus Gaming), jetzt in Wien Cod. 14 612 (früher Suppl. 1754), 3 Doppelbll. Perg. Klein Oktav zu 31 und 33 Z. saec. XIII in.
6. F. Vorauer[7]) Bruchstücke, cod. 265, Pap. saec. XIII. Kl. 8^{vo}. 5 Doppelbll. Kl. 8^{vo} zu 29 Z.
7. G. Greinburger[8]) Fragment, Perg. 2 Bll. Kl. Quart, zweispaltig zu 33 Z. saec. XIV.
8. H. Zupitzas Bruchstück[9]), Wien, Suppl. 2722, Perg. 1 Doppelbll. Quart. saec. XIII.
9. J. Norwegisches Bruchstück[10]), Perg. 1 Bll. Kl. Fol., zweispaltig zu 34 Z. saec. XIV.

[1]) Über die Handschriften vgl. G. F. Benecke, Ausgabe S. XXXII—XLVIII. Fr. Pfeiffer, Ausg. S. VIII—XI. K. Goedeke, Mittelalter S. 730. A. Schönbach, Vorauer Bruchstücke des Wigalois, Graz 1877, S. 5—20. Zum Wigalois I. A. XXII, 337—65. II. A. XXIV, 168—79. III. A. XXV, 207—13. Fr. Pfeiffer, Quellenmaterial zu altdeutschen Dichtungen I, Wien 1867, S. 49—55. J. Zupitza, zum Wigalois des Wirnt von Gravenberg. A. XVII, 588—90. K. Müllenhoff, ein Wigaloisbruchstück aus Norwegen. A. XIX, 237—39. R. Heinzel, Greinburger Fragment des Wigalois. A. XXI, 145—60. E. Knoll, ein Bruchstück des Wigalois. A. XXXII, 60—65. O. v. Heinemann, aus zerschnittenen Wolfenbüttler Handschriften. A. XXXII, 95—102. — [2]) Benecke S. XXXII —XXXVII. Pfeiffer S. VIII f. Schönbach S. 8 f. — [3]) Spangenberg, Adelsspiegel I, 327. Benecke S. XXXVII—XLI. Pfeiffer S. X. Schönbach S. 9 f. — [4]) Pfeiffer S. X. Schönbach S. 10. — [5]) Abgedruckt in Myllers Sammlung deutscher Gedichte Bd. III, S. I—XII. Benecke S. XLVII. Pfeiffer S. X. Schönbach S. 16 f. Heinzel S. 153. — [6]) Eichenfeld, Mones Anz. f. Kunde d. d. Vorz 1838, Sp. 227—32. Pfeiffer, Quellenmaterial I, 49—51. Schönbach S. 17 f. — [7]) Pangerl, Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen IV (Sep.-A. S. 43). Schönbach S. 5—7. 17. 21—48. — [8]) R. Heinzel, A. XXI, 145—60. — [9]) J. Zupitza, A. XVII, 588—90. Schönbach S. 18 f. — [10]) Pfeiffer S. 55. K. Müllenhoff, A. XIX, 237—39. Schönbach S. 19. A. XXV, 212. Bartsch, G. XXV, 127.

10. K. Heinrichauer Bruchstück[1], 2 Bll. Perg. Oktav zu 30—31 Z. saec. XIV/XV.
11. L (Benecke B) Bremer Handschrift[2] stammt aus Goldasts Besitz, Pap. Kl. Quart. 75 Bll, zweispaltig, geschrieben 1356, Dialekt niedersächsisch.
12. M. Wiener[3] Handschrift 2970, Pap. 189 Bll. Quart. saec. XV, zu 29 Z.
13. N. (Benecke H) Hamburger[4] Handschrift, Pap. v. J. 1451.
14. O. Berliner[5] Bruchstück I, Ms. germ. fol. 747. 1 Bl. Perg., zweispaltig zu 43 Z. saec. XIII.
15. P. Berliner[6] Bruchstück II, Ms. germ. 4°. 672. Perg. 4 Bll, zweispaltig. saec. XIV.
16. Q. Münchener[7] Bruchstück I, Cgm. 190. Perg. 4 Bll. Quart, zweispalig zu 32 Z. saec. XIII/XIV.
17. R. Münchener[8] Bruchstück II, Perg. 2 Bll. Quart. saec. XIII/XIV, zu 44 Z.
18. S. Wien[9], Cod. 2881. Pap. Fol. S. 302^a—388^b, zweispaltig zu 30—33 Z. saec. XV.
19. T. Nürnberg[10], German. Mus. 2 Bll. Perg, zweispaltig. saec. XIII/XIV.
20. U. Dresden[11], Nr. 119, Pap. 197 Bll. Quart. saec. XV, davon liegt eine von Büsching geschriebene Abschrift in Berlin, Ms. germ. Quart. 368.
21. V. Fürstenbergische[12] Handschrift in Prag, Pap. saec. XV, ist eine Abschrift aus D.
22. W. Cheltenham[13], Nr. 16 413 (Libri 565), früher Weigel gehörig, Pap. saec. XV, ist eine Abschrift von M.
23. Z. London[14], Brit. Museum, Add. 19 554 (Plut. CLXXII B). Pap. Fol. v. J. 1468, S. 2^a—56^b, zweispaltig, früher Rottemanner gehörig.

[1] Hormayrs Archiv f. Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst XVII (1836), S. 507 f. Pfeiffer, Quellenmaterial S. 50. Schönbach S. 19. A. XXII, 363—65. — [2] Benecke S. XLII—XLVI. Schönbach S. 19. Pfeiffer S. XI. — [3] v. Eichenfeld, Mones Anz. a. a. O. Schönbach S. 19 f. A. XXII, 356—60. — [4] v. d. Hagen, Grundriß S. 135—39. Benecke S. XLVI. — [5] Schönbach A. XXII, 337—41. — [6] Schönbach, A. XXII, 341—52. — [7] Schönbach, A. XXII, 352—54. Docen, Misc. II, 103. — [8] Schönbach, A. XXII, 354—56. — [9] Schönbach, A. XXII, 360—63. — [10] Schönbach, A. XXIV, 168—73. — [11] v. d. Hagen, Grundriß S. 139—42. Schönbach, A. XXIV, 173 f. — [12] J. Kelle, Serapeum 1868, S. 120 f. Schönbach, A. XXIV, 175 f. — [13] Serapeum 1847, S. 264. Schönbach, A. XXIV, 176 f. — [14] K. Hofmann, Oberbayr. Archiv XXXI (1871), S. 339. Schönbach, A. XXIV, 177—79. Docen in v. d. Hagens Mus. I, 165. 168. Fr. Ast, Zeitschr. f. Wissenschaft und Kunst II, Stück 2, S. 109. v. d. Hagen, Grundriß S. 142.

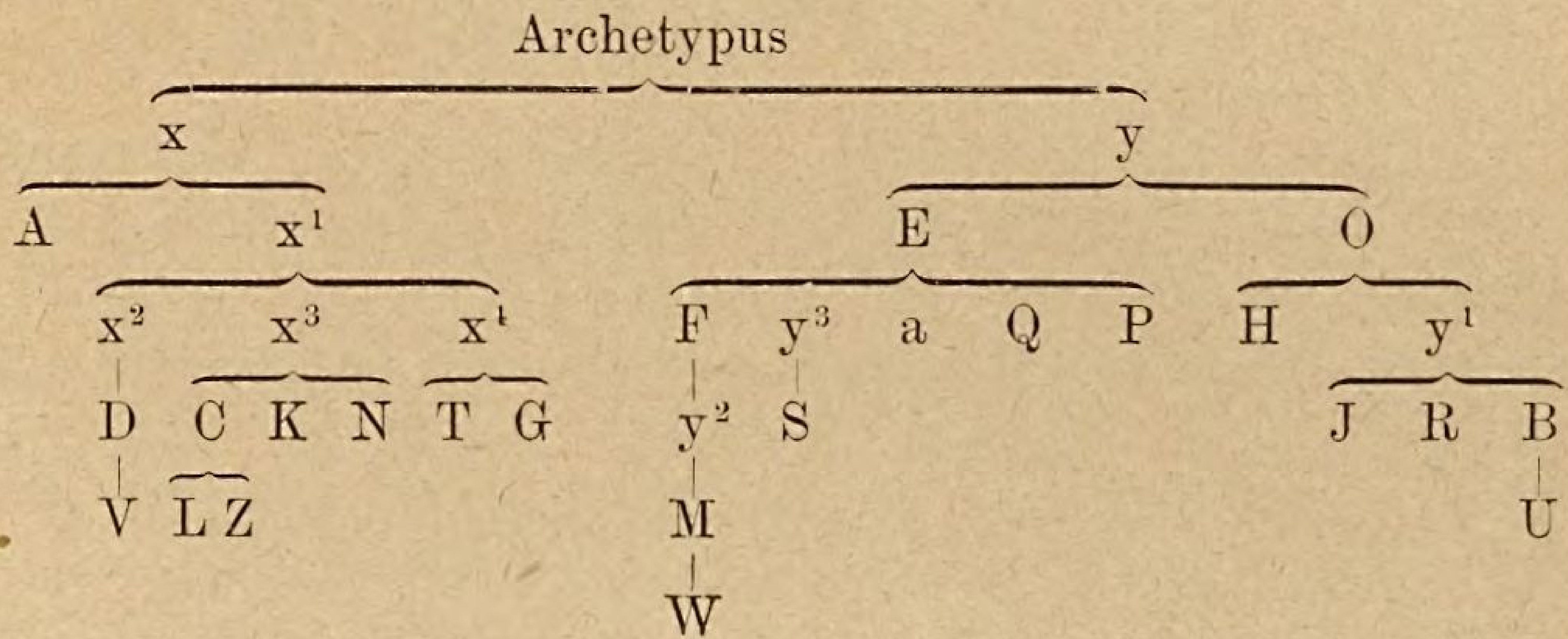
24. a. Freiburg i. B.[1]), Bruchstück, Perg. 1 Doppelbll. saec. XIII, zu 60—61 V.

25. b. Knolls Bruchstück[2]), saec. XIV in. 2 Bll. Perg. Quart, zweispaltig zu 40 Z.

26. c. Wolfenbüttler[3]) Bruchstück I, Perg. saec. XIII, zweispaltig, 1 Doppelbll. und 1 Blatt.

27. d. Wolfenbüttler[4]) Bruchstück II, Perg. saec. XIV, zweispaltig, 2 Stücke.

Das Verhältnis dieser Handschriften ist durch Schönbach[5]) in folgendem Diagramm erläutert:



Ausgaben des Gedichtes haben wir von G. F. Benecke[6]) und Franz Pfeiffer[7]). Wirnt[8]) von Gravenberg genoß großen Ansehens bei den späteren Dichtern. Rudolf von Ems sagt von ihm im Wilhelm von Orleans:

> hât mich wol an iu vertreten
> her Wirent von Grâvenberc,
> der uns vil manlîchiu werc
> an dem rade hât geseit
> von Wigaloises manheit;

und im Alexander:

[1]) Schönbach, A. XXV, 207—13. — [2]) E. Knoll, A. XXXII, 60—65. — [3]) O. v. Heinemann, A. XXXII, 95—98. — [4]) O. v. Heinemann, A. XXXII, 98—102. — [5]) A. XXXII, 363 (vgl. Vorauer Bruchstücke S. 8). — [6]) Wigalois der Ritter mit dem Rade, getihtet von Wirnt von Gravenberch. Erster Druck. Berlin 1819. Anmerkungen und Wörterbuch zu Wigalois. Berlin 1819. — [7]) Wigalois. Eine Erzählung von Wirnt von Gravenberg. (Dichtungen des deutschen Mittelalters. Sechster Band.) Leipzig 1847. — [8]) Über den Namen vgl. Schmeller, Wörterbuch IV, 157. Pfeiffer, Ausg. S. XII. P. Piper, Libri confraternitatum S. Galli Augiensis Fabariensis, Berol. 1884, S. 531, wo die Formen Wirant, Wirint, Wiront, Wirundus, Wirunt (S. 532 auch Wisunt) begegnen.

Her Wirent von Grâvenberc
ist an einem mære
worden lobebære.
an dem hât sîn meisterschaft
erzeiget hôher sinne kraft.
des lâzet wîse liute iehen,
die reht getihte künnen spehen,

und Konrad von Würzburg[1]) hat auf ihn das unten zu erwähnende Gedicht der werlte lôn gedichtet. Ferner gedenkt seiner Püterich von Reichertshausen in dem öfter erwähnten Ehrenbrief, und der Stoff ist behandelt und wiederholt in Füetrers oben angeführtem Buche der Abenteuer.

Wirnt, der sich selbst an mehreren Stellen des Gedichtes nennt, war ein Ritter aus der Gegend zwischen Nürnberg und Baireuth, wo jetzt noch das Städtchen Gräfenberg an seine Burg erinnert, das später an Nürnberg kam. Er war somit Wolfram von Eschenbach und dem Windsbeke benachbart. Als Knappe lebte er am Hofe des Herzogs Berthold IV. von Meran, bei dessen Tode (1204) er zugegen war und die Wehklage der edlen Frauen hörte (V. 8062 ff.). Von den Töchtern dieses Herzogs nämlich war die eine, die Mutter der h. Elisabeth, mit dem Könige von Ungarn, die zweite mit dem Könige von Frankreich, die dritte mit dem Herzoge von Breslau vermählt. Die vierte war Äbtissin von Kitzingen, und seine Schwester Sophia war die Gemahlin des Grafen Poppo von Henneberg. Wenn wir nun den thatsächlichen Angaben in Konrads von Würzburg oben erwähntem Gedichte Glauben schenken, nach welchem Frau Welt den Dichter, dadurch daß sie ihm ihre abschreckende Kehrseite zeigte, zur Abkehr von den irdischen Freuden und zur Annahme des Kreuzes bewog, so kann nur der letzte deutsche Kreuzzug v. J. 1228 hier gemeint sein, von dem dann Wirnt wahrscheinlich nicht heimkehrte. Wenn wir nun ferner bedenken, daß Rudolf von Ems im Wilhelm seiner unter den verstorbnen Dichtern gedenkt, daß er andrerseits den Erec (gedichtet ca. 1192), den Iwein (gedichtet 1202) und die ersten sechs Bücher des Parzival[2]) (geschrieben um 1202), sowie

[1]) Vgl. Franz Roth, der Werlte lôn von Kuonrât von Wirzeburc, Frankf. a. M. 1843, S. IX, Anm. 2 und S. X, Anm. — [2]) R. Sprenger, G. XX, 432 ff. Medem S. 24. R. Lück, über die Abfassungszeit des Parzival, Halle 1878, S. 13 ff.

die Eneit und den Lanzelet (jene um 1188, dieser um 1260 verfaßt) kannte und nach einer Urkunde[1]) noch 1217 gelebt zu haben scheint, so werden wir die Abfassung des Wigalois um 1205 zu setzen haben.[2]) Wirnt selbst erklärt ihn für sein erstes Werk.

Den Stoff[3]) empfing Wirnt, wie er selbst erzählt, durch einen Knappen[4]), der ihm denselben vortrug. Die Grundlage für die Erzählung[5]) bildet der Roman li bel inconnu ou Giglain (richtiger Guinglain) fils de Messire Gauvain et de la fée aux blanches mains[6]), welcher zwischen 1190 und 1200[7]) von Renauld de Beaujeu gedichtet ist.[8]) Allein da die Übereinstimmung nur eine stellenweise ist, ganz abweichend von der Art der andern mittelhochdeutschen Dichter, so haben wir uns nach sonstigen Bearbeitungen der Sage umzusehen. Aus Renaulds Werk floß zunächst eine englische Dichtung des vierzehnten Jahrhunderts Sir ly beau disconu.[9]) Ferner geht auf dieselbe der französische Prosaroman des Mönches Claude Platin zurück: L'Hystoire de Giglan filz de messire Gauuain qui fut roy de Galles. Et de Geoffroy de Maience son conpaignon: tous deux chevaliers de la table ronde.[10]) Platin behauptet, aus dem Spanischen übersetzt zu haben, was aber nicht möglich ist.[11]) Ferner geht darauf der

[1]) Benecke S. XIII. — [2]) Pfeiffer, Ausg. S. XIV, setzt ihn zwischen 1206—10. Benecke, Ausg. S. XII, um 1212; vgl. Piper, Wolfram I, S. 31, Anm. 1. Zu der Zeitbestimmung vgl auch K. Lachmann zu Wolfram S. XIX, zu Walter 20, 4 (S. 146*), zu Iwein S. 418. 486. 505, Bethge S. 16. — [3]) Benecke S. XVII—XXXII. Pfeiffer S. XVIII f. M. Irrgang, zum Wigalois 1887. R. Bethge, Wirnt von Gravenberg. Eine litterarhistorische Untersuchung, Berl. 1881, S. 7—29 (vgl. E. Martin, AA. VIII, 170. K. Bötticher, P. XIV, 117—119. E. Kölbing, engl. Studien IV, 182 ff.). Alb. Menning, der Bel Inconnu des Renaud de Beaujeu in seinem Verhältnis zum Lybeaus Disconus, Carduino und Wigalois. Eine litterar-historische Studie, Halle a. S. 1890 (vgl. M. Kaluža, Litteraturbl. f. german. u. roman. Philologie 1891, Nr. 3. G. Paris, Romania XX, 297 ff. R. Bethge, A. XVII, 304—7). Alb. Mebes, über den Wigalois des Wirnt von Gravenberg und seine altfranzösische Quelle, Neumünster 1879. — [4]) Diemer, Wiener Sitzungsberichte XI, 2, S. 244 f. (kl. Beitr. II, 52) wollte den Knappen in Heinrich von dem Türlin erkennen; dagegen aber F. Pfeiffer im Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit 1851, Sp. 30 ff. — [5]) Eine andre Quelle für Wirnts Gedicht nehmen A. Mussafia (Eberts Jahrbuch für roman. u. engl. Litteratur IV, 418) und P. Meyer (Roman de Flamenca, ed. P. Meyer, Paris 1865, S. 285, Anm. 1) an. — [6]) publiée d'après le manuscrit unique de Londres avec une introduction et un glossaire par C. Hippeau, Paris 1860 (vgl. Mussafia, Eberts Jahrb. f. roman. u. engl. Litt. IV, 417 ff. W. Förster in Gröbers Zeitschrift für romanische Philologie II, 79 f.). — [7]) Bethge a. a. O. S. 21 f. — [8]) Eine Inhaltsanalyse giebt Bethge S. 8—13. — [9]) Herausgegeben von Percy, reliques of ancient english poetry, 2. ed. Lond. 1767, III, XVII ff. XXIV, von Ritson, ancient engleish metrical romanceës, London 1802 (3 Bde.), II, 1—90, v. Hippeau a. a. O. S. 241—50, von J. W. Hales und F. J. Furnivall, Bishop Percy's Folio Manuscript. Ballads and Romances, 3 voll., Lond. 1867/68, II, 404—99, von M. Kaluža in Kölbings altenglischer Bibliothek Bd. V, Leipzig 1890; vgl. Bethge S. 13 f. E. Kölbing, zur Überlieferung und Quelle des mittelenglischen Gedichtes Lybeaus Disconus in den Englischen Studien I, 121—69. — [10]) Bethge S. 14 f. — [11]) Bethge S. 15; vgl. Benecke S. XXIV ff.

italienische Carduino von Pucci.[1]) In Deutschland wurde 1472 der Wigalois prosaisch bearbeitet und dann gedruckt.[2]) Ulrich Füetrer behandelt darnach den Stoff in seinem Buche der Abenteuer[3]), und auch ins Dänische und darnach ins Isländische wurde die prosaische Bearbeitung übersetzt[4]), und sogar in jüdisch-deutschen Reimen wurde es in „Ein schön Maase von König Artis Hof" bearbeitet.[5])

Man hat der Wigaloissage ein sehr hohes Alter beimessen wollen. Docen[6]) wollte den Ausdruck de milite quadrigae bei Baleus[7]) auf den Ritter mit dem Rade deuten und das Gedicht zu einem altceltischen Artusromane machen, es ist aber unter jener Bezeichnung der roman de la charrette[8]) zu verstehen, und über dessen Entstehung war bereits die Rede. Es ist vielmehr die Geschichte eine Erfindung Renaulds, in der sich auch manche Entlehnungen nachweisen lassen.

In Bezug auf Wirnts Verhältnis zur Quelle kam nun Mebes[9]) zu folgenden Thesen:

1. Die Verse 1523—3286 des Wigalois lassen sich inhaltlich und zum Teil auch wörtlich mit den Versen 1—315, 2471—2726 und 687—1850 des Bel Inconnu identifizieren.
2. Die Verse 1—1523 und 3287—11 708 des Wigalois sind inhaltlich vollständig verschieden von V. 1851—6122 des Bel Inconnu. Diese beiden Teile scheinen nach der mündlichen Erzählung des Knappen, der den Inhalt des Bel Inconnu einmal erzählen gehört hat, aber fast vollständig vergessen zu haben scheint und sich nur hin und wieder ganz dunkel an die Darstellung Beaujeus erinnert, gedichtet worden zu sein.
3. Wirnt muß den ersten Teil des Bel Inconnu V. 1—315. 2471—2726, 687—1859 in einer Handschrift besessen haben,
4. Der Bel Inconnu ist als die französische Quelle zu betrachten, die der Knappe und Wirnt gekannt haben.

Dem gegenüber kommt Bethge[10]) mit besseren Gründen zu dem Ergebnisse: Wirnts Quelle ist das französische Gedicht Renaulds,

[1]) R. Bethge, AA. XVII, 305 f. A. d'Ancona, Propugnat. II, 2, S. 407 und Menning a. a. O. — [2]) s. Benecke S. XXVII f. Goedeke I[2], S. 342. — [3]) s. Goedeke I[2], S. 334 f. und oben II, 167,4 ff. — [4]) Nyerup, almindelig morskabsläsning i Danmark og Norge igjennam Aarhundreder, S. 125; vgl. Benecke S. XXIX. Müllenhoff, A. XIX, 239. — [5]) Benecke S. XXIX ff. — [6]) Wiener Jahrbücher der Litteratur XV (1821), S. 66. — [7]) Scriptorum illustrium minoris Brytanniae catalogus I, 122 f. — [8]) Bethge S. 19. — [9]) a. a. O. S. 4. — [10]) S. 77 ff.

das er durch Hörensagen kannte. Geändert wurde die Überlieferung teils durch Vergeßlichkeit, teils durch absichtliche Zusätze, die er teils dem Erec, Gregorius, Iwein Hartmans, teils den ersten sechs Büchern Wolframs, durchweg aber auch der Eneit des Heinrich von Veldeke, an einzelnen Stellen auch dem Lanzelet Ulrichs von Zazichofen entlehnt.

Die Abhängigkeit Wirnts von diesen Dichtern war schon früher beobachtet worden. Für die Eneit ist sie von Behaghel[1]), für Hartman und Wolfram von Richard Medem[2]), H. Meisner[3]), M. Irrgang[4]), R. Sprenger[5]), H. Eckert[6]), L. Pudmenzky[7]), Bethge[8]) und auch von Hausen[9]) beobachtet worden. Schon Lachmann[10]) und Benecke[11]) ist dies Verhältnis klar geworden. Doch der Wigamur benützt Wirnts Gedicht.[12])

Wenn wir demnach ein abschließendes Urteil über den Dichter abgeben sollen[13]), so müssen wir betonen, daß er zwar größere Selbständigkeit als die andern epischen Dichter seiner Zeit im Verhältnis zu seiner Quelle gezeigt, auch ein nicht unbedeutendes didaktisches Talent bewährt hat, aber durch Geschmacklosigkeit in der Erfindung und in der Entlehnung aus anderen Dichtern einen entschiedenen Rückgang der epischen Kunst herbeigeführt hat. Über Metrik und Stilistik handeln außer den schon Genannten besonders Medem[14]), M. Irrgang[15]) und Pfeiffer.[16])

Zu erwähnen ist noch, daß Wirnt gegen Ende seiner (11 708 Verse umfassenden) Dichtung sagt, Larie habe einen Sohn li fort Gawanides geboren, dessen Aventiure in wälscher Sprache geschrieben sei, für ihn aber zu schwer darzustellen. Benecke[17]) wollte daraus auf eine lateinische erste Quelle schließen, und Pfeiffer[18]) entnimmt aus der zögernden Art, wie der Dichter der Behandlung des Stoffes

[1]) Ausg. S. CCXXII—CCXXV. — [2]) Über das Abhängigkeitsverhältnis Wirnts von Gravenberg von Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach, Danzig 1880 (vgl. E. Schmid, AA. VI, 299). — [3]) Wirnts von Gravenberg Verhältnis zu seinen Vorbildern. G. XX, 421—32. — [4]) Irrgang a. a. O. S. 12—19. — [5]) Die Benutzung des Parzival durch Wirnt von Gravenberg. G. XX, 432—37. — [6]) Wirnt von Gravenberg und sein Sprachgebrauch im Verhältnis zu Hartmann von Aue, Stettin 1876. — [7]) a. a. O. S. 30—79. — [8]) Bruno Pudmenzky, über Wirnts Ausdrucksweise, mit besonderer Rücksicht auf Hartmann und Wolfram, Halle a. S. 1875. — [9]) Friedr. Hausen, die Kampfesschilderungen bei Hartmann von Aue und Wirnt von Gravenberg, Halle a. S. 1884. — [10]) Zu Iw. 1328. 4533, zu Wolfr. S. XX, Nib. 417, 6. — [11]) Wigalois S. XV. — [12]) Greg. Sarrazin, Wigamur, Straßb. 1879. Meißner a. a. O. — [13]) H. Meißner, Wirnt von Gravenberg. Beiträge zur Beurteilung seiner litterarhistorischen Bedeutung, Breslau 1874. de Bonstetten, romans et épopées chevaleresques de l'Allemagne au moyen âge, Par. 1847, S. 209—35. W. Scherer, Studien I, 51. 56. — [14]) a. a. O. S. 2—24. — [15]) Max Irrgang, zum Wigalois, Halle a. S. 1887. — [16]) S. XIX. — [17]) S. XIX; vgl. auch San-Marte, Artussage S. 58. — [18]) S. XIX.

entsagt, daß er noch schaffenslustig war. Gawanides heißt Wigalois' Sohn nach seinem Großvater Gawan. Den Namen Wigalois selbst erklärt Benecke[1]) als Guy le Galois, Bethge[2]) als Verstümmluug aus Guinglain de Galois.

Es folge nunmehr eine Inhaltsangabe des Gedichtes. Es beginnt:

Wer hât mich guoter ûf getân?
sî ez iemen, der mich kan
beidiu lesen und verstên,
der sol genâde an mir begên,
ob iht wandels an mir sî,
daz er mich doch lâze frî
valscher rede: daz êret in.
ich weiz wol, daz ich niene bin
geliutert unde gerihtet
noch sô wol getihtet,
mich envelsche lihte ein valscher man:
wan sich niemen vor in kan
behüeten wol, swie rehte er tuot.
dehein rede ist sô guot,
sine velschen si, daz weiz ich wol.
swaz ich valsches von in dol,
owê, wem sol ich daz klagen?
ich wilz êt harte ringe tragen,
mac ich der besten lop beiagen.
Swer nâch êren sinne
triuwe und êre minne,
der volge guoter lêre
(daz fürdert in vil sêre)
unde flîze sich darzuo,
wie er nâch den getuo,
den diu werlt des besten giht,
und die man doch dârunder siht
nâch gotes lône dienen hie.
den volgen wir: wan daz sint die,
den got hie sælde hât gegeben
und dort ein êwiclîchez leben.
dânâch wir alle sullen streben.

[1]) II, 610; vgl. Pfeiffer S. 314 zu 46, 34. — [2]) S. 34.

Wær ich ein alsô wîser man,
daz ich wol möhte (als ich wol kan)
gesprechen nâch des herzen gir!
leider nu geswîchent mir
beidiu zunge und ouch der sin,
daz ich der rede niht meister bin,
die ich ze sprechen willen hân:
wan daz ichz darûf hân getân,
daz ich mînen willen hie
gerne erzeigte (weste ich, wie),
daz ez die wîsen dûhte guot.
got gebe mir sin und in den muot,
daz si mirz vervâhen wol.
ich bin noch ganzer sinne hol:
des sprich ich nâch kindes site.
erziuge ich hie iht guotes mite,
ob mîn geist gefüeget daz,
des sol man mir danken baz,
denn eime sinne rîchen man,
der meister ist und sprechen kan:
der hât des mêr denn ich getân.
Man sol mir des genâde sagen,
daz ich her in mînen tagen
mich darûf geflizzen hân,
sît ich mich guots alrêst versan,
wie ich mit mîner zungen daz
verdiente, daz die wîsen baz
mich mit ir gruoze hêten doch.
des bin ich erlâzen noch.
daz machet mîn grôz unheil
und mîn bœser sin ein teil.
waz frumt dem rîchen argen man,
der al der werlde guots erban,
ob er tûsent marke
heizet in sîner arke
vil vaste besliezen?
wer mac des geniezen,
ern wellez teilen unde geben?
in dem honege ist mir vergeben,

wand ich durch mînen bœsen gemach
mînen schaden übersach,
des ist mîn leben iemer swach.
Si wellẹnt, daz daz iht witze sîn,
swer rôtez golt under diu swîn
werfẹ und edel gesteine;
des freuent si sich dort kleine!
si wâren ie für daz golt
der vil trüeben lachen holt,
da bewellent si sich inne.
swer guote rede minne
und die gerne hœre sagen,
der sol mit zühten gedagen
und merke si rehte, daz ịst im guot.
si getiuret vil maneges mannes muot,
wan er vernimt vil lîhte dâ,
des er sich gebezzert sâ.
daz gẹtiuret in oftẹ anderswâ.
Sô sprichet lîhtẹ ein tumber man
einẹ rede, der si gemerken kan,
daz si dem ze staten kumt
und in an sînen siten frumt.
swâ von den guoten guot geschiht,
daz druket die bœsen gar enwiht,
wand in vil wênec ze herzen gât
guotiu rede und guot getât.
si bietent lîhtẹ diu ôren dar,
ir muot stêt aber anderswar,
an valsch undẹ an bôsheit.
swaz den von mir wirt geseit,
daz ruoftẹ ich gernẹr in einen walt:
dâ fundẹ ich doch die tagalt,
daz mir mîn ôre wurdẹ erschalt.
Hie vindẹ ich anders lônes niht,
wan swaz er hœret oder gesiht,
des spotet er gerne, swâ ẹr mac.
daz ịst des valsches widerslac.
swaz dem von mir wirt geseit
êren oder frümekheit,

des nimt er vil kleine war.
er lât ez durch diu ôren gar,
zem einen în, zem andern ûz.
ez ẹnfrumt in niht umbẹ ein grûz,
swaz ịch im guotẹs gesagen kan,
wand im sîn valschez herzẹ erban
guotes undẹ êren.
wer mac den guot gelêren,
der ein valschez herze treit?
er bewillet sich mit der bôsheit,
als sich daz swîn mit horwe tuot.
zem besten rihtet iuwern muot,
nu volget mir, ez wirt iu guot.
  Mîn kunst diu was verborgen ie.
die wolt ich nu offen hie,
ob ich mit mînem munde
möhte swære stunde
dėn liuten senfte machen,
und von solhen sachen,
daz guot ze hœrene wære.
nu wil ich iu ein mære
sagen, als ez mir ist geseit.
zẹ einer ganzen wârheit
trûwẹ ich ez niht bringen,
wan einez wil ich dingen,
daz ir durch iuwer hövescheit
dem tihtær des genâde seit,
der ditze hât getihtet,
mit rîmen wol berihtet,
wan ditzẹ ist sîn êrstez werc.
er heizet Wirnt von Grâvenberc,
der werlde ze minnen
enblient erz sînen sinnen.
ir gruoz wil er gewinnen.

König Artus von Britanje hatte an der Tafelrunde die ausgezeichnetsten Ritter vereinigt. An seine Burg stieß ein großer Wald, in den er zum Jagen zu reiten pflegte, und durch den ein Wasser floß. Wohl tausend Ritter hatte er als tägliches Ge-

sinde, und freigebig zeigte er sich gegen jedermann. Die Königin wohnte in einem runden Palas von vierfarbigem Marmor. Darinnen ergötzten sich ihre Jungfrauen an Saitenspiel und Vogelgesang. Nun setzte sich der König nie zu Tische, ohne etwas von einem Abenteuer vernommen zu haben. Einst war die Mittagszeit schon vorüber, ohne daß etwas geschehen wäre. Die Königin ging auf ihren Saal. Da sah sie einen schönen Ritter an der Mauer halten, der war in roter Rüstung und hatte lockiges Haar. Der bat die Königin, von ihm einen kostbaren Gürtel anzunehmen, ihn jedenfalls bis morgen früh zu behalten. Wolle sie ihn dann nicht ganz behalten, so wolle er ihn in ritterlichem Kampfe sich wiederholen. Die Königin willigte ein. Da legte er den Gürtel auf seinen Speer und reichte ihn ihr. Alsbald eilt er von dannen zu seinen Knappen in den Wald. Der Gürtel war sehr kostbar von Steinen und Gold. Als ihn die Königin umlegte, gewann sie Stärke und Weisheit, so daß sie allerlei Sprachen und Künste verstand. Nun hieß sie Gawein kommen und erzählte ihm das Abenteuer. Der war der Ansicht, es stehe ihr nicht an, den Gürtel zu behalten. Man solle den Ritter bestehn. Die Ritter, die nun davon hörten, freuten sich auf den Kampf. Zu rechter Zeit kam der Ritter herbei. Als Zimier trug er eine Krone mit einem großen Rubin. Auf dem Schilde führte er einen goldnen Adler in lasurblauem Felde. Nachdem er den Helm abgenommen, redet er die Königin an und bat die Gabe zu behalten, sie aber ließ ihn auf seine Kniee herabfallen. Da forderte er die Ritter auf, ihm den Gürtel durch Mannheit abzugewinnen. Er band den Helm auf und ritt auf die Ebene. Die Tafelrunder riefen nun nach Schild und Speer. Keii ritt zuerst hinaus, doch wurde er vom Rosse gestochen. Auch Didones, Segremors, Miljanz und viele andre ereilte dasselbe Schicksal. Der Ritter ließ sich im Walde von den Knappen das Eisengewand nun abnehmen, ließ aber aufpassen, ob nicht der beste Ritter herauskäme mit ihm zu kämpfen. Ginover war unterdessen sehr betrübt über die Mißerfolge. Endlich ritt Gawein hinaus. Dem Ritter wurde das gemeldet. Er hieß sich wappnen und band den Gürtel um. Als sie auf einander losritten, brachen beide Speere. Dann griffen sie zu den Schwertern. Kraft des Gürtels gewann der Gast den Sieg und zog Gawein in sein Zelt. Dann ritt er mit ihm in den Wald. Als Artus von der Jagd zurückkehrte und erfuhr,

was geschehen war, wurde er sehr betrübt, denn er hielt Gawein für tot (598). Als der Ritter und Gawein nun in eine Wildnis kamen, gab ersterer dem Besiegten den Gürtel und sagte, daß er nur durch die Tugend der Steine ihn habe bezwingen können; jetzt werde er, im Besitz des Gürtels, unbezwinglich sein. Gawein legte den Gürtel sogleich um und hatte nun die Kraft von dreißig Rittern. Nun kamen sie in ein Land, welches herrlich blühte, und in dem die Vögel herrlich sangen. Am dreizehnten Morgen kamen sie an ein Wasser, das durch einen schönen Wald floß. Endlich kamen sie an eine feste Burg mit einer großen Stadt und tiefen Gräben. Ein Baumgarten war um das Haus. Der Ritter hieß Gawein da willkommen und sagte, dies Land gehöre ihm bis an das Meer. Am Thor empfingen ihn Ritter und Knechte. Gawein wurde entwaffnet, gebadet, köstlich gekleidet und bewirtet. Darnach wurde er zu der Königin geführt. Da sah er auch eine sehr schöne Jungfrau. Ihr Anzug war von der größten Pracht. Ein Amor aus einem Karfunkel diente ihr als Spange am Busen nach der Kärlinger Sitte. Auch ihr Schapel war so köstlich als möglich. Vor allem aber ihr Wuchs und ihr Gesicht waren so schön, daß jeder in ihrer Nähe alle Schwere vergessen mußte (953). Der Wirt mahnte jetzt Gawein seine Sicherheit zu leisten, und da dieser sich bereit dazu erklärte, forderte er ihn auf, die Jungfrau zur Ehe zu nehmen. Gawein meinte erst, es sei Hohn, da sie so schön war, daß selbst Ovidius sie nicht hätte genügend loben können. Da gab man sie ihm zur Ehe. Sie war des Königs Schwestertochter. Sie ward ihm lieb, wie der eigne Leib. Er blieb bei ihr, bis sie ihm ein Kindlein gebar. Unterdessen trieb er Ritterschaft und jagte mit Hunden und Federspiel. Nun war auf des Wirtes Saal ein goldnes Kunstwerk, ein Glücksrad, das ein Pfaffe gebildet hatte, das ging auf und nieder. Es waren Männergestalten daran, die mit dem Rade auf- und niedergingen. Es war das Wahrzeichen für das Glück des Wirtes (1052). Nun als ein halbes Jahr verflossen war, empfand Gawein Sehnsucht nach der Tafelrunde. Er bat von der Gattin um Urlaub auf drei Tage. Sie aber fürchtete, er bliebe doch länger, und mahnte ihn bei ihr zu bleiben, bis sie genesen sei. Er wußte nicht, daß niemand in des Königs Land ohne Geleit kommen konnte. Er gebot ihr, niemand von seiner Abreise zu sagen, er wolle in kurzer Frist wiederkehren.

Nun geschah es, daß er ein halbes Jahr brauchte, um den Weg zu vollenden, den er auf dem Hinwege in zwölf Tagen gemacht hatte. Artus klagte, daß sein Neffe Gawein verschwunden war. Als er ihn nun sah, empfing er ihn hocherfreut. Alsbald wurde seine Rückkehr bekannt, und die Königin nebst allen andern empfingen ihn herzlich. Doch wollte Gawein nicht turnieren, denn er gedachte an sein schönes Weib. Er nahm sich vor, sie wieder aufzusuchen. Heimlich ritt er mit seinen Knappen von dannen. Ein ganzes Jahr durchritt er das Land, doch konnte ohne den Gürtel niemand hineinkommen, und den hatte er seinem Weibe gelassen. Da verdroß ihn des Lebens (1202). Als er erfuhr, daß niemand in das Land vor den hohen Bergen kommen könne, ritt er zu Artus zurück. Da waren es zwei Jahre, daß sein Weib genesen war. Der Knabe wuchs in einem Jahre mehr, als andre in zweien. Bis zum zwölften Jahre war er in einer edlen Königin Zucht. Die besten Ritter lehrten ihn reiten und gehn und sprechen, auch im Ritterspiel unterwiesen sie ihn. Die Frauen lehrten ihn höfische Zucht. Man hatte ihm oft seinen Vater gerühmt, und er wünschte heftig ihn zu sehn. Er bat Urlaub von seiner Mutter und der Königin, um ritterlich seinen Vater zu suchen. Da sagte seine Mutter Florie, er sehe ja, wie sie zwanzig Jahre seiner geharrt hätten, er müsse wohl tot sein, und die Erinnerung brachte ihr heftigen Schmerz. Der Sohn aber beharrte bei seinem Vorsatze. Da gab ihm seine Mutter als Erkennungszeichen den Gürtel, den solle er verborgen tragen. Mit heißen Thränen entließ sie ihn. Dem Sohne begegnete auf seinem Wege ein Garzun, der kostbar gekleidet war. Der sagte, er sei von Artus nach Ispanje nach Rittern für ein Turnei ausgesandt, das er zu Karidol abhalten wolle. Er pries ihm den Hof als den herrlichsten der Welt. Da ließ sich der Junker den Weg zeigen. Am neunten Tage kam er dahin. Auf dem Hofe sah er einen viereckigen Stein, blau und hell wie ein Spiegelglas, mit roten und gelben Streifen. Kein Falscher mochte ihm näher kommen, als eine Klafter, und die Hand darauf legen. Er band sein Roß an die Linde und setzte sich auf den Stein. Bisher hatten alle davon zurückweichen müssen, nur den König allein hatte der Stein geduldet. Auch Gawein konnte nur mit der Hand dahin reichen, das kam daher, weil er sich einer Jungfrau gegenüber vergangen hatte (1517). Als man nun den Jüngling auf dem Steine sah, ver-

wunderten sich alle, und der König riet ihn wohl zu empfangen. Der Junker wußte nichts von dem Geheimnis des Steines. Er stand vor dem kommenden König auf und begrüßte die Königin. Als man ihn nach seinem Vater fragte, erklärte er den nicht zu kennen, er selbst heiße Gwi von Galois, und er komme, sich in Artus' Dienst zu stellen. Der König that nach seinem Wunsche und befahl ihn Herrn Gawein. Keiner von beiden kannte den andern. Gawein unterwies den Knaben mit Fleiß. Dem König diente er treulich. Bei ritterlichen Fahrten war er stets der vorderste. Nun schrieb der König zu Pfingsten ein Fest aus, an welchem der Knappe das Schwert empfangen sollte. Die Königin gab ihm Kleider, Gawein ein Roß, der König zwölf Knappen. Auch das Schwert empfing er von Gawein. So ward Wigalois nun Ritter. Dann führte ihn der König in den Saal und nahm ihn ins Recht der Tafelrunde auf. Er gab ihm Gawein als Gesellen. Die Spielleute wurden reich beschenkt und bewirtet. Das Fest währte vierzehn Tage. Darnach nahmen die Gäste Urlaub, nachdem der König sie reich beschenkt hatte (1709). Am nächsten Sonnenwendtage, als der König zur Tafel saß, kam eine Jungfrau auf weißem Rosse mit einem Zwerge, der gar wonniglich sang, indem er hinter der Jungfrau auf dem Pferde stand. Die schöne Jungfrau sagte, ihre Herrin sende sie, ihn um Hülfe zu bitten. Wigalois nahm sogleich Urlaub vom Könige. Der gab seine Einwilligung, nachdem er einen vergeblichen Abmahnungsversuch gemacht hatte. Die Jungfrau aber ritt zornig von dannen, denn sie verachtete die Jugend des Wigalois. Dieser hatte sich unterdessen gewappnet. Sein Schild trug auf schwarzem Grunde ein goldnes Rad. Gawein ging mit ihm. Er setzte ihm den Helm auf, auf welchem ein Goldrad sich befand, denn das Zeichen war ihm lieb in der Erinnerung an das Rad im Saale seiner Verwandten. Da nahm er auch von Gawein Abschied, der sich ungern von ihm trennte, denn er liebte ihn sehr. Wigalois konnte die zornige Jungfrau kaum einholen. Der Zwerg mahnte die Jungfrau ihn freundlich anzureden, sie aber sagte, sie habe nur an Gawein gedacht, dieser Jüngling aber werde ihr nicht helfen können (1910). Da war Wigalois schon neben ihr, unbedeckten Hauptes, und bat sie um Erlaubnis, mit ihr zu reiten. Die weigerte sie ihm, endlich gab sie nach. Als es Abend war, schlug sie vor bei einem Ritter in der Nähe einzukehren. Von dem wisse sie aber, daß er Rittern nur Nacht-

ruhe gewähre, wenn sie ihn bezwungen hätten. Da war er sogleich bereit den Kampf aufzunehmen. Als der Ritter den gewaffneten Gast heranreiten sah, zog er ihm sogleich entgegen, und die Knappen folgten ihm, in der Hoffnung, sich zu bereichern. Wigalois rannte ihm seinen Speer durch den Leib, daß er an der andern Seite eine Klafter lang hervorschaute. Das hatte er nicht beabsichtigt, und laute Klage erhob sich, und die Jungfrau mahnte schnell weiter zu reiten. An einem Wasser her kamen sie in einen Wald, dort blieben sie die Nacht über. Sehr bequem war das nicht,

doch tâten si̥ als der biderbe man:
swenne̥ er niht gebezzern kan,
sô dunket ez in ein rât,
swaz sô e̥r danne hât,
als ez im an die nôt gât.

Der Jungfrau ward vom Zwerge ein Lager von Blättern bereitet. Da hörten sie plötzlich ein Wehgeschrei. Wigalois folgte sogleich dem Rufe, und nachdem er sich etwa eine Meile durch Gestrüpp Bahn gemacht hatte, fand er an einem See zwei Riesen, die einer Frau Gewalt anthaten, die sie dem Artus geraubt hatten. Dem einen Riesen, der am Feuer saß, stach er sogleich den Speer durch den Leib; unterdessen riß der andre einen Ast vom Baume. Wigalois war auch vom Rosse gesprungen, und sie liefen einander an. Wigalois mußte sich in einen Hag retten, um nicht zu Schaden zu kommen, versetzte aber von da aus dem Riesen manche Wunde, bei Tagesanbruch eine, die ihn widerstandsunfähig machte. Da mußte er schwören die Jungfrau unversehrt zu Artus zu bringen und da zu warten, bis er selbst wieder käme. Damals galt noch das Recht, daß, wer einen Eid brach, ehrlos war und von den Leuten wie ein Pestkranker gemieden wurde. Durch pfadlosen Wald eilte Wigalois nun zur Jungfrau zurück, während die Befreite nach Karidol zu Artus zog. Doch die Führerin war schon weitergezogen, und er mußte ihr nacheilen. Sie würdigte ihn nicht ihrer Begleitung, aber als er sie jetzt höflich bat, ihm auch diesen Tag die Begleitung zu gestatten, und der Zwerg für ihn sprach, mochte sie es ihm nicht abschlagen. Da lief vor ihnen ein schönes weißes Hündlein her mit einem gelben und einem roten Ohre. Da die Jungfrau Freude daran hatte, fing es ihr Wigalois. Nun kamen

sie in einen finstren Tann, aus dem ein großer, schwarzer Mann ritt. Dessen Haare waren mit Seide und Gold durchflochten, sein Hut war aus Blumen. In der Hand trug er einen Knüttel. Er beanspruchte das Hündlein als sein Eigentum und forderte sogleich den Ritter heraus. Als Wigalois sich nicht einschüchtern ließ, sprengte er zornig von dannen sich zu wappnen. Bald kam er gerüstet zurück. Sein Wappen war ein Hermelinschwan mit goldnem Schnabel und eben solchen Füßen. Sogleich zog Wigalois seines Pferdes Gurtriemen besser an, rückte den Schild zurecht, senkte den Speer und rannte auf den Gegner los, den er durch und durch stach.

des belag er ûf dem velde dâ.
der rîterschaft sîn ors sâ
bî dem zoumẹ an einen dorn.
daz wærẹ bi disen zîtẹn verlorn,
als ich michs versinnen kan.
ir ist nu wênec, sinẹ fuortenz dan:
man züge im an den harnasch abe,
darzuo alle sîne habe.
daz was ab dô wider den site,
swer ez tet, der vlôs dâmite
alsô gar sîn êre,
daz er niemer mêre
ze rîterschefte mohte komen,
im wurde sîn êre gar benomen.
swer hiute daz selbe tæte,
so belibe vil lîhte stæte
allez rîterlîche reht.
swer vil kûme wære kneht,
der wil nu rîter werden,
des müezen die werden
der bœsen engelten.
ia geniuzet man vil selten
der bœsen gesellen.
got müeze si vellen,
die dem iemer swert geben,
der daz rîterlîche leben
niht behalten künne
unt der von sînem künne

niht darzuo sî geborn!
daz alte reht hab wir verlorn.
daz was ê guot, sô man seit.
mit valschẹ und mit bôsheit
ist ez nu leider hin geleit.

Als sie nun weiter ritten, sahen sie vor sich eine Jungfrau reiten.

bî den selben zîten
was daz gewonelîch,
si wærẹ arm ode rîch,
dazs wol mohte durch ir muot
rîten, swar si dâhte guot
umbesprochẹn und âne leit.
daz was dô gewonheit,
swâ man deheine rîten sach,
daz ir niemen niht ensprach.
nu ịst diu werlt valschaft,
undẹ ist âne meisterschaft
beidiu liutẹ unde lant.
ein frouwen, die man hât erkant
an ir êren stæte,
diu niemer missetæte
durch deheiner slahte guot,
sô sint die valschen sô gemuot,
daz si sô stæte niht mac gesîn,
sinẹ slahen ir doch ein kläpfelîn
mit worten undẹ mit vâre.
ezn mac nu ze wâre
ein frouwe für ir hûs niht komen
(als ichz ofte hân vernomen)
man spreche, si gê durch bôsheit.
reht und zuht ist hingeleit.
man kapfet nu die valschen an:
swer der werlt gespotten kan,
des lachen wir und merken daz.
deis wâr, wir tæten michel baz,
und fluhen wir sị alle tage.
swer iemer bœsiu mærẹ gesage
von den guoten wîben,

des fröude müeze beliben
mit iâmẹr unz an sîn ende:
wan si sint âne wende
der werldẹ ein vil süezez spil.
got gebe in sældẹ und fröuden vil!
des ich in iemer wünschen wil.

Die Jungfrau ritt klagend auf einem Pferde, dessen blutrote Mähne bis an sein Knie reichte. Ihr Anzug war höchst kostbar. Ihr loses Haar war lockig und goldgelb. Wigalois ging mit Erlaubnis seiner Begleiterin hinzu, zu sehen, was der Jungfrau fehle. Seine Begleiterin wußte, was für schreckliche Kämpfe ihm bevorstehen, und hätte ihn daher gerne zurückgehalten. Die klagende Jungfrau bedauerte es auch, als er auf sie zuritt. Sie erzählte ihm, daß etwa drei Meilen von da Ritter mit ihren Frauen lägen, bei denen ihr ein ritterlicher Gewinn verloren gegangen sei. Es habe nämlich der König von Irland das schönste Pferd und einen Sittich in goldnem Käfig dahin gesandt, der auf dem Sattel befestigt war. Auch der Sattel sei höchst kostbar, das Pferd schwanenweiß, das linke Ohr und die Mähne zinnoberrot, das rechte Ohr schwarz. Ein schwarzer Streifen lief längs des Rückens. Diese Dinge sollten der schönsten Frau zuteil werden. Die Ritter hätten es ihr zuerkannt und man habe ihr Roß, Sittich und einen dazugehörigen Zwerg überantwortet. Da sei ein roter Ritter mit einer Frau gekommen und habe für diese die Gaben in Anspruch genommen. Den habe nun niemand zu bestechen gewagt, und sie müsse nun klagen, da niemand wagen werde mit dem roten Ritter zu streiten. Allein Wigalois, trotz des Abratens der Frau, verlangte sofort dahin geführt zu werden. Als sie zu den Zelten der Ritter unter mancherlei heiterem Gespräch kamen, verlangte Wigalois seinen Gegner zu sehen, und die Jungfrau zeigte ein rot und blaues Sammetzelt. Sie führte ihn an den anderen Zelten vorbei zu dem Zelt ihrer Niftel, der Königstochter von Persia. Die las von Troies Zerstörung, von Eneas und Dido,

und wie ẹz im darnâch engie:
als ez iu oftẹ ist geseit

Die nahm sie sehr freundlich auf, und er legte das Eisengewand ab, nahm ein Bad und kleidete sich köstlich. Sogleich ritt er vor den roten Ritter mit der Jungfrau. Der Sittich begrüßte die

Jungfrau mit freundlichem Worte, Wigalois aber forderte die Kleinode für die Jungfrau heraus. Der andre aber entgegnete ihm übermütig, worauf ihn Wigalois herausforderte. Der Kampf ward für den nächsten Tag verabredet.

Im was der bart unt daz hâr
beidiu rôt, viurvar.
von den selben hœre ich sagen,
daz si valschiu herze tragen.
des gelouben hân ich niht.
swie man den getriuwen siht,
in swelher varwe er schînet,
sîn herze sich doch pînet
ûf triuwe unde ûf güete.
ob ein valscher blüete
als ein rôse diu dâ stêt,
ûz im doch niwan valschez gêt.
swie sîn hâr ist getân:
ist êt er ein getriuwer man,
diu varwe im niht geschaden kan.

Er hieß Graf Hojir von Mannesvelt, aus Sachsen stammend, doch hatte er auch in Ispanje sich bekannt gemacht und viel ritterliche Thaten vollführt. Wigalois ritt von dannen. Die Kunde von dem bevorstehenden Kampfe verbreitete sich schnell. Am nächsten Morgen waffnet ihn die Königin von Persia. Nachdem er eine Messe gehört, ritt er zum Kampfe. Auch sein Gegner erschien pünktlich. Auf seinem Schild war ein gräuliches Bild des Todes. Wigalois stach ihn vom Rosse, so daß er die Sprache verlor. Als er wieder zu sich kam, rannten sie mit Schwertern auf einander ein. Da trieb der Graf den Ritter bis ans Ende des Kreises. Die Jungfrau betete für ihn. Da gewann Wigalois wieder Kraft und trieb den Grafen zurück und schlug ihm starke Wunden, so daß er sich ergeben mußte. Da mußte er die Gaben ausliefern. Wigalois wurde von der Königin von Persia triumphierend ins Zelt geführt. Wigalois verpflichtet den Grafen und seine Freundin nach Britannien zu ziehen zu Artus und zu sagen, daß der Ritter mit dem Rade ihn schicke. Auf des Grafen Bitte nannte er ihm noch seinen Namen Wigalois. Dann nahm der Graf Urlaub und ritt davon. Die Königin von Persia bat nun

Wigalois mit ihr zu fahren; der aber sagte, er sei durch andere Pflichten gebunden. Die Jungfrau, der er die Gaben wieder gewonnen hatte, mit zwei Zwergen wies ihm den Weg und bat ihn vergebens mit ihr zu ziehen und sich vergelten zu lassen, was er für sie gethan. Er dachte jetzt nur noch an seine Aufgabe in Korntin. Da wollte sie auch die Geschenke nicht haben und sagte, er solle sie einer Freundin geben. Damit ritt sie von dannen (3254). Wigalois nahm nun Pferd, Sittich und Zwerg mit sich und schenkte sie der Jungfrau, die seine Begleiterin war. Doch hatte die noch immer nicht genügendes Zutrauen zu seiner Kraft, um ihn dem zu erwartenden Abenteuer gewachsen zu halten. Doch der Gewinn stimmte sie heiter:

daz hôrte ich die wîsen sagen,
daz die rîchen hôhe tragen,
die armen trûren unde klagen.

Der Zwerg unterhielt sie mit Erzählungen von Irland. Nun kamen sie zu einem köstlichen Zelte auf einem Gefilde, an dem ein Hirschgeweih emporragte. Fünfzig Speere waren darum aufgesteckt. Da die Nacht herankam, reizten den Ritter die Speere, und er ritt näher. Der Herr des Zeltes lag darunter. Er ging den Ankömmlingen entgegen und empfing sie gut. Er fragte, woher sie kämen und wohin sie gingen. Da sagte der Held, wie es komme, daß er nach Korntin ziehe. Der andre aber meinte, für ein so gewagtes Unternehmen sei Wigalois zu jugendlich. Es seien da schon die besten Ritter verdorben. Auch er selbst habe alles da verloren und wolle dahin reiten. Da sie nun beide dasselbe Ziel hätten, so rate er, hier durch einen Zweikampf zu entscheiden, wer zurückstehen soll (3418). Wigalois freute sich darüber, und bat den Ritter ihn mit Pferden und Knappen zu unterstützen, da sein Roß übermüdet sei. Der andre gab ihm bereitwillig ein Roß, sechs Knappen und fünfundzwanzig Speere. Da unterdessen die Essenszeit herangekommen war, so bewirtete er sie köstlich im Zelte. Am nächsten Morgen hatten die Knappen alles zum Kampfe bereit gemacht. Beide empfahlen sich Gott im Gebete und wappneten sich. Dem andern weissagte sein Herz ein übles Ende. Die beiden ersten Speere zerbrachen in den Schilden. So zerbrachen sie die Speere alle nacheinander. Zuletzt wurden zwei eschene Schäfte gebracht. Da durchstach Wigalois den Gegner

(3564). Die Knappen hieß Wigalois schwören nach Britanje zu Artus zu gehen und dort seiner zu warten. Den Toten ließ Wigalois zur Kirche bringen. Dann ritt er mit der Jungfrau weiter und erfuhr, daß das Ziel nahe sei. Die Jungfrau erzählte, ihre Frau, die schönste der Erde, sei bedrängt und auf eine Burg beschränkt. Ihr Feind sei der Heide Roaz von Glois, der seine Seele dem Teufel verschrieben habe und unwiderstehlich sei. Der habe auch ihres verstorbenen Herren Gold genommen. Ihm gehöre an einer Grenze Korntins eine reiche Grafschaft. Er habe ihren Herrn durch Schmeicheleien in Sicherheit zu bringen verstanden und ihn heimtückisch getötet. Eines Morgens habe er mit vierhundert Rittern die Burg überfallen und den Herrn erschlagen, mit dem er sich an Milde nicht entfernt messen konnte. Die Frau des Königs sei in ihre Burg zu Roymunt oder Künegesberc gefahren, die ihr eigenes Erbe war. Die kleine Tochter sei damals erst drei Jahr alt gewesen. Jetzt aber sei sie zur blühenden Jungfrau herangewachsen. Nun wolle man die Jungfrau und ihr Land dem zu eigen geben, der sie mit ritterlicher That gewönne. Die Jungfrau selbst aber sei der schönste und edelste Preis (3839). Wigalois verlangte weiteres über das Abenteuer zu erfahren, und die Begleiterin erzählte, wie alle Tage ein Tier vor die Burg komme mit zwei schwarzen Hörnern und einer Krone auf dem Haupte. Es gleiche einem Leoparden. Niemand habe gewagt ihm die Krone von den Hörnern zu nehmen. Es gehe stets in den Wald von Korntin. Da sahen sie auch schon die Burg, und aus ihr kam ein Ritter hervor, als wollte er streiten. Auf grünem Waffenrock war ein Rehbock von Sammet geschnitten. Auf dem Helm führte er eine Schüssel, weil er Truchseß war. Im Schilde hatte er das Tier, welches das Wahrzeichen derer von Roymunt war. Die Jungfrau sagte, es sei der teuerste Ritter der Burg, Wigalois solle ihn nur vermeiden. Der aber ritt ihm nun erst recht entgegen. Sie verstachen ihre Speere, dann aber faßte ihn der Truchseß beim Zaume und hieß ihn freundlich willkommen. Da sah der Truchseß auch die Jungfrau und ihr Gefolge und begrüßte sie. Ritter und Knechte empfingen sie nun voll Freude, besonders hießen sie Wigalois willkommen und wünschten ihm Gottes Beistand und besten Erfolg (4005). Die Jungfrau befahl den Ritter der Pflege des Truchsessen; dann ging sie zu ihrer Frau und erzählte ihr viel zum Lobe des jungen Ritters und

zeigte ihr Schätze. Nun beriet die schöne Larie mit ihrer Mutter und der Jungfrau, wie man den Ritter empfinge. Der Truchseß führte ihn in den Garten unter eine Linde. Da legte er die Rüstung ab, und Nereja, die Jungfrau, die ihn geleitet hatte, brachte ihm von der schönen Larie kostbare Kleider von Stoffen aus Syrien. Nun trat der Ritter vor die Königin im Saale, wo sie mit ihren Frauen saß. Wigalois entbrannte sogleich von Liebe zu Larie. Die Königin mit ihrer Tochter kam ihm entgegen, er aber erklärte sich bereit, alle Kämpfe für sie zu unternehmen. Die Königin sagte, sie wolle ihre Tochter und ihr Land ihm übergeben, wenn er den Heiden besiege. Da konnte er es kaum erwarten, den Kampf zu beginnen, und er stellte sich in den Dienst der Königstochter, die ihm mit den Augen zeigte, wie lieb er ihr schon geworden sei. Nachdem er dann mit Speise und Trank bewirtet war, ging er zu Bett. Von seinem Fenster aus erblickte er eine Feuersbrunst. Man sagte ihm, das sei zu Korntin, dort brenne es jede Nacht, und doch brenne die Burg nicht nieder. Man höre dort allnächtlich Wehrufe. Das gehe so schon seit zehn Jahren. Als er nach der Straße fragte, erfuhr er, daß keine solche im Walde sei, nur ein Moor und ein See seien dort. Nur an zwei Stellen sei der Eingang möglich, und die seien stark befestigt. Nur wenn man dem Tiere folge, gelange man ohne Schaden hinein; doch sei noch keiner, der dies gethan, zurückgekehrt (4342). Nachdem er sich ordentlich ausgeruht und seine Rüstung, die in einem Fegefaß gesäubert war, angelegt hatte, hörte er eine Messe. Der Priester, ein ehrwürdiger alter Mann in kostbarem Gewande, gab ihm tiefbewegt den Segen „mit kefsen und mit munde“. Alle beteten für ihn. Der Priester gab ihm einen Brief gegen Zauber. Dann nahm er Urlaub von den Frauen. Frau Larie gab ihm eine Tasche von feinem Stoff, darin steckte ein Brot, das aus Kräutern so bereitet war, daß niemanden hungerte, der es nur an den Mund führte. Nun kam eben das Tier an das Burgthor und wandte sich nach dem Walde. Er eilte ihm sogleich nach. Das Tier stellte sich freundlich gegen ihn, und ihm folgend auf engem Pfade, ritt er mehr als zwölf Meilen. An einer Felswand kamen sie vor das Burgthor, vor dem schrecklich tiefe Gräben waren. Das Schlagthor wurde niedergelassen, als das Tier kam, doch entfernte er sich, um nicht von der Hitze des Tieres getroffen zu werden. So kam Wigalois

in das Land Korntin, welches wohlbebaut war. Da sah er auch ein Turnei, was ihn sehr freute. Dort auf der Storie fochten hundertunddrei Ritter. Deren Wappen waren alle kohlschwarz mit roten Zeichnungen. Wigalois sprengte sogleich darauf los mit dem Rufe: zevalier! Aber beim Zusammenstoße brannte sogleich Schaft und Eisen des Speeres, so daß er es vor Hitze nicht aushalten konnte. Da merkte er, daß die Ritter dort ein Leben zur Buße führten. Er ritt nun dem Tiere weiter nach bis vor das Haus von Korntin. Das war aus kostbarem Marmor gebaut. Vor dem Thor lag ein Anger, der von einem mächtigen Baum beschattet wurde. Auf dem Anger verwandelte sich das Tier in einen Mann, der Zöpfe trug, wie ein Weib. Sein Haupt war mit der Krone geziert. Wigalois wollte ihm nahen, doch da hatte sich schon eine unüberwindliche Schranke zwischen ihm und dem Anger gebildet. Er fragte den Mann, ob er an Christus glaube (4657). Dazu bekannte sich jener, doch er sagte, er habe Gottes Huld verloren. Hier allein habe er Ruhe. Er sei Herr über dies Land gewesen und habe an dieser Statt der Armen gepflegt. Nun liege ein Wurm in der Nähe, der mit seinem Pesthauch alles vernichte. Den solle er erlegen, dann gewinne er seine Tochter Larie. Die Ritter, die er gesehen, seien nur scheinbar froh gewesen; thatsächlich seien sie in der Hölle. Sie seien an seiner Seite von Roaz von Glois erschlagen worden. Dessen Burg liege in der Nähe, doch habe er den Wurm nicht zu erlegen gewagt. Nun brach der schöne Mann eine Baumblüte ab und gab sie dem Wigalois, die werde ihn vor des Wurmes Pesthauch schützen. Vor der Burg stecke eine Lanze, die ein Engel gebracht habe, die stamme aus India, und nichts könne ihr widerstehen, die solle er nehmen. Damit werde er den Wurm zwar erschlagen, aber alle Kraft verlieren. Wigalois freute sich auf den Kampf. Der andre teilte ihm nun mit, daß Gawein, der ihn im Rittertum erzogen habe, auch sein Vater sei. Nun kam die Zeit, wo der König in der Burg brennen mußte. Heut seien zehn Jahre des Leidens vorüber, und er sei dann seiner Pein erledigt. Nun sah Wigalois, wie die Ritter alle in die Burg zogen. Er zog den Speer heraus, der in der Steinwand steckte, wie in einer Tanne. Da ging auch der König wieder in Tiersgestalt vom Anger in das Haus. Wigalois ritt über die Heide und kam an einen See, wo er eine schöne Frau jämmerlich klagend fand, die

zerraufte ihr Haar und rang die Hände. Ihre Brust war kohlschwarz und blutunterlaufen, so hatte sie sich geschlagen. Auf Wigalois' Frage sagte sie, sie habe Freude im Leben genossen, müsse aber jetzt endlos klagen, da der tot sei, der ihr Freude gewährte. Wigalois erfuhr noch, der Wurm habe soeben ihren lieben Mann fortgetragen. Sie hätten hier mit Federspiel gejagt, da sei der Wurm Pfetan gekommen und habe ihn mit drei andern fortgetragen nebst ihren Rossen. Sie sei gerettet, weil sie abseits ritt. Sie zeigte Wigalois den Weg, den der Drache genommen. Da dieser langsam ging, so konnte er hoffen ihn bald zu erreichen. Wigalois stärkte sich nun — es war gegen Abend — an Brot und Baumblüte (5003). Als er einen Berg hinabritt, hörte er das Krachen von Ästen und sah den Wurm Pfetan. Der sah gar schrecklich aus, hatte Hornschuppen und auf dem Haupte einen scharfen Grat. In seinem Schwanze trug er vier Ritter. Er bereitete sich, sie zu verzehren. Nach kurzem Gebet mit dem Hinblick auf seinen Segen sprengte Wigalois auf den Wurm zu und stach ihm den Speer ins Herz. Der Wurm brüllte fürchterlich und schlug um sich. Er ließ die vier Ritter los und wandte sich gegen Wigalois, dem er das Eisen vom Leibe zerrte und Kraft und Besinnung nahm, so daß ihm das Blut aus Nase und Ohren drang. Er warf ihn den Berg hinab, und dort lag er ohne Bewußtsein am See. Nun war auch die Frau zu ihrem Gesellen gekommen, der lebend geblieben war, während die andern drei erdrückt waren, die ihre Verwandten waren. Die Toten wurden nun aufgebahrt und zur Burg des Herrn gebracht. Dann fragte die Frau nach Wigalois, und als sie hörte, was ihm geschehen war, hielt sie ihn für tot. Ihr Gatte aber, der Moral hieß, machte ihr Hoffnung, er könne noch leben. Er war sehr reich und hatte am See drei Burgen. Die eine lag dicht am Wasser. Da sahen sie ein Schifflein schwimmen mit einem Weibe und einem Manne darin. Die hatten sechs Kindlein und erwarben ihr Brot durch mühselige Arbeit. Die kamen nach dem Gestade, wo Wigalois lag. Aus dessen Harnisch hofften sie einen reichen Gewinn zu ziehen. Sie richteten sein Haupt auf und schnitten die blutgesättigten Riemen auf. Sie zogen ihm Harnisch und Wappenrock ab. Als das Weib den Gürtel sah, wurde sie sehr erfreut. Den steckte sie in ihren Beutel. So lag er nackt und bloß da. Da bewegte er sich etwas, und das Weib ermahnte

ihn noch besser zu töten, damit ihr Raub ihnen nicht entgehe. Da es ihr Mann nicht wollte, so zog sie ihn selbst zum See hinab (5412). Da sahen die Frauen von der Burg im Mondschein die weiße Halsberge, und eine ging hin und sah, was geschah. Die böse Frau kniete zu dem Ritter nieder und sah, daß er so schön war. Da erbarmte sie sich seiner. Sie schöpfte Wasser und kühlte ihn. Da rief ihr Mann ihr zu, den Harnisch zu bringen, und sie fuhren davon. Heimlich trugen sie den Raub in ihr Haus. Das sah auch eine der Frauen, die durch den Zaun lugte. Da kam aber ein bellender Hund, und sie floh zu ihren Gespielen. Das war um Mitternacht. Sie ging mit den andern zu ihrer Herrin, die noch um den tapfern Ritter klagte, der ihnen beigestanden hatte, und das Landvolk aufbieten wollte, ihn zu suchen. Sie beschrieb den Ritter dabei genau, ob man nicht wenigstens den Leib finden könnte. Sie erzählte, daß sie ihn für einen Ritter der Tafelrunde hielt. Sie habe gesehen, wie einer derselben hundert Speere zerbrach und zwölf Ritter fing. Der habe Gawein geheißen und habe auf seinem Schilde in einer goldenen Tafelrunde einen weißen Hirsch auf goldenem Berge geführt. Dasselbe Wappen habe sie an des Drachenkämpfers Schilde gesehen Die Jungfrau nun, die alles an der Hütte hatte geschehen sehen, erkannte aus dieser Beschreibung den Ritter und sagte es der Frau. Sie gingen sogleich zu dem armen Manne. Von dem forderte sie Schild und Eisengewand, dafür solle er reich belohnt werden. Er versprach ihr den Ritter zu zeigen (5744). Dafür gab sie ihm zwölf Huben und ein schönes Haus.

dô frâgte mich mîn kranker sin
(des ich gar âne zwîvel bin)
„sag an, Wirnt, ist daz wâr?
mac iemen âne guot gar
al der werlde genæme sîn?“
des antwurt ich dem sinne mîn
„zwâre, iâ, des dunket mich.“
„entriuwen, anders wære ab ich.
waz frumt dir lîp unde muot,
bistu gar âne guot?“
„nu hœre, daz wil ich dir sagen,
wie ich ir minne wil beiagen.

ich wil zuo den besten gên
und wil mit mîner kunst begên
und mit mînen zühten daz,
daz ịch in gevalle baz,
dannẹ ein guotes rîcher man,
der dẹheine slahte fuoge kan."
„daz lâ sîn" sprach der sin.
„sît ich dir sô nütze bin,
ich frum dich, als ich beste kan,
dâ ẹngezwîvel niemer an."
der rede wart ich harte frô
und bẹhabtẹ iedoch den strît alsô,
daz werder ist ein sinnic man
dem, der in erkennen kan
dannẹ ein man, der allen rât
âne ganze sinne hât.
die rede ir mich niht liegen lât.

Die Frau ließ sich nun eiligst mit dem Schiffe dahinbringen. Dort hatte sich Wigalois aufgerichtet und wunderte sich über seine Nacktheit. Indem er mit sich selbst redete, nannte er seine Mutter, die Königin Florie von Syrien, und seinen Oheim Joram, sowie seinen Vater Gawein und seine Geliebte Larie. Da fand er neben sich die Tasche mit dem Brote. Indem er dabei an Larie gedachte, brach er in Klagen aus. Die hörten die auf dem Schiffe. Als die Leute herankamen, floh er vor Scham. Da rief ihm die Frau zu, er solle bleiben, seine Rüstung sei gerettet. Sie bat ihn sehr, sich vergelten zu lassen, was er ihr Gutes gethan, und nun kam er hervor. Sie gab ihm sogleich einen kostbaren Pelz als erste Kleidung (5940). Dann ging er mit nach dem Schiffe, wo ihn die Herrin willkommen hieß. In ihrer Burg ward er wohl empfangen und gut gepflegt. Alle bewunderten den Ritter, der den Wurm erschlagen hatte. Dort überwand er sein Siechtum. Aber er beklagte den Verlust des Gürtels. Nun fragte ihn die Frau, was ihm fehle. Er sagte, ihn verlange nach dem Streite, und er begehrte Harnisch, Schwert und Roß. Sie schenkte ihm sogleich ein schönes Roß und eine Rüstung, um derentwillen Brien Lamern erschlug und die der König Jorel ihrem Gatten übergeben hatte für die Zeit, wenn seine Tochter

heiratete. Gearbeitet war daran von einem Zwerge dreißig Jahre lang, und sie war unverletzlich. Lamer hatte davon gehört, daß sie in Libin sei, und hatte sie im Streite gewonnen. Sein Bruder Brien erschlug ihn und brachte die Rüstung nach Korntin zu Jorel. Wirt und Wirtin wappneten ihn nun. Den Helm mit dem goldenen Rade band ihm der Wirt auf. Man brachte ihm auch einen Schild von eines Greifen Kläue, allein er forderte den seinigen, weil der seine Würde als Ritter der Tafelrunde anzeigte (6160). Das Schwert band ihm die Wirtin unter heißen Thränen um, denn sie meinte, daß er erliegen müsse. Er aber war wohlgemut:

dehein úngeloubẹ in müete
in dẹm hûse noch ûf dem wege.
er lie ẹz allez an gotes phlege.
swaz im des morgens wider lief,
odẹ swie vil diu krâ gerief,
swie vil der mûsærẹ umbe gẹflouc,
der ungeloubẹ in niht betrouc,
wand er dâ niht ûf ahte.
wir haben nu maneger slahte
bôsheit unde gẹlouben,
dâmite wir uns rouben
aller unser sælekheit.
ez ist vil manegem manne leit
swenn im ein wîp daz swert gît.
daz lie der rîter âne nît:
ern ahte darûf niht ein hâr,
ez wære gelogen ode wâr.
er het ín gotes gnâdẹ ergeben
beidiu sêlẹ unde leben.
swaz im des morgẹnes wider gie,
daz engeflôch der rîter nie:
wan guoten gelouben het er ie.

Nun nahm er Urlaub, und unter aller Segenswünschen zog er von dannen. Den Wirt bat er, ihm den Speer von dem Wurm holen zu lassen, bis er wieder käme. Sein Roß war blutrot. Darauf zog er nach Glois, wo der Heide saß. Über umgefallene Baumstämme mußte er sich den Weg bahnen. Dann kam er an

ein Wasser ohne Furt, und da er nicht wußte, wie er hinüberkommen sollte, band er sein Roß an einen Ast. Da sah er ein kleines Floß mit einer Weide an einem Stecken gebunden. Er zog es hin, wo sein Pferd stand. Da kam ein schwarzes, rauhes Weib von abschreckender Häßlichkeit aus einer Höhle.

hêt ieman von ir hôhen muot,
dern sach der frouwẹn Ênîten niht,
wan der hêrre Hartman giht,
daz wærẹ gar ûz dem strîte,
ez ẹnwære frou Ênîte
ze Karidôl diu schœnste mage‘,
als im sîn meister het gesaget.

Was man sich nur Häßliches denken konnte, fand sich an ihr.

ir lîp der frowen Jeschûten,
diu da was sô sældenrîch,
was des tages ungelîch,
dô sị in ir gezelte slief
und si Parzivâl anlief,
als in lêrtẹ diu muoter sîn.
er zôch ir abe ein vingerlîn
und nam ir fürspan ânẹ ir danc.
ein lützel er mit ir geranc
und kust sị an ir rôten munt
âne sin, im was unkunt,
waz ez dem herzen fröude gît.
dârumbe leit si kumber sît.
si wâren gẹlîch, als ich ez weiz,
reht als ein bin einer geiz.
disiu was ungehiure.
sô was Jeschûten tiure,
swaz frouwen lîbe missezam.
daz lop gît ir her Wolfram,
ein wîse man von Eschenbach.
sîn herzẹ ist ganzes sinnes dach.
leien munt nie baz gesprach.

Das Weib hieß die starke Ruel und war so schnell, daß ihr kein Wild entrann. Ihr Mann hieß Feroz, den hatte Flojir von

Belamunt erschlagen, doch hatte er den Überwinder im Todeskampfe mit in den See hinabgezogen, so daß er ertrank. Diese Teufelin nun wollte an Wigalois sich dafür rächen und lief auf ihn zu; und da er sich mit dem Schwerte nicht gegen sie verteidigen wollte, nahm sie ihn unter die Arme und trug ihn davon. Sie preßte ihn so, daß er nicht sprechen noch sich regen konnte:

frou Lunête kunde pflegen
des rîters mît dem lewen baz,
dô ẹr gevangen bî ịr saz.

Ruel nahm ihm das Schwert, zog ihm den Panzer aus und band ihm beide Hände mit einer Weide auf den Rücken. Dann legte sie ihn auf einen Baumstamm, faßte ihn beim Haare und zückte sein Schwert gegen ihn. Da fing sein Roß an zu wiehern, und Ruel meinte, es sei der Wurm. Rasch floh sie auf einem engen Wege nach einer andern Felswand. So wurde Wigalois wunderbar gerettet. Auf sein brünstiges Gebet löste sich auch die Weide an seiner Hand. Er faßte sein Schwert und schwur immer gleich nach allem Ungeheuerlichen den ersten Schlag zu führen. Er legte den Harnisch an und band sein Pferd los. Auf dem Flosse ruderte er sich mit einem Aste nach dem jenseitigen Ufer. Auf einem Steige gelangte er auf die Straße nach Glois. Der Herr war ein gewaltiger Ritter. Auf seinem Schilde führte er eine Säule von Lasur und Gold, auf welcher Machmet saß. Über der Halsberge trug er eine Löwenhaut. Sein Helm war sehr kostbar, oben darauf leuchtete ein eigroßer Rubin. Er hatte, wie die Zwerge, große Arme und kurze Beine. Er hieß der kühne Karrioz. Den Löwen fing er mit bloßer Hand ohne Waffen. Als der den Wigalois daherkommen sah, nahm er von sechzig dasteckenden Speeren zornig den ersten. Sie schlugen die Speere unter den Arm und verstachen beide den ihrigen. So brachen sie alle vorhandenen Speere. Nun griff Karrioz zu einem Stahlkolben, während Wigalois sein Schwert zog. Karrioz war durch größere Kraft, Wigalois durch größere Gewandtheit im Vorteil. Als der Abend kam, schlug Wigalois dem Gegner eine tiefe Wunde. Da drang dieser grimmig auf ihn ein, aber er wich zurück und stach ihn durch die Brust (6713). Als Karrioz sein Ende nahen fühlte, floh er gen Glois und machte so viel Staub, daß ihn Wigalois aus dem Auge verlor. Durch einen

Nebel, der aus dem Moore emporstieg, suchte sich Karrioz zu retten, doch fiel er, und er und sein Roß wurden pechschwarz. Dieser Nebel stieg immer mit der Nacht auf. Wigalois mied denselben. Auf einer Straße, die durch das Moor führte, kam er zu einem Marmorthor, vor dem ein ehernes Rad auf Krystallsäulen emporlief, das ein gewaltiges Wasser aus dem Moore trieb. Roaz hatte dieses gebildet. Es war mit scharfen Schwertern und Kolben besetzt. Da konnte der Held nicht vorüber. Als nun auch der Nebel wieder emporstieg, konnte er weder vorwärts noch zurück (6829). Er stieg vom Rosse und lehnte sich an einen Stein, um zu schlafen. Das Schwert hielt er in der einen, das Roß an der andern Hand. Da er gebetet hatte, sandte Christus einen Wind, der den Nebel in das Wasser schlug. Da hörte auch das Rad auf sich zu drehen, und er stand unter dem Burgthor. Er steckte einen Balken in das Rad und zog sein Roß hinüber. Da erscholl eine Stimme, die ihm den Tod drohte. Nun stieg der Nebel wieder, und das Wasser drehte das Rad. Wigalois ritt aufs Geratewohl in die Nacht hinaus. Da begegnete ihm ein feuriges Geschöpf, halb Hund, halb Roß, mit einem undurchdringlichen Schuppenpanzer bedeckt. Das trug einen Hafen mit Feuer, welches kein Wasser erlöschen konnte und womit es alle bewarf. Das Roß ward scheu, floh und verbrannte. Auch Wigalois' Schild geriet in Brand, sowie sein Waffenrock, so daß er am Ende nur sein Eisengewand an hatte. Doch seiner Halsberge vermochte das Feuer nicht zu schaden. Da er das merkte, freute er sich. Er hieb dem Tiere ein Bein ab, und außerdem eine tiefe Wunde. Von seinem Blute erlosch das Feuer. Damit salbte sich der Ritter und rettete sich so. Schrecklich schreiend lief das Ungeheuer fort. Auf Glois verkündete eine Stimme, daß Roaz schon tot sei, da Marrien gefällt sei. Jetzt sei es Zeit, sich zu wehren (7053). Da brach auch der Mond durch die Wolken, und der Ritter sah Glois vor sich liegen, das hatte aus schwarzem Marmor zwei weite Thore, der übrige Teil der Mauer war rot und grün und kostbar verziert, aus Marmor und Gold. Vor dem Thore stand eine große, eherne Säule, wie man sie nur in Korinthia findet, oben darauf ein leuchtender Rubin. Den hüteten unter einer Linde zwei altersgraue Ritter mit durchflochtenem Haar. Wigalois beschloß sogleich nach der Burg zu gehen, da sein Roß verloren war. Er bat Gott, ihm gegen die Heidenschaft

zu helfen. Unbemerkt kam er heran und erfaßte den Schild des einen alten Ritters. Die beiden liefen auf ihn zu und trieben ihn von der Pforte. Wigalois wehrte sich kräftig. Als ihn einer verwundete, stach er ihm eine tötliche Wunde. Da wollte der andere seines Gefährten Tod rächen und hieb unaufhörlich auf Wigalois ein. Allein dieser versetzte ihm so starke Wunden, daß der Gegner sich ergeben mußte. Wigalois schenkte ihm das Leben und nahm ihn in seinen Dienst. Der Alte sagte ihm, daß seine Arbeit noch nicht zu Ende sei, obgleich er weiter gedrungen sei, als irgend ein Ritter vor ihm. Nachdem sie sich ein wenig auf einer Treppe ausgeruht hatten, fragte Wigalois, wer ihm das Thor der Burg öffne. Da riet ihm der Alte den Pfortenring zu berühren. Als das Wigalois that, erscholl die ganze Burg und das Thor ward aufgeschlossen. Wigalois bekreuzigte sich und ging hinein (7272). Da sah er unendlichen Reichtum. Da sah er einen Blitz herniederfahren und ein Schlag folgte. Er faßte nach dem Schwerte. Da kamen zwölf gelb und rot gekleidete Jungfrauen mit Kerzen daher und gingen in einen prächtigen Palas. Aus einer Pforte kam Roaz, vor dem eine wunderbare Wolke herging, so daß ihn Wigalois nicht sah. Das war ein Teufel, der ihn beschützte, wofür er ihm seine Seele verschrieben hatte. Dagegen war aber Wigalois durch seinen Segensbrief gerüstet, der ihm an sein Schwert geheftet war, und durch das Kreuz, mit dem er sich segnete. Doch war des Heiden Kraft auch so noch groß genug. Da wurden die Thore geschlossen, und Roaz trat riesengroß zum Streite herzu. Ein spannenbreites Schwert war seine Waffe, und ein Schild, auf dem ein Bracke in Lasur und Gold gemalt. Seine Brünne war ebenso kostbar als fest, von demselben Stoffe, wie der Speer, der im Wurm stecken blieb. Im Helm lag ein Adamas, und darauf war ein Drache dargestellt. Hinter ihm her kam sein Weib Japhite und zwölf Jungfrauen mit Kerzen. Neben je zweien ging ein fiedelnder Spielmann. Die schönste war Japhite selbst. Den Stoff ihres Gewandes hatten die Würme Salamandre im Feuer gewirkt in Asia (7454). Sie trug eine goldne Krone. Sie setzte sich auf eine Estrade, um zuzuschauen. Wigalois mußte zuerst vor Roaz zurückweichen nach der Frau hin. Japhite klagte um die Not des jungen Ritters, dessen Tod sie für sicher hielt. Vor Frau Japhites Augen schlug ihn Roaz so, daß er in die Kniee sank. Da schämte er sich, sprang

auf, und im Hinblick auf die schöne Frau gewann er solche Kraft, daß er dem Heiden eine Wunde ins Bein schlug, so daß er zu hinken anfing. Da ward die schöne Frau farblos vor Angst. Von den Schilden waren nur noch die Riemen übrig. Grimmige Schläge erteilte einer dem andern. Der Kampf dauerte die lange Nacht hindurch. Da traf Wigalois den Gegner durch Brünne und Panzerhemd in die Brust, daß er sterben mußte. Nun bemächtigte sich heftiger Schmerz Japhites, und sie ließ laut der Klage Ruf erschallen. Sie band ihm den Helm ab, aber sie vermochte ihn nicht wieder zu erwecken. Sie klagte Machmet an, daß er es gelitten hatte, und im Übermaß des Schmerzes zerbrach ihr Herz, daß sie starb. Da lagen viere tot, nicht nur die zwei Leiber, sondern auch die zwei Seelen, die vor Gott verworfen waren. Auch Wigalois lag infolge der Anstrengung wie tot da. Roaz selbst hatte manchen Ritter erlegt, als er vor Babylon um Frau Japhite warb und den König von Askalon erlegte; auch vor Domas, wo er viele Fürsten tötete. Als nun der Tag aufging, wurde das Thor geöffnet. Davor saß der alte Graf Adan von Alarie, dem Roaz drei Brüder erschlagen hatte und den er selbst zu seinem Pförtner gemacht hatte. Vor Domas hatte Roaz auch den König von Mirmidone erschlagen. Als Adan den Jammer hörte, kam er herzu. Wigalois wurde von den Jungfrauen der Helm abgenommen, und sie wollten ihn töten. Adan aber wehrte es ihnen, da Roaz nur sein Recht geschehen sei. Er wolle jetzt dem Sieger unterthänig sein, der ihn aus seinem Dienstverhältnisse erlöst habe. Freilich sah es schlimm genug mit dem Ritter aus, und Adan beklagte laut Larien. Bei dem Namen wachte Wigalois sogleich auf, und Graf Adan ermunterte ihn. Nun war es hoher Tag geworden. Auf der Burg waren keine anderen Ritter, als Wigalois und Adan, denn der König Roaz brauchte keine Angst zu haben vor Feinden, wohl aber hatte er gefürchtet, daß sie ihm die Königin abwendig machten.

Vierzic was der frouwen.
darunder mohtẹ man schouwen
vil grôzen iâmer unde klage.
fürwâr ich iu ein mære sage:
ich wil gelîchen dirre nôt
eines vil edelen fürsten tôt

von Merân, dâ ich iâmer sach
und von klage den ungemach
von der werlde wunne,
ez möhte diu liehte sunne
ir schîn dâvon verlorn hân.
daz tâten frouwen wolgetân,
geborn von der hœhsten art,
diu ie in der werlde wart.
dâ was solch iâmer unde klage,
ob ich mîn herze hie ganzez trage,
daz ich des niht gelouben mac.
ich hôrte da manegen grôzen slac
von reiner frouwen herzen.
diu truogen iâmers smerzen
umbe des edelen fürsten tôt.
sî sîn sêle in deheiner nôt,
dâ nim si ûz, vil reiner Krist,
wan du sô bescheiden bist,
daz du der reinen wîbe klagen
und sîne nôt niht solt vertragen.
gedenke bi dîner mennescheit,
wie brœde süeze ir leben treit,
und gip, daz wir verdienen hie
die fröude, die dehein ôre nie
gehôrte, noch nie ouge gesach,
noch nie munt dâvon gesprach,
daz sich iht gelîche dar.
hêrre, nim dîner geschephde war,
ê dan si verzwîvele gar!

Wigalois konnte es nicht erwarten, Larien zu sehen. Adan beruhigte ihn. Den Leichnam des Roaz stahlen die Teufel. Als das die Frauen wahrnahmen, belehrte Wigalois sie über den Wert des Glaubens an Christum. Adan erklärte sich sogleich bereit ein Christ zu werden und konnte nicht schnell genug getauft werden. Wigalois mahnte ihn zur Geduld. Frau Japhite wurde vor das Thor getragen und dort in einem Sarge auf zwei ehernen Säulen bestattet. Zwei Gläser mit Balsam standen zu Füßen und am Haupte. Ein Saphir lag oben darauf.

wart Gahmuret zuo Baldac
von dẹm bâruc bestatet baz,
deis wâr, daz lâzẹ ich âne haz,
wan er hêt grôze rîcheit.

Um den Sarg war zum Zeichen der Treue ein goldener Ring gelegt. Ein Epitafium auf heidnisch und französisch kündete von ihrem Tode (8289). In einem goldenen Rauchfaß brannten allerlei Wohlgerüche fortwährend. Der Sarg stand unter einem marmornen Gewölbe, welches kostbar verziert war. Nach dem Begräbnis begaben sich die übrigen Frauen in Wigalois' Schutz. Adan vermittelte sprachlich den Verkehr. Über die Kostbarkeiten, die er dort vorfand, setzte Wigalois den Grafen Adan, der ihn auch entwaffnete und ihm die Wunden wusch und verband (8389). Nachdem er geruht hatte, stärkte er sich durch Speise und Trank. Als er vor dem Burgthor einen Blick ins Land werfen wollte, fand er daselbst ein schön gesatteltes, prächtiges Roß. Darauf suchte er Erholung im Freien.

alsô der guote rîter tuot,
wenn er ze velde kumt geriten,
und er nâch rîterlîchen siten
sîn ros ze rehtẹ ersprenget
und im daz wol verhenget
nâch sînem willen, als er wil.
dâ hebet sich reht rîterspil,
swâ der vil zesamne kumt,
den beidiu kunst und ellen frumt:
dâ wirt gehurt undẹ geslagen,
dâvon si mâl müezent tragen
grôz wunden unde biulen
von swerten undẹ von kiulen.
ouch wirt verstochen lîhtẹ ein sper,
sô dort kumt gevarn her
ein poinder, der niht frides gert.
ein kranker zügel unlange wert,
ern brestẹ von zügen lîhtẹ enzwei.
wurde gẹnomen ein turnei
von dẹn ôsterherren ûf daz sant,

dâ würde gevaterschaft zetrant,
sô sich die poinder flæhten
und nâch gewinne dæhten.
ich hân ir sliche wol ersehen,
wie si nâch guote künnent spehen,
sô sich der poinder wirret
und si diu stat niht irret.
dâ mac verliesen wol ein man,
der niht mit rîterschefte kan,
swaz er ze velde bringet.

Der junge Ritter tummelte sein Roß und ritt dann zur Burg zurück, wo er es an einen Lindenast band. Auf Adans Veranlassung erheiterten ihn jetzt sechs Fiedler mit ihrem Spiel. Doch konnte er Lariens nicht vergessen. Er sagte zu Adan, er möge mit ihm, wenn der Nebel sänke, nach Jraphas zum Grafen Morale reiten. Als sie Wasser aufs Rad gossen, stand es. Adan ritt nun zurück, um in Wigalois' Auftrag des Landes zu warten. Morale erkannte ihn nicht gleich in der andern Rüstung, doch das Rad auf dem Helme machte ihn bekannt. Die Ritter ritten ihm sogleich entgegen und erfuhren hocherfreut von seinem Siege. Morale nahm sogleich von ihm seine Lehen, denn er trage jetzt die Krone in den Ländern zu Korntin und Jeraphin, welches letztere am Lebermeere liege. Adan, zu dem er ritt, bestätigte ihm den Fall von Roaz und Japhite, sowie von Garel von Mirmidone, Karrioz und Marrien. In Joraphas wurde Wigalois sehr ehrenvoll mit Saitenspiel und Posaunen empfangen. Die Wirtin begrüßte ihn mit einem Kusse. Die Fürsten wurden nun alle zu einem Hofe nach Korntin über sechs Wochen bestellt. Der Graf schickte sich an nach Roimunt zu reiten und dort einen Brief und ein Ringlein seines Herrn abzugeben. Mit ihm zogen dreihundert Mann, namentlich auch Graf Bejolarz von Leodarz, der Sohn von Bejolare, der Schwester des Grafen Morale. Larie war unterdessen in großer Sorge um ihren Ritter gewesen. Als sie nun die Botschaft empfing, ward sie sehr froh. Der Brief bat sie zu Wigalois zu kommen. Sie war sogleich dazu bereit und trat vor die alte Königin Amena, ihre Mutter, welche mit ihr sich zur Fahrt schickte. Die Burg wurde dem Schutze des Truchsessen Azzadac überlassen. Unter Leitung des Garzuns Schandalec zogen auch Köche, Saum=

tiere und das Gesinde mit. Larie war köstlich geschmückt, desgleichen ihre Mutter, neben der Bejolarz ritt, und Morale neben Larien. Wigalois ritt ihnen entgegen (8939). Er begrüßte sie hocherfreut und weihte sich ihrem Dienste. Frau Amena überreichte ihm ihrer Tochter Zaum. Jetzt erhob sich Buhurdieren und fröhlicher Schall. Die Spielleute übten ihre Kunst. Auch Frau Beleare, die Wirtin, empfing die beiden Königinnen ehrenvoll (9029). Zu dem Feste kam nun Rial, der König von Jeraphin, um sein Königreich von Wigalois zu Lehen zu nehmen. Zwanzig Elefanten waren in seinem Gefolge. Dann kamen noch drei Fürsten von Medarie, die ihren Herrn, den König Schaffilun, durch einen Speer von Angeran zu Roimunt verloren hatten. Die Länder Medarie und Belachun fielen nun auch an Wigalois. Dann kam die Königin Elamie, der er das Pferd wiedergewonnen hatte, in Begleitung von zwölf Jungfrauen. Sie kamen von Alarie und hatten sich der Ritterschaft gewidmet, als der Ahn der Führerin, Adan, vor Domas gefangen worden war. Sie selbst führte ein Ritterleben. Die Jungfrau hieß Marine und trug als Wappen goldne Löwen. Elamien folgten Grafen und Herzöge. Elamie hätte Wigalois gerne für sich gewonnen (9207). Ferner kamen zwei Könige aus Asia, Zaradech und Panschafar, um ihre Schwester, Frau Japhite, zu holen. Als sie diese tot fanden, ward die Klage groß. Noch sonst kamen viele Fürsten der Heidenschaft. Reiche Zelte erhoben sich auf dem Plane. Wigalois und Larie ritten dazu von Joraphas herab. Unter Posaunenschall wurden sie empfangen. Wigalois hieß alle Gäste willkommen und ließ sie gut bewirten. Zwei Heerhörner gaben das Zeichen, auf welches sie zum Palas kamen. Larie trug die Krone, und die Königin Marine diente ihr. Rial, der König von Jeraphin, trug Wigalois' Schwert, der Graf Morale seinen Speer. Liebevoll wandte sich Larie an Wigalois und bat ihn die Krone zu nehmen, und Rial übergab ihm die Frau zu rechter Ehe. Er steckte ein Ringlein an die Hand der Jungfrau, und diese setzte ihm dafür die Krone aufs Haupt und gab ihm das Scepter (9442). Nun ward aber das Fest erst recht herrlich. Truchsesse, Posaunenbläser thaten das Ihrige mit großem Fleiße. Nach der Mahlzeit zogen sich Königin und König in ihr Gemach zurück. Am Morgen gingen sie zur Messe. Wigalois hatte nun von Glois auch Adan und die Jungfrauen holen lassen. Adan wurde durch des Bischofs Worte so

gerührt, daß er, Frau Marine und die andern heidnischen Jungfrauen sich taufen ließen. Rial nahm nun sein Land von Wigalois zu Lehen, ebenso die übrigen Fürsten. Er gebot ihnen karles reht zu halten und recht zu richten. Um dieselbe Zeit kam Gawein vor die Burg geritten mit Erec, Lanzelet und Iwein. Sie wurden wohl empfangen, der Rüstung entledigt und köstlich gekleidet. Wigalois empfing seinen Vater zärtlich, ebenso Larie. Wigalois hatte nämlich an seinen Vater einen Brief mit dem Insiegel gesandt, das Gawein seiner Mutter hinterlassen hatte. Zugleich hatte er ihm die glücklichen Ereignisse der letzten Zeit darin mitgeteilt. So war Gawein dahingekommen. Er fragte den Sohn nach der Mutter und klagte, daß er sie entbehren müsse. Larien begrüßte er aufs liebevollste, und auch sie bemühte sich emsig, ihm Tochterpflichten zu leisten (9770). Die Ritterspiele begannen nun, und Erec, Gawein, Lanzelet, Iwein beteiligten sich eifrig daran. Als nach zwölf Tagen das Fest zu Ende ging, kam ein Garzun in den Saal gelaufen, der unter lauter Klage, und indem er einen zerbrochenen blutigen Speer vorzeigte, erzählte, wie König Amire von Libia auf dem Wege zu Wigalois vor Namur von Lion dem Schrecklichen gefällt worden war, nachdem demselben seine Geliebte Liamere entrissen war. Er bat den König von Korntin um seine Hülfe, zumal da die Väter von Liamere und Larie, Garez von Libia und Lar von Korntin, Brüder gewesen seien. Wigalois war sogleich bereit, Lariens Leid zu rächen. Man mahnte ihn wohl, sich erst besser zu rüsten, da die Sarvie, die von Turkei, die Valwen und die Griechen dem Lion dienten, aber auch Gawein drängte zur Eile. Die Seinen und die Gäste erboten sich alle zur Hülfe, und Wigalois ließ dem Lion die Fehde ankündigen. Kleider wollte der Garzun nicht annehmen, ehe sein Herr nicht gerächt wäre. Dann ging er zu dem Toten zurück, der noch immer (es war der siebente Tag) mit dem Schwerte unter dem Haupte und von seinem Schilde bedeckt, unter einer Linde lag. Frau Liamere klagte heftig nach ihm. Sie peinigte ihren Leib und zerschlug die Brust vor Leid. Vergebens bot ihr Lion sich selbst und sein Land an. Sie starb auch aus Sehnsucht nach dem Gatten:

des wart vil manic ouge rôt.
ir triuwe wac für Karles lôt.

Lion bereute nun, was er gethan hatte. Da kam der Bote von Korntin und brachte die Absage von Wigalois von Korntin, Rial von Jeraphin, Lanzelet dem Arlac, Gawein, Jwein vom Brunnen, Zaradech und Panschafar, Adan von Alarie, Darel, Gamer und Ariun von Medarie und Belacun, Königin Elamie, Frau Marine, Bejolarz von Leodarz, Graf Morale, den Grafen Ursin und Ambigal von Salie mit allem ihrem Gefolge (10042). Lion nahm die Herausforderung an. Man solle nicht glauben, daß er so leicht zu fällen sei, wie Roarz. Als der Bote mit dieser Kunde nach Korntin zurück kam, beklagten alle Frau Liamere, deren treuer Tod damals nicht so ungewöhnlich schien, wie jetzt. Die Ritter aber freuten sich auf den Kampf. Larie wollte auch mit dem Gemahl ziehen. Er ließ ihr auf einem Elefanten ein schönes Kastel bauen, das mit Stoffen von Alexandrie geschmückt und aufs kostbarste hergerichtet war. Balsam, Bisem und Spica Nardi dufteten darin, die von des „Alten Land" in der Heidenschaft kamen. Ein Netz mit goldener Schelle läutete herrlich. Vier Grafen, Morale, Ursin, Ambigal, Adan, wurden zu Hütern des Kastels bestellt. Gawein übernahm es, die Heerfahrt mit seinem Rate zu leiten (10437). Sechstausend Ritter folgten Wigalois. Rial mit weiß und rotem Banner und einem Elefanten als Wappen zog voran. Jhm folgten sechs Elefanten mit Kampfhäusern und Bergfrieden, sowie tausend Ritter und fünftausend Fußsoldaten. Dann folgte die Königin in kostbarem Aufzuge und herrlicher Kleidung. Kostbare Steine erglänzten um sie, aus denen zwei Löwen und ein Aar gebildet waren, wie es Wirnt von Gravenberg beschreibt. Erec war viel mit den Seinen in Gesellschaft der Königin. Schachzabel und Saitenspiel dienten zur Unterhaltung. Über der Königin Kastel wehte eine Fahne mit einem Tiere darauf, wie das, welches nach Roimunt zu kommen pflegte. Jwein und Erec ritten neben ihr. Auch Habichte und Falken und allerlei Federspiel waren mitgenommen. Hinterher ritten drei Könige mit starken Speeren von Angran. Auch Jagdspieße wurden mitgeführt. Zweitausend Ritter schlossen den Zug nebst tausend Schützen. Ein Elefant trug des Königs Kammer und Fahne. Zaradech und Panschafar führten einen Aar von Hermelin auf einem Zeuge von Ninive. Auch Kaufleute mit Gütern folgten dem Zuge (10719). Am zwölften Tage legten sie den König Amire in einen kostbaren Sarg auf eine Säule, so daß er weithin

leuchtete. Die Stadt lag mit einer Seite an dem Meere und war stark befestigt durch Mauer und Graben. Wigalois belagerte sie sogleich. Aber an Verteidigungsmitteln fehlte es den Bürgern nicht: Bergfriede, Türme, Erker, Steine, Pfeterer, Mangen waren da, aber auch Blöcke hingen an den Mauern, die auf die Herankommenden niederfielen. Acht Thore führten zur Stadt, zwei nach der Meerseite, sechs auf das Feld. Gawein wies nun dem Heere sein Lager an. Vor ein Thor wurde Rial, vor das zweite Zaradech und Panschafar, vor das dritte Iwein und Erec, vor das vierte Wigalois mit Gawein, vor das fünfte Frau Marine und Graf Adan, nebst Frau Elamie, vor das sechste der Truchseß von Roimunt mit Morale, Ursin und Ambigal, alle mit der entsprechenden Zahl von Rittern, gelegt. Auch die Fußsoldaten und Elefanten waren gleichmäßig verteilt. In kostbarem Zelte befand sich Frau Larie. Speise genug war vorhanden, auch ein Markt war da. Als der Morgen anbrach, rüstete man sich zum Kampf. Alle wappneten sich, und die Baniere setzten sich in Bewegung (10 966). Da öffneten sich auch die Thore der Stadt. Aus jedem zogen hinter einer Fahne fünfhundert Ritter, und starker Kampf erhob sich. Die aus der Stadt wurden an die Thore gedrängt. Das Blut floß in Strömen.

dâ was dehein gevaterschaft:
ez schiet niwan des tôdes kraft
mit vil vîentlîchen slegen.

Aber am Graben wurden die Belagerer von den Blöcken an der Mauer getroffen. Die Elefanten mit ihren Kampfhäusern griffen auch in den Streit ein. Frau Marine nahm einen Grafen von Turkie gefangen. Noch manchen andern traf sie. Da kam aber der Herzog Galopear von Griechenland und streckte sie tot darnieder; allein Graf Adan rächte sie, indem er ihren Gegner erlegte (11 036). Erec und Iwein, sowie Wigalois waren nicht müßig. Eines Morgens ritt Herr Lion hervor und forderte Gawein zum Kampfe. Beide verstachen ihren Speer. Da ritt Fürst Salin von der Stadt her und stach Gawein eine bedeutende Wunde. Trotzdem machte er Anstalt, Lion am Zaume fortzuführen. Da kamen von der Stadt und den Belagerern viele zur Hülfe herbei. Zaradech und Panschafar, auch Rial stachen manchen vom Pferde. Wigalois, und mit ihm Erec und Iwein tummelten

sich nach Herzenslust. Wigalois stach einen Herzog von Servie vom Rosse. Gawein erschlug den Lion. Da flohen die Feinde in die Stadt. Auch der Truchseß von Roimunt fing manchen Ritter. Aber Zarabech fiel, als sie durch die Thore eindrangen. In den Straßen hob sich gewaltiger Kampf. Da ergaben sich die Bürger Wigalois und schwuren ihm Treue. Namur war ein Herzogtum, dies wurde dem Grafen Morale mittels des Scepters verliehen. Die Bürger zahlten dem Könige dreißigtausend Mark Goldes, die verteilte dieser unter seine Freunde. Gaweins Wunden wurden nun verbunden und die Toten begraben. Amire wurde zu Liamere gelegt, auch Lion mit fürstlichen Ehren beigesetzt. Larie errichtete dabei eine Kapelle. Wigalois besetzte die Marken des Landes und gebot allen „bî der wide“ gut Gericht und Frieden. Panschafar nahm nun Urlaub und führte seinen toten Bruder mit sich, ebenso Frau Elamie und Rial, Darel, Gamer und Ariun, sowie Graf Adan. Den Abziehenden gab Wigalois große Schätze. Der König selbst mit Larie, Erec, Iwein, Lanzelet, Gawein und hundert auserwählten Rittern zog gen Britanje. Da begegnete ihnen ein trauriger Garzun mit einem Elfenbeinstab (11 304). Der meldete, daß Wigalois' Mutter gestorben sei aus Sehnsucht nach dem Sohne. Vor zwölf Tagen sei sie bestattet worden in der Stadt zu Roidach. Sie sende dem Sohne ein Ringlein mit einer Inschrift zur Erinnerung. Gawein und Wigalois verfielen darob in tiefe Trauer. Am zwölften Tage kamen sie nach Nantasan, wo viele Ritter bei Artus waren. Der König zog ihnen entgegen. Ginover stieg auf den Elefanten, um Larie zu begrüßen. Ginover und Larie, Artus und Wigalois gingen zusammen in die Burg, wo die Ritter und Frauen ihrer warteten. Dort war auch Graf Hojir. Sie blieben sieben Tage dort, dann nahm Wigalois Urlaub, um mit Larie gen Korntin zu reiten. Gawein begleitete den Sohn eine Strecke und gab ihm gute Ermahnungen mit. Dann schieden sie auch. In Korntin blieben nun Wigalois und Larie und pflegten königlicher Ehre. Larie gebar einen Sohn

— — des âventiure
mir zuo wilde wære,
ze krump unde ze swære,
von so wunderlîcher geschihte,
daz ichz mit mînem getihte

niemer triuwẹ errecken.
er muoz die sinnẹ entecken,
swer si ze rehte tihten wil.
daz mærẹ ist hôher sinnẹ ein zil
der selbe sun wart genant,
sîn name wîten erkant
Lifort Gâwanides.
sîn âventiure giht des,
daz rîters tât zer werlde nie
gestige mit wârheit hôher ie.
er kundẹ mit rîcher tiost diu sper
hurteclîchẹ nâch rîters ger
in dem poinder brechen,
durch herte schilde stechen.
sîn gernder prîs nâch êren ranc
âvoy, wie oftẹ im sît gelanc
an manegem herten strîte!
er sluoc wunden wîte
durch helmẹ undẹ durch härsenier.
der helt wart mänlich unde fier.
dise âventiure neme sich an
ein sô künstiger man,
der wildiu wort künne zamen.
fremdiu mærẹ und fremde namen
hât diu âventiure.
ich gib im daz ze stiure,
swer si gerne tihten wil,
daz ịch in wîsẹ ûf ir zil,
dâ si geschriben hât ein man,
der im wol ze tihten gan,
von dẹr wälschẹ in diutsche zungen.
mich hât von ir verdrungen
mîn krankiu kunst undẹ mîn sin.
von ir ich sus gescheiden bin.
swie kranker kunst ich doch sî,
ich belibe der âventiure bî.
diuhte mîn werc die wîsen guot
und fundẹ ich einẹn so reinen muot,
der mich dazuo beriete,

mîn zunge si verschriete
und begundẹ si wider lîmen
mit ganzen niuwen rîmen.
als ich wæne, desn vindẹ ich niht.
owê der iæmerlîcher gẹschiht,
daz diu werlt niht fröuden hât!
ir hœhstez leben mit grimme stât.
daz ịst rîters orden.
ich bin wol innen worden,
daz der werlde fröude sinket
undẹ ir êre hinket.
daz prüevet in diu gîtekheit,
diu bœsen muot und erge treit.
owê daz ịst mîn herzeleit.
Ich wil daz mærẹ volenden hie,
als michz ein knappe wizzen lie,
der mir ez ze tihten gunde.
niwan eines von sînem munde
enpfie ịch di âventiure.
dâvon was mir tiure
daz mærẹ an manegen enden.
mînen sin wil ich wenden
an einander. und wizzet daz,
diu wirt von mir erriten baz.
her Wîgâlois undẹ sîn wîp
rîcheit und êren pflac ir lîp
ân alle wissewende
schônẹ unz an ir ende.
ir reinez leben verdiente hie,
daz gotes gnâdẹ si dort enpfie,
dâ tûsent iâr sint ein tac.
dẹheins herzen sin gemezzen mac
der fröude niht gelîche,
diu ịst in himelrîche.
dar uns ouch got gesende
ûz disem ellende.
hie hât daz buoch ein ende.

3. Heinrich von dem Türlin.

Heinrich von dem Türlin ist einer derjenigen mittelhochdeutschen Dichter, über deren Person und Quelle wir so gut wie nichts Sicheres wissen. Ob er ein Steirer war, wie Lachmann[1]), oder ein Bayer, wie aus der Erwähnung eines Henricus aput Portulam in einer Regensburger Urkunde v. J. 1240 gefolgert werden könnte[2]), oder ein Kärnthner, wie die Erwähnung eines Bürgers Kuonrât von dem Türnlîn zu S. Veit bei Ottokar von Steier und in Urkunden[3]) uns in Bezug auf die Herkunft Ulrichs von dem Türlin[4]) nahe legen könnte, ist nicht zweifellos festgestellt, doch hat die kärnthische Herkunft die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Sicher ist, daß er bürgerlicher Herkunft war.[5]) Diemer[6]) hält ihn für den Knappen, welcher Wirnt den Stoff lieferte. Sein Gedicht muß um 1220 gedichtet sein, wie Haupt[7]) nachweist, da die chronologisch geordneten Dichterkataloge im Alexander[8]) (Veldeke, Hartman, Wolfram, Gotfrid, Konrad von Heimesfurt, Wirnt, Ulrich von Zazichofen, Bligger von Steinach, Heinrich von dem Türlin, Freidank, Konrad Flecke, Albrecht von Kemenaten, Heinrich von Leinau, Stricker, Wetzel, Ulrich von Türheim) und im Wilhelm[9]) Rudolfs von Ems (Veldeke, Hartman, Wolfram, Gotfrid, Bligger, Ulrich von Zazichofen, Wirnt, Freidank, der von Absalon, Konrad von Fußesbrunnen, Konrad Flecke, der von Leinau, Stricker, Gotfrid von Hohenlohe, Albrecht von Kemenaten, der Türheimer) in ihrer Nebeneinanderstellung ergeben, daß Heinrich zwischen Wirnt (oder Zazichofen, oder Bligger) und Freidank gedichtet hat.

Von Heinrich sind uns zwei Gedichte erhalten, die Krone und der Mantel. Letzteres ist vielleicht (nach Warnatsch; vgl. unten) das Bruchstück eines Lanzeletromans.

[1]) Zu den Nib. S. 7; vgl. Müllenhoff, zur Geschichte der Nib. Not S. 16. — [2]) Roth, kl. Beiträge I, 7 (vgl. dagegen Scholl, Einl. S. XI); Uolrich von Türheim, Rennewart, Regensb. 1856, S. 69 f. Anm. und S. 140. J. Diemer, kleine Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Litteratur, Wiener Sitzungsber. XI, Heft II, S. 243 f. Reißenberger S. 12 ff. Warnatsch S. 110. — [3]) Wackernagel, Littg. I[1], S. 178, Anm. 26. Diemer a. a. O. S. 243. — [4]) Piper, Wolfram I, 320, 15. — [5]) Pfeiffer, Anz. f. Kunde d. d. Vorz. 1852, Sp. 3 f. Müllenhoff, zur Gesch. der Nib. Not S. 16. — [6]) a. a. O. S. 244 f. und oben S. 241, 11687; dagegen Pfeiffer, Anz. f. K. d. d. Vorz. 1854, Sp. 30 ff. — [7]) Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, Leipzig 1842, S. XI f.; vgl. Lachmann, über Singen und Sagen S. 117(13) f. kl. Schr. I, 473 f. — [8]) v. d. Hagen, Minnes. IV, 866 f. — [9]) v. d. Hagen, Minnes. IV, 868 f.

Von der Krone sagt Rudolf von Ems im Alexander:

Aller âventiure crône
treit ouch ir namen schône,
sît diu ist alsô meisterlîch,
sô si ir meister Heinrîch
von dem Türlîne hiez,
der dirre âventiure ûf stiez
ein zil über alliu mære.
sô dise redegewære,
sô lâzen wir der crône
den namen stân vil schône.

Die Krone ist uns in folgenden Handschriften erhalten:

1. P. Heidelberg[1]), Cod. pal. 374, Pap. Fol. 495 Bll., v. J. 1479.
2. V. Wien[2]) 2779, Bl. 131^a—170^b. Perg. Fol., dreispaltig. saec. XIV, enthält nur V. 1—12 281.
3. 1 Blatt[3]), Perg. saec. XIV, enthält V. 3122—3258.
4. S. Florian[4]), 4 Bll. Perg. Fol. saec XIV, dreispaltig zu 51 Zeilen, enthält V. 12 898—14 725.
5. Schwäbisch Hall[5]), Perg.

Teile des Gedichtes sind ferner gedruckt von K. Goedeke[6]), K. A. Hahn[7]), K. Lachmann[8]), M. Haupt[9]); doch ist zu beachten, daß die in den Altdeutschen Blättern II, 148 ff. gedruckten Stücke nicht zur Krone gehören.[10])

Kritisches steuerten bei Krüger[11]) und Warnatsch.[12])

Eine Ausgabe des ganzen Gedichtes von 30 041 Versen veranstaltete G. H. F. Scholl.[13]) Daß die Verse 182—216 das Akrostichon „Heinrich von dem Türlîn hat mich getihtet“ enthält, hat Bartsch[14]) bemerkt. Pfeiffer[15]) und Haupt[16]) zeigten,

[1]) Scholl, Ausg. S. V f. Wilken S. 452 ff. — [2]) Graff, Diut. III, 375 f. Hoffmann, Hdss. S. 21 (Nr. X, 17). Scholl, Ausg. S. VI f. — [3]) Gräter in Idunna und Hermode 1814, Nr. 12 u. 13 der litter. Beil. Hoffmann, Altd. Blätter II, 155 ff. — [4]) a. a. O. S. (242) 250—77. — [5]) Chr. Kolb, Bruchstück aus Schwäbisch-Hall aus der Aventiure Krône. G. XXXI, 116 f. — [6]) Mittelalter S. 775—78. — [7]) Die Sage vom Zauberbecher aus Heinrichs vom Türlein Krone zum erstenmal herausgegeben in Ferd. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelb. 1841, S. 378—432. — [8]) Wolfram S. XXII. über den Eingang des Parzival S. 242 f. (kl. Schr. I, 495 f.). — [9]) Lieder, Büchlein u. s. w. S. XII. — [10]) Scholl S. X. — [11]) Einige Besserungen zur Krone. A. XXXII, 143 f. — [12]) O. Warnatsch, der Mantel, Bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone (K. Weinholds Germanistische Abhandlungen II), Breslau 1883, S. 91 ff. — [13]) diu Crône von Heinrich von dem Türlin zum erstenmale herausgegeben (Bibl. des litterar. Vereins XXVII) Stuttg. 1852. — [14]) Akrostichon bei Heinrich von dem Türlin. G. XXV, 96 f. — [15]) Anz. f. K. d. d. Vorz. 1854, Sp. 32. — [16]) Zu Heinrich vom Türlin. A. XIII, 321—23.

daß die 41 letzten Verse des Gedichtes unecht seien und nicht von Heinrich herrührten.

Was die Quelle[1]) des Dichters anbetrifft, so behauptet er selbst einem Werke Chrestiens[2]) gefolgt zu sein. Öfter nennt er ihn als seinen Gewährsmann. Lachmann[3]) und Wackernagel[4]) sahen deshalb in der Krone die Übersetzung eines verloren gegangenen Werkes Chrestiens. E. Martin[5]) hingegen glaubte, daß nur da, wo Chrestien genannt werde, eine verlorne Dichtung desselben zu Grunde liege, die in Heinrichs Vorlage (daz exemplâr), einer Kompilation aus verschiedenen Dichtungen, aufgenommen worden sei. Richtiger urteilt Birch-Hirschfeld[6]), daß Heinrich seine französische Vorlage fingiert, jedoch französische Werke benutzt habe. Warnatsch[7]) weist im einzelnen nach, daß die Berufungen auf die Quelle meist formelhaft sind, daß er in der Erzählung von der Keuschheitsprobe durch den Becher (V. 466—3189) die früher erzählte Mantelprobe, und in der Probe durch den Handschuh (V. 22 990—24 719) diese und die Becherprobe benutzte. Die Krone ist ein Werk ohne feste Vorlage und wurde unter Benutzung verschiedener Dichtungen, und zwar meist französischer, aber auch einiger deutscher[8]), verfaßt. Solche französische Dichtungen[9]) sind der Chevalièr à l'espée[10]), la mule sanz frain[11]) des Paisans de Maisieres, Chrestiens Perceval.[12]) Heinrich hatte sich die Kenntnis der französischen Sprache völlig angeeignet und war bewandert in der Litteratur.[13]) So erklärt es sich auch, daß die Namen oft mit Chrestien übereinstimmen, wo Wolfram andere Formen hat,[14]) und daß Heinrich auch Namen aus anderen Gedichten aufnimmt.[15]) Heinrich hatte beim Beginn der Arbeit eine ganz andere Idee, als er schließlich verwirklichte, denn er wollte die Jugendthaten des Artus schildern. Auch deutet er mehrfach Abenteuer in früheren Teilen als bereits geschehen an, die erst später erzählt werden.

[1]) Vgl. darüber Scholl a. a. O. S. XI. Wackernagel, Littg. I², S. 17b. Warnatsch a. a. O. S. 111 ff. E. Martin, zur Gralsage (QF. XLII) S. 20—29. Placid Genelin, unsere höfischen Epen und ihre Quellen, Innsbruck 1891, S. 86 f. A. Birch-Hirschfeld, die Sage vom Gral, Leipzig 1877, S. 286 ff. — [2]) Vgl. W. L. Holland, Chrestien von Troies S. 240—42. — [3]) Über den Eingang des Parzival (kl. Schr. I, 513). — [4]) Littg. I², S. 246. — [5]) Zur Gralsage S. 27. — [6]) a. a. O. S. 4. 285—88. — [7]) a. a. O. S. 120 ff. — [8]) so Hartman, Lanzelet, Wigalois; vgl. Warnatsch S. 88—91. — [9]) Vgl. Holland, Chrestien S. 243 ff. — [10]) V. 7932 ff; herausgeg. von Méon, nouveau recueil I, 127 ff. — [11]) V. 12 611 ff.; vgl. Martin S. 25 f. Holland zu K. 12 611, herausgeg. von Méon, nouveau recueil I, 1 ff. — [12]) V. 17 500 ff.; vgl. Birch-Hirschfeld S. 286 f. Martin S. 22 f. — [13]) Martin S. 21. Karl Reißenberger, zur Krone Heinrichs von dem Türlin, Graz 1879, S. 11; vgl. Steinmeyer, AA. VI, 114 f.). — [14]) Birch-Hirschfeld S. 286. Martin S. 23. — [15]) Warnatsch S. 121 f.

Heinrich war eine sittlich rohe Natur[1]), die sich in frivolen Erzählungen und lüsternen Schilderungen gefiel.[2]) Seine Lieblingsfigur ist Keii.[3]) Als Vorbilder für die Darstellung benutzte er Hartman[4]), Wolframs Parzival[5]), den Wigalois[6]), vielleicht auch den Lanzelet Ulrichs.[7]) Seine Sprache zeigt den bayrisch-österreichischen Dialekt.[8]) Sein Wortschatz[9]) zeigt vieles Eigenartige, weniger seine Syntax und seine Stilistik. In der Metrik ist ihm das häufige Vorkommen des rührenden Reims eigentümlich. Zwei der Verschleifung fähige Silben werden zu klingendem Reim verwendet[10]), z. B. haben: gâben. Klingende Reime in Versen von vier Hebungen sind sehr gewöhnlich.[11]) Abschnitte von zuerst meist 39, dann von 21, 17, 13, 23 Versen, schließt er mit drei Reimen.[12]) Die Krone ist vor 1215 abgefaßt.[13])

Über seine Art zu arbeiten finden wir weiteren Aufschluß in einem anderen Gedichte, das früher verfaßt ist als die Krone, aber nur als Bruchstück erhalten ist.

Der Mantel ist uns nur in der Ambraser[14]) Handschrift 73. E. I. Bl. 28c—30b erhalten, in welcher sie aus einer Vorlage abgeschrieben ist, die den Mantel und darnach den Erec enthielt. Gedruckt ist das Gedicht von M. Haupt[15]), K. Müllenhoff[16]) und O. Warnatsch.[17]) Kritische Bemerkungen giebt Seemüller.[18])

Das Gedicht ist die Behandlung von einer der im Mittelalter vielfach behandelten Keuschheitsproben.[19]) Sie geschehen vermittels eines Spiegels, eines Messers, eines Steines, des Überschreitens einer Quelle, des Untertauchens in den Rhein u. a.

[1]) Reißenberger a. a. O. S. 8. — [2]) Zur Gralsage S. 22. — [3]) F. Sachse, über den Ritter Keii in Herrigs Archiv XXX, 178—80. — [4]) Warnatsch S. 87, Anm. 2. — [5]) J. Zingerle, G. V, 468 ff. Warnatsch S. 89 f. — [6]) Wackernagel, Littg. I², S. 246, Anm. 19. Warnatsch S. 90. — [7]) Warnatsch S. 89. — [8]) Reißenberger S. 20 ff. Warnatsch S. 91 ff. — [9]) Warnatsch S. 99 ff. — [10]) Sommer, Flore zu V. 43. Scholl S. XI. Warnatsch S. 102. — [11]) Scholl S. XIV. Warnatsch S. 103. — [12]) Meißner, Wirnt von Gravenberg, Breslau 1874, S. 34. Warnatsch S. 104 f. — [13]) Warnatsch S. 109. Rosenhagen, Daniel S. 115, Anm. — [14]) Bartsch, G. X, 41 ff. — [15]) Altdeutsche Blätter II, 215—40. — [16]) Altdeutsche Sprachproben, 3. Aufl. Berlin 1878, S. 125—36, nach einer Vergleichung Seemüllers. — [17]) Der Mantel, Bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone (Karl Weinholds Germanistische Abhandlungen II), Breslau 1883, S. 8—54; vgl. E. Martin, Deutsche Litt.-Ztg. 1883, Sp. 847 f. Jos. Seemüller, AA. X, 197—202. — [18]) AA. X, 200—202. — [19]) Die hauptsächliche Litteratur derselben ist nach Warnasch S. 55 folgende: Gräße, Litt.-Gesch. II, 3. 1, S. 184—87; F. Dunlop, history of fiction (Gesch. der Prosadichtungen), übers. von F. Liebrecht; v. d. Hagen, Gesamtabenteuer III, S. LXXXV—XC. CXXXV f. (vgl. II, S. XL); Legrand, Fabliaux ou contes, 3. éd., I, 149—51; J. Grimm, Rechtsaltert. 2. éd. S. 932—37; Maßmann, Kaiserchronik III, 448 f.; K. Roth, G. IV, 275, Anm. 67; R. Köhler, Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. VIII, 44—65; Oesterley, Gesta Romanorum, Bem. zu Kap. 69 (vgl. Liebrecht, G. XVIII, 363); P. Rajna, Fonti dell' Orlando Furioso, Firenze 1876, S. 504.

Für Heinrich kommt besonders die Becher- oder Trinkhornprobe und die Mantelprobe in Betracht. Beide haben auch in der keltischen Dichtung[1]) Behandlung gefunden, z. B. in den Triaden, doch dürfte der Ursprung nicht ein keltischer sein. Die Trinkhornprobe begegnet zuerst im Lai du corn[2]) des Robert Bikez, aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, darnach findet sie sich auch als Episode in Perceval le Gallois des Chrestien von Troies und seines Fortsetzers Gautier de Dourdan[3]), ferner in Heinrichs Krone, im Renard Contrefait[4]) und im französischen Prosaroman von Tristan[5]), aus dem wieder Malory in der Morte Arthur[6]) die Erzählung entnahm. Auch zwei deutsche Meisterlieder[7]) in einer Hamburger Handschrift handeln von der Trinkhorn- und Mantelprobe, und ebenso ein Fastnachtspiel.[8]) Von ausländischen Dichtungen sind zu erwähnen das mittelenglische Gedicht The Cokwolds Daunce[9]) und Ariostos Orlando Furioso XLIII, 28 ff.

Die älteste Darstellung der Mantelprobe ist im Lanzelet Ulrichs von Zazichofen[10]), dessen französische Vorlage noch nicht gefunden ist. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wurde die Sage in dem Fabliau du mantel mautaillé oder de cort mantel[11]) bearbeitet, welche wieder in der Möttuls Saga[12]) in das Altnordische übersetzt wurde. Kurz erzählt ist die Mantelprobe auch in dem Roman des Raoul, Messire Gauvain ou la vengeance de Raguidel[13]), sowie in der kürzenden Übertragung desselben im niederländischen Lancelot.[14]) Auch in einer Stelle des Scala

[1]) Vgl. San Marte, Beiträge zur breton. Heldensage, Quedlinb. 1847, S. 62, Nr. 13. S. 102. Arthursage, Quedlinb. 1842, S. 45—48. Gottfried von Monmouth, Halle 1857, S. 294. — [2]) von Francisque Michel, nach der Hds. 1687 der Bodleiana veröffentlicht in Ferd. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelb. 1841, S. 327—41; vgl. S. 176 f. — [3]) Piper, Wolfram I, 70, 22 ff. — [4]) Piper, Spielmannsdichtung I, 289, 7. — [5]) s. oben I, 18, 17. — [6]) Piper, Wolfram I, 42, 9 ff. und oben II, 164, 29. — [7]) v. d. Hagen, Grundriß S 156. Benecke, Wigal. S. XLVI. Lachmann, Wolfram S. XVIII. P. J. Bruns, Beiträge zur kritischen Bearbeitung unbenützter alter Hdss., Braunschweig 1802, II, 139—47. Warnatsch S. 65. J. Zingerle, G. V, 101—105. K. Bartsch, Kolmarer Meisterlieder S. 74, Nr. 806. — [8]) Keller, Fastnachtspiele, Nachlese 1858, Nr. 127. Warnatsch S. 66 f. — [9]) Herausgegeben von Ch. H. Hartshorne, ancient metrical tales, Lond. 1829, S. 209—21 und von Thom. Wright in Th. G. v. Karajan, Frühlingsgabe für Freunde älterer Litteratur, Wien 1839, S. 17—27. — [10]) V. 5679 ff.: s. oben S. 188, 11 ff. — [11]) Herausgegeben von Fr. Michel nach der Hds. 7218 der Bibl. du Roi in Paris, in Ferd. Wolf, Lais S. 342—61, Varianten aus der Hds. 7615 derselben Bibl. und der Hds. 354 aus Bern auf S. 361—77; über die Hdss. s. Warnatsch S. 3 f.; vgl. auch Caylus, les manteaus, La Haye 1746, Part. II, 111 ff. Legrand d'Aussy, Fabliaux ou contes, 3. éd., Paris 1829, I, 126 ff. — [12]) Herausgeg. von G. Cederschiöld und F. A. Wulff, Versions nordiques du fabliau français Le mantel mautaillé, Lund. 1877. Gisli Brynjulfsson, Saga af Tristram ok' Isönd samt Möttuls Saga, Kjobenhavn 1878, S. 217—42. 452—56 (vgl. AA. V, 412). — [13]) Herausgegeben von Hippeau, V. 3906—55. — [14]) ed. Jonckbloet, V. 12 505 ff.

Chronicon[1]) von 1362 findet sich die Probe erwähnt. Aus dem Fabliau gingen noch hervor die abweichenden Darstellungen von Le manteau mal taillé[2]) und die altnordische der Skikkju Rímur[3]); eine dritte nordische Darstellung in der Samsonar Fagra Saga[4]) stammt aus der Skikkju Rímur. Das deutsche Meisterlied ist schon oben erwähnt, mit dem wieder ein Fastnachtspiel, Der Luneten mantel[5]), auf dieselbe Quelle zurückgeht. Becher- und Mantelprobe zugleich sind erwähnt in dem Gedicht „Die Ausgleichung" in des Knaben Wunderhorn[6]), das sich an die beiden Meisterlieder anlehnt. Außerdem finden sich Anspielungen[7]) auf Horn- und Mantelprobe beim Tanhuser, sowie in der Kolmarer Handschrift. In England findet sich noch in zwei Versionen eine mittelenglische Ballade The boy and the mantle.[8])

Nachahmungen der Trinkhorn- und Mantelprobe finden sich im Meisterliede Von einer kron im roten Zwingerton[9]) und in dem Fastnachtspiel mit der kron[10]), wo eine Krone zur Probe dient, in Spensers Faerie Queene IV, cant. 5, wo ein Gürtel, und in Heinrichs Krone[11]), wo ein Handschuh die Wunderkraft zeigt. Eine Brücke bildet das Mittel im jüngern Titurel[12]), in der Historia des Hans Sachs: könig Artus mit der ehbrecherbrugk[13]), aus dem wieder Montanus[14]) schöpft. Eine Doppelprobe findet in Amadis de Gaula[15]) mit einem glühenden Schwert und einer aus frischen und trockenen Blumen bestehenden Kopfbedeckung statt.

Heinrich von dem Türlin lehnte sich an eine Darstellung, welche der des Fabliau verwandt war.[16]) Warnatsch vermutete, daß sein Stück der Anfang einer Darstellung der Abenteuer Lanzelets[17])

[1]) s. Th. Wright bei Ferd. Wolf, Lais S. 376 f. Wulf, vers. nord. S. 47. — [2]) Gedruckt 1577 und 1665; vgl. Bibliothèque universelle des romans, 1777. Février, S. 113. Warnatsch S. 4 u. 72. Legrand, Fabl. I. — [3]) Cederschiöld, vers. nord. S. 51—71. — [4]) Wulff S. 90. Warnatsch S. 74. — [5]) Keller, Fastnachtsp. II, Nr. 81. Kurz, Gesch. d. d. Litt. I, 733 ff. Warnatsch S. 75 ff. — [6]) Herausgeg. von A. v. Arnim und Cl. Brentano, 1806, I, 379—82. R. Boxberger I, 407. — [7]) Warnatsch S. 77 f. — [8]) Herausgeg. von Percy, reliques of ancient english poetry, 1859, S. 377. 571. Thom. Wright in Karajan, Frühlingsgabe S. 27—35 und S. 36—44; vgl. S. 49—52; vgl. auch Herder, Stimmen der Völker (Hempel) V, 206—11; Bodmer, altenglische Balladen, Zürich und Winterthur 1780, S. 18—26. — [9]) Mone, Anz. f. K. d. d. Vorzeit VIII, 354. 378. — [10]) Keller, Fastnachtsp. II, 654—63. — [11]) Warnatsch S. 114 ff. — [12]) s. unten im jüngern Titurel. — [13]) Keller, Hans Sachs II, 262—67. Arnold, Hans Sachs' Werke I, S. XXXVII. — [14]) das ander Theyl der Gartengesellschaft cap. CXV. — [15]) Paris 1560, II, 85—87. 91—93. — [16]) Warnatsch in seiner Ausgabe stellt dem deutschen Gedicht einen aus den französischen Lesarten und der Möttuls Saga konstruierten altfranzösischen Text gegenüber. — [17]) Warnatsch S. 106 f.; dagegen Seemüller, AA. X, 197 f., welcher im Mantel den Rest des ursprünglichen Anfangsteils der Krone sieht.

war, auf welche Heinrich in der Krone[1]) hindeutete und welche wahrscheinlich die Übertragung eines altfranzösischen Romans von Lanzelet war.[2]) Doch ist das jetzt widerlegt.[3]) Heinrich verfaßte sein Gedicht früher als die Krone[4]), zwischen 1204 und 1215, eher vor, als nach 1210. Die Becherprobe (V. 466—3189) und die Handschuhprobe (22 990—24 719) in der Krone sind Nachahmungen nach dem Lanzeletroman. Auch erklärt sich Heinrich in der Krone (V. 23 495—23 506) ausdrücklich als Verfasser einer Darstellung von der Mantelprobe, die auch sonst öfter als bekannt vorausgesetzt wird.[5])

Es folge nun eine kurze Darstellung des Inhaltes der Krone[6]) und des Mantels.

Die Krone beginnt:

Ein wîse man gesprochen hât,
daz diu rede missestât,
diu âne witze geschiht;
ouch frumet der sin lützel iht,
den ein man in ime treit;
swer gedenket und niht reit,
daz ist sô schadebære,
sam er ein tôre wære.
waz mac gefrumen ein kunst
âne rede und âne gunst?
verborgen schatz und wîstuom
diu sint ze nutze kleine frum.
rede mit wîstuom frumt.
vil emezeclîchen daz kumt,
daz an der rede velt der sin
unde stêt gar âne gewin.
doch wæn er selten gesiget,
der des alle wege pfliget,
daz er sîn swert ziehe

[1]) V. 24 087—24 110. — [2]) Vgl. über dessen vermutlichen Inhalt Warnatsch S. 107 ff. 131—35. — [3]) J. Seemülller, A. X, 197—202. G. Paris, Romania XII, 460, Anm. E. Martin, Deutsche Litteraturzeitung 1882, Sp. 847. Rosenhagen, Untersuchungen über Daniel vom blühenden Thal vom Stricker, Kiel 1890, S. 65, Anm. — [4]) Warnatsch S. 109 f.; vgl. S. 5. — [5]) Warnatsch S. 85 f. — [6]) de Bonstetten, Romans et épopées chevaleresques de l'Allemagne au moyen âge, Paris 1847, S. 306 ff. (nach Scholls Mitteilungen) und G. H. F. Scholl, Ausg. S. XVI—XLVIII geben Inhaltsanalysen.

und dâmit wider vliehe,
ê ẹr deheinen slac gesleht.
swer den rûhen ziegel tweht,
der siht ie lenger dicker hor.
sô ẹr iemêr vliuhet vor,
so ime der sige ie verrer ist.
dâ wart diu gimmẹ in den mist
getreten âne gẹwizzen.
er sol vil wol wizzen,
swer vehten unde vliehen sol,
wie ịn sîn scherm stiure wol,
wan diu werlt alsô stêt.
disiu rede mich an gêt,
wan mir ist leider benomen,
daz ịch der gar volkomen
einer wol geheizen müge.
ouch swüerẹ ich wol, daz ịch züge
von den tôren ein teil;
âne vilanîe meil
lâze mich unheil!
Mir ist ouch diu rede kunt,
daz kein menschlîcher vunt
mac gar âne wandel sîn;
so beger ich niht, daz ouch der mîn
sî gar wandels âne.
nâch menschlîchem wâne
rüemet man des mannes sin.
ob ich der sinne bœser bin,
daz sol man mir vertragen.
man hœret daz dicke sagen,
daz eteswenne gẹvalle
ein swachiu cristalle
nâhe zẹ einem smareise;
ouch bevâhet niht der weise
gar des rîches krône:
ime ligen ouch vil schône
ander sîn ungenôzen bî;
beidiu kupfer unde blî
wirt mit silber versmit;

ouch wonet dem rôten golde mit
dicke bleicher messinc.
disiu mislîchiu dinc
behaben dicke genôzschaft,
dâ in gebristet werdes kraft.
als muoz man mir entlîben,
daz ich müge belîben,
da man liehte steine gesetzet hât;
doch an des saphîres stat
so erliuhtet mich ein rubîn,
der sîner tugende liehten schîn
an mîne dunkele wendet
und mir ein liehte sendet.
daz ist, daz mich sêre fröut.
ob mir dârunder ieman stöut
niwan durch sînen argen muot,
sô ist dâbî ein sin vruot:
wirt er zweier zungen gewar,
den sînen schilt biutet er dar
und hât in schiere wider geslagen,
daz er muoz übertragen
die gift unde daz warc,
daz er in slangenliste barc
hinden an dem zagel,
sô belîbet im der nagel
vil nâhe dem slûhe,
dâ muoz er in dem drûhe,
als ez sînem namen zam,
slêwen halz unde lam.
dâ wirt sîn nît sîn selbes scham.
Der sin, der diu wort zieret
und die rede florieret,
der ist mir leider tiure.
nu seht an touben viure,
daz brinnet unde schînet nieht,
sam ist ein glas dicke lieht,
daz ander tugende niht enhât,
sô ime der glanz zergât.
ouch ist ein guot adamas

und ditz brechende glas
vil harte ungelîche
an tugende unde an lîche:
wan daz glas gît liehten schîn,
sô hât diu nâtûre sîn
in ime der adamas verholn.
ich glîche ouch den touben koln
verborgen tugende ganze;
dise semblanze
der guot adamas gît.
dirre zweier wehselstrît
ziuget zweier slahte leben,
als ez diu nâtûre hât gegeben,
des tumben unde des vruoten,
des valschen unde des guoten.
die zwei ziehent niht enein:
einez iâ, daz ander nein.
wer möhte daz sô bescheiden,
daz er disen beiden
alsô gedienen möhte,
daz ez in beiden töhte,
der wære ein vil sælic man.
der rede muoz ich abestân
nâch beider lobe begarwe.
zwô ungelîche varwe,
ogger unde lâsûre,
die geben von nâtûre
beide ungelîchen glanz:
einer ist stæte unde ganz,
der ander valsch unde swach.
dirre zweier obedach
ziuget zweier hande grüeze:
der eine ist valsch, der ander süeze;
darzuo zweier hande lône:
die ziehent nâch der werlde krône,
der sol man einez vliehen
und zuo dem andern ziehen.
daz nu daz werde bereit,
daz was mîn site von kintheit

und muoz mich bringen in daz grap.
der site ie werdez lop gap
und ist der tugende leitstap.
Ich bitte an disem buoche,
swer ez lesen geruoche,
ob wandel einhalp sî
und ob anderhalp dâbî
iht von künste schîne,
daz diu arbeit mîne
iht gar werde verlorn
und von schulde verkorn
umb einen ungefüegen spruch.
an einem purper ein bruch
sol in niht gar verswachen.
man siht dicke wachen
unwitze und kunst slâfen.
swer sich möhte gewâfen
wider süezer worte mangel,
den hete untriuwen angel
vil selten gemeilet,
der sich hât geteilet
leider in der guoten schar
und nimt alle wege war,
wie er mit valsche hefte dar.
Uns ist dicke geseit
von maneger hande vrümekeit,
di Artûs der künec begienc.
wâ ez sich êrste anevienc,
daz ist ein teil unkunt,
ich wil ez aber ze dirre stunt
ein teil machen kunder
und wil iu doch dârunder
sîner tugende anegenge sagen,
wie ez in sînen kinttagen
im aller êrste ergienge
und wâ sich anevienge
sîner tugende lobelîcher strît,
den ime noch diu werlt gît;
nâch sîner reinen tugende sage

sich mêret sîn lop alle tage,
die wîle werlt vröuden pfliget.
er hât mit êren sô gesiget,
daz er nie vant sînen gnôz.
des ist sîn lop von schulden grôz,
wan in sîn nie verdrôz.
 Heil was sîner iugende mite,
êre und site. in tugende site
ie in solher wîse
nâch lobe unde nâch prîse
ranc er ze allen stunden.
in hete ouch niemen vunden
kranc an deheinen êren.
heil müeze sich im mêren
von schulden sîner werdekeit!
ouch hâte er sich sô geleit
nâch tugentlîchem werdem lobe,
daz er mit lobe lac allen obe.
er hete sîn leben wol gewant.
mit tugende zeichen man in vant
tegelîchen strîten.
von diu ze sînen zîten
reines lobes er vil erwarp.
leider ob der lîp erstarp,
im lebte doch sîn reiner nam.
nâch der werlde lobesam
hât er noch lebendigen prîs.
an den geist allen wîs
tuot er uns lebendigen schîn
mit dem erworbenen lobe sîn.
in möhte wol diu werlt clagen
kumberlîche in disen tagen,
het si nu lîp unde guot
gewendet an sô reinen muot.
ez zimt doch den besten wol
tuon wol, swaz man sol.
iemer sunder widerwanc
haben die bœsen undanc,
triuwen haben die vrumen vrum;

êren prîs und tugende ruom
tuot in schîn an dem drum.
Nu wil iu der tihtære
von künec Artûs ein mære
sagen ze bezzerunge,
daz er in tiutsche zunge
von franzoise hât gerihtet,
als er ez getihtet
ze Karlingen geschriben las,
wan er sô gelêret was,
daz er die sprâche kunde.
der vleiz sich alle stunde,
ob er des iht ervünde,
daz er iu ze künde
und ze kurzwîle bræhte,
dâbî man sîn gedæhte
und dâmit er wîbes gruoz
verdiente, den er haben muoz,
der zer werlde vröude gert,
wan âne si ist ungewert,
der der werlde leben wil.
liebes unde vröuden zil
hât sælekeit an si gewant.
wol ime wart, den bekant
mit triuwen ir genâde hât,
wan an dem mit vollen stât
vröuden wunsch und hôher muot.
ditz unerwordenlîchez guot
wil er mit stæten horden
und wil gar unerworden
sîne tage dârane sîn.
ez ist von dem Türlîn
Heinrîch, des zunge nie
wîbes ganzen lop verlie,
der vant ditze mære,
wannen geboren wære
künec Artûs der guote,
der ie in ritters muote
bî sîner zît hât gelebet.

wie er nâch den êren strebet,
daz muget ir wol hœren nuo.
er greif sô zîtlîchen zuo
und volharte unz an daz ende.
âne alle missewende
begunde er sîn lop heien.
er wart in dem meien
geboren, als daz buoch seit.
daz was eine gewoneheit,
daz wir dâbî erkanden,
daz er âne der werlde schanden
ie minre würde gemeilet,
als nu diu zît erteilet,
dârinne er geboren was,
wan danne bluomen unde gras
blüejent unde entspringent,
darzuo diu herze ringent,
den her an vröuden gebrast,
und si twanc kumbers last,
den gît er vröuden bilde.
daz bezeichent die milde,
der Artûs pflac sîne zît,
wan uns der meie vröude gît
mêr, danne alle mâne
und tuot uns ouch âne
des herten winters twancsal.
swaz er der heide vindet val,
daz niuwet er und rîchet.
dâvon sich gelîchet
dem meien Artûses leben,
wand er kunde alsô geben,
daz sîn wart vil maneger vrô.
daz hât im vrouwe Clôtô
sô erteilet allen wîs,
daz er werltlîchen prîs
vor aller werlde trüege.
ouch was vil gefüege
vrouwe Lachesis dâran,
daz si den vadem lange span.

ich clage aber, daz Atropos
disen vadem niht verkôs
und in sô schierẹ abe brach,
dâran der werlde geschach
ein unvertregelîcher schade.
nu sitzet einẹ ûf dem rade
ânẹ erben vrouwen Fortûne.
ouch claget ez diu Lûne,
diu ịn der sælekeit beriet
und in von dem meile schiet.
man hœrt von philosôphen sagen,
swaz kindẹ in den selben tagen
zer werlde werde geborn,
daz sị iemer âne zorn,
senftẹ und reines muotes,
guot, vrô, rîchẹ des guotes,
getriuwe, milte, mitesam.
sô denne der sunnen strâm
in den zwillingen gêt
und ir zît dârinne stêt,
Artûs heil von schulden hêt.

Artus war noch nicht sechs Jahre alt, als sein Vater starb, der ein vortrefflicher Mann war. Er herrschte über Britanje, Gal, Normandie, Rinal, Scote, Irland, Walois, Engelland, und bezwang die Länder bis an das große Meer (346). Der Sohn beklagte den Tod seines Vaters Uterpandragon und forderte Cornowalle, Tintague, Liuns, Jascon, Gisors, Cisgon, Tintazion, Karidol auf, mit ihm zu klagen. Er rühmte seine Erfolge über Türken, Sarrazenen, Franzosen, Waloisen, Parten, Normannen, Angloisen, Parthonope, und nahm sich vor ihm zu gleichen (411). Frau Sälde nahm sich des Knaben an und erzog ihn mit Fleiß. Als er fünfzehn Jahre alt war, wurde er Ritter und nahm ein Weib. Von allen Seiten wandte man sich an ihn und bat um seinen Rat. Einst veranstaltete er ein großes Fest auf Weihnachten zu Gal und Tintague in Cornowalle und besandte dazu die Fürsten aller Länder. Der Seneschall Keii holte Pferde aus Spanien, Maultiere kamen aus Halap, kostbare Waffen von Franze, Tuch von Gant in Vermendoise, Sammet von Griechenland. Königin

Lenomie von Alexandrie sandte ihm ein kostbares Laken, welches den ganzen Saal befing. Darauf war in Gold gewirkt die Flucht des Paris und der Helena, die Zerstörung von Troie, die Geschichte von Didon und Eneas, die Kämpfe um die schöne Lavine. Aus Ruschie kam edles Pelzwerk. Goldne Gefäße wurden in Lunders gefertigt. Lenomie hatte auch ihrer Schwester Ginover aus Irland von Lecester kostbare Kleinodien gesandt zur Verteilung an die Frauen. Als die Fürsten nach Tintaguel in Cornoalle ankamen, wurden sie freudig empfangen. Es kamen die Könige Lanois von Ziebe, Urien von Love, der Sohn des Königs Ider, Jenover von Beumont, Gotegrin von Galore, der Sohn des Königs Garlin, der schöne Jenephus, der Herzog von Angus, der König Anginon, Angiron von Irland, Orgoillos von der Lande, Milianz li ros, Arab li nains, Ilet a dure mains, Flois vom grünen Werd, der Sohn des Königs Emenidis, Graf Blant von Alverne, der Herzog von Illand, König Noirs von Ethiopia, Joranz von Belrapeire, Loumedon li granz, Gornomanz von Coorz, Elian von Montforz, Lac von Seeland, der Prinz von Arrac, Graf Cis von Arragus, König Endelit von Lundis und viele andre, Britonen, Normannen, Mande, Waloise, Engloise, Franzoise. Allerlei Unterhaltung trieben nun Männer und Frauen. Tanz, Würfelspiel, Schach, Gespräche, Fiedler, Aventiurenerzähler und allerlei Musik trugen zur Erheiterung bei (658). Mauserfalken, Schildaushängen, Rossetummeln, Spazierritte, Singen der Garzune, Gästeempfang, Waffenübungen der jungen Ritter, Speerschuß und Ballschlagen ergötzten die Männer (697). Dann fand nach Gaweins Wunsch die Vesperie auf einer Wiese statt vor den Augen der Königin und der Frauen, welche den besten Kämpfern Kleinodien verteilten. Beim Turniere fochten Joranz von Belrapeire mit Quinotfiers de Bahanz, Jenover von Beumont mit Iwein und Milianz, Jenephus von Angus und andere; dann kamen Erec, Sohn des Königs Lac, und Lanzelet de Lac, Graf Cis von Arragus und Goorz von Cornomant, Elian von Moraforz und zuletzt auch Artus (892). Die Gefangenen wurden an Ginover übergeben, die übrigen Ritter reinigten sich in der Herberge von Schweiß und Rost durch ein Bad (901). Am Weihnachtsfeste, als Artus zu Tische saß, erschien eine seltsame Gestalt, ein Ritter mit feiner Stimme, wie der einer Sirene, mit Fischschuppen bedeckt, auf einem Rosse mit Adlersflügeln, das hinten in einen Fischleib ausging. Der sagte, er sei von dem Meerkönig Priure

abgesandt, Artus ein Geschenk zu überbringen, wenn dieser es unter gewissen Bedingungen annehmen wolle. Artus erklärte sich bereit. Da holt der Bote aus seinem Mantel einen Becher, der so beschaffen sei, daß keiner, der in der Liebe untreu sei, ihn austrinken könne, daß er vielmehr den Treulosen über und über begießt. Den wolle Priure dem Artus überlassen, wenn sich jemand fände, der ihn austränke. Sei das aber nicht der Fall, so müsse man mit ihm darum kämpfen (1178). Alle freuten sich darüber und wollten den Becher versuchen. Zunächst kamen die Frauen an die Reihe. Zuerst die Königin von Lanphuht, die über und über begossen wurde; dann Ginover, der etwas in den Schoß rann, wofür sie von Keii verspottet ward; dann Florie, Gaweins Freundin, die sich Antlitz und Augen begoß. Laudine begoß sich vorn das Kleid, wobei Keii sie spottend des Ringleins gemahnte, welches Iwein von Lunete erhalten hatte; auch Eniten glückte es nicht, und Keii erinnerte an Artus' Kuß. Frau Parthie vergoß den Trank vollständig, auch Galaida, des Truchsessen Geliebte, die Schwester des Herzogs von Landrie, zitterte und wagte es nicht, den Becher anzufassen, wofür Greingradoan den Keii verhöhnte. Als Blanscheflur vom Gral, Parzivals Geliebte, trinken wollte, ward plötzlich der Becher leer, und Keii erinnerte an die erste Begegnung mit Parzival. Ebenso ging es Blanlis und Bleiden, der Frau Janduz von Lame, der Königin von Persia, Frau Isolden, der Königin von Elei, der Fee Onorgue, der Mörin Moret, der Zwergin Reini, Frau Belni von Danois, Tane, Frau Siflois, Laudet, Gimile, Blanschol, Jle, Amerclie, Jare mit dem goldenen Haar, Violet, Galades von Canelle, Camille mit der weißen Kehle, Isel von Clameroi, Branie von dem hohen Berge, Frau Blende von Elice, Cressia von Jrone, Galat und vielen andern (1630). Dann sollte Artus an die Reihe kommen, und Keii wagt sich auch an diesen mit spöttischem Zweifel. Der König verwies ihm das. Die Ritter stießen sich einander an und bekannten sich, es stehe schlimm für sie, wenn die Reihe an sie käme. Als der Bote, der bei Herrn Brisaz stand, Artus den Kelch gereicht hatte, trank dieser, und es gelang ihm, und alle erstaunten (1925). Nun erhielt König Brisaz den Pokal, der konnte nicht trinken, weil er einst einer Jungfrau seine Hülfe zeitweilig entzogen hatte. Der König von Ethiopia begoß sich völlig, ebenso Gawein, der sich einst mit Unrecht der Gunst eines Weibes gerühmt hatte; Lanzelet von Arlac, der

Ritter und Pfaffe war, und dessen Stärke stets von Mittag bis Abend zunahm, hatte einst gegen die Regeln des Rittertums auf einem Karren gesessen, als Milianz die Königin fortführte, und vermochte daher auch nicht zu trinken. Auch Erec wurde begossen, zur Strafe für sein Benehmen gegen Enite. Calocreant ging es nicht besser, ebenso Parzival li Galois, weil er die Frage unterlassen hatte. Keii erinnert ihn spöttisch an die Geschichte von Culianz dem Thoren und Frau Leden. Dann kamen Lenval, Lais von Lardis, Milianz de Lis, Maldis der Weise, Dinodes, Gandaluz, Elies von Landuz, Brien, Urien von Love, Jwein von Canabuz, Lohencis von Ouein, Brantriviers, Bleos von Bliriers, Sempitebruns, Gantitiers von Jastuns, Feures von Ramide, Caraduz von Caz, Cauterous von Solaz, Rebedinch, der Sohn des Königs Quinedinch, Quarcos von Quine, Hudos von Mondoil, Galeres von Destrauz, Gales Lithauz, der rote Aumagwin, Gram, Gotegrin, Graboans, Caroes, der Sohn des Königs Silares, Collas, Gofrei, der Sohn des Königs, Loez, Segremors, Nebedons, Labigades, Brainons, Quadoqueneis, Galarantis li Galois, Nelotons und Gronosis, Banderous de Linis, Margue Gormon, Elis von Climon, Maloans von Treverim, Gaumerans, Gwinganiers, Davalon, Davit von Tintaguel, Gwirnesis li isnel, Gartes von Nomeret, Dariel von Querquons, Raimel von Loventel, Wilis von Dantipades, Brian li meindres, Glotigaran, Gligoras, Quinas und viele andere.

Ob ich daz reine gesinde,
daz mit dem Sælden kinde,
dem künege Artûse, was,
als ich ez vil dicke las
an Êrecke, nande,
den von der Swâbe lande
uns brâhte ein tihtære,
ich weiz wol, daz ez wære
überic unde unlobelich.
umbe di rede sô hân ich
di ungenanten genant,
die vil lîhte unbekant
meister Hartman wâren,
oder er wolt bewâren
ein valsch nâchreden dâran,
daz lîhte tæte ein valsch man,

als in sîn nâtûre lêret,
der niht wan bœse mêret:
daz kundẹ er wol bedenken.
in ẹnmoht niht lîhtẹ bekrenken
ein man, der zweier zungen pflac,
und der vil bittern nâchslac
hinden nâch dem manne sleht
und im vorn ab die schande tweht.
des was er alles vollekomen.
der got, der in uns habe genomen,
der müezẹ in zẹ ingesinde haben,
und werde nimmer abe geschaben
von des lebens buoche.
der himelsche künec geruoche,
daz er der sêle lône
mit unverwerter krône,
und müezẹ im mit allẹ vergeben,
swaz er ie ịn disem leben
getæte wider sîn hulde,
wan von der werlte schulde
geviel der sêlẹ diu missetât.
des der lîp gedienet hât
mit tugende rîchem sinne,
des himels küneginne,
diu muoter ist unde maget;
ze der genâden sì geklaget,
ob der sêlẹ iht gewerre.
vater, sun und herre,
guot, wîstuom und gewalt,
got einer in der drîvalt,
erhœr umb in, rîcher krist,
diu dîn tohter und dîn muoter ist
und ein tûbẹ âne galle,
daz sîn sêlẹ iht gevalle
in dẹheinen tœtlîchen last,
wan du selbẹ gesprochen hâst:
swer mîn vor der werlt vergiht
undẹ an mir gezwîvelt niht,
daz selbẹ ime von mir geschiht.

Solich klage und ditz gebet,
daz ịch daz ie getet,
daz sol man niht für wunder hân,
wan sô der reine Hartman
mîn herze besizzet,
sô kaltetz unde swizzet
und bristet unde krachet.
sìn tugent mir daz machet,
der er bî sîner zît pflac.
owê, tœtlîcher slac,
wie du an im hâst gesiget,
daz er in touber molten liget,
der ie schein in vröuden schar!
Hartman unde Reinmâr,
swelch herze nâch weltvröuden ieit
(wan darnâch ir lêre streit),
die müezen si von schulden klagen.
si habent in vor getragen
tugentbildẹ und werde lêre.
swer wîbes lop undẹ ir êre
sô vürder, als si tâten,
der ist unverrâten
von mir wider wîbes namen.
si kunden stillen unde zamen,
swaz von nîde valsches vlouc.
swâ man wîbes güetẹ belouc,
dâ stuonden dise zwên ze wer
wider der valschære her.
wîbes güete dirst geschehen,
kundestuoz ze rehte spehen,
daz dir nie grœzer schade geschach.
dîn lop wirt val unde swach,
wan si valwent lîplôs,
an den diu vröudẹ ir reht verlôs
und wîbes vröudẹ aller meist.
ouch muoz ich klagen den von Eist,
den guoten Dietmâren,
und di andern, die da wâren
ir sûl undẹ ir brücke:

Heinrîch von Rücke
und von Hûsen Friderîch,
von Guotenburc Uolrîch
und der reine Hûg von Salzâ.
got der müezẹ si sezzen dâ,
dâ ịr sêle gẹnâde habe!
vür wâr si dirre werlde habe
mit solher zuht bouten,
swâ si des ie getrouten,
daz si daz beste tæten,
daz wart mit solhen stæten
sô getân, daz dâ an in
nie geviel Schanden gwin.
wis in, got, als ich in bin!

Nun blieb noch Keii und der Bote übrig. Letzterem gelang der Trank; Keii aber ward stärker als irgend ein anderer vom Weine benetzt und mußte sich den Spott Culianz des Thoren gefallen lassen (2588). Der Bote überließ nun Artus den Pokal und wollte gehen. Keii aber, erbittert über seine Schande, erinnerte ihn daran, daß er so schnell nicht scheiden dürfe, da er einen Zweikampf versprochen habe. Artus verweist ihm dieses zwar, aber Keii bleibt bei seiner Absicht, und der Bote lehnte den Kampf auch nicht ab. Sogleich brachten Knappen die nötigen Rüstungsstücke, und Keii rüstete sich. Der Fremde aber nahm nur Schild und Speer. Von den Rüstungen paßte keine, am ehesten noch die des Königs Brian, welche der Zwerg Bilis gefertigt hatte.

niht nâch den ôsterherren
dise tiostiure stuont,
die di alle vîndẹ in tuont
mit ritters bẹhendekeite,
als mîn herre Wirnde seite,
swâ si sint ze velde.
in hât disiu melde
geschadet vile starke,
wan die von Denemarke,
werden si sîn inne
si zetrennen die gevaterschaft.
her Wirndẹ ist sô wârhaft,

der ez von in gesaget hât,
und hât ouch solher wizze rât,
daz er wol erkennen kan
ûf solhen siten den wân,
wan er hât ez dicke gesehen
ze veldẹ an ritterlîchẹm geschehen,
ze Karlingen und Britanie,
ze Brick und ûf Tschampanie,
ze Wâl unde ze Norwein,
ze Flandern und ze Lohrein,
ze Normandîẹ und zẹ Engellant,
ze Hênouwẹ und ze Brâbant,
ze Hessen und ze Hespelgou,
ze Düren und ze Brîsgou,
ze Swâben und ze Sahsen
daz ist gewahsen:
daz sol man ime gelouben.
got gesegene vor ir rouben
die herren von eim sande
und die von Westerlande,
Westfâlẹ unde Franken.
wie von der gedanken
von êrste ditze spil entspranc,
wâ sich ein Peier dranc
ze velde mit eim Ôsterman,
der wart also îngetân
von sîner kunst, im wâge heil
daz ime geviel daz winster teil.
dâ wider ist uns ditze guot,
daz ir gunst undẹ ir muot
hie ze lande niht geschiht;
den aber geschiht von in leides niht,
daz sint die von Virgiule.
der garzûne mit hiule
wol prîset den turnei
dort als den Franzoiser twei
tuot mit uns und bî dem Rîn.
wellent si sô schedelîch sîn,
so beschîne se nimmer unser schîn.

Als die beiden aufeinander eindrangen, warf der Gast Herrn Keii vom Pferde, so daß er bewußtlos in den Staub des Burggrabens fiel. Der Fremde nahm ihn auf, als er eben durch ein Thürlein entwischen wollte, schwang ihn hinter sich aufs Roß und ritt mit ihm herum. Keii bat ihn frei zu lassen, doch erst als die Königin für ihn bat, willigte der Fremde ein. Darnach verkündigte der Fremde noch das Lob des Artus und nahm Urlaub (3131). Keii bat ihn zwar spottend, noch ein Gastgeschenk mitzunehmen, allein er ritt hinweg. Nun kam die Meldung, daß Graf Riwalin zu Jaschune ein Turnier wider König Glais angesetzt hätte. Alle wünschten teilzunehmen. Gawein riet in der Nacht heimlich fortzureiten, da ihnen der König sonst die Erlaubnis weigern würde. Also thaten sie, nur Keii, Gales Lischas und Aumagwin blieben zum Zeitvertreib des Königs zurück (3272). Als der König beim Erwachen sah, was geschehen war, ward er sehr zornig und beschloß mit den drei andern auf die Jagd zu reiten. Es war große Kälte und tiefer Schnee. Sie fingen viel Wild, froren aber. Daher setzten sie sich, als sie heim kamen, an das Feuer des Speisesaales. Als das die Königin sah, spottete sie über diese weibische Empfindlichkeit. Sie kenne einen Ritter, der allnächtlich in bloßem Hemde über die Gandin an Noirespine vorüber reite und Liebeslieder zu Ehren seiner Geliebten singe (3427). Artus erschrak über diese Rede und wurde durch Keiis Spott noch mehr gereizt. Er zweifelte auch, ob die Königin wahr geredet, und Gales war auch neugierig geworden. Da riet Aumagwin nach der Gandin zu reiten, und Artus that so in der nächsten Nacht. Artus riet sich zu trennen. So wurde Keii zwei Meilen diesseits Algue aufgestellt, Gales an die Furt, Aumagwin auf die Straße. Keii gefiel es gar nicht in der Kälte, und er schlief ein. Als aber der Ritter ankam und mit heller Stimme sein Lied sang, erwachte er und eilte ihm nach. Er rief und drohte zuletzt, bis er ihn erreichte. Er verlangte in heftigem Tone seinen Namen zu wissen. Darauf weigerte sich der andere zu antworten; und nun verlangte Keii den Kampf. Der aber meinte, von Drohen sterbe man noch nicht, so wolle er den Kampf übernehmen. Keii wurde aus dem Sattel gestoßen und sein Roß genommen (4000). Als der Fremde zu Gales kam, redete ihn dieser zwar höflich an, verlangte aber auch seinen Namen zu wissen, und als dieser ihm geweigert wurde, kam es

auch hier zum Kampfe. Gales' Speer brach vor der Hand, er selbst aber wurde vom Rosse geworfen und sein Roß hinweggeführt (4236). Bei Noirespine traf der Ritter nun auf Aumagwin, und da dieser die Rosse der Freunde erkannte und dieselbe Frage that, griffen sie schnell zu den Waffen. Aumagwin wurde in einen Bergbach geworfen, aus dem ihn die herankommenden Keii und Gales retteten (4313). Artus war unterdessen in der Kälte ungeduldig geworden. Da sah er den Ritter herankommen mit den drei Rossen. Artus' Verdacht, er könne die Rosse gestohlen haben, verletzte den Ritter. Artus forderte ihn zum Kampfe, da er aber sah, daß der Gegner keinen Panzer hatte, wollte er ihn des Streites gerne erlassen und verlangte nur, daß er ihm die Rosse ließe und ihm seinen Namen sagte. Auf des Fremden Weigerung begann der Streit. Ihre Speere zersprangen in kleine Stücke. Nun fochten sie mit den Schwertern. Artus setzte dem Gegner hart zu: die Schilde wurden zerhauen, aber der Ritter erklärte auf die wiederholte Frage nach seinem Namen, den könne er nur einem nennen, Artus. Da gab dieser sich zu erkennen. An einer Narbe am Kopfe erkannte ihn der Gegner und nannte sich nun Gasozein de Dragoz (4778). Er erklärte aber zugleich, Ginover sei ihm schon früh von Cupido lieb gemacht worden. Er zeigte einen Gürtel, den Gawein der Königin gewonnen und den diese ihm gegeben habe. Diesen hätte die Fee Giranphiel und ihre Schwester für ihren Freund Finbeus von Karlin gewirkt, und er besitze die Kraft, den Träger unüberwindlich zu machen (4888). Er forderte die Königin zurück, die sich ihm in frühester Jugend verlobt habe. Er schlug vor, den Kampf heut in Ginovers Gegenwart entscheiden zu lassen, wem sie gehören solle. Binnen Jahresfrist wolle er mit jedem den Kampf aufnehmen, der sich ihm stelle. Artus ging darauf nach einigem Bedenken ein, doch solle der Ritter, wenn der König selbst unterlegen sei, keinen andern mehr zum Kampfe annehmen, sondern dann solle ihm die Königin gehören. Der Tag wurde über sechs Wochen nach Karidol anberaumt (5080). Unter Zurücklassung der Rosse schied der Ritter. Der König blieb zurück, indem er zweifelte, ob die Königin schuldig sei oder nicht. Dann ritt er mit den Rossen weiter, bis er seinen Gefährten begegnete. Zwei hatten den dritten zwischen sich genommen, weil er zu schwach war. Der König wandte sich an Keii mit der spottenden Frage,

ob er den Ritter gefangen habe. Keii lachte, wandte aber den Spott auf Aumagwin und Gales, so daß der erstere verlangte noch einmal den Kampf mit dem Ritter aufzunehmen; aber Artus beruhigte ihn. Sie besteigen nun die Rosse und reiten heim. Unterwegs erzählt ihnen Artus sein Erlebnis, und jeder von ihnen will den Streit an des Königs Stelle übernehmen; der aber weist es mit Entschiedenheit zurück. Als Artus am nächsten Tage zu Tintague zum Morgenimbiß erschien, bemerkt die Königin an dem Fehlen des Schildes, daß er Streit gehabt hat, und sie fürchtet Unheil. Artus bereitet die Fahrt nach Karidol vor und läßt seine Vasallen dahin entbieten. Alle kamen dahin, bis auf Gawein, der unterdessen andere Abenteuer bestanden hatte (5468). Am Meere wohnte der Riese Assiles, der alles sich zinsbar machte. Der Ritter Galaas mußte mit allen Ankommenden kämpfen, und wen er überwand, der mußte sein Knecht werden. Assiles selbst saß auf einem Eiland, konnte die Berge überschreiten und von ihrer Stelle tragen; seine Waffe war die erste beste Eiche oder Linde, sein Schild eine dicke Steinwand. Fünfhundert der Nachbarn waren schon zinspflichtig gemacht. Da verweigerte König Flois von Effin ihm den Zins. Er wurde aber bedrängt und auf seiner Burg im Meere eingeschlossen. Da es anfing, ihm an Speise zu fehlen, so bat er um einen Waffenstillstand von vier Wochen; wenn bis dahin nicht Entsatz käme, wollten sie sich gefangen geben. Giwanet wurde durch den Wald bei Breziljan als Bote zu Artus gesandt. Unterwegs traf er auf Gawein und erfuhr von dem, daß er den Hof leer finden werde, denn auf dem Turnier von Jaschune hätten sie alle die Verpflichtung übernommen, auf Aventiure auszuziehen, er selbst auch, und als ihm der Bote sagte, er komme von Alverne vom König vom grünen Ward, den der Riese bedränge, erklärte sich Gawein bereit dahin zu ziehen. Auf dem Wege, der ihm gezeigt wurde, kam er an ein Schloß, dessen Pförtner ihm erst mit Drohungen, dann, als sich Gawein nicht daran kehrte, mit freundlichen Warnungen den Eingang zu wehren suchte. Er stellte ihm vor, er müsse als Zoll seinen Harnisch hier lassen. Er bewirtete ihn gut und pflegte ihn, warnte ihn aber dringend. Außerordentliches Glück müsse er haben, sonst gehe es ihm wie Orgolois de la Lande von Parzival, oder Milianz von Lanzelet, oder Lohins von Gawein. Glück gehöre dazu. Nur einer wäre allenfalls imstande, mit dem

Riesen zu kämpfen, Gawein, der Finbeus den Gürtel nahm und zu Colurment für die Jungfrau Leigormon die Blume des Glückes brach, der aber auch auf dem Wunderbette viel Unheil erlitt und zu Gandroi, und im Kampfe mit Asicurant in der Höhle (6186). Da nannte sich Gawein seinem Wirte, der sich selbst Riwalin genannt hatte und nun hocherfreut war (6256). Am nächsten Morgen kamen die vier Brüder, welche ihm den Harnisch als Zoll abforderten. Gameranz führte das Wort. Gawein setzte sich sogleich aufs Roß.

Als er ûf den kreiz gereit,
dâ sîn sîn kampfgeselle beit,
sîn ors liez er erspringen.
nu schein er ûz den ringen
sam ein engels bilde,
und het in ûf dem gevilde
mîn herre Parzivâl gesehen,
er hete sîn für got geiehen,
daz gestate mir her Wolfram;
der in von sîner muoter nam
und hât in ze hove brâht,
des was ime selben ungedâht
und sîner lieben muoter,
wan er ir vil guoter
ir gebûwes in dem walde pflac
und emzeclîch dârobe gelac,
daz si dâ hete geriutet,
als sich sîn name diutet,
wan parce sprichet durch,
val ein tal oder ein vurch:
alsô hât in unser zunge
sîn name die diutunge.

Gaumeranz li peluz erhielt endlich von Gawein eine tötliche Wunde. Die übrigen Brüder klagten laut und rüsteten sich zur Rache. Belianz li rus erlitt aber dasselbe Los. Eumenides und Sandarag blieben nun noch übrig. Nachdem Riwalin den Gawein durch ein wenig Essen gestärkt hatte, brach er mit Sandarap zunächst den Speer und griff dann zum Schwerte. Eumenides kam dem Bruder zu Hülfe. Endlich gelang es Gawein, den Bandarab

zu fällen. Auch Eumenides erhielt, nachdem er selbst Gawein verwundet hatte, einen Schlag, daß er bewußtlos zu Boden sank. Als er durch einen Fußstoß Gaweins wieder zu sich kam, stürzte er sich aus Schmerz über der Brüder Tod in sein eignes Schwert (6616). Gawein riß das Schwert aus der Wunde, fiel aber gleich darauf selbst wegen Blutverlustes in Ohnmacht. Riwalin benetzte ihn mit Wasser, löste die Rüstung, und da er noch Leben in ihm fand, so bemühte er sich um ihn. Erwachend meinte Gawein, daß ein Feind sich mit ihm beschäftige, und schlug mit dem Schwerte zu, bis Riwalin ihn beruhigt. Nun wurde er ins Haus gebracht, wo Anzansnuse, Riwalins Gattin, die wie Isolde von Irland sich auf die Heilkunst verstand, seiner sorgsam pflegte. Da genas er schnell und begehrte sogleich weiter zu reisen, obwohl Riwalin ihn zurückzuhalten suchte (6781). Durch unwirtliche Gegenden ritt Gawein fünf Tage. Dann kam er an einem Mittwoch zu einer Burg, die durch zwei tiefe Gräben gesichert war. Auf der Brücke stand ein alter Ritter, in kostbare Stoffe gekleidet, die Adanz zu Gent verfertigt hatte. Der ging ihm entgegen und hieß ihn willkommen. Er hieß Blandukors, sein Schloß Ansgiure. Die Wirtin Amurelle stattete ihn sogleich reich mit Kleidern aus. Auch die Tochter, Sgaipegaz, empfing ihn und faßte bald herzliche Zuneigung zu ihm. Nun aber stand im Schloßhofe ein eherner Baum, darauf stand auf einem Rade das Bild eines Mohren mit einem Horne. Das blies, sobald fremde Ritter nach Ansgiure kamen, und gab dadurch dem Riesen ein Zeichen, denn auch Blandukors war dessen erzwungener Dienstmann. Sein Sohn Eigrun war als Geisel bei dem Riesen. Als nun der Ton des Hornes hörbar wurde, jammerten alle, doch Gawein blieb gutes Mutes und tröstete die Frauen und den Wirt. Damit hatte er Erfolg, und man setzte sich zu Tische. Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch wappnete er sich schon. Da ertönte von Dahilet her großer Schall, und der Wirt erklärte ihm, es seien die zwei Zöllner, die den Zoll fordern wollten. Gawein sprang sogleich in den Sattel und ritt hinaus. Er rannte zuerst mit Salmanide zusammen. Die Speere zerbrachen. Beim Schwerterkampf erlag Salmanide, der sterbend seinen Bruder Ansgavin zur Rache aufforderte. Gawein ward ein neuer Speer und ein neuer Schild gebracht. Den zweiten Gegner warf er vom Rosse, und dieser fürchtete den Todesstreich zu empfangen.

Er ergab sich daher gefangen, und Gawein schenkte ihm das Leben (7624). Die Wirte empfingen Gawein voll Freuden, und Sgaipegaz löste ihm die Riemen. Ein gutes Mahl gab ihm seine Kraft wieder. Aber da erschien auf der Brücke eine Jungfrau, in herrlicher Kleidung auf schwarzem Rosse. Der Wirt hieß sie willkommen, und sie sagte, sie komme im Auftrage der Königin Amurfina von Serre, um Gawein für sie als Kämpfer zu fordern. Dieser willigte sogleich ein und ritt mit der Jungfrau. Im Lande Forei wert nämlich hatte der König von der Serren zwei Töchter hinterlassen, dazu einen Zaum, welcher diesen die Herrschaft des Landes sicherte. Den nahm die ältere Schwester; die jüngere, Sgoidamur, wandte sich daher an Artus um Hülfe, während die ältere zu ihrer Verteidigung Gawein holen ließ (7963). Sie zogen nun durch ein Gebirge, dann kamen sie zu einem Bergstrom, in dem lauter Steine über einander rollten. Das Getöse war schrecklich. Als der Magd Pferd aber hineintrat, stand das Gewässer still, bis sie hindurch waren. Dann kamen sie zu der Burg, wo ein Zwerg Gawein willkommen hieß. Die Jungfrau führte ihn nun in den Palas und schmückte ihn mit kostbaren Kleidern. Gawein konnte es nicht erwarten, zur Königin geführt zu werden. Endlich rief ihn der Zwerg. Da kam er in einen herrlichen Saal, und auf einem Lager saß die schönste Frau, die ihn mit einem Kusse empfing. Es war Amurfina. Ihr Lager war noch köstlicher als das, welches ein Pfaffe zu Salie für König Artus' Mutter gemacht hatte. Hätte sie Paris gesehen, er hätte weder der Pallas, noch der Juno, noch Venus den Apfel zuerteilt, sondern ihr. Der Zwerg und die Botin, Aclamet, schafften Speise herbei, und bald waren Gawein und Amurfina von heftiger Liebe zueinander erfaßt. Die Minne, welche den Totan unter Betten erdrückte und Salomon der Weisheit beraubte, übte auch hier ihr Recht. Ein Schlaftrunk, den der Zwerg brachte, machte Gawein noch völliger der Amurfina ergeben. Als er aber der Frau nahte, fuhr ein über ihnen hängendes Schwert aus der Scheide und legte sich um ihn wie ein Reif. Es schaffte ihm arge Pein, so daß er zu sterben meinte; erst als er ihr stete Treue gelobte, ließ das Schwert von ihm ab. So wurde er Herr der Burg und des Landes Ein Minnetrank der Aclamet machte ihn noch widerstandsunfähiger (8659) Er verlor völlig das Gedächtnis und meinte, sie sei schon dreißig Jahre sein Weib gewesen. Auch seinen Namen vergaß er. Er

wurde von der Serren genannt. Am Morgen weckten ihn die Ritter und der Kaplan zur Messe, und nun wurden Gäste ins Haus geladen in großer Zahl. Er selbst tummelt sich im ritterlichen Spiel, weiß aber nicht, wer er ist. Als sie einst nach fünfzehn Tagen zu Tische saßen, hieß Amurfina, um Gaweins Tapferkeit vor ihren Leuten glänzen zu lassen, eine goldene Schüssel herumreichen, auf welcher dargestellt war, wie ihr Vater Laniure von der Serre von Gawein besiegt wurde. Da wurde Gaweins Name genannt, und er fing nun an sich zu erinnern. Er gedachte, wie er Frau Japhiens Erbe verfocht, wie er den Riesen Galangelle von Clumester erlegte, wie er Johenis befreite, wie er Frau Andeclis an Japhine rächte, wie er Zazant von dem Drachen befreite, wie er zu Igangsol mit der wilden Matleide rang, wie er der schönen Isazanz gegen Anfroihin half, den Zauber zu Gladet brach, wo Lanzelet beinahe verbrannte und in den Berg Branaphie entfloh, wie er über die Furt zu Katerac fuhr und den Gral sah, wie er zu Bli Maradarf den Sarand erschlug und den Jungbrunnen zu Dochel zugänglich machte, wie er Campies bezwang, und Finbeus, dem er den Gürtel nahm, ferner Editons, der Regremors verriet. Er erinnerte sich nun auch Gawein geheißen und einem Könige gegen einen Riesen Hülfe versprochen zu haben (9054). Da sprang er sofort auf und nahm Urlaub, versprach aber wieder zu kommen. Als er wegging, gab ihm der Zwerg Karamphiet in der Gattin Auftrag ein kostbares Schwert (9128). Durch einen finstern Tannenwald kam er an einen Fluß, an dem eine seltsame Fährte entlang führte. Ein Zopf und Blutspuren führten ihn weiter. Bei einer Felswand hörte er ein Weib um Hülfe rufen. Da sah er, wie ein Wassermann eine Jungfrau geraubt hatte. Der war mit Nattern und Schlangen behängt. Gawein stach sogleich auf ihn ein und hieb ihm einen Arm ab, als er sich an der Jungfrau rächen wollte. Da rief der Unhold seine Waldgesellen. Die stürmten mit Bäumen auf ihn ein. Er entwich mit der Jungfrau in den Wald. Als er einen der Waldmenschen mitten durchschlug, flohen die andern. Aber auch er war zu Tode matt. Die Jungfrau pflegte sein. Ein grimmiges Geschrei ließ ihn auffahren. Da kam ein zwölf Ellen langes, scheußliches Weib daher, die rannte auf Gawein zu, umfaßte ihn und trug ihn fort ins Gebirge. Als sie ihn über ein Wasser tragen wollte, bekam Gawein sein Schwert zu fassen und verwundete sie

tief ins Bein. Da warf sie ihn in die Wellen, um ihn zu ertränken; er aber eilte ihr nach und schlug ihr das Bein ab, so daß sie schmerzlich aufbrüllte (9463). Mit der geretteten Jungfrau ging er nun nach dem Wasser, wo sie eine Barke fanden, in der sie hinüberruderten. Es war die höchste Zeit, denn am jenseitigen Ufer kam brüllend eine Schar von Teufeln mit allerhand Waffen. Das waren die Freunde des Unholdes, den Gawein besiegt hatte. Die Jungfrau sorgte jetzt für seine Wunden mit heilenden Kräutern, die sie vorher gesammelt hatte, und sie ritten nach einer Burg, die an ihrem Wege lag. Dort wurden sie freundlich empfangen. Die Hausfrau Behalim saß an dem Bette ihres schwerverwundeten Bruders. Dieser hatte mit dem starken Reimambram von Zadas, der ihm seine Schwester nach Sempharap entführt hatte, einen Kampf verabredet. Die Jungfrau hatte ihm Kräuter für seine Wunden mitbringen sollen, diese aber waren nun für Gawein verwendet. Da starb er vor Leid. Die Schwester war jetzt ratlos, da sie ohne Kämpfer dem Feinde preisgegeben war. Die Jungfrau aber tröstete sie und verwies sie auf den fremden Ritter. Gawein erbot sich unterdessen selber zum Kampfe (9691). Als das Begräbnis besorgt war, kam schon Reimambram angeritten, um mit Mahardi zu streiten. Gawein ritt gegen ihn, und nachdem sie die Speere verstochen hatten, griffen sie zu den Schwertern. Gawein schlug dem Gegner den Helm vom Haupte, und nun bat dieser um Gnade. Gawein überantwortete ihn in Behalims Gefangenschaft. Gawein wurde die Herrschaft der Burg und der Besitz der Frau angeboten, er aber eilte weiter. Da kam er zur Feste Eigrun, wo Galaas wohnte. Ein Bote hatte diesem Gaweins Kommen gemeldet, und er ritt ihm entgegen und forderte ihn zum Kampfe auf, sonst müsse er sein Küchenknecht sein. Beim Zusammenrennen brachen beider Pferderiemen, und sie mußten zu Fuß mit dem Schwerte weiter kämpfen. Galaas erhielt eine schwere Wunde in die Brust und bat um Gnade. In seiner Burg Eigrun hatte er fünfhundert Ritter gefangen, die befreite Gawein sämtlich. Galaas wurde nun gepflegt. Die Befreiten zogen mit Gawein nach Enfin zu Flois. Dort wurde er wohl empfangen (10000). Da war gerade die Frist abgelaufen. Mit seinen Begleitern überfiel Gawein das Lager des Riesen, welcher der Ruhe pflag und meinte, Galaas von Eigrun komme zu seiner Hülfe. Den Riesen rannte Gawein sogleich an. Nach kurzem Kampfe schlug er ihm

eine Wunde durch beide Kniescheiben, so daß er fiel, wonach ihn Gawein mit Bequemlichkeit tötete. Das Heer des Riesen wurde jetzt auch zum Teil gefangen, zum Teil erschlagen. In Enfin empfing Flois den Sieger mit hoher Ehre und bat ihn, die Krone anzunehmen; er aber lehnte sie ab und machte sich auf den Heimweg (10112). Nun hatte Artus den Hof zu Karidol bestellt. Er versammelte die Fürsten in einer Pfalz und sagte, er habe auf Gawein gewartet, da dieser aber nicht erschien, so müsse er den Anlaß zu dieser Versammlung ihnen darlegen. Und nun erzählte er den Vorfall in der Gandine. Die Fürsten kamen zu dem Ergebnis, daß Artus den Kampf nicht umgehen könne. Ginover war durch die auffällige Bewegung bei Hofe neugierig geworden und sandte eine Jungfrau auf Erkundigung aus. Da erfuhr sie, wie sehr sie bei der Gelegenheit beteiligt sei und von Keii verspottet werde.

Ein dinc ist sêre ze klagen
(dês wâr, des mac ich niht verdagen),
daz an wîben dicke widervert
und mac niht werden erwert,
man welle ez iemer trîben:
swaz man von reinen wîben
von einem argen schalc vernimt,
daz ir êren missezimt,
daz trîbet man sam einen bal
und machet dâvon grôzen schal;
swa iender zwêne sament sint,
die werdent beide alsô blint,
daz si von wîben lüge iagent
und si für ein wârheit sagent
einander ûf wîbes haz,
und doch für wâr wizzent daz,
daz si ein ander liegent
und sich selbe betriegent,
sam die sich der wîbe
rüement und ir lîbe
und wellent dâvon wesen wert:
swer solhes vröude an wîbe gert,
dem gan ich sînes ruomes wol,
und mir, obe ich tougen sol

bî herzenlieber vriunden ligen,
wirt wîbes name dâ verswigen.
ouch vindet man genuoge,
die mit ir unvuoge
wîbes güete wellent schelten
undẹ gedenkent ir vil selten
iemer zuo deheiner güete.
swie sich ein wîp behüete,
ob man si beliegen wil,
man vindet mêr dan ze vil,
dâmite man si swachet.
wærẹ ieman, der nu wachet
und wolte schermen wîbes nam,
des lôn würde lobesam,
woltẹ er dâran herten,
und vündẹ einẹn geverten
an mir, undẹ geruochtẹ er mîn,
(ich heize von dem Türlîn
der werlte kint Heinrîch)
und züge mit im sô gelîch,
daz er mich niht verwürfe.
swes er ze scherme dürfe,
daz ẹnsuochẹ er nienen anderswâ.
ich trage daz wâfen bî mir dâ,
daz valschen man versnîdet.
ob er daz niht vermîdet,
er welle velschen reiniu wîp,
ich wâge mit im sô den lîp,
daz einweder wirt wunt
gar ûf des herzen grunt,
daz er ist iemer ungesunt.

Artus ließ sich nun vom Bischof von Gerunge eine Messe singen. Dann wappnete er sich. Aber noch war er nicht fertig, da erschien schon, wie Keii meldete, Gasozein, von seiner Schwester, der Fei Galamide von Lansgei, köstlich gerüstet. Als Wappen führte er einen goldnen Löwen auf Lasurgrunde. Artus stieg nun auch zu Rosse und verbot jedem andern, mit Waffen vor dem Thore zu erscheinen oder sich wohl gar in den Kampf zu mischen. Nun

ritten die Gegner auf einander los. Gasozein aber wich aus und ließ den König vorüber reiten. Als ihn dieser heftig schalt, sagte er, Leute von ihrem Stande und Rufe thäten besser, sich zu vergleichen, als sich durchzubläuen, wie Bauern. Artus verlangte aber erst die Zurücknahme der Beschuldigung gegen die Königin. Gasozein aber schlug vor, man möge die Entscheidung der Königin selbst überlassen (10881). Artus ging darauf ein. Beide gingen nach Karidol, und hier ward der Hof sogleich versammelt. Artus erklärte die Königin seit sieben Jahren zu besitzen, dieser Ritter aber bringe ältere Rechte zur Geltung. Die Königin wurde tief niedergeschlagen und vermochte nichts zu antworten. Gasozein meinte, in Gegenwart der Ritter wage die Königin nicht sich frei zu äußern, der König ließ diese gehen und forderte Ginover auf sich frei zu entscheiden. Da erklärte sie Gasozein nicht zu kennen und bat den König sie nicht zu verstoßen. Da ritt Gasozein zornig von dannen; Artus aber gab ihm höfliches Geleit (11036). Graf Gotegrin, der Sohn Garlins von Galore und Bruder Ginovers, hörte durch einen Späher, was geschehen, und da er über ihr Benehmen entrüstet war, beschloß er sie zu töten. Er ritt nach Karidol und fand die Königin einsam auf einem Felsen stehend. Da ergriff er sie beim Haare und schwang sie vor sich aufs Pferd. Im Walde wollte er sie trotz ihres jämmerlichen Flehens und Schreiens töten. Da ritt Gasozein eben vorbei, der warf Gotegrin sogleich vom Rosse, daß er auf einen Ast flog, und befreite Ginover. Dann bat er sie mit ihm zu ziehen, und als sie sich weigerte, drohte er ihr, so daß sie, um Unheil zu verhüten, sich entschloß mitzureiten. Als nun Gotegrins Gesellen ihn so hülflos liegen fanden, brachten sie ihn nach Karidol. Dort erregte die Erzählung von dem Geschehenen großen Jammer, und die früheren Fälle von Elena und Paris, Dido und Eneas, Tristrant und Isalde, von Graland, Iwein und Laudine, Leander und Medea, Totan, Tispe und Piramus, Theseus, Alexander, Adriachnes, Herkules und Frau Joles, Deidamia, Phillis, Dafnes, Dirtes und Agomennon, Thiestes, Ipolitus und den Delphinen waren gar nichts gegen den Schmerz, der bei Hofe sich zeigte (11607). Gasozein ritt unterdessen weiter mit der Königin und wollte ihr Gewalt anthun. Da kam Gawein daher geritten, der eben den Riesen erlegt hatte, und da er die Klagen der Königin hörte, forderte er dieselbe, nachdem sie ihm das Geschehene erzählt

hatte, auf zu Artus zurückzukehren. Gasozein wollte das aber ohne Kampf nicht geschehen lassen. So ritten sie zusammen, daß die Speere zersplitterten. Dann griffen sie zu den Schwertern. Lange schwankte der Kampf unentschieden. Beide bluteten aus starken Wunden. Da suchten sie Ruhe, begannen aber gleich wieder aufs neue. Endlich fielen sie vor Müdigkeit kraftlos zu Boden. Ginover netzte sie mit Wasser. Da ihre Schwerter zerbrochen waren, begannen sie nun den Ringkampf. Endlich schliefen sie vor Mattigkeit ein. Gawein träumte, wie er von Karluin nach Aufluo ritt und von einem Wildschwein bestanden wurde. Da erwachte er, und Ginover wollte ihn bewegen mit ihr fortzureiten und den schlafenden Gasozein liegen zu lassen. Er aber weckte den, der auch geträumt hatte, wie er mit der Königin zu Garadigas in einem schönen Kiele war und ertrank. Gawein schlug vor, er solle sich in Karidol erst heilen lassen und dann weiter mit ihm kämpfen. Er aber weigerte sich dessen. Erst als Gawein versprach, die Königin dann wieder mit zur Stelle zu bringen, und die Königin dies beschworen hatte, setzte Gawein den Gasozein und die Königin aufs Roß. Er selbst ging voran, und so kamen sie nach Karidol (12437). Eine Jungfrau brachte die Kunde vor König Artus, und die Königin ward mit Jubel empfangen, doch Keii konnte sich des Spottes nicht enthalten, indem er der Königin Tapferkeit preist, die Gotegrin und Auguintester überwunden habe. Gasozeins Wunden wurden verbunden, ebenso Gaweins, und in einer gesunden Gegend heilten sie allmählich Ärzte von Montailliere. Zur Maienzeit zu Pfingsten hatte der König ein Fest anberaumt. Gasozein war ziemlich genesen, ging mit Karidohrebaz zum Könige und gestand, daß er ihn über sein Verhältnis zu Ginover belogen habe. Er erhielt die erbetene Verzeihung. Nun kamen viele Gäste an den Hof. Sgoidamur kam auch prächtig gekleidet dahin und bat um Hülfe, indem sie demjenigen, welcher ihr Land ihr wiederschaffte, ihre Minne verhieß. Den Truchseß Keii lüstete nach dem Lohne, und er erbot sich als Helfer. Sie forderte ihn auf ihr weißes Maultier zu besteigen, und dieses führte ihn sicher durch einen finstern Tann mit Leoparden und Löwen, sodann durch eine schreckliche Schlucht mit Kröten und Schlangen und zwei feuerspeienden Drachen. Dann kam er in eine Ebene unter einen Sebenbaum mit einem Brunnen. Nachdem er hier geruht, kam er auf einem Fußsteige zu einem

Wasser, über das nur ein handbreiter, stählerner Steig führte. Das Maultier wollte hinüber, er aber fürchtete sich und kehrte lieber um (12868). Nun wandte sich Sgoidamur von neuem an Artus, und Lanzelet erbot sich. Sie aber bat um Gawein zu Anfrun bei der Serre. Dieser erbot sich, von Mitleid bewegt. Nur ein Schwert nahm er mit sich. Das Maultier führte ihn denseben Weg. Kühn ritt er über den Steg. Nun kam er zu einem Schlosse, dessen Mauer glatt wie Glas war. Ein tiefer Graben ging darum, und es drehte sich fortwährend im Kreise. Gawein ging zur Brücke, und als das Thor ihm gegenüber war, sprengte er hinein ohne Schaden. Da sah er niemanden, nur ein Zwerg begrüßte ihn und ging eilend wieder fort. Nun sah er sich weiter um. Da sah er aus einer Thür einen schönen Mann kommen, der, als er ihn erblickte, sich in ein häßliches Ungetüm verwandelte. Es war Gansguoter von Michelolde, der Oheim von Amurfina und Sgoidamur, mit dem Artus' Mutter heimlich von Britanje fuhr. Der mahnte ihn freundlich, sein Verlangen nach dem Zaume aufzugeben, da schon mancher Ritter dabei das Leben verloren habe. Da Gawein aber bei seinem Vorhaben beharrte, wies er ihn in ein schönes Gemach und pflegte sein mit Speise, Trank und Lager. Dann bot er ihm an, sie sollten sich gegenseitig das Haupt abschlagen. Gawein trennte mit einem Schlage Gansguoters Haupt vom Rumpfe. Der aber nahm es auf und ging davon, als wäre nichts geschehen. Am Morgen weckte ihn Gansguoter und mahnte ihn an sein Versprechen. Gawein hielt still, und Gansguoter schlug nach ihm, doch absichtlich fehl, um der Amurfina willen, und weil König Artus' Mutter, Igerne, von ihm nach Uterpandragoms Tode als Gattin nach Madarp geführt worden war. Dann unterwies er Gawein für die Kämpfe, die ihm bevorstanden. Er brachte ihm acht Schilde und ein gutes Schwert. In einer Grube fand er zwei Löwen. Einer riß ihm den Schild von der Hand, auch den zweiten und dritten. Doch da traf ihn Gawein aufs Haupt, daß er tot zur Erde fiel. Auch der andre Löwe entriß ihm erst drei Schilde von der Halsberge, ehe er erlegt ward. Gansguoter wollte den Helden nun erst durch ein Mahl für weitere Kämpfe stärken, aber er drang auf die weitere Entwicklung. Einen schwer verwundeten Ritter, Berhardis, heilte seine Gegenwart, doch mußte er dafür mit ihm um sein Haupt kämpfen. Gansguoter brachte zwei Rosse, Speere

und Schilde. Beim Zusammenstoße flogen beide auf die Erde und griffen nun nach den Schwertern. Endlich besiegte Gawein den Gegner, dem er das Haupt abschlug. Dann gingen sie auf den Palas, wo er erfuhr, daß er noch mit zwei Drachen zu kämpfen habe. Gansguoter brachte ihm nun gute Rüstung und Waffen. Der Wurm war besonders gefährlich durch ein Horn vorn am Haupte. Als Gawein ihm das abgeschlagen hatte, war er Sieger. Nun kam aber der andre Wurm zornig auf ihn zu und verbrannte ihm mit seinem Feuer den Schild. Da kam er in große Not. Er bot ihm nun zum Scheine die linke Hand dar; als die der Drache verschlingen wollte, schlug er ihm durch den Hals, daß er tot hinfiel (13513). Damit waren eine große Anzahl Jungfrauen erlöst, die im Schlosse gefangen gehalten wurden. Er erfuhr auch, daß der Zaum jetzt ihm zukomme, daß er ihn aber seiner eignen Geliebten Amurfina für Sgoidamur abgewonnen habe. Beider Mutter Ansgie von Ilern war Gansguoters Schwester. Er versprach ihm eine reiche Rüstung zu geben, mit der er nach Schastel Mervillos kommen werde, wo seine Mutter in Angst seiner warte. Nun kam der Zwerg und meldete, daß Amurfina seiner warte. Diese empfing ihn liebevoll (13642). Gawein befahl nun allem Gesinde, sich für morgen zur Reise zu rüsten und mit ihm nach Karidol zu ziehen. Mit Amurfina und kostbarem Gefolge zog er dahin. Sie wurden von Ginover und dem Könige erfreut empfangen. Da Sgoidamur den Zaum am Maultiere sah, freute sie sich, wunderte sich aber, ihre Schwester zu sehen. Gawein erzählte Iwein seine Abenteuer (13751). In öffentlicher Versammlung der Ritter und Frauen stellte sich Gawein zuerst, als wolle er von seinem Rechte auf Sgoidamurs Minne bestehen. Als sie sich dazu bereit erklärte, enthüllte er ihr sein Verhältnis zu ihrer Schwester und verlobte sie mit Gasozein de Dragoz. Ein großes Fest verherrlichte nun die beiden Brautlauften, an dem Artus und Ginover ihre Milde zeigten gegen Fürsten und Ritter sowohl als gegen diu varnde diet (13924). Nun war auf der Burg zu Montelei in Orkanie ein Turnier angesetzt. Dahin zog Artus mit seinem Hofe durch den Wald Aventuros. Gawein, der an die Tjost dachte, verirrte sich von seinen Gesellen. Um die Vesperzeit hörte er Speere und Schwerter erklingen und ritt dem Getöse nach. Da begegnete er einer weinenden Jungfrau auf weißem Rosse mit einem toten Ritter im Arme. Die

klagte, daß Parzival, als er den Speer und den Gral zu Gornomant gesehen habe, nicht gefragt habe. Gawein vermochte aber nicht sie einzuholen. Nun traf er eine Schar von Rittern, an sechshundert, dicht an einander gedrängt (14047), gegen diese fochten ein Schwert, ein Speer und zwei Rosse, von denen man nicht sehen konnte, wer sie handhabte. Gawein sah die Ritter zu dreißigen tot hinfallen und Blut von den Waffen triefen. Als sie alle erschlagen waren, trugen die beiden Rosse Speer und Schwert von dannen. Nun jagte Gawein vor, um eine Aufklärung zu erhalten. Als er neben den Rossen ritt, begannen die Erschlagenen hinter ihm zu brennen. Auch das Land war ganz verbrannt. Nun stieg er in ein Gebirge. Eine Jungfrau wehrte die Vögel von den frischen Wunden eines mit Ketten beladenen Riesen, doch ließen sich diese nicht stören. Nun traf er weiter ein Tier mit einem langen Horn vor der Stirn mit zwei andern zur Seite, das kostbar geschmückt war. Darauf saß ein altes Weib, das mit einem Hanfstrick einen greulichen riesenhaften Mohren band, der neben ihr herlief und den sie mit einer Geißel schlug. Dann begegnete ihm ein schwarzer Ritter mit einem Frauenkopf in der Rechten, den mahnte er vergebens zum Kampfe. Nun entschwand ihm das wunderbare Schwert und der Speer aus den Augen, und er kam in einen Wald. Dort sah er eine kostbare Rüstung und ein Roß mit einem Rittershaupt auf einem Panier und einen verwundeten Leithund, und er hörte zwei Stimmen, wie von Jungfrauen, ohne sie jedoch zu sehen (14266). Nun kam er in ein anderes Land vor einen schönen Palas auf einen ummauerten Anger. Der Palas war von Krystall, und süßer Sang erscholl darin. Da kam ein schrecklicher schwarzer Kerl mit stählernem Schlägel aus dem Walde und zerschlug die Mauer, so daß das Haus mit allem, was darinnen war, in Brand geriet, auch die Jungfrauen. Er ritt die Nacht hindurch weiter. Dann kam er in ein Land voll schöner Rosen. Einem schönen Jüngling war ein Stab durch die Augen geschossen, und er war mit Ketten gefesselt. Mit einem Fächer erregte er feurigen Wind, der alles verdorrte. Vor ihm lag eine tote Jungfrau und in ihrem rechten Arm ein gekrönter Zwerg. Ein schwarzer Ritter mit einer Wunde mitten durchs Herz war auch dabei. Dann kam Gawein zu einem Wasser, indem er immer den beiden Rossen folgte. Die gingen über das Wasser, als wäre es ebenes Feld, und er setzte hinein, um sie nicht aus

dem Auge zu verlieren (14439). Aber er versank im Moor und wäre ertrunken, wenn nicht eine Frau mit einem Sperber herangeritten wäre, die ihm gegen das Versprechen, ihr eine Bitte zu erfüllen, durch ein hineingeworfenes Glas das Wasser fest wie Stein machte. Sie hieß Gawein herauskommen. Mit ihrem Leitseil half sie ihm und dem Rosse. Gawein sah am Gestade Blut und einen Waffenrock mit einem Schwerte und einer Inschrift, die aufforderte, das Schwert loszulösen und den damit Ermordeten zu rächen. Die Frau aber mahnte Gawein davon ab, es sei hier Rahin de Gart erschlagen, der ihrem Bruder sein Erbe abgenommen habe. Sie selbst heiße Gener von Kartis und ihr Bruder Humildis. Hinter Gawein war unterdessen das Wasser wieder flüssig geworden. Nun kam er an ein schönes, rundes Schloß mit zwei Thoren und einem sehr breiten Graben. Ein Pförtner mit zwei Schlüsseln führte ihn durch die Burg in einen Saal, da fand er einen alten Ritter in weißen Kleidern, der ihn willkommen hieß. Nachdem er in einer Kapelle gebetet hatte, wandelte sich der Tag in Finsternis. Er betete zu Gott, da flammte ein Licht auf. In einem Gewölbe sah er ein breites Schwert in kostbarem Sarge. Zwei Hände ragten aus der Mauer mit einem blutenden Schaft. Da erloschen die Lichter unter lautem Getöse. Eine Stimme rief kläglich Wehe, und ein so lauter Ruf ertönte, daß Gawein wie tot hinfiel. Am Tage erwachte er wieder in der Kapelle. Ein unsichtbarer Pfaff las die Messe. Ritter empfingen ihn in der Burg, mit denen ging er zum Essen. Da sah er vier goldene Leuchter von vier gekrönten Jungfrauen in den Saal tragen, dann trug eine schöne Magd ein Krystallgefäß mit Blut Alle fünf knieten vor dem alten Ritter nieder, der aus einer Röhre das Blut trank. Nach der Mahlzeit gingen die Ritter aus dem Saale, und nachher konnte Gawein niemanden mehr nach dem Wunder fragen. In der Nacht machte ihm das viel Gedanken. Er zündete die Kerzen an und fand den alten Ritter wie tot liegen. Nun ging er zum Marstall, da fand er sein Roß wohlversorgt. Für ihn selbst war auch ein behagliches Lager bereitet. Nun legte er sich zum Schlafe nieder. Als er aufwachte, fand er sich mit Roß und Rüstung auf weitem Felde, und die Burg war verschwunden (14926). Er rüstete sich und kam in einen Wald und dann in das Land des Fimbeus von Gardin, für den seine Gattin Giramphiel von Gahart den Gürtel gearbeitet hatte, den ihm

Gawein nahm, als er einen Stein aus dem Gürtel verloren hatte, der diesem seine Kraft verlieh. Den Stein behielt Gawein fortan. Er stärkte ihn, als er in das Land seiner Todfeinde Fimbeus und Giramphiel kam. Das Glück half ihm. Eines Abends kam er nach Gehart, wo ihn Giramphiel heuchlerisch freundlich empfing. Sie sagte ihm, zu Aufrate sei Aventiure an einem Wurm zu gewinnen. Am Morgen schon ließ er sich den Weg dahin zeigen. In wilder Gegend wurde er von einem Einsiedler über die wahre Natur des gefährlichen Abenteuers aufgeklärt. Er fand den schrecklichen Drachen zwischen hohen Felsen. Mit einem Speerstich konnte er ihn nicht verwunden. Der Atem verbrannte ihm Schild und Rüstung, so daß er endlich ganz bloß dastand. Der Stein hielt ihn selbst kühl. Der Wurm trieb ihn in die Höhle. Da fand er viele Rüstungen und Schwerter von erlegten Rittern. Er nahm eins der Schwerter und wandte sich von neuem gegen den Drachen, dem er eine große Wunde schlug. Aber der Feueratem schmolz auch dieses Schwert. Da nahm er ein anderes und begann den Kampf von neuem. Als das Tier auf ihn loskam, hielt er es ihm entgegen, so daß es starb (15196). Das Schwert verbrannte von dem Blute, und auch der Wurm ging von seinem eigenen Blute in Flammen auf. Rüstungen fand Gawein nun da genug, aber keine andern Kleider. So ritt er davon und kam abends an eine Burg, wo die Jungfrau Siamerac von Lembil herrschte. Als er dort seinen Namen nannte, wurde er sogleich reich mit Kleidung ausgestattet. Sie freute sich, daß er den Wurm erlegt hatte. Die Jungfrau gab ihm einen undurchdringlichen Waffenrock, damit er gegen Laamorz von Janfrüege geschützt sei, mit dem er noch streiten müsse auf Anstiften von Fimbeus und seiner Gattin. Morgen früh, vier Meilen von hier, werde er Janfrüege erreichen. Er werde diesen Streit aber nicht beenden können, wenn er in der Burg bleibe. Sie rate ihm daher zum Kampfe im Freien, und dann solle er dem Gegner das Leben lassen, unter der Bedingung, daß er ihm einen Knäuel schenke, welchen seine Schwester Flamert von Lanoier ihm sandte. Damit werde er nach Ordohorht kommen, dem Wohnsitze von Frau Sälde. Er ließe sich aber nicht berühren, und er müsse ihn in den Waffenrock binden. So werde er über den See kommen können. Am Morgen ritt er gen Janfrüege. Dort wurde er scheinbar freundlich empfangen, aber sogleich zum Kampfe geladen,

und er erklärte sich zum Streit vor dem Thore bereit. Ungern bewilligte Laamorz dies letztere. Ein harter Strauß begann. Als die Speere verstochen waren, griff man zu den Schwertern, grimmiger als einst Ethiocles und Polimides. Endlich gewann Gawein die Oberhand, und Laamorz ergab sich. Gawein schenkte ihm das Leben, nahm ihn zum Mann und wurde in der Burg gut verpflegt. Laamorz gab ihm den Knäuel. Gawein ging am nächsten Morgen nach dem See Laudelet und gelangte über diesen nach Ordohorht in einen wonniglichen Palas, der von kostbaren Steinen strotzte, hundert Fenster schafften Licht (15757), indem Karfunkel darin erglänzten. Nachdem Gawein sein Roß vor dem Thore an einen Baum gebunden hatte, ging er hinein und fand auf einem goldenen Rade sitzend Frau Sälde und ihr Kind Heil. Ein Wind trieb das Rad um, doch sie blieb oben. Die in dem Rade hingen, Männer und Frauen, wurden mit umgetrieben. Bei Gaweins Eintritt stand das Rad still und Frau Sälde, die an einer Seite wonnig, an der anderen häßlich erschien, wurde gleichmäßig schön. Sie hieß ihn willkommen und versprach ihm einen Wunsch zu erfüllen, nämlich daß Artus' Reich und Burg in stetem Glücke blühe und er selbst stets sieghaft sein solle. Für Artus gab sie ihm einen glückbringenden Ring mit. Nun ging Gawein über den See zurück. Ein Ritter forderte ihn auf mit in seine Burg zu kommen; die hieß Amontsus, er selbst Aanzim. Er bewirtete ihn gut und zeigte ihm am Morgen den Weg. Er hieß ihn nicht auf das achten, was hinter ihm herjagte, keinem Hülferuf, keiner Aufforderung zum Kampfe solle er nachkommen. Nun begann ein Regen von Steinen und Ästen zu fallen, der Gawein nichts anhaben konnte. Allen Lockungen widerstand er nach Aanzims Rat und ließ sich sogar einen Feigling schelten. Frauen, Kinder, Ritter jammerten umsonst nach seiner Hülfe. Erst als er eine Jungfrau von einem Ritter und einem Zwerg entführt sah und diese ihn bei Amursina anflehte, ihr zu helfen, wurde er schwankend. Er wandte sich um, um mit dem Ritter zu kämpfen; aber eine Jungfrau der Frau Sälde warnte ihn, nicht so unvorsichtig zu sein, wie Parzival, und erregte einen Gewitterschauer, in dem der Ritter verschwand. Nun ritten sie beide weiter, und Gawein widerstand fortan allen Lockungen zum Kampfe. Auch als ein Ritter ihn angriff, weil er die schöne Samaidie mit sich führe, ließ er sich auf Warnung der Jungfrau das nicht anfechten.

Diese sagte, Aanzim sei ihr Bruder. Endlich hatten sie glücklich den Wald hinter sich, und nachdem ihm die Jungfrau gesagt, daß Frau Sälde sie gesandt habe, ging sie von dannen (16496). Nun gewahrte er einen fliehenden Ritter, Gigamec, welchen Aamanz jagte, den man wegen seiner Ähnlichkeit den andern Gawein nannte. Ein dritter Ritter, Zedoech, stellte sich ihm entgegen und wurde besiegt. Da er ihm aber nicht den Eid leisten wollte, so sollte er getötet werden. Da kam Gawein herzu, und da er sich ins Mittel legte, ward er in Kampf mit Aamanz verwickelt und gewann den Sieg. Als er nun seine Ergebung von Aamanz verlangte, weigerte sich dieser der Sicherheit. Da erboten sich Gigamec und Zedoech dieselbe an seiner Statt zu leisten. Darauf ging er ein und ließ den schwerverwundeten Aamanz in ihrer Pflege zurück. Die aber ermordeten ihn treuloser Weise (16712). Das Haupt brachte Gigamec nach Karadas in Karidagan, wo Artus auf der Jagd war nach dem weißen Hirsche. Als der erlegt war, zeigte Gigamec das Haupt auf und sagte, es sei das eines Ritters, den er besiegt habe. Zugleich erbot er sich zum Zweikampf mit jedem, der etwa den Tod des Freundes rächen wolle (16796). Damit ritt er von dannen Anfangs spottete man seiner, besonders Keii, doch als Keii die Hülle vom Haupte nahm und Gawein zu erkennen glaubte, erhob sich große Klage, und Keii fiel hin wie tot. Wie Christian berichtet, klagte er am ergreifendsten. Artus und Ginover klagten gleichfalls schmerzlich, und als nun Amurfina und Sgoidamur herzukamen, erhob besonders erstere herbe Klage, verwünschte alles Lebende und Blühende und sank endlich ohnmächtig nieder, das Haupt fiel in den Schoß ihrer Schwester, die es forttrug (17311). Gawein ritt unterdessen seines Weges. Da sah er auf einem See einen Rasen schweben, der sich nach dem Ufer bewegte. Der hatte die Eigenschaft, dem Tugendhaften als Fähre zu dienen, aber bei jedem andern am Ufer zu bleiben. Gawein wurde übergeführt. Da kam er in eine Stadt, die nur Frauen enthielt. Es war das Jungfrauenland. In der Burg empfing ihn die Herrin mit hundert Jungfrauen, und hieß ihn willkommen. Der See hieß Aifaies, der Rasen Burctor, die Burg Robur, die Königin Levenet. Sie führte ihn in einen köstlichen Saal und stellte ihm zur Wahl, ob er sie zur Gemahlin und die Herrschaft über ihr Land, oder die Gabe der ewigen Jugend haben wolle. Er wählte das letztere, und sie gab ihm eine goldene Büchse, mit deren

Inhalte er sich salben sollte. Dann ritt er von dannen (17499). Der Rasen führte ihn wieder über den See Als er unter einer Linde ausruhte, kam ein Ritter in schwarzer Rüstung mit fünf Knechten. Er nannte sich Quoikos der Britun von Montichsdol; sein Bruder sei von Senpitebrun. Er erzählte, daß auf der Burg des Grafen Leigamar in der Nähe auf den nächsten Tag ein Turnier angesetzt sei, dessen schöne Tochter Flursensephin dem Sieger zuteil werden solle. Als Gawein ihm nun auch seinen Namen nannte, freute Quoikos sich sehr, den berühmten Mann kennen zu lernen. Schnell kamen sie zu dem Schlosse Sorgarda, wo sie schon die Ritter zum Turnier versammelt sahen. Gawein ritt hier seiner Gewohnheit gemäß zuerst zu einer Kapelle und legte die Rüstung ab. Die Jungfrauen, welche das von den Fenstern sahen, spotteten darüber, und Flursensephin meinte, es seien zwei Kaufleute. Ihre jüngere Schwester aber, Quebeleplus, auf welche der heraufblickende Gawein tiefen Eindruck gemacht hatte, verteidigte ihn und tadelte die Schwester. Darüber gerieten sie in so heftigen Streit, daß die ältere Schwester die jüngere so heftig schlug, daß sie aus Mund und Nase blutend zu Boden stürzte. Leigamar erfuhr das, Quebeleplus aber ging mit drei Frauen hinab, erzählte Gawein, was sie um seinetwillen erlitten, und forderte ihn auf ihr Ritter zu sein und dem Amis der älteren Schwester, Fiers von Arramis, eine tüchtige Niederlage beizubringen. Leigamar hatte unterdessen auf Rat der älteren Tochter das Haus umstellen lassen, Gawein aber durchbrach die Belagerung, und Leigamar bat ihn um Entschuldigung. Nun erfuhr der Vater, weshalb seine Tochter dahingekommen sei. Diese ließ Gawein ihren Ärmel als Kleinod und versprach ihm ihre Minne als Lohn (18028). Das Turnier nahm nun seinen Anfang. Die Fürsten Zloidas und Iger, Cavomet von Arabie, die Brüder Pelde und Efroi, Laamez von Babilon, der zu Baldac herrschte und Aschalone von Syrien, ferner der Varuch waren dahingekommen. Cavomet führte einen Anker, Efroi eine Fortuna auf einem Rade, Iger eine Sense als Wappen, Poidas einen Leoparden, Laamez von Babilon einen Adler, der Varuch ein Kamel. Hardifius und Elimas von Agardas führten ein Einhorn, der Graf von Bigame und sein Bruder Sorgarit ein Ruder, Heimet, Rains, Greins und Engri einen Löwen, Mitarz von Ansgewen und Cleir von der Voie ein Tier, Lorez von Jassaida, und seine Gesellen Baruz, Enfrie, Mamoret, Clamorz,

Anfoies, Forducorz, Ludufis, Ploiborz führten einen Schwan; die Gesellen des Herzogs von Aram: Brians, Azinde, Anschoes, Emerit, Roides, Meranphit, Fidelaz, Jambruz, Sannoriz, Saruz, Skaarez, Gimazet, Clerdenis, Sagarz, Neiliburz, Azet, Malpordenz, Karet, Vamgainziers, Pafort, Susavant, Stiport, Finc de Seminis, Agariz, Gentis führten Flügel als Schildzeichen. Quoikos fällte zuerst einen Ritter. Malpardons und Claret, Efroi und Melde, Marmorez und Baruz rannten gegeneinander. Fiers von Arramis, Laamorz von Babilon, Aschalone von Syrie, Varuch von Syrie, Poidas, Lidofitz, Enfrie, Cavomet von Arabie, Forduchorz, Ezdeiz, Heimet, Greinse, Rains, Egri, Iger, Efroi tjostierten. Fiers von Arramis warf Laamorz von Babilon in den Sand, ebenso Cavomet den Rabinis. Mitarz stieß mit Aschalone von Syrie zusammen; aber den größten Preis gewann Fiers von Arramis. Das beklagte Quoikos und ritt zu Gawein. Da ritt dieser hin und warf Fiers, daß er ihm Sicherheit geben mußte. Dann stach er auch Varuch vom Rosse, den Grafen Bigama und Sorgarik und viele andre, zuletzt auch Leigamar von Ansgoi, Clerdenis und Azet. Nun ging das Turnier zu Ende. Flursensephin war sehr betrübt über den Ausgang. Gawein teilte die gewonnenen Rosse unter die Spielleute. Leigamar und Fiers gab er der jüngeren Schwester zu Gefangenen, alle übrigen dem Leigamar. Nun sollte Gawein die Flursensephin zur Frau erhalten; er aber bat sie dem Quoikos zu geben, was auch geschah (18679). Gawein ritt nun weiter. Da hörte er Jagdhörner erschallen. Zwanzig Ritter waren da, die ihn zur Teilnahme aufforderten. Er aber ritt weiter und kam an ein schönes Zelt in einer Aue, wo die Göttin Enfeidas von Avalone, Artus' Base und Schwester Utpandragons, ein Maienfest hielt. Sie begrüßte ihn als Verwandten und erzählte ihm von der Trauer, die um ihn an Artus' Hofe herrschte. Sie warnte ihn vor kommenden Gefahren (18778). Auf der weiteren Fahrt kam er nach dem Schlosse Karamphi, wo er einen Zwerg und eine Jungfrau beim Schachspiele traf. Diese hieß ihn willkommen, nahm ihm die Rüstung ab und legte ihm Kleider an. Dann spielte er mit ihr Schach. Nun war aber unter den Rittern, die er im Walde traf, Angaras von Karamphi gewesen, dessen Bruder Gawein in einem Turniere erschlagen hatte. Der kam jetzt mit seinen Gesellen und überfiel Gawein ungewarnt. Da ergriff er das Schachbrett und schlug die Feinde übel zugerichtet

aus dem Palas. Die Jungfrau Seimeret schlug hinter ihnen die Thür zu und hieß Gawein auf den Turm gehen. Da kamen sie mit Bäumen, um die Thür zu erbrechen. Allein da kam der Vater und hemmte den Streit, damit die Ehre des Hauses nicht litte. Doch mußte Gawein schwören, entweder binnen Jahresfrist den Speer und den Gral zu erreichen, oder als Gefangner zurückzukehren (18933). Am Morgen zog er weiter. Auf einer Heide fand er zwei Jungfrauen bei einer ohnmächtigen Frau. Als diese zu sich kam, nachdem Gawein sie zu Rosse weiter geschafft hatte, fordert sie Gawein auf, ihren Geliebten zu rächen, den ein schwarzer Ritter erstochen habe. Das versprach er, und er ritt zu der Stelle, wo der schwarze Ritter neben dem Ermordeten hielt. Er stellte ihn zur Rede wegen dieser That, und damit war die Herausforderung geschehen. Sie rannten aufeinander. Gawein warf den Gegner, wobei das Blut des schwarzen Ritters an der Spitze seines Speeres zu brennen begann. Die Frauen dankten ihm freudig. Durch die Besiegung des schwarzen Ritters rettete Gawein sehr viele Recken vom Untergange, welche wegen früheren Frevels von Gott in die Knechtschaft des Schwarzen gegeben waren, bis ein Fremder sie erlöste. Eine Weissagung bezeichnete Gawein als denjenigen, der sie erlösen würde (19345). Nun kam er zu einem verwundeten Ritter, der im Schoße einer Jungfrau lag. Es war dies Lohenis von Rahaz, der hier sich verstellte, um sich an Gawein zu rächen. Es herrschte nämlich an Artus' Hofe die Sitte, daß eine Jungfrau ohne Schaden für ihren Ruf sich einem Ritter ergeben konnte, nur durfte von diesem kein Zwang ausgeübt werden. Das hatte aber Lohenis von Rahaz an einer Jungfrau gethan, wobei ihn Gawein fing und ihn zwang, vierzehn Wochen mit den Hunden aus dem Troge zu essen. Endlich löste ihn Gawein, indem er die zur Befreiung nötigen Ritter stellte, aber Lohenis wurde vor sieben Jahren von dem Hofe verstoßen. Gawein erkannte ihn nicht mehr. Er stieg ab und half dem Verwundeten, der ihm die Jungfrau Emblie empfahl, die Tochter des Königs Emil. Er begehrte auch das Abendmahl von einem in der Nähe wohnenden Einsiedel und bat ihm sein Roß zu leihen. Doch das schlug ihm Gawein als unmöglich ab. Da schickte ihn Lohenis ab, um den Gaul eines Ackerknechtes für ihn zu leihen. Als Gawein zu diesem kam, war es eine äußerst häßliche Gestalt, auf ebenso häßlichem Rosse mit entsprechendem Reitzeug.

Der Knecht war schon über Gaweins erste Anrede ungehalten und schalt auf ihn. Unterdessen schwang sich Emblie auf ihr Roß und Lohenis auf das Gaweins, und unter Nennung seines Namens ritt er höhnend davon (20014). Gawein blieb nur die Mähre des Scheusals. Er setzt sich darauf, und langsam kam er, indem der Knecht scheltend folgte, zu einem schönen Schlosse auf blumiger Aue. Als er eben über einen Fluß zu Madarp nach dem Schlosse fahren wollte, kam, von Lohenis gesandt, auf Gaweins Rosse der Ritter Ansgü, welcher ihn jetzt leicht zu überwinden hoffte, doch wurde er von Gawein trotz seines schlechten Reittieres vom Rosse gestochen. So kam das Roß an seinen Besitzer zurück. Nun rief Gawein nach der Fähre. Ritter Karadas, dem er den Ritter Ansgü für Fährgeld gab, führte ihn hinüber und pflegte ihn reichlich in seinem Hause. In dem gegenüberliegenden Schlosse, welches Salie hieß, sah Gawein viele Frauen in den Fenstern. Gansguoter hatte die Burg gebaut. Dort habe er, wie Karadas erzählte, Igerne, Utapandragons Witwe und Artus' Mutter. Nur ein tugendhafter Ritter könne den Zauber des Schlosses lösen und erhalte dann das Land nebst der schönen Tochter des Jascaphin von Orkanie zum Lohne. Aber das Schloß sei gar gefährlich. Gawein verlangte sogleich dahin geführt zu werden, trotz der Warnungen des Wirtes. Da ritt ein Ritter mit einer Jungfrau über die Heide. Gawein rüstete sich zur Gegenwehr und stach den Gegner vom Rosse. Die Jungfrau Mancipicelle bat um sein Leben. Nach dem Imbiß führte ihn Karadas zur Burg (20561). Ein Mann mit silbernem Stelzfuße ließ ihn ein mit groben Worten. Die Pferde ließen sie in einem Marstall. Zwei Knappen und eine Jungfrau hießen sie willkommen und führten sie sogleich zu einem Palas, wo ein wunderbares Bette sich befand, mit dem nur ein makelloser Ritter fertig wurde. Den Tag über bewirtete ihn die Jungfrau reichlich und pflegte sein. Abends nach dem Mahle bat Gawein Karadas und die Jungfrau sich zu entfernen. Trotz ihrer Bitten war er entschlossen, das Bett zu versuchen. Als auch die Jungfrau trauernd hinausgegangen war, legte er sich nieder. Das Bette setzte sich in Bewegung, die Schellen läuten, die Fenster schlagen zu, Armbrüste und Bogen schießen an fünfhundert Pfeile und Bolzen in das Bette, ohne ihm jedoch zu schaden. Als es Tag wurde, gingen die Frauen mit vier Knappen hinein, um den vermeintlich Toten zu begraben. Da

lag er in tiefem Schlafe, und die Pfeile hingen alle am Betthimmel. Sie meldeten das Igerne, die hocherfreut selbst hinging, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Karadas blieb bei ihm und brachte ihm sein Eisengewand, da ihm noch ein Streit bevorstehe. Der Stelzfuß kam mit einem Schlägel herein, mit dem er eine Thür aufschlug, aus der ein Löwe sprang. Gawein hielt ihm den Schild entgegen, in den das wütende Tier seine Klauen schlug. Da schlug er ihm beide Vorderfüße ab, so daß das Ungeheuer starb. Der Stelzfuß und Karadas priesen nun den Helden wegen des Sieges. Der Zauber war gelöst. Da kam Igerne mit ihrer Tochter Morchades und ihrer Enkelin Clarisanz und dankten Gawein mit Kusse. Dann kamen alle die erlösten Ritter und Frauen. Igerne erklärte, Clarisanz, die Königin von Orkanie, oder ihre Mutter Orkades solle Gawein heiraten, und alle Bewohner des Schlosses ihm unterthan sein. Gawein, welcher wußte, daß Clarisanz seine Schwester war, erklärte, sich am zwölften Tage entscheiden zu wollen (21093). Igerne willigt ein. Da erschien die Jungfrau Mancipicelle und bat ihn im Namen ihrer alten Herrin, von einem benachbarten Anger Blumen zu pflücken, welche die Kraft hätten zu verjüngen. Gawein erklärte sich bereit die Blumen zu holen, und müßte er sie dem Teufel aus dem Rachen reißen. Igerne warnte, da noch niemand lebend von dem Anger zurückgekehrt sei, er aber blieb unerschüttert. Karadas ritt mit Gawein und der Jungfrau von dannen, auf seinem Rosse, leicht gekleidet, da er über ein Wasser schwimmen mußte. Mit genauer Not schwamm er über dieses und kam auf den Anger. Hier fand er die schönsten Blumen, allein der starke Geruch machte ihn schläfrig. Da sprang er vom Rosse, um sich wach zu erhalten; gleichwohl bewältigte ihn die Müdigkeit, so daß er ins Gras fiel. Da stieß er sich den Speer durch den Fuß und blieb nun wach. Er machte zwei schöne Blumenkränze. Nun ritt er zurück. Da kam Giremelanz über die Heide gesprengt und verlangte mit ihn zu kämpfen. Die Speere zerbrachen, mit den Schwertern wurden die Schilde zerhauen und gekämpft, bis sie müde ausruhen mußten. Giremelanz erklärt, mit einem so schlecht bewaffneten Ritter nicht weiter kämpfen, sondern am zwölften Tage den Kampf erneuern zu wollen. Gawein nannte auf des Gegners Aufforderung seinen Namen, und dieser bat ihn, seiner Schwester Clarisanz ein Ringlein mitzubringen, die gesagt habe, sie wolle lieber ihren

Bruder tot, als Giremelanz auch nur einen Finger schmerzend sehen. Gawein erklärt, im Kampfe erhärten zu wollen, daß dies nicht wahr sei. Zu Salie richtete er seinen Auftrag aus, wodurch er Bestürzung bei den Frauen erregte. Den einen Kranz gab er seiner Schwester, den andern Mancipicelle, die nun bekennt von Lohenis und Ansgü veranlaßt zu sein, ihn zu dem gefährlichen Wagnisse zu bereden (21791). Gawein sendet nun nach Karidol zu Artus und bittet ihn mit all den Seinen bei dem Zweikampfe zugegen zu sein. Artus sprang vor Freuden vom Stuhle und küßte den Boten immer wieder. Auch die Ritter bezeigten ihre Freude, besonders Keii, dessen Spott nicht der Ausfluß vom Hasse war und der Gawein von Herzen lieb hatte.

Swaz vor seic, daz erhuop sich nuo.
die videlære rihten zuo
ze̥ ir vil süezen leichen
und be̥gunden aber weichen
ze vröuden vil manegen muot.
manec süeze nôte̥ unde guot
von der harpfen zehant erklanc,
ouch erhuop schône̥ ir gesanc
diu rotte mit rîlîchem tône:
daz galt ir vil schône
diu süeze symphonîe;
diu floite̥ unde̥ diu clîe,
diu lîre̥ unde̥ diu pusîn
di e̥nwolten dâ niht sîn
under de̥n andern verholn.
man mohte si vil gerne doln,
wan si vrœlîchen hullen.
darzuo nâch vröuden schullen
mit den andern an dem drum
manochorde̥ und psalterium,
der holre mit der gîgen.
ez e̥nwolten ouch niht swîgen
organiston und tambûre.
ein sælec nâchgebûre
was vrouwe Musicâ
mit allem ir gesinde dâ,
diu vor hin was anderswâ.

Fabel unde mære
die fabelierære
begunden sô zehant sagen.
ouch wurden ûf den sal getragen
schâchzabel unde spilbret;
und wurden sâ zuo der stet
gehangen zuo den wenden
die schiltẹ und in den grenden
diu sarwât gereinet,
und di helme beleinet
mit rîlichen zimieren
tjostiuren und turnieren
wart dâ zehant ûfgeleit.
gewürchet unde wol gepfleit
der pferdẹ undẹ der orse wart.
dâran wart niht gespart,
der si ze vröuden solten haben.
nu muoste trûrẹkeit dannen schaben
und von dirre grôzen vröude ligen.
sus kan vröude wol gesigen,
dâ si gelücke heizet digen.

Alles wurde zur Reise bereitet, die Ritter besandt, und ein großes Heer machte sich (dabei auch die Königin mit Amurfina und Sgoidamur und den anderen Frauen) unter Keiis Leitung in das Land Madarp vor das Schloß Salie, wo man am siebenten Tage ankam und Herberge aufschlug. Als Igerne das gewaltige Heer sah, geriet sie in Sorge, doch als Gawein ihr sagte, wer es sei, ward sie hocherfreut. Gawein begrüßte nun König und Königin, die ihn froh empfingen. Artus ritt nun zu seinen Verwandten auf das Schloß Traurig machte sie nur der Gedanke an den Kampf, der am nächsten Tage statthaben sollte. Artus legte es aber so bei, daß Giromelanz die Clarisanz und das Land Madarp erhielt, dafür aber auf den Kampf verzichtete. Nun fuhren alle nach Karidol, nachdem sie vorher in Janphis, der Stadt des Giromelanz, gewesen waren. Von Cornoalle kamen sie nach Karidol, wo große Festlichkeiten stattfanden zu Ehren der Brautlauft. Giromelanz wurde auch an der Tafelrunde aufgenommen (22563). Nun übergab Gawein Artus den Ring der Göttin

Enfeidas. Er erzählt von seinen Fahrten und erinnert daran, daß er vor vielen Jahren auf dem Turniere zu Babilonje und Baldac, das Angsir von Slaloi, Gamur der Sarrazene und Firus Bahandin angeregt hatten, und wozu viele Ritter von Barbarie gekommen waren, den Bruder des Angaras von Karamphi, Dahamorht, erlegt hatte und wie er das zu Karamphi entgolten hatte, obgleich ihn deren Schwester Soreidoz freundlich aufgenommen hatte. Jetzt müsse er das Wunder des Gral aufsuchen, nach dem dort gegebenen Versprechen. Nun entstand allgemeine Unruhe, und man riet ihm allgemein von dem lebensgefährlichen Unternehmen ab. Er aber rechnete auf sein Glück und erzählte ihnen von seinem Aufenthalt bei Frau Sälde zu Ordohort bei Sianist. Das Ringlein verbreitete lichten Schein. Ginover ließ sich auch davon berichten. Keii, Lanzelet und Calocreant baten mit Gawein um Urlaub (22989). Vor der Burg stieg eine Jungfrau vom Rosse, und Jwanet brachte die Kunde hinein. Die Botin wurde vor den König geleitet und bat, daß die Königin geholt werde. Nachdem das geschehen, berichtete sie, wie Christian von Trois erzählt, daß sie, von Frau Giramphiel von Sianist gesandt, einen Handschuh bringe, den sie von Frau Sälde erhalten hatte. Wer diesen gewinne, erlange von Frau Sälde auch den zweiten dazu. Wer ein falsches Herz hat, werde erkannt, wenn er den Handschuh anlegen will. Giramphiel hatte den Handschuh in böser Absicht geschickt. Ihr Gatte, Finbeus von Sgardin Angiez, hatte einen von ihr gearbeiteten Zaubergürtel an Artus' Hof gebracht. Dort hatte Ginover ihn angelegt und erschien sogleich so vorteilhaft verwandelt, daß sie begierig war, das Kleinod zu besitzen. Als Geschenk konnte sie es nicht nehmen, so bat sie Gawein, es ihr im Kampfe zu gewinnen, was ihm auch gelang. Dafür wollte sich nun Giramphiel rächen. Nun begann die Handschuhprobe. Bei jedem, der ihn anlegte, ward die rechte Seite des Leibes unsichtbar, nur der Teil erschien, womit der Betreffende gesündigt hatte. Die Jungfrau selbst legte ihn zuerst an.

Ich möhte iu michel wunder sagen
von heimlîchem siuften unde klagen,
daz von den vrouwen ergie.
waz töhte daz, wan daz hie
dâvon würde gelenget
diu rede? des niht erhenget

dirre âventiure langiu sage,
und daz ich die selbe klage
und daz gemein vrouwen leit
dâvon ê hân geseit
an dem kopf und an dem mantel

Ungerne traten nun die Frauen herzu. Gawein, Iwein und Keii überbrachten ihnen das Kleinod. Keii mußte der erste sein. Da brannte und drückte ihn der Handschuh sehr, so daß er schrie und von Calocreant verspottet ward.

hie ist wunders schîn
an disem bîhtigære,
daz er ist sô gewære,
daz er niht antlâzes tuot,
ê ime der man sînen muot
endelîche entdecket.
wâr riuwe er erwecket.
avert ir niht die schulde,
sô habet ir gotes hulde,
des hân ich mich wol ervarn.
ir sît als ein westerbarn,
aller schande mac man iuch getarn.

Bei Ginover blieb nur etwas vom Munde sichtbar, wegen der Begegnung mit Gasozein. Nun nahm ihn Clarisanz, bei der das Herz und ein Teil der Hand sichtbar blieb, weil sie nach hohem Preise greift. Ihr gebühre die Jugendblume, meinte Keii. Bei Igerne blieb Auge und Ohr sichtbar, weil ihr Gansguoter mit seinem Fiedeln gefiel. Bei Orkades blieb die Brust sichtbar, wie Keii sagt, weil Gawein sie gesogen. Amursina, Sgoidamur, Laudine, Enite, Parzivals Dame, Calaida, die Schwester der Herzogin Leimas von Siandrie und Gattin Keiis, Flursensephin, welche nach Christians Bericht Quoikos hingebracht hatte, Parkie, bei der Lucanus die Schuld trug, Janphie, Lanzelets Freundin, dann Calocreants Geliebte, Filleduoch, Kales Gattin, Aclamet, die Aumagwin gehörte, diese und noch viele andere wurden offenbar in ihren Schwächen (24312). Nun kamen die Ritter an die Reihe. Artus erschien ohne Tadel und gewann so den Handschuh. Auch Gawein bewährte sich in der Probe. Die übrigen

aber: Giromelanz (wegen der Blumen von Colurmein), Gasozein, Lanzelet (wegen Milianz), Iwein, Erec, der Schenke Lucanus, Parzival, Calocreant, Bruner Sempite und viele andere mußten ihre Schwächen offenbar werden lassen (24692). Nun nahm die Jungfrau Abschied. Aber Giramphiel sann noch auf andere Rache. Ein auf einem Steinbock reitender Ritter erschien jetzt, der schwarz und weiße Hautfarbe hatte. Der brachte dem König von Frau Sälde den andern Handschuh. Als nun die Jungfrau weggezogen war, erbat sich der Ritter mit dem Bocke aufs neue Gehör. Er riet Gawein, wenn er die Fahrt nach dem Grale wage, so müsse er das goldene Ringlein, den Stein aus dem Gürtel des Finbeus und die beiden Handschuhe mitnehmen, damit er nicht unterliege. Man möge die Kleinode herbeiholen, so wolle er deren weiteren Gebrauch zeigen. Das versprach Artus. Er legte den Ring an den Finger und lehrte Gawein, daß er so allenthalben den Haß stille. Dann legte er den Stein in den Mund und sagte, so sei jeder im stande die Feindschaft der ganzen Welt zu verstehen. Nun lagen noch die Handschuhe da. Nun kam eine zarte Jungfrau in einem Winde in den Saal und warnte den König vor naher Gewaltthat. Auch Keii meinte, man habe ja nun Wunderbares genug gesehen und könne wohl der Wunder entbehren. Die Jungfrau warnte zu wiederholten Malen, und Keii riet, den fremden Ritter nicht weiter zu bemühen (25223). Artus aber war entschlossen, sein gegebenes Wort zu halten. Als nun der Ritter beide Handschuhe anzog, verschwand er ganz und gar. Man suchte ihn alle unter Tischen und Bänken, auch bei den Frauen. Da rief er von unten vor dem Saale und sagte, er vergelte heut die Missethat an Fimbeus und behalte die Kleinode. Gawein könne nun nicht zum Grale. Nun eilte Keii mit Leuten in den Hof und ließ alle Thüren schließen. Da zeigte sich plötzlich der Ritter mit dem Bocke unter ihnen und mit gewaltigem Sprunge setzte er über die Mauer (25549). Nun war große Trauer bei Hofe. Gawein aber tröstete sie, da es doch nur auf seinen Untergang abgesehen sei, der König aber tüchtige Ritter genug habe. Er riet übrigens, noch einmal die kleine Jungfrau zu befragen, ob die nicht zu helfen wisse. Gawein holte sie selber, und als sie wieder von einem starken Winde geschüttelt worden war, sagte sie, Gansguoter von Micholde zu Madarp werde helfen können, doch werde es schwere Kämpfe kosten. Nun geht sie, und Igerne ver-

spricht von Gansguoter das beste. Artus erklärte Gawein nicht allein reisen lassen, sondern bei allen Gefahren sein Genosse sein zu wollen. Da erhoben aber alle Ritter Einsprache, und Gawein selbst lehnte aufs bestimmteste jede Begleitung ab. Der König mußte sich fügen, und Keii erklärte nun mitziehen zu wollen, indem er Parzival neckte, jetzt sei ihm Goorz von Goromant not, wenn er vorher den Gral sehen wolle. Auch Lanzelet und Calocreant machten sich zur Mitreise bereit. Keii nahm lachend Urlaub von den Damen, indem er sich den Jammer ausmalte, der alle in Sehnsucht nach ihm erfassen würde. Nun nahmen sie alle vier von der Königin Urlaub (26098). Sie schlugen den Weg nach Madarp ein. Unterwegs hatten sie zunächst weniger wichtige Kämpfe. Keii wurde verwundet, stach aber seinen Gegner aus dem Sattel. Auch Gawein und die andern fällten viele Gegner. Auch den Führer derselben bezwang Gawein, und alle wurden nun wohl bewirtet. Zwölf Tage blieben sie da, bis Keii geheilt war. Als sie weiter ritten, kamen sie durch einen Wald. Sie mußten durch eine Höhle ziehen. Da wurde ein Berg über sie geworfen, so daß sie eingeschlossen waren. Tappend gingen sie weiter. Dann legten sie sich, müde geworden, schlafen. Drei Tage schliefen sie. Gawein erwachte zuerst und sah sich um. Da sah er die Höhle erleuchtet. Ein Wasser floß unter ihm. Da sah er einen Ritter mit einer Jungfrau kosend im Kahne, der von einem Schwane gezogen wurde. Der Ritter sagte der Frau, morgen würden hier vier Ritter erschlagen werden, es seien Gawein und seine Gefährten. Baingranz von Ainsgalt, der dieses Berges walte, habe ihren Untergang beschlossen, weil Gawein seinen Bruder Assiles bezwungen hatte und auch Flois vor seinem Genossen Galaas errettet hatte. Morgen sollten sie mit drei trefflichen Rittern fechten, und keiner dürfe erliegen. Baingranz werde Gawein das Haupt abschlagen. Es sei das um so bedauerlicher, als Gawein den Bruder der Frau von der Lanfie gerettet habe. Die Jungfrau fragte, ob er nicht zu retten sei (26601). Der Ritter meinte, aus der Höhle könnten sie wohl kommen, der Schlüssel liege im Berge. Aber draußen müßten sie am Brunnen mit einem gefährlichen Drachen kämpfen. Wenn sie von dem Brunnen trinken könnten, wären sie für alle weiteren Kämpfe gerüstet. Gawein ging, nachdem die beiden weitergefahren waren, nach der Steinwand, wo er den Schlüssel fand. Er ging aus der Höhle und nach dem Brunnen. Da lag der scheußliche, gefährliche

Drache. Er stach ihm den Speer durchs Herz, aber sterbend erschlug er Gaweins Roß und richtete ihn selbst so übel zu, daß er nur auf Füßen und Händen nach dem Brunnen kriechen konnte. Dort schöpfte er, wusch sich und trank von dem Wasser. Da ging alle Schwäche hin, und er ward rüstig und kräftig wie vorher. Nun trug er in seinem Helm auch Wasser in die Höhle, weckte seine Gefährten und ließ sie trinken. Da wurden sie rüstig und merkten nicht, daß sie vier Tage nichts genossen hatten. Nachdem er sein Erlebnis erzählt, hörten sie großen Lärmen, und sie zogen vor den Berg. Vier Ritter stellten sich ihnen entgegen. Das Volk aber war glücklich und dankbar, von dem Drachen befreit zu sein. Gawein ritt gegen Baingranz, den er höflich begrüßte. Doch entgegnete jener zornig, er wolle sich an ihm rächen. Nun erhob sich ein harter Streit. Auch die andern drei nahmen es mit ihren Gegnern auf. Endlich mußte Baingranz sich Gawein ergeben. Auch Lanzelet und Calocreant gewannen gleichen Erfolg, besonders aber zeichnete sich Keii durch Tüchtigkeit aus. Die tapferen Ritter wurden jetzt von dem Landvolke hoch geehrt (27182). Baingranz mußte alle seine Gefangenen freigeben. Jetzt gelangte Gawein mit seinen Begleitern ohne weitere Kämpfe nach Micholde in Madarp. Gansguoter empfing sie sehr freundlich. Gawein erzählte, was ihn herführte, und Gansguoter half ihm willig um Igernes willen. Namentlich mußte er sie vor dem Zauber seines eigenen Landes schützen. Er gab ihnen geruhte Pferde und Rüstungen. Gawein erhielt ein Eisengewand, welches die Kraft hatte, allen fremden Zauber aufzuheben, so daß Kraft gegen Kraft in etwaigem Kampfe stand. Dazu gab er ihm ein gutes Schwert. Er selbst mit drei Gesellen begleitete ihn. An einer Wegpforte vor einem hohen Gebirge schlug ihnen ein mächtiges Feuer unter lautem Lärmen entgegen. Ein Horn erscholl, und Ritter kamen mit gefälltem Speere auf sie zu. Gawein wollte den Kampf aufnehmen, aber Gansguoter hinderte ihn. Alle wichen vor ihm zurück, und das Feuer verlosch. Sie ritten hinter ihm her durch die Klause und blieben in der Nacht in einer schönen Burg. Dann kamen sie durch einen finstern Wald. Auf einem schmalen, gefährlichen Stege mußten sie nach einer Brücke reiten. Vor dieser versperrte ein Thor den Übergang, und ein riesiger Mohr mit eiserner Keule stand dahinter. Das Wasser darunter schwoll mächtig an und strömte über die Brücke, sobald sich ein Fremder

ihm nahte. Es war die Grenze des Landes Sardin. Gansguoter ging ihnen auch hier voran, und das Wasser sank sofort. Jenseits begann Sardin, das Land von Finbeus und Giramphiel. Gansguoter nahm jetzt Abschied. Er gab Gawein eine Zauberlade, in deren Gebrauch er ihn unterwies. Gawein zog jetzt nach Gahart, Gansguoter nach Micholde (27715). An der Brücke von Gahart fanden sie Finbeus, der sie höflich empfing, da er sie nicht kannte. Giramphiel sandte die Jungfrau, die ihre Botin mit dem Handschuh gewesen war, hinab, um zu sehen, welche Gäste gekommen seien. Die erkannte sie sogleich. Trotzdem wurden sie höflich bewirtet, da Finbeus mit Hülfe des ihm jetzt gehörigen Talismans sie desto sicherer zu verderben hoffte. Als sie nun zu Abend aßen, sagte Gawein, er besitze ein Kleinod, eine goldene Lade, in der ein Bild war, bei dessen Anblick jeder einschlafen müßte. Das wolle er seinen Wirten schenken. Sogleich wurde es versucht. Das ganze Gesinde sank in Schlaf, als sie das Bild sahen. Nur Finbeus, Giramphiel und drei ihrer Ritter sahen nicht hinein. Nun erklärte Gawein, man habe seinem Herrn sein Kleinod mit Untreue entrissen; es wiederzufordern sei er da. Finbeus entgegnete voll Überhebung. Man rüstete sich, und die acht zogen vors Burgthor. Nachdem die Speere verstochen waren, griff man zu den Schwertern. Finbeus ward zwar durch Gaweins den Zauber aufhebendes Panzerhemd der Kraft seines Edelsteins beraubt, wehrte sich aber tapfer. Endlich ermattete er. Giramphiel, die das sah, rief ihm Mut zu, und er raffte sich noch einmal auf und drang mit gewaltigen Schlägen auf Gawein ein. Dieser aber bewältigte ihn endlich, indem er ihn vom Pferde auf den Sand warf. Giramphiel fiel in Ohnmacht. Gawein aber tröstete sie. Finbeus und mit ihm Giramphiel mußten schwören, ihm die Kleinode auszuhändigen und seine Gefangenen zu sein. Ebenso wurden die drei anderen Ritter von ihren Gegnern überwunden und mußten sich ergeben (28261). Nun setzte Gawein mit seinen Genossen die Fahrt nach dem Grale fort. Zwölf Tage ritten sie so. An einem See packten sie ihr Gerät auf Säumer und folgten diesen schwimmend. Als sie schon todmüde waren, trug eine Welle sie ans Gestade. Da sie den Weg nicht kannten, so trennten sie sich in einer Wildnis, und jeder zog in anderer Richtung. Gawein fand sich plötzlich inmitten eines großen Feuers, ohne daß ihn dieses verbrannte. Doch führte es ihn in ein schönes Land, in welchem eine Göttin

herrschte. Diese empfing Gawein inmitten ihrer Jungfrauen. Sie ließ sich von ihm seine Abenteuer erzählen und erteilte ihm guten Rat. Besonders solle er sich vor Müdigkeit hüten und nicht trinken und solle auf die drei Jungfrauen achten, die neben ihr saßen. Sobald er sie sähe, solle er nach dem Grale fragen, sonst ginge dieser verloren. Sie sagte ihm, sie sei Gansguoters Schwester. Er solle einen Boten mit dem Ringe und den Handschuhen nach Karidol senden. Dort sei man sehr traurig, weil Giganec geprahlt habe, ihn getötet zu haben. Keii werde gefangen werden, bis er neun Ritter bezwungen, die eine Jungfrau zu ihm brächte. Nun wurde das Abendessen aufgetragen. Eine Botin mit Manburs Botschaft und dem Kleinod ward nach Britanje gesandt. Gawein zog alsdann weiter nach Illes zu. Sechs Tage war er unterwegs. In einem Walde trieb ein roter, brennender Mann eine Schar nackter Weiber an ihm vorbei, die laut klagten. Alle neigten sich vor Gawein, auch der Mann. Dann jagte ein Hülfe rufender Ritter daher, den eine schöne Jungfrau umfing; hinter ihm her kam ein altes Weib, die ein Zauberfläschchen auf einen Baum warf, wodurch der ganze Wald in Brand geriet. Dann sah er ein Ungetüm, auf dem ein grauer Ritter ritt, der mit goldenen Ketten daran gebunden war und in der Hand ein Gefäß mit köstlichem Balsam hatte. Auch der neigte sich vor ihm (28732). Er ritt der Spur der Ritter nach und kam nach einer Burg, in welche er die Ritter einziehen sah. Diese fand er offen und stieg ab. Er konnte niemand bemerken. Doch wurde er von unsichtbaren Händen köstlich bewirtet, ebenso wurde sein Pferd im Marstall gepflegt. Auch ein köstliches Bette fand er bereit. Am nächsten Morgen ritt er von dannen, und die Brücke ging hinter ihm in die Höhe. Nun ritt er einen Monat lang weiter. Da kam er in ein reiches Land. Ein feuriges, breites Schwert hütete den Weg zu einer festen Klause, deren Mauern wie Glas waren. Dann kam er in ein anderes Land, wo er Calocreant und Lanzelet unter einem Baume schlafend fand. Keii war nach Illes gekommen. Dort hatte er von einer Aventiure in einer Kapelle gehört. Einem Bilde, das wie ein Ritter aussah, war durch beide Kniee ein Speer gestoßen. Den brach er ab und suchte das Blut. Dafür mußte er im Gefängnisse schmachten, bis er neun Recken erlegt hatte (29096). Die anderen drei zogen nun weiter und trafen einen Knappen, der sie aufforderte in die Burg seines Herrn zu kommen.

Gawein nahm das an. Die Burg war gar herrlich. Allerlei Ritterspiel ward im Hofe getrieben. Sie wurden wohl empfangen. In einem köstlichen Palas, der schöner war, als man sich vorstellen kann, saß ein alter Herr auf köstlichem Ruhebette und sah zwei schönen Jünglingen beim Schachspiele zu. Er hieß die drei Ritter willkommen und hieß sie sich zu ihm setzen. Nun kamen viele Frauen und Ritter zur Abendmahlzeit. Fiedler sorgten für Musik. Gawein saß neben dem Wirte. Da kam ein schöner Jüngling mit einem Schwerte in den Saal, das er vor den Wirt legte. Dann kamen Schenken mit Wein. Gawein trank nicht, obschon er öfter aufgefordert ward. Calocreant und Lanzelet tranken und fielen infolgedessen in tiefen Schlaf. Nun traten zwei Jungfrauen mit Kerzen in den Saal, ihnen folgten zwei Junker mit einem Speer, und zwei andere Jungfrauen, die einen goldenen Teller mit Edelsteinen trugen. Dann kam die allerschönste Frau, die trug ein kostbares Kästchen in der Hand und eine güldene Krone auf dem Haupte; hinter ihr kam weinend eine Jungfrau. Alle stellten sich um den Altherren und setzten Speer und Teller auf den Tisch. Da erblickte man in letzterem drei Tropfen Blutes. Dann nahm der Alte aus dem Kästchen ein Stückchen Brot, von dem er ein Dritteil abbrach und aß. Gawein hatte die Frau und die Jungfrauen wiedererkannt, die ihm Auskunft über den Gral gegeben hatten, und stellte nun die Frage nach der Bedeutung dieser Wunder. Da erhob sich allenthalben freudiges Lärmen. Da gebot der Wirt Ruhe. Calocreant und Lanzelet, die von dem Lärmen erwacht waren, sanken wieder in Schlaf. Der Wirt erklärte Gawein, es sei der Gral, den er vor sich sehe. Durch seine Frage habe er viele von der Pein erlöst. Parzival habe versäumt die Frage zu thun. Auch Tote habe er erlöst, darunter ihn selbst, denn er scheine nur lebend, ebenso wie sein Hof. Die Frau und ihre Gefährtinnen allein seien lebend; um ihrer Reinheit willen haben sie die Verwaltung des Grals, an dem er sich jährlich einmal labe. Die Abenteuer, die er bestanden habe, hingen mit dem Grale zusammen. Als Lohn für seine Erlösung gab er ihm ein Schwert, das ihn immer siegreich machen werde. Den Gral werde fortan niemand mehr schauen, auch Gawein solle weiteres Fragen unterlassen (29604). Nach diesen Worten verschwand der alte Herr mit seinem Gefolge und dem Gral. Nur die Göttin mit fünf Jungfrauen blieb zurück. Bei ihr blieb er

noch einen Tag. Dann fuhr er mit seinen zwei Freunden nach Illes, um Keii zu befreien. Sie fanden ihn in einer Kapelle mit unsichtbaren Banden an Händen und Füßen gefesselt. Unterwegs begegnete ihnen Angaras von Karamphi. Als der von der Auffindung des Gral erfuhr, schloß er sich Gaweins Gefolge an. Gawein tröstete ihn und ließ ihm nach Anweisung der Göttin seinen Panzer zurück. Dann zogen sie weiter. Nach einem halben Jahre gelangten sie nach Karidol, wo man sehr nach ihnen verlangte. Man klagte sehr um Keii. Angaras ward hoch geehrt und an der Tafelrunde aufgenommen. Zwölf Tage später kam auch Keii, der sich durch neunfachen ritterlichen Kampf unterdessen gelöst hatte. Mit großer Freude wurde er begrüßt. Zur Feier der glücklichen Wiedervereinigung aller Helden wurden nun glänzende Feste gefeiert.

Si bliben bî einander dâ.
di âventiurẹ ich hie lâ.
obe ich halt hete ze sagen:
daz woltẹ ich darumbe verdagen,
daz allẹ âventiure
von Gâweines tiure
sagent, swie vil sîn sî,
waz töhte denne swachez blî
sô wol gesmiter krône,
di edel gestein vil schône
in golde gezieret hât,
als ez kunst und witze rât
an dem adel bekennen kan?
wirt vermischet etwâ dran
ein bluomẹ oder ein bilde,
daz ẹz tumben liuten wilde
ist ze betrahten undẹ ze sehen,
(daz vil lîhte mac geschehen,
ob ez ze tief ergraben was)
unde wil vür swachez glas
ir edel gesteine kiesen:
waz mac si dâr an verliesen
oder der meister, der si hât gesmit?
dô wirt niht wan iener mit
betrogen, den si kostet.

daz golt niht enrostet,
swie lange ez verborgen lît.
wenne im denne kumet diu zît,
daz ez dem meister zuo kumt,
ze werde ez in beiden frumt:
wan si einander beide
sint süeziu ougen weide,
und erkennent sich ze rehte wol.
dàrumbe ich iu sagen sol
ein vil kleinez bîspel,
und wil dâran wesen snel,
sît ich sîn begunnen hân.
ez vant ûf einer misten ein han,
da er suochte sîn spîse
nâch sîner gwonen wîse,
einen vil gar edeln stein:
als er ûz dem miste schein,
er trat darûf unde sprach:
daz dirre vunt niht geschach
etwi eime, dem du wærest vrum!
wan ich ze hilfe niht enkum
dir an iht, noch du mir:
dârumbe sô müezen wir
uns von einander scheiden;
ez vrumt niht uns beiden,
daz wir bî einander sîn:
mir mac dîn vil lichter schîn
mînen hunger niht benemen:
des muost du mir missezemen.
hie mite er in under trat.
sîn möhte dem sîn worden stat,
den sîn schîn het gemachet sat.
  Hie mite hât ein ende
diu krône, die mîn hende
nâch dem besten gesmit hânt,
als si mîn sin vor ime vant,
ûz einem exemplâre.
und wizzent daz für wâre:
si enmügent niht wol ûf getragen

zwispel herze, valsche zagen,
wan sị ist in zẹ enge.
si tragent aber die lenge
die guoten undẹ di reinen.
mit sô guoten steinen
ist sị über al beleit,
daz si wol ir wirdikeit
ze rehte trüegẹ unde zimt.
swer si für sich ze schouwẹne nimt,
wil er si ze rehte schouwen gar,
sô mac er wol werden dâ gewar,
vil manegez vremdez bilde,
beidiu zam unde wilde,
dem gelîchez er vor nie gesach,
ob er si vor niht machet swach
von unkust oder von nît.
mit dirre krônẹ gekrœnet sît,
ir vrouwen, die nâch werde lebent!
wan iwere grüezẹ der werlde gebent
vröudẹ unde hôhen muot:
daz ịst daz oberste guot,
daz der werlde mac geschehen.
dirrẹ arbeit wil ich iu iehen,
wan ich ir durch iuch began,
swie wênic ich noch dâran
nâch dienste hân gewunnen,
ir süllent mir enbunnen
iwerre gnâden grüeze gunnen.
Der dises buoches herrẹ ist,
der sol leben lange vrist;
mit vröuden undẹ mit gnâden
müezẹ er werden überladen!
des hilf im und mir, reiner got!
wan er behaltet dîn gebot
gernẹ an allen dingen.
des müezẹ uns nimmer misselingen
an êren undẹ an guote.
des wünschet uns der wol gemuote
Heinrîch der Türlînære,

der ungern des verbære;
er wünschet ime des besten
bî kunden undẹ bi gesten
mit triuwen an aller stat:
wan er daz buoch geschriben hât,
als ez der edele selbe schuof.
herre, vernim mînen ruof
und mînes herzen bete,
und behüetẹ uns an aller stete,
und gib uns ouch zẹ erkenne,
daz wir eteswenne,
sô ẹz müge sîn,
gedenken der altvordern sîn,
er weiz wol selber, wie.
ouch bin ich armer hie
vil tief ûf sîne gnâde.
sîn helfe mich entlade
mîner sorgen bürde;
wie vrœlich ich würde,
solt mir genâde widervarn!
mîn wîp von ahzic iârn
die wil got ze lange sparn:
der ich gernẹ enbære,
ob ez gotes wille wære,
und sô, daz si ze himelrîche
wær von êwen êweclîche,
oder, obe si langer leben wolde,
daz sị einen Swâben haben solde
und ich für si ze himel wære:
daz wæren mir vil süeziu mære.

Im Mantel ist in 994 Versen folgendes erzählt:

Artus hielt Hof zu Kardigant. Zu einem Feste wurden alle Ritter mit ihren Frauen bestellt auf Pfingsten. Die Königin verlieh dem Feste besonderen Glanz. Artus beschenkte die Ritter mit Waffen, Kleidern und Rossen. Allerlei Unterhaltung ward getrieben. Des Morgens gaben Hornestöne das Zeichen, daß man zum Münster ging. Die Ritter freuten sich am Anblick der

schönen Frauen und stritten, welche die schönste sei. Nachdem man dem Bischof ein reiches Opfer gebracht, ging man wieder zu Hofe. Der König aber wollte nicht essen, ehe ein Abenteuer gemeldet sei. Da bemerkte Gawein einen Knaben die Straße reiten, den holten sie herauf. Seinen Mantel warf er aufs Roß. Er sah sehr schön und stattlich aus. Er verlangte Artus zu sprechen. Man führte ihn zu diesem. Dem berichtete er, er sei zu ihm gesandt mit einer Gabe. Deren Annahme solle er aussprechen. Das bewilligte Artus, und nun holte der Junker aus einem Sammetbeutel einen Mantel, den eine Fee gearbeitet hatte und der die Eigenschaft besaß, nur derjenigen zu passen, die nie ihrem Manne untreu gewesen sei. Gawein riet die Probe zu machen, und Keii und Engrewein holten sogleich die Frauen herbei. Ginover kam nun mit ihren Frauen herbei, und Keii reichte den Mantel zuerst der Königin. Nach einigen Zögern legte sie ihn an, doch er war ihr zu kurz. Keii meinte aber spöttisch, er sei noch zu lang. Dem König machte das wenig Freude, und die Königin schämte sich sehr. Und nun mußten trotz alles Sträubens auch die anderen Frauen den Mantel anlegen. Keii und Engrewein reichten ihn herum. Keiis Freundin bestand zunächst schlecht die Probe, denn vom Gürtel ab deckte er sie nicht. Brun Senpite verhöhnte nun Keii. Nun kam Engreweins Frau an die Reihe. Bei der berührte der Mantel kaum den Gürtel. Gaweins Geliebten war er in der Weite nicht passend. Als Erec Frau Eniten vorführte, fehlten ihr am Saume kaum drei Finger, und so ging die Probe weiter unter Keiis derbem Scherze. . . .
Hier bricht das erhaltene Stück ab.

---

4. Der Pleier.

Der „Pleiære“ (wie der Dichter sich selbst nennt, Meleranz V. 102, 12766; Tandareis V. 4081 und 18305) ist eine Namenbildung wie der Strichære, der Marnære, der Teichnære und bezeichnet den aus (der Grafschaft) Pleien[1]) (in Steiermark). Auch

[1]) E. H. Meyer, A. XII, 487; wenn ihn Pfeiffer (G. II, 500) und Bartsch (Meleranz S. 366) in das Salzburgische verwiesen, weil ein her Chunrat der Player 1305 zu S. Zeno bei Reichenhall genannt wird, so ist das nicht haltbar.

die Lokalanspielungen deuten in die Salzburger Gegend.[1]) Er war bürgerlichen Standes.[2]) Im Meleranz[3]) preist er seinen Gönner, den frum edel Wîmar, und diesen wies E. H. Meyer[4]) urkundlich als Wîmar Frumesel von Scherding in den Jahren 1262—1296 nach. Auch sprachlich gehört er nach Österreich, wie Bartsch[5]) nachgewiesen hat. Die Zeit, in der er dichtete, fällt in die Zeit zwischen 1260 und 1290. Als Quelle beruft sich der Pleier auf wälsche Dichtungen, es ist aber bisher noch keine derselben nachgewiesen worden, und Meyer[6]) vermutet nicht ohne Grund, daß diese Quellen erdichtet sind, während Bartsch[7]) annimmt, er habe nach mündlicher Überlieferung gedichtet. Die Reihenfolge, in welcher er dichtete, soll nach Meyers Untersuchungen[8]) sein: 1. Garel vom blühenden Thal, den er um 1280 dichtete[9]), 2. Tandareis und Flordibel, 3. Meleranz, letzteren in reiferem Alter. Der Wert der drei Gedichte ist ein verschiedener; der Garel dürfte aber das beste der Gedichte sein.[10])

1. Der Gârel von dem blüenden tal in 21168 Versen ist in folgenden Handschriften erhalten:

a. Linz[11]), Museum Francisco-Karolinum, Pap. Fol. saec. XIV. 169 Bll., zweispaltig zu 30—35 Z.; eine Abschrift Karajans in Wien, Nr. 12826—30.

b. Meran, *a.* Alois Goldbachers[12]) Bruchstücke, 532 V.; *b.* Zingerles[13]) Bruchstücke, 7 Bogen, Fol., dreispaltig. saec. XIII/XIV. 3812 Verse.

Einen Auszug des Gedichtes gab Zingerle[14]), eine Inhaltsangabe nebst Abdruck von V. 743—5465 Mich. Walz[15]), welcher auch eine Ausgabe[16]) veranstaltet hat. Der Garel ist eine Neubearbeitung von des Strickers Daniel vom blühenden Thal[17]),

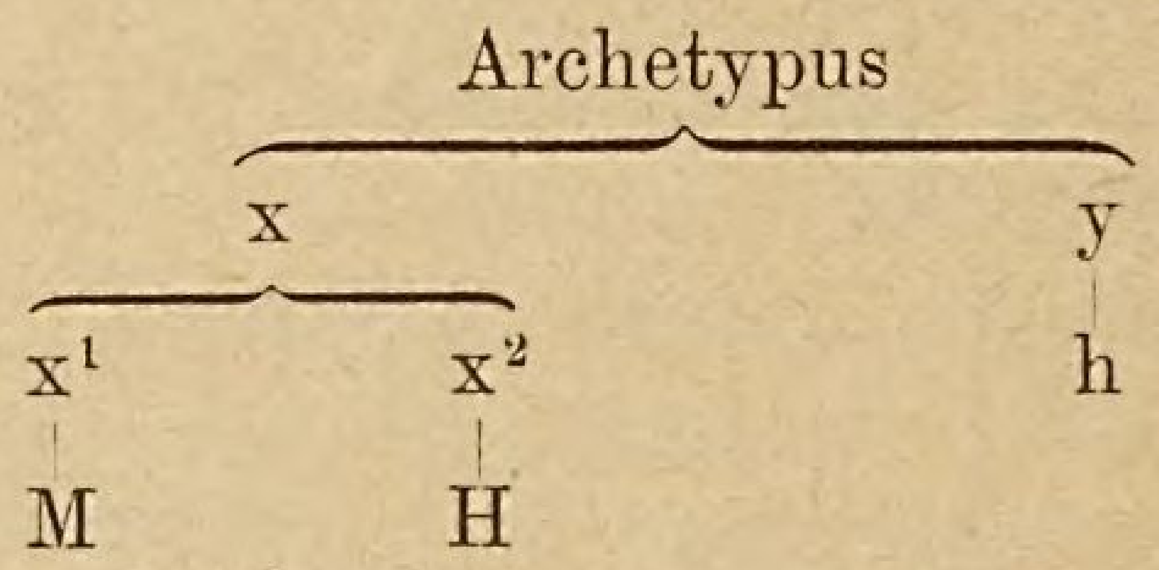
[1]) E. H. Meyer a. a. O. S. 508 ff. — [2]) Pfeiffer, G. II, 500. — [3]) V. 12775. — [4]) A. XII, 501 f. — [5]) Meleranz S. 366. — [6]) S. 478 f. — [7]) Meleranz S. 367. — [8]) S. 483 ff.; so auch V. E. Mourek in den Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissensch. 1887, S. 81 f. E. Steinmeyer, Gött. Gel. Anz. 1887, S. 806. AA. XVI, 296 setzte als Reihenfolge: Garel, Meleranz, Tandareis; ihm widerspricht O. Wächter, Untersuchungen über das Gedicht Mai und Beaflor, Erfurt 1889, welcher die Reihenfolge Meleranz, Garel, Tandareis verficht. — [9]) Mich. Walz, Garel von dem blüenden tal, Wien 1881, S. 3. — [10]) Zingerle S. 451. Bartsch S. 365. — [11]) Mones Anz. VII, 611. Walz a. a. O. S. 3 ff.; über die Sprache derselben s. Walz S. 6—8; Auszüge von J. Zingerle, G. III, 23—41. — [12]) G. VIII, 89—97. — [13]) Zu Pleiers Garel. Drei Bruchstücke der Meraner Handschrift, Wiener Sitzungsber. L, Heft IV, S. 449—558. — [14]) G. III, 23—41. — [15]) Mich. Walz a. a. O. S. 9—56 (vgl. Bech, Litt.-Blatt 1882, Nr. 1. R. M. Werner, AA. IX, 263—76. — [16]) M. Walz, Garel von dem blüenden tal. Ein höfischer Roman aus dem Artuskreise von dem Pleier. Mit den Fresken des Garelsaales auf Runkelstein herausgeg., Freib. i. B. 1892. — [17]) E. H. Meyer, A. XII, 480 ff. Rosenhagen, Daniel S. 116 f.

doch in breitester Weise. Daß das Gedicht nicht unbeliebt war, zeigt der Umstand, daß am Ende des vierzehnten Jahrhunderts das Schloß Runkelstein[1]) mit Fresken zu Garel geschmückt wurde. v. d. Hagen[2]) verwechselte ihn mit Daniel von Blumenthal. Der Garel wird auch von Püterich im Ehrenbriefe erwähnt, ebenso bei Konrad von Stoffel.

2. Tandareis und Flordibel ist in folgenden Handschriften erhalten:

a. h Heidelberg[3]), 370, Pap. Quart. saec. XV. 325 Bll. im Anfang und Schluß unvollständig.
b. M München[4]), Cgm. 5777. Pap. Fol., v. J. 1470. Bl. 137—271.
c. H Hamburg[5]), bibl. Uffenbachiana 4, 179 Nr. 146. Fol. Pap., v. J. 1464. 122 Bll.

Die Verwandtschaft dieser Handschriften erläutert folgendes Diagramm:



Außer diesen Handschriften existiert noch eine gekürzte Übersetzung des Pleierschen Gedichtes in böhmischer Sprache[6]), Tandariaš a Floribella[7]), welches Gedicht in zwei jungen Handschriften erhalten ist:

α. Prag[8]), Böhm. Museum, Pap. Quart. v. J. 1463.
β. Brünn[9]), Landesarchiv (früher in Stockholm), Pap. Oktav, v. J. 1483.

Nach Moureks Ansicht[10]) wäre der čechische Tandariaš zwischen 1270 und 1330 geschrieben. Für des Pleiers Gedicht nimmt

[1]) Zingerle, G. III, 23 ff. — [2]) Grundriß S. 149 f. — [3]) Wilken S. 449. Mone, Anz. V, 423. Khull, Ausg. S. 189 f. — [4]) Docen in v. d. Hagens Museum I, 192. Khull, Ausg. S. 185—87. — [5]) C. H. Meyer, A. XII, 471 f. v. d. Hagen, Grundriß S. 151. Khull S. 187—89. — [6]) Vgl. V. E. Mourek, Tandariaš a Floribella. Skládáni staročeské s německým Pleyerovým in den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. zu Prag 1887, S. 72; dagegen E. Kraus, Athenaeum, Prag 1887, S. 262 b. — [7]) Zuerst herausgegeben von W. Hanka, starobylá skládánie, Bd. V, Prag 1823, S. 1—77 (vgl. Bericht an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in Leipzig 1830, S. 98); eine neue Ausgabe steht von V. E. Mourek in Aussicht, eine Analyse von Mourek bei Khull S. 243—45. — [8]) Vgl. Khull, Ausg. S. 242. — [9]) ebenda S. 242; nach dieser Hds. erfolgte Hankas Ausgabe. — [10]) Abhandl. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. a. a. O. S. 85.

derselbe an[1]), es sei bald nach 1264 geschrieben, da sich in diesem Werke Anspielungen auf die überaus prachtvolle Hochzeit von Kunigunde, der Nichte Ottokars II., mit Bela von Ungarn, dem jüngeren Sohne Königs Bela IV., finden, die der Pleier wahrscheinlich miterlebt hat.

Eine Ausgabe des Gedichtes in 18339 Versen nach den Handschriften besorgte Ferdinand Khull.[2]) Gehandelt hat über das Gedicht H. E. Meyer[3]), welcher auch eine Inhaltsübersicht giebt. Wenn der Dichter auf ein wälsches Buch als Quelle verweist, so thut er das, um sich damit zu schmücken; thatsächlich ist es seine eigene Erfindung.

3. Der Meleranz ist nur in einer Handschrift zu Donaueschingen[4]) (Pap. Fol. v. J. 1480, 214 Bll.) in 12834 Versen erhalten und nach dieser von K. Bartsch[5]) herausgegeben. In ihm ist Frumesel Wimar als Gönner des Dichters angegeben. Eine Inhaltsangabe des Gedichtes giebt auch K. Bartsch.[6])

Wächter[7]) wollte dem Dichter noch das Gedicht von Mai und Beaflor als Erstlingsarbeit zuschreiben, allein Steinmeyer[8]) widerlegte das.

Der Pleier kannte die früheren mittelhochdeutschen Dichter[9]) und ahmte sie nach, so besonders Hartman[10]), Wolfram[11]) (Parzival und Willehalm), Wirnt[12]), den Stricker[13]), vielleicht auch Bligger von Steinach.[14]) Den Meleranz behandelte auch Ulrich Füetrer in seinem Buche der Abenteuer.

Es folge nun der Inhalt seiner drei Gedichte.

Der Garel erzählt folgendes:

I. Bei einem seiner Maifeste zu Dianazarun vor dem Walde zu Priziljan zu Lover versprach Artus jedem einen Wunsch, den er ausspräche, zu erfüllen. Der Dichter bezieht sich dabei auf Hartman in folgenden Worten:

[1]) a. a. O. S. 82; vgl. R. Heinzel, AA. XVII, 93—95. — [2]) Tandareis und Flordibel, ein höfischer Roman von dem Pleiære, Graz 1885. — [3]) Über Tandarois und Flordibel, ein Artusgedicht des Pleiers. A. XII (1865), 470—514. — [4]) Franz Pfeiffer, G. II, 500. Bartsch, Ausg. S. 376 f. — [5]) Meleranz von dem Pleier (Bibl. des litter. Vereins LX), Stuttgart 1861. — [6]) a. a. O. S. 368—76. — [7]) O. Wächter, Untersuchungen über das Gedicht Mai und Beaflor, Erfurt 1889, S. 61—76; vgl. F. Hirsch, Geschichte der deutschen Litteratur I, 216. — [8]) AA. XVI. 294—96. — [9]) s. besonders H. E. Meyer a. a. O. Steinmeyer, Gött. Gel. Anz. Zingerle, zu Pleiers Garel S. 452 ff. — [10]) Zingerle a. a. O. S. 452 f. G. III, 26. Bartsch, Meleranz S. 365. — [11]) Zingerle a. a. O. S. 453. Steinmeyer, A. XVI, 296—98. Bartsch, Meleranz zu V. 5250. — [12]) Zingerle a. a. O. S. 453 f. — [13]) Meyer und Steinmeyer a. a. O. AA. XVI, 298. — [14]) Bartsch, Meleranz S. 365.

Nu hœrt ein fremdez mære.
Hartman der Owære
hât uns ê wol geseit
für ein rehte wârheit
an einem buoch, daz ist wol bekant,
daz ist der ritter mit dem lewen genant,
daz Artus wart sîn wîp genomen,
und wie ez darzuo was komen.

Da kam ein fremder Ritter und bat um seine Gemahlin. Des einmal gegebenen Versprechens wegen konnte er ihm die nicht abschlagen, und vergebens bemühten sich die anwesenden Ritter der Tafelrunde die Königin im Kampfe wiederzugewinnen. Gawein und Lanzelet machen sich zu seiner Verfolgung auf, während große Niedergeschlagenheit am Hofe herrschte. Da kam Garel von dem blühenden Thal, des Königs Neffe (218). Bald darauf stellte sich ein riesenhafter Bote Ekunavers, des Königs von Kanadic, der zu Vorteramunt wohnte, namens Karabin, von dem Walde her ein, um dem König Fehde und einen Kriegszug der Blutrache für das folgende Jahr anzukündigen. Ihm stünden die Könige von Kalde, von Nasserane, von Rivelanze, von Gandin und von Isterterre aus der Heidenschaft bei, dazu drei Riesen. Garel riet zum Aufgebote des Heerbannes. Damit solle man ihnen halbwegs entgegenziehen. Er selbst machte sich jetzt schon auf und folgte den Spuren Karabins, in der Hoffnung, günstige Gelegenheit für den Feldzug finden zu können. Keii aber spottete dieser Fahrt, da Garel bei Entführung der Königin nirgends zu sehen gewesen sei (742).

II. Garel ritt zunächst hinter dem Riesen her. Gegen Abend kam er in ein verheertes Land. Da sah er vor sich auf einem Berge eine Burg, die von Bergen bis ins Meer umgeben war. Vor dem Thore stand eine schöne Linde, unter der er einen sehr schönen, alten Mann sitzen sah mit einem Habicht auf der Hand. Zwei Junker dienten ihm. Diese nahmen Garel den Zaum ab, und er begrüßte höflich den Wirt, der ihn in die Burg führte, wo er wohl empfangen und auch vor die Frauen geführt ward. Seiner schönen Tochter gebot der Wirt, den Helden zu entwaffnen, ein Junker brachte ihm Wasser und Handtuch, dann legte er reiche Kleider an, und nun empfingen ihn die Jungfrau und

deren Mutter auch mit Kusse. Neben der Tochter erhielt er seinen Platz (899). Ein Bote meldete nun, daß die Mahlzeit bereit sei. Nachdem diese nach allen Formen der höfischen Sitte eingenommen war, fragte der Wirt den Helden, woher er komme. Als Garel Artus nannte, bedauerte der Wirt diesen sehr wegen seines Leids, zugleich aber ließ er merken, daß auch ihn ein Kummer drücke. Auf Garels Frage erzählte er ihm, daß Gerhard von Riviers sein Land verwüstet und seinen Sohn Kilbert im Hinterhalt erlegt habe. Jetzt begehre er seine Tochter zur Ehe. In seiner Burg zwar brauche er den Feind nicht zu fürchten, aber sein Land müsse leiden (1108). Da erklärte Garel sich zur Hülfe bereit. Da wurden die Ritter alle froh. Sie führten den Gast an sein Nachtlager in eine behagliche Kemenate, und nach einem Schlaftrunke bot er allen gute Nacht. Als der Tag anbrach, hörte er eine Mette. Dann rüstete er sich, und des Wirtes Tochter mit ihren Jungfrauen bot ihm guten Morgen und wappnete ihn. Als er Urlaub nahm, begleiteten ihn die besten Segenswünsche. Vor der Burg fand er schon fünfhundert Ritter zur Hülfe bereit, die ihn zum Hauptmann wählten. Er ritt zunächst alleine vor auf einen Hügel (1354). Ein Graf Rialt sprengte auf ihn zu und ward hinter das Pferd gestochen, so daß er sich ergeben mußte. Es wurde ihm auferlegt, bei des Wirtes Tochter sich als Gefangener zu melden. Nun kam Gerhard selbst an der Spitze der Seinen dahergesprengt. Beide verlangten gleich stark den Kampf. Bei der Tjost ward Gerhard vom Rosse geworfen und dazu gezwungen, Garel Sicherheit zu geben. Der Sieger trug ihm auf sich zum Wirte zu begeben; aber Gerhard fürchtete von diesem den Tod wegen seiner Verwüstungen. Da forderte Garel vom blühenden Thal, er solle geloben, dem Wirte nie mehr zu schaden, ihm selbst aber Heeresfolge zu leisten, wenn er seiner bedürfte. Er nannte ihm seinen Namen und die Ursache seines Zuges, und Gerhard von Riviers gelobte ihm Beistand. Da gelobten sie sich, sie wollten Gesellen sein. Der Gaugraf Rialt meldete sich unterdessen als Gefangener in der Burg. Der Marschall machte sich unterdessen Vorwürfe, daß er Garel allein hatte reiten lassen. Er ritt ihm nach mit seinen Rittern. Da fand er aber alle Arbeit schon gethan. Rialt hatte sich unterdessen bei der Jungfrau gemeldet, die ihn ehrenvoll empfing und ihm seine Waffen abnehmen ließ (1815). Der Wirt nun, welcher

längst die Waffen abgelegt hatte, um Gott zu dienen, stieg jetzt fröhlich zu Rosse und ritt Garel entgegen, dem er seine Freude und seinen Dank auf jede mögliche Weise bezeugte. Auf der Burg empfingen sie die Wirtin und deren Tochter Sabie. Beide küßten den Helden, und Sabie entwappnete ihn und legte ihm reiche Kleider an. Bei Tische saß er neben der Jungfrau. So blieb er drei Tage dort, und alle wünschten, er möchte die Jungfrau nehmen. Darauf aber stand nicht sein Sinn Er begehrte Urlaub. Da bot ihm der Wirt noch einmal Leute und Land an; er aber nahm nichts an, als die Hülfleistung für Artus, und der Wirt versprach sich auf Garels Weisung bereit zu halten. Den Grafen Rialt empfahl Garel der Huld Sabiens. Dann ritt er fort, und der freigelassene Graf Rialt mit ihm. Beide schieden dann in Freundschaft (2132).

III. Garel ritt nun weiter auf der Spur des Riesen. Er kam in einen schönen Wald. Bald sah er einen Ritter daher galoppieren mit grünem Schilde, auf welchem ein goldner Löwe war, in reicher Rüstung. Da dieser sich kampfbereit machte, so rüstete sich auch Garel, der einen Panther auf dem Schilde führte. Sein Gegner war der Herzog Gilan von Galis, ein tapferer Held. Bei der Tjost stachen sie sich gegenseitig vom Rosse und griffen nun zu den Schwertern. Nach langem Kampfe riß Garel ihm den Helm ab und bedrohte ihn mit dem Tode. Als er aber um sein Leben bat, ging er darauf ein, indem er ihn nur zur Hülfe verpflichtete, wenn er deren bedürfe. Nun setzten sie sich zusammen nieder und sagten sich viel Anerkennendes über ihre Tapferkeit. Sie gelobten sich treue Gefährten zu sein. Garel nannte seinen Namen und erzählte von Artus' Kummer. Gilan versprach ihm zweitausend Ritter und zweitausend Schützen zuzuführen. Nun ritten sie zusammen über die Heide. Gilan klagte nun auch sein Leid. Tristrant habe einst einen Riesen erschlagen, der ihm viel Leid zufügte, dafür habe er ihm das Hündlein Petitcriur gegeben, dessen Schelle jedermanns Herz erheiterte. So hoffe er jetzt auch von Garel Hülfe. In der Nähe sei die Burg seiner Schwester und ihres Mannes, deren beide Söhne Alexander und Floris seien. Die habe nacheinander Eskilabon besiegt und in seiner Burg Belamunt gefangen gesetzt. Nun seien sein Schwager und seine Schwester tief betrübt. Eskilabon, mit dem Zunamen der Wilde, besitze das Land „zur schönen Wilde“, und er habe gemeint mit Eskilabon

zu streiten, als er heut mit Garel zusammengetroffen sei. Gleich seinen Neffen, halte Eskilabon noch vierhundert Ritter in Gefangenschaft. Sie lebten zwar vergnügt und trieben Ritterwerk, durften sich aber nicht entfernen. Sogleich versprach Garel für die Befreiung zu sorgen. Gilan zeigte ihm nun den Weg. Auf einem Anger vor Belamunt steht eine schöne Linde, um sie herum viel Blumen, die mit einer Mauer umgeben sind. Wer sich unterfängt dort einen Kranz zu winden, den fordert Eskilabon heraus. Wer den Kranz gebrochen hat, muß einen Sperber, der auf einem Ast der Linde angebunden ist, lösen. Dieser fliegt dann sogleich nach der Burg und verkündet den Rittern ihre Befreiung. Gilan riet nun zuerst auszuruhen in der Burg seiner Schwester, wo sie gern würden empfangen werden. So geschah es, und Gilan erzählte seinem Schwager das Geschehene. Garel wurde nun von der Wirtin mit Kusse empfangen und saß bei Tische an der Seite des Schloßherrn. Als die Burgherrin hörte, daß er für sie kämpfen wolle, wollte sie ihm zu Füßen fallen; er aber wehrte das. Nach der Abendmahlzeit gingen Garel und Gilan zu Bette und nach einem Schlaftrunke entschliefen sie. Am nächsten Morgen hörten sie eine Messe. Ihre Schilde und Wappenkleider wurden erneuert. Nach siebentägiger Ruhe brachen sie auf, um nach Belamunt zu reiten. Gilan führte einen Löwen, Garel einen Panther im Wappen (3128).

IV. Sie ritten zunächst in den Wald zu Belsalväsche. Es war ein wundervoller Maientag. Endlich sahen sie Belamunt vor sich. Sie fanden Anger und Linde und Sperber und einen Knappen zur Wache dabei, der den Schlüssel hatte. Garel fragte diesen nach Burg und Garten, als wüßte er es noch nicht. Der Knappe erzählte nun alles, was seinen Herrn und den Garten betraf. Gegen fünfzig Speere waren zum Kampf in Bereitschaft gestellt. Garel tadelte das unhöfische Benehmen des Eskilabon, die Ritter so lange gefangen zu halten, und forderte die Blumen zu sehen (3369). Beide Ritter stiegen ab und traten in den Garten, der ihnen aufgeschlossen worden war. Beide machten sich nun einen Kranz auf ihren Helm, und Garel ließ den Sperber fliegen. Dann gingen sie aus dem Garten und machten sich zum Kampfe bereit. Der Knappe half ihnen dabei und wünschte ihnen, daß sie Erfolg hätten gegen seinen Herrn. Nun sprengten sie munter über den Anger, so daß man es vom Schlosse aus sah. Eskilabon

ließ sich wappnen. Seine Schwester Frau Flordiane mit zwölf Jungfrauen half ihm dabei. Auf dem Schilde führte er einen goldnen Adler auf blauem Grunde. Die Schwester entließ ihn mit Kusse, und er sprang aufs Pferd. Sein Marschall ritt mit, um den von Galis zu bestehen. Auf einer Fähre setzten sie über das dazwischenliegende Wasser. Alsbald erfolgte die Fehdeerklärung (3522). Alexander erkannte seinen Oheim, den andern kannten sie nicht. Beim Zusammenreiten zerbrachen Garel und Eskilabon ihre Schäfte, Gilan aber warf seinen Gegner aus dem Sattel, so daß er sich ergeben mußte. So warf er nach einander drei Ritter. Garel und Eskilabon verstachen unterdessen alle Speere, die da vorrätig waren, und griffen zu den Schwertern.

gevaterschaft was tiure
under den wîganden.

Die Rosse trieften von Schweiß und wurden müde. Da stiegen sie ab und kämpften zu Fuße. Die Helme wurden übel zugerichtet, dem Wirte der Adler und Garel der Blumenkranz.

Eskilabôn, der degen klâr,
werte wol sîn bluomen lieht.
ich het ir dô gebrochen niht,
wær ich gewesen, als ich nu bin.
ich hete gehabet wol den sin,
daz ich sîn bluomen hete vermiten.
ich wære ê in den walt geriten
und hete ir dô gebrochen vil.
für wâr ich iu daz sagen wil.
ich hete im sîne bluomen lân,
ê ich in hete mit strît bestân,
als Gârel von dem blüenden tal.
der hete doch maneger bluomen wal
ûf dem velde anderswâ.
sîn manheit riet im, daz er dâ
dise liehten bluomen brach,
dâvon zestrîten im geschach
mit dem aller küensten man,
der ritter namen ie gewan.

Die Schilde wurden in Stücke gehauen, und die Ritter und Frauen meinten nie so harten Streit gesehen zu haben. Schon glaubte man, Eskilabon werde siegen. Aber Garels Schläge fielen immer dichter, endlich warf er den Gegner nieder, riß ihm Helm und Schwert ab und drohte mit dem Tode. Da bat Eskilabon ums Leben, er wolle Land und Gut von Garel zu Lehen nehmen. Darauf ging Garel ein, doch mußte auch er versprechen ihm Heeresfolge zu leisten. Müde setzten sie sich auf den Boden, und nach gegenseitiger höflicher Anerkennung ihrer Tapferkeit erzählte Eskilabon, er habe im Dienste der Königin Klaretschanze von Portugal gekämpft, und für sie habe er die Blumen verteidigt. Wer ihn besiegte, der solle seine schöne Schwester Flordiane haben, und um derentwillen seien so viele Ritter gekommen. Jeder Besiegte habe seiner Herrin einen Kranz von den Blumen überbringen müssen. Da habe ihn die von weiterem Streite abgemahnt und ihm seinen Lohn versprochen. Nur einen Streit noch hätte er thun sollen und dann den Ritter ihr als Boten senden. Nun sei aber eines Morgens Ritter Frians von Ponterteis gekommen, der einst Gawein überlistet habe, und habe einen Kranz gebrochen. Er habe ihn bezwungen und ihn sein Wort geben lassen. Dann habe er durch ihn Brief und Ringlein an seine Herrin gesandt, der Falsche aber sei wortbrüchig geworden und sei anders wohin geritten. Nun habe er sich selbst nach Portugal begeben, in der Meinung, dort alle Hindernisse beseitigt zu sehen; auch sei er freundlich empfangen, aber zugleich gefragt worden, ob er das Geforderte geleistet habe. Ein nun folgender Wortwechsel habe eine Entfremdung bewirkt, und er habe sich verzweifelnd gelobt, hier weiter zu kämpfen, wie er angefangen habe. Daß er die Ritter gefangen gehalten habe, sei Schuld des Frians (4156). Garel erzählte nun, er stamme von Mazedan, sein Ahn sei Gandin von Anschouwe, seine Oheime Gahmuret und Galoes, mit Artus und Gawan sei er verwandt. Parzival sei seines Oheims Sohn. Er selbst sei geboren von Stire, seine Eltern seien Meleranz und Lammire, er selbst heiße Garel. Seit dem zwölften Jahre sei er bei Artus erzogen. Dort sei er Ritter geworden, eine Insel im Meere, ze dem bluomen tal, habe er ihm als Lehen gegeben, damit er sich nicht nach der fernen Heimat sehne. Dann erzählte er ihm noch Artus' Leid und forderte Eskilabon auf ihm zu helfen. Das versprach dieser gern. Mit tausend Rittern, zweitausend Knechten und

tausend Schützen wolle er sich zur Verfügung stellen (4329). Nun gingen sie zu Gilan, dessen Erfolg ihnen jetzt erst bekannt ward. Der Knappe von dem Wurzgarten rüstete ihnen jetzt die Rosse und ging voraus, um den Empfang auf der Burg vorzubereiten. Die gefangenen Ritter waren hoch erfreut. Sie ritten mit Freudenschalle den Kommenden entgegen. Nun wurde vor der Burg buhurdiert. Dann ritten alle auf die Burg. Eskilabon führte Garel und Gilan und ließ sie köstlich kleiden. Auf dem Palas wurden sie dann von des Wirtes Schwester empfangen, Flordiane, die sie mit einem Kusse ehrte. Garel saß an ihrer Seite, Gilan wurde von Eskilabon zu Floris und Alexander geführt, denen er die früheren Ereignisse erzählte (4697). Eskilabon stimmte in Garels Lob ein. Dieser hatte unterdessen sich mit Flordiane unterhalten, neben der er auch während der Mahlzeit saß. Diese war sehr reichlich, und der Wirt bat wiederholt die Gäste, sie möchten vaste ezzen. Von hervorragenden Rittern saßen noch Liander von Testregeis, der Landgraf von Karnis, der aus Erecs Lande gekommen war, Benemias von Raguleis und viele andre da (4857). Nach der Mahlzeit wurde zum Tanze aufgespielt. Garel tanzte mit Flordiane, der Wirt Eskilabon mit Gilan. Darnach saß je ein Ritter zwischen zwei Frauen. Nachdem man nun noch getrunken hatte, wünschte Flordiane allen gute Nacht, und Garel und Gilan brachten sie bis zur Thür. Dann führte Eskilabon auch die Helden in ihre Kemenate, wo sie entkleidet wurden und auf köstlichem Lager sanft ruhten (5007). Am Morgen gingen sie zur Messe. Darnach leistete ihnen wieder Flordiane Gesellschaft. Nun wurden die Ritter freigelassen, und sie erfuhren von Frians Wortbrüchigkeit, so daß sie Eskilabon nicht weiter grollten. Garel und Gilan sprachen nun vom Scheiden, der Wirt aber forderte die anwesenden Ritter auf, Garel zu helfen. Alle gelobten es gerne. Bis an den siebenten Tag blieben sie daselbst. Dann wurden sie mit Waffen neu versehen und von Flordianen gewappnet. Der Wirt sagte nun, seine Schwester sei auch dem Sieger zugefallen; Garel aber erklärte, zuerst seine Aufgabe erfüllen zu müssen; darnach wolle er zurückkehren. Ihn trieb sein Herz nach Kanadik. Den Rittern gebot er zu nächsten Pfingsten sich bereit zu halten. Darnach zog Garel mit Gilan, Floris und Alexander ab. Garels Schild wurde vom Wirte zum Andenken in der Halle aufgehängt. Darnach nahm Garel auch von Gilan Abschied und ritt allein

seinem Ziele zu, Gilan aber kehrte zurück zu seinem Schwager, dem Herzoge Retan von Pergalt (5471).

V. Garel erlegt den Riesen Purdan und sein Weib Fidegart, die ebenso kriegerisch war wie ihr Mann, erlöst den Fürsten Klaris von Argentin, den Sohn des Elimar und der Klarine, und Duzabel, die Tochter des Landgrafen Amurat von Turtus und der Klarine, und den Zwergkönig Albewin, dem er Purdans Klause übergab. Aus Dankbarkeit schenkte ihm dieser den Hort des Riesen und eine treffliche Rüstung. In Argentin ward er ehrenvoll empfangen und erhielt tausend Ritter zum Zuge gegen Ekunaver (7182).

VI. Nachdem er durch einen großen Wald geritten war, kam er in das Königreich Anferre, das von dem Meerwunder Vulgan, das halb Roß, halb Mann war, verwüstet wurde. Wer das Haupt auf seinem Schilde ansah, mußte sterben (7263). Er kam durch manches einsame Dorf bis vor die Burg Muntropin, woselbst die schöne Laudamie saß, die zweite Tochter des Königs Avenis und der Anfole. Die älteste Tochter war aus Schmerz über den Tod ihres Geliebten Galwes gestorben. Laudamie ward seit fünf Jahren von Vulgan belagert. Garel ward in die Burg eingelassen und höflich empfangen. Die schöne Laudamie, die ihm ihr Leid klagt, gewinnt sein Herz und er verspricht ihr Hülfe. Er sendet sogleich zu Albewin und läßt diesen um Hülfe bitten. Mit der Tarnkappe kommt der herbei und rät ihm ab von dem gefährlichen Kampfe. Da Garel aber nicht darauf hört, verheißt er ihm seinen Beistand. Als sie ausziehen, bergen die Zwerge zunächst den gefährlichen Schild des Ungeheuers im Walde. Auf diese Nachricht reitet Garel sogleich nach der Steinwand, das Ungeheuer zu bestehn, trotz der Thränen der Königin. Seine Waffen vermögen die blaue, rotgetupfte Fischhaut des Gegners nicht zu durchdringen, dieser aber bringt Garels Roß zu Fall und schlägt seinen Schild in Stücke. Garel selbst ward von den Schlägen des Stahlkolbens bis an die Steinwand zurückgedrängt und hielt sich schon für verloren (8229). Da sah er, daß Hand und Arm des Gegners bis unter die Achsel von Fischhaut bloß waren, und schlug ihm die rechte Hand ab; doch trifft ihn Vulgan derartig mit der linken, daß Garel verloren schien. Da flüchtet er sich hinter einen Stein und haut nun dem Gegner auch die linke Hand, und als dieser sich mit den Füßen wehrt, auch die Hachsen ab. Als er ihn so zu

Falle gebracht, schlägt er ihm das Haupt ab (8312). Albewin erhält zum Lohne das Fischhaupt und verspricht den bösen Kopf zu verwahren. Garel selbst reitet zurück und verkündet der erfreuten Laudamie den Tod des Feindes, und diese giebt sich ihm zur Gattin und läßt ihr Land ihm huldigen. Verwandte und Freunde geben erfreut ihre Zustimmung. Albewin rät, das böse Haupt mit Blei übergossen in den Meeresgrund zu versenken. Nach sieben Tagen kommen die geladenen Fürsten und geben Laudamie dem Garel zum Weibe. Freude und Festlichkeit ist überall. Auch Klaris kommt zur Hochzeit seiner Base, denn ihre Mütter waren Geschwister. Mit dem Haupte wird nach Albewins Rat verfahren. Als man es in das Meer versenkt, wütet dieses so, daß die Schiffer sich kaum retten können. An der Stelle, wo es liegt, kommen die vier Meere zusammen, und der Ort heißt Wolfsatellege. Nach der Hochzeit herrscht Garel mit Weisheit über das gewonnene Land (9342).

VII, a. Nach Muntrogin bestellt nun Garel im Einverständnisse mit der Königin alle, die sich zur Heeresfolge verpflichtet hatten, nachdem sie sich zuvor bei Eskilabon gesammelt hatten. Es kommt Gilan von Galis, Retan von Pergalt mit Alexander und Floris, Tjofabier von Merkanie, Gerhart von Riviers, endlich auch Herzog Klaris von Argentin. Allen wurde ihr Lagerplatz angewiesen (9660). Am nächsten Morgen sehen sie vom Fenster auch den Landgrafen Amurat von Turtus, Eskilabon; ihm voraus reiten vierhundert besonders tüchtige Ritter, die Notfesten von Belamunt. Diese bilden das zweite Lager. Im dritten liegen die von Anferre (9822). Garel ladet die Fürsten zum Hochamt auf die Burg, dann folgt Empfang bei der Königin Laudamie, die sie mit Kusse ehrte. Klaris, der noch Knappe ist, steht beiseite. Dann folgt ein Mahl. Am vierten Tage wird Klaris mit hundert Knappen zum Ritter gemacht, wobei reiche Gaben verteilt werden (10092). Dann folgte Buhurt vor der Königin. Elf Tische sind auf blumiger Heide für die Fürsten aufgestellt (10168). Da kam Albewin mit drei Zwergen und brachte Garel die versprochenen kostbaren Waffen. Alle bewundern die schöne Arbeit, und Laudamie empfängt die Zwerge. Vierzehn Tage nach Pfingsten hören die Festlichkeiten auf, und es beginnt die Werbung zum Feldzug. Alle strömen dazu herbei. Am nächsten Morgen nach der Messe brechen alle auf, nachdem Garel die Hut

seiner Frau dem greisen Immilot und dem Albewin anvertraut hatte. Im Ganzen sind es 100 000 Mann. An der Spitze reitet Esfilabon mit den vierhundert Notfesten (10998).

VII, b. In sieben Scharen kommen sie zu der Klause, die Ekunavers Grenze deckt. Dort sind, wie Benemias berichtete, vier Riesen, Malseron, dessen Bruder Zirijon und seine Söhne Karabin und Zirdos. Garel zieht allein auf Kundschaft. Er weckt die Riesen und bindet trotzig mit Malseron an. Dessen ersten Schlag unterläuft er, dann deckt er sich gewandt vor weiteren Streichen der Stange im Tann, verwundet aber den Riesen an der Brust, und als dieser strauchelt, schlägt er ihm grimmige Wunden, die der Riese aber vergilt, bis er endlich, vom Blutverlust geschwächt, niedersinkt und entwaffnet wird. Garel beklagt, daß er den Helden mit Worten gereizt, das bewegt den Malseron sich ihm zu ergeben. Garel erfährt nun, daß Ekunaver selbst 100 000 Mann habe, daß ihm aber außerdem noch die Könige Salatrias von Kalde, Helpherich von Nasseran, Rubert von Gandin, Ardan von Rivelanze, Angenis von Isserterre mit mehr als 100 000 Mann folgten, dazu vierzigtausend Reiter und außer ihm noch drei starke Riesen; letztere wolle er bestimmen auf Garels Seite zu treten (11841). Auf Malserons Anweisung holt nun Garel aus der Klause eine kostbare Salbe, von der er sofort wieder gesund wird unter Garels Pflege. Garel fordert für den Kampf von ihm nur Neutralität. Malseron rät ihm, die Klause zu besetzen und Ekunaver zu widersagen (12014). Nach Abhaltung eines Kriegsrates verfuhr Garel demgemäß, indem er Tjofrit zu Ekunaver sandte, der mit elf anderen hinritt (12129). Zu Malseron kamen unterdessen Karabin, Zirijon und Zirdos, und als sie das Geschehene erfuhren, ließen sie sich zur Neutralität bewegen. Malseron ging mit ihnen zu Ekunaver gewappnet, dem er die Lehen zurückgab. Vergebens suchte Ekunaver sie zu halten und entließ sie Darnach hielt er einen Kriegsrat, in dem auch Tjofrit seine Botschaft ausrichtete. Mit stolzer Antwort ward er entlassen und kehrte zu Garel zurück. Dieser berief den Kriegsrat und besetzte die Klause, wo die vier Riesen ihm Treue schwuren. Garel war mit zweihundert Mann zur Klause geeilt. Von den Gegnern wollte sie nun auch Graf Galvan mit vierhundert Rittern besetzen, ward aber von Garel so völlig besiegt, daß sich nur zwölf der Seinen retteten, von denen einer Ekunaver das Geschehene meldete (13223).

VII, c. Von beiden Seiten rückte man nun vor. Die gefallenen Feinde wurden ehrenvoll bestattet. Am nächsten Morgen rückte Eskilabon mit der Vorhut von 20 000 Mann und den vierhundert Notfesten aus. Die Klause ward nur mit 24 Mann besetzt. Durch einen Boten ließ Garel den Eskilabon über das von Malseron erfahrene Löwenabenteuer verständigen. In einer Furt steht ein Löwe aus Erz, in dessen gähnendem Rachen ein Banner steckt. Zieht man dies heraus, so entsteht ein Tosen, daß alles erstirbt. Eskilabon reitet unerschrocken hinzu und stößt dem Löwen das Banner in die Kehle und bricht es entzwei. An der anderen Seite lagert Ekunavers Neffe Ammilot. Der reitet gegen Eskilabon an, kommt aber in Bedrängnis beim Schwerterkampf. Nun reiten von beiden Seiten die übrigen Ritter an, voran Floris und Alexander, die andern geführt von Oigeones. Auf den Lanzenzusammenstoß folgt der Schwerterkampf. Ammilot muß über die Furt zurück, nachdem er dreitausend Mann an Toten und tausend Gefangene verloren hat. Nun trifft auch Garels Nachhut ein, aber auch Ekunavers Hauptmacht auf der anderen Seite. Uferwacht und Nachtwache werden auf beiden Seiten verteilt. Garel bietet Ekunaver an, entweder ihn herüberziehen zu lassen, oder selbst in Sicherheit herüber zu kommen. Dieser zieht letzteres vor, und Garel weicht eine Meile zurück (14442).

VII, d. Garel ordnet sein Heer in fünf Scharen, die erste unter Eskilabon mit Tjofabier und Oigeones, die zweite unter Retan mit Gilan und Gerhart; die dritte unter Amurat mit Klaris; die vierte unter den Landesfürsten von Anferre und Elimar; die fünfte unter Garel, unter dem Feldgeschrei Nantes und mit einem Panther in der Fahne. Ekunavers Heer ist in sieben Scharen geordnet: die erste steht unter Salatrias von Kalde, die zweite unter Angenis von Isterterre, die dritte unter Helpherich von Nasseran, die vierte unter Rubert von Gandin, die fünfte unter Ardan von Rivelanze, die sechste unter Ammilot von der schönen Wilde, mit dem Schlachtruf Flore, die siebente unter Ekunaver mit dem Feldgeschrei Kanadik. Die Schlacht beginnt. Ekunavers Scharen werden in doppeltem Treffen besiegt und er selbst im Ringkampf mit Garel gefangen genommen, dank dem köstlichen Ringlein des Zwergen Albewin, das seinem Träger die Kraft von zwölf Männern giebt. Die Feinde fliehen gegen den Fluß, viele ertrinken. Auch Ardan wird gefangen (16029).

VII, e. Die Toten werden ehrenvoll bestattet und reiche Beute gemacht. Die Verwundeten werden mitgenommen, die vornehmen Toten in ihre Heimat gesandt. Ardan, Helpherich und Ekunaver werden gegen Sicherheit in ihr Land entlassen, nachdem sie durch die Salbe der Riesen geheilt sind. Nachdem sie Salatrias und Angenis bestattet, reiten sie nach Vorteramunt. Sie treffen die Königin, die nach ihrem Gemahle sucht. In der Hauptstadt ordnen sie ihre Angelegenheiten, und Ammilot wird Reichsverweser. Dann zieht Ekunaver mit der Königin und ehrenvollem Gefolge und vielen Kostbarkeiten in Garels Lager, der sie ehrenvoll empfängt und der Königin einen förmlichen Besuch abstattet. Die Königin empfängt ihn mit Kusse. Bei Tische sitzt sie neben ihm und erzählt ihm, wieviel Leid sie um Artus erfahren, wie Elinot, sein Sohn, um ihre Schwester Florie geworben und wie diese nach dessen Tode ebenfalls gestorben sei, und wie sie Ekunaver vom Kriege abgeraten habe. Garel vergießt Thränen des Mitleids. Am Morgen ziehn sie zur Klause, die von Garel an Ekunaver, und von diesem an Ammilot übergeben wird. Graf Olivier wird von Garel an seine Gemahlin Laudamie mit Ring und Brief gesandt, von der er tausend Mark Goldes an Botenlohn erhält. Auf schönem Plane, vierzehn Tagereisen von Britannien, schlägt Garel sein Lager auf (17634).

VIII. Artus hat unterdessen die entführte Gemahlin durch Lanzelet wiedergewonnen und rückt mit 170 000 Mann und Gawan, Gramoflanz, Beakurs, Erec, Iwan, Melianz, Lanzelet gegen Ekunaver. Diesen meint er vor sich zu haben, als er Garels Heer sieht. Keii erbietet sich auf Kundschaft auszureiten, indem er auf Garel spottet, der nichts von seinen Verheißungen gehalten habe. Gawan tadelt ihn wegen solcher Rede, auch Artus; doch gestattet letzterer ihm auf Kundschaft auszuziehen. Garel, der auch von Artus' Kommen gehört, reitet ihm entgegen. Da Keii ihm entgegenkommt, wirft er ihn vom Rosse. Danach steigt er auf Keiis Hohnreden selbst ab, und als Keii den Schwertkampf beginnen will, unterläuft er sein Schwert, wirft ihn nieder und nimmt ihm Helm und Schwert. Keii bekennt sich jetzt besiegt. Garel sendet Malseron zu Artus und läßt ihm sagen, gegen Keii habe er aus Notwehr gehandelt. Keii hat bei Artus schon seinen Bericht abgestattet. Alle freuen sich über seine Züchtigung, und nachdem Artus erfahren, was Garel für ihn gethan, bietet er dem Boten reichen Lohn (18859).

IX. Garel sendet nun die Gefangenen und Kloudite voraus. Diese werden von Artus auf Bitte der Königin freigegeben. Ekunaver, Ardan und Helpherich werden schön beherbergt. Nun rücken unter ihren Wappen Garels Scharen an. Er selbst mit dem schwarzen Pantel und drei goldenen Kronen von Anferre in weiß, die von Belamunt mit dem weißen Aar in rot, die von Merkanie mit zwei Leoparden in weiß und blau geteiltem Felde, die vierhundert mit goldenen Fesseln in schwarz, die von Galis mit goldenem Löwen in grünem Felde, die von Pergalt mit einem Einhorn in Silber, die von Riviers mit rot und weiß geviertem Banner, dann die von Turtuse mit dem weißen Schwan in rot und die von Argentin mit rot und weiß geteiltem Banner. Alle werden von Artus froh empfangen. Dann reitet jeder in sein Zelt. Garel reitet mit Gawan, Lanzelet, Beakurs und Iwein zur festlichen Begrüßung zu Artus, dem er von dem Geschehenen ausführlichen Bericht erstattet, indem er seinen Waffengefährten für ihre Treue dankt. Aber alle lehnen den Dank ab und preisen Garels Tapferkeit und Güte. Artus plant ein großes Siegesfest, und Boten werden nach Dianazarun vorausgeschickt. Man landet zu Lover. Garel ist der Held, den alle ehren. Am nächsten Morgen soll ein Fest der Tafelrunde sein, an welchem auf Garels Wunsch vierhundert Knappen von Artus Schwert empfangen. Die Königin kommt allen entgegen, und Ekunaver bittet sie um ihre Fürsprache bei Artus. Sie mit Kloudite betreibt auch emsig die Versöhnung. Garel und seine Helden werden von der Königin mit Kusse empfangen. Garel bittet auch um Vergebung für Ekunaver, und die Königin Ginover rät, es auf das Fest der Tafelrunde zu verschieben. Am folgenden Tage bittet Garel um Aufnahme seiner Fürsten und Ritter an die Tafelrunde. Darnach findet ein Ritterspiel um die Tafelrunde statt. Alle bitten nun Artus um Verzeihung für Ekunaver, die auch sogleich gewährt wird. Zugleich werden die drei Könige an die Tafelrunde aufgenommen. Nun beginnt ein köstliches Festmahl. Darnach wird Ritterspiel getrieben, und endlich spielen die Fiedler auf. Belustigungen aller Art begannen. So ging es vierzehn Tage lang, dann brach Ekunaver mit den Seinen auf. Ginover beschenkt die Kloudite reichlich. Auch Garel nimmt Urlaub, mit reichen Geschenken für seine Gemahlin. Artus beschenkt ebenso die Fürsten, besonders reichlich die Riesen (20428).

X. Auf der Heimfahrt wird Garel in Merkanie von dem alten Landesfürsten freudig empfangen. Sabine, des Reiches Erbin, wird mit Floris von Pergalt verlobt, Alexander mit Flordiane von Belamunt. Amurats Tochter Duzabel wird auf Garels Werbung mit Klaris verlobt. Dann zieht Garel weiter, in Pergalt, Turtuse und Argentin wird Hochzeit gehalten. Albewin bringt Kunde von Laudamie, zu der Garel nun heimkehrt. Er verteilt freigebig Güter und Lehen. Ekunaver suchte unterdessen den Schaden, den er erlitten, wieder gut zu machen. Auf der Wahlstatt stiftete er ein Kloster zu Ehren Unserer Frau und beschenkte es mit tausend Mark. Mönche sangen für das Seelenheil der Gefallenen. Garel beteiligt sich an der Stiftung ebenfalls mit tausend Mark, wofür täglich fünfzig Messen mehr gesungen werden. Garel lebt hochgeehrt in seinem Königreiche zu Muntrogin noch lange Jahre.

Swâ nu höbsche liute sîn,
die tuon ir zühte dâran schîn,
daz si mit höbeschlîchen siten
dem tihtær gelückes biten,
der daz buoch getihtet hât
und die liute wizzen lât:
wie Gârel mit manheit
vil manigen hôhen prîs erstreit.
der daz buoch hât getihtet,
der ist noch unberihtet
ganzẹr sinne, wan daz er sîn muot
niwan durch kurzwîle tuot
und zẹ êren frumen liuten.
ich wil iuch rehte bediuten,
swâ ịr in hœret nennen,
daz irn mugt erkennen:
man heizet in den Pleiære.
hie hab ein endẹ daz mære.
Got lâz uns allen wol geschehen,
daz wir noch müezen gesehen
sîn gẹnâd in himelrîche;
daz wir da êwiclîche
müezen bûwen immer mêr,
des helf uns got durch sîn marter. Amen.

Tandareis und Flordibel beginnt folgendermaßen:

Swer wîsẹ ist âne sælikeit,
daz ịst verborgen herzeleit,
sinnẹ ân sældẹ ist gar verlorn.
swer zarbeiten ist geborn,
der gẹwinnet selten guot gemach.
dem zallen dingen ist ze gâch
mit liebẹ oder mit zorne,
der ist der verlorne.
wil er mit zorne gæhe sîn,
daz habet ûf die triuwe mîn,
dâvon verliust er vröuden vil.
swer aber mit der liebe wil
sîn ze gæhe, deist niht guot.
swennẹ er gerne sînen muot
von der liebe kêret,
sô hât sị im gemêret
den kumber, daz er von ir dan
mit sînen sinnen niht enkan
gescheiden, hât er stæten muot.
swer aber wanc gên liebe tuot,
der hât unstæte sinne,
der wart von rehter minne
bekumbert nie, daz weiz ich wol.
ein sinnic wîp in vliehen sol,
und kêrẹ ir herzẹ undẹ ir muot
von im, daz wirt ir guot.
swelh wîp sich sô versinnet,
daz si von herzen minnet
ein man, der sị êret
und dẹn muot niht verkêret
unt dient ir gern mit triuwen
und lât sich des niht riuwen,
swaz er ir dienen mac,
und sich naht unde tac
vlîzet in sînen sinnen,
wie ẹr ir huldẹ gewinnen
unt doch in êren schônen kan
unt ir lasters niht engan

unt der vor valschẹ ist behuot,
unt si sînen stæten muot
an im hât bevunden,
daz er ir zallen stunden
niht wan alles guotes gan
unt gên ir niht wenken kan,
dem sol si holdez herze tragen.
darzuo wil ich iu mêre sagen.
ein guot wîp sol den vliehen,
ir herze von im ziehen,
an dem si valsches wirt gewar,
die liute sint niht glîch gevar,
also ungelîch ist ir muot.
einer dunket rehte guot,
der doch ein valschez herze hât
unt sich vil selten vinden lât,
er habe guot gebære,
doch ist sîn herze lære
tugentlîcher sinne.
unt wirt ein guot wîp inne,
daz er unstæt ist gemuot,
unt wil si danne wesen guot,
von dem kêr ir gemüete gar,
wil sị ir êren nemen war,
sô kêr sich nicht an sîn gebære.
ôwê, wie liep mir wære,
daz diu wîp der manne muot
kanten wol, daz wære guot:
so belibe ungvelschet manec lîp.
mir wærẹ ouch liep, daz man diu wîp
bekantẹ in ir gedanc.
swelh ân valsches herzen wanc
kunde triuwen walten,
die soldẹ ein man behalten
mit guoten triuwen immer
unt ir gewenken nimmer
mit dienstẹ unz an sîn ende.
swelh man ân missewende
wærẹ unt âne valschiu meil,

dem ouch billîch ze teil
werdẹ eins werden wîbes gruoz,
mit urloup ich daz sprechen muoz.
sô müestẹ ein valsch den andern hân,
und beidiu wîp unde man
einander rehte wæren kunt.
daz wærẹ ein sæliger vunt!
sô het ein guot man ein reinez wîp,
ein valscher müeste valschen lîp
behalten âne sînen danc,
unt würde sîn valscheit sô kranc,
daz sich niemen kêrtẹ an sînen spot.
owê, möht ich erbiten got,
daz ẹz alsô wære!
die bœsen nîdære
den würdẹ ir spot verkêret
unt der guoten wirdẹ gemêret.
hiemit wil ich die rede lân.
sît beidiu wîp unde man
einander niht erkennen megen,
doch sol ein wîp ir sinne legen,
daz sị ir êre wol beware
unt rehte wîslîch gevare,
daz sị iht werdẹ der valschen spot.
dâvor müez behüeten got
(I.) Reiniu wîp!
iur süezer lîp
der müez immer sælic sîn!
stillẹ offenbâr
got iuch bewar,
des wunschet iu daz herze mîn.
(II.) Mîn muot stât sô,
daz ịch bin vrô,
swâ ịn êren iht beschiht.
swer der sî,
leit wone im bî,
der mir des geloubẹ niht.
(III.) Wan mîn gedanc
ân valschen wanc

ie nâch wîbes hulden
mit triuwen ranc.
mîn vröudẹ ist kranc,
daz kumt von einer schulden.
(IV.) Diu hât ir zorn
ûf mich gesworn,
des bin ich vröuden âne.
het ich ir gruoz,
mir würde buoz
vil leides sunder wâne.
(V.) Vil sælic wîp,
dîn süezer lîp
der muoz mit vröuden alten.
geloube mir,
des gan ich dir.
sus kan ich triuwen walten.
(VI.) Mir ist niht leit
dîn werdikeit,
wan ich dich mit triuwen meine;
des ẹnlâzẹ ich niht,
swaz mir geschiht:
du bist mir liep aleine
vür elliu wîp, die wîlẹ ich lebe.
got mir daz gelücke gebe,
daz dir noch wirt mîn triuwe kunt,
daz mich dîn süezer rôter munt
vor sender nôt enbinde,
daz ịch werdẹ ingesinde
in dînem herzẹn, wan du muost sîn
immer mîns herzens künegîn.
die wîlẹ unt ich mîn leben hân,
sô wil ich nimmer abe gestân,
ich wil dir dienen immer.
dâvon gescheidẹ ich nimmer
unt ger doch nihtes mêre,
wan daz du durch dîn êre
mir geloubest, daz du mir bist
liep ân allen valschen list
und ich dir leides niht engan.

Hie wil ich dise rede lân
von mîner vrowen, der bin ich holt,
daz het ir tugent wol versolt.
got gebe ir sældẹ unt êren vil,
des selbẹn ich immer wunschen wil.
Nu wil ich durch ein reinez wîp
arbeiten sinnẹ unde lîp
mit dirrẹ âventiure,
wan sị ist sô gehiure,
daz mich gedenke niht enlânt
unt in mînem sinnẹ umbegânt,
wie ịch durch daz werde wîp
beidiu man unt wîbes lîp
mit worten müge geêren
undẹ ir lop gemêren,
ich meine, die des wert sint.
Ich wil iu sagen, wie zwei kint
liebẹ alrêst begunden
unt wie si zallen stunden
ein ander muosten minnen
mit herzen undẹ mit sinnen
âne valsch vil lûterlich.
Artûs, der werde künec rîch,
den rehtiu missewendẹ ie vlôch,
disiu kint mit vlîze zôch
in sînem hove vil manegen tac.
sölh liebẹ an den kinden lac,
die sị einander truogen,
unt niemen des gewuogen,
daz si sô liep wâren.
in ir iungen iâren
begundẹn sị ein ander minnen
mit herzen undẹ mit sinnen.
diu Minne sich ir underwant,
âne slôz unt âne bant
betwanc si diu kindelîn,
daz si senelîchen pîn
nâch einander muosten tragen.
nu hœret von den kinden sagen.

Als der Sohn des Königs von Tandarnas zwölf Jahre alt war, ward er zu Artus gesandt. Der Knabe hieß Tandareis, sein Vater Dulcemar, seine Mutter war Anticonie, Vergolahtes Schwester. Dulcemar war Ginovers Oheim, und Anticonie war mit Artus verwandt. Der Knabe war am Hofe sehr beliebt. Pfingsten pflegte Artus vor Dyanazrun vor dem Walde von Priziljan ein großes Fest zu halten, wobei er seine Milde zeigte. An einem solchen Feste ritt der König morgens nach der Messe zur Tafelrunde. Da er noch von keinem Abenteuer gehört hatte, aß er noch nicht. Da ritt eine Jungfrau aus dem Walde, und Keii war der Ansicht, man könne nun essen. Als die Jungfrau in den Ring geritten war in kostbarer Tracht, eilten ihr Junker entgegen, um ihr zu helfen. Tandareis hob sie herab und führte sie zum König. Da erbat sie sich, Ingesinde seines Hofes sein zu dürfen. Das ward ihr gewährt; doch verlangte sie, daß keiner der Ritter sie um Minne bitten dürfe, ohne dem Tode zu verfallen. Auch das bewilligte Artus. Keii spottete darüber und fragte Gawan höhnisch, ob er, der Weiberfreund, hier nicht Mut habe zu werben. Nun nannte sich die Jungfrau Flordibel, Tochter des Königs von India. Sie sei hierher gesandt, um höfische Sitte zu lernen. Als die Feste zu Ende waren, kehrte Artus nach Karidol zurück. Die Königin fand Tandareis geeignet, Flordibels Geselle zu sein, der werde nicht um ihre Minne bitten. Der König ließ ihn sogleich rufen und trug ihm seinen Dienst auf. Diesen verrichtete er fünf Jahre lang mit aller Treue. Da regte sich die Liebe zur Jungfrau in seinem Herzen, doch sagte er nichts davon, wegen des Verbotes. Auch Flordibel hegte Liebe zu dem Knaben, doch auch sie wollte das nicht verraten. Beide standen bei König und Königin in Ansehen (1041). Eines Tages, als der Jüngling ihr bei Tische diente und ihr Brot schnitt, schnitt er sich mit dem Messer eine tiefe Wunde in die Hand. Erst als die Jungfrau ihn aufmerksam machte, achtete er darauf. Er schämte sich seiner Ungeschicklichkeit. Der Tag ging mit Ritterspiel und Mahlzeiten hin. Als sie zu Bette gingen, fand Tandareis keine Ruhe. Früh morgens stand er auf und setzte sich in ein Fenster. Da kam, von gleichen Gefühlen beunruhigt, auch Flordibel, und da er aufstand, hieß sie ihn sich zu ihr setzen. Da ward beiden des andern Neigung offenbar. Tandareis bekannte, daß er nach ihrer Minne verlange, sie aber klagte, daß den, der das thue, der

König töten müsse. Sie riet ihm, sie nicht eher zum Weibe zu begehren, als bis sie des Königs Huld gewonnen hätten. Da Artus und Ginover jetzt aufstanden, so gingen sie hinein ihnen zu dienen. Tandareis und Flordibel berieten, wie sie entrinnen möchten. Nun hatte wieder zu Pfingsten Artus in Dyanazrun ein Fest veranstaltet. Flordibel stellte sich krank, und die Königin bestellte ihr Tandareis zum Pfleger (1475). Als nun König und Königin mit Gefolge nach Lover gezogen waren, machten sich Tandareis und Flordibel auf die Flucht nach der Heimat. Dulcemar und Anticonie empfingen sie erfreut. Der Vater tadelte aber, daß er die Jungfrau gegen Artus' Willen mitgenommen habe. Als aber der Sohn erklärte, er habe nicht anders handeln können, und den Vater um Beistand bat, versprach dieser das Seine zu thun. Als Artus nach Karidol zurückkam und hörte, was geschehen war, sagte er, Tandareis müsse sterben. Er beschloß mit Heeresmacht nach Tandernas zu ziehen. Aus Lover, Pritanjen und Engelland kamen ihm die Ritter: Lanzelet, Gawan, Erec, Iwan, Gramoflanz, Kaheret, Karel zogen mit. Dulcemar hatte die Seinen auch berufen, und diese rieten zunächst eine friedliche Beilegung zu versuchen. Gelinge das nicht, so solle man sich hinter den Mauern verteidigen. Er sandte den Grafen Rinalt ab, der sollte ihm freies Geleit hin und zurück erwirken. Vor Artus richtete er seine Botschaft aus und suchte ihn zu besänftigen. Zum Teil gelang ihm das, doch meinte der König nicht seinen Eid brechen zu dürfen. Man solle also Tandareis ausliefern, dann sei er befriedigt. Allein das erklärte der Bote für unmöglich. Da lehnte Artus auch eine weitere Unterredung als unnütz ab. Da das Dulcemar hörte, ließ er seine Burgen besetzen und in guten Verteidigungszustand bringen. Speise und Mannschaften hatte er genug bereit gestellt. Dulcemar und seine Familie gingen auf die festeste der Burgen, Tandernas. Sechs Thore führten dazu. Eine Stadt lag darunter. Jegliches Thor hüteten zweihundert Ritter. Eines Morgens rückte Artus davor. Vor ein Thor legte er sich selber, vor das zweite Gawan und Gramoflanz, vor das dritte Beacurs und Melianz, vor das vierte Erec und Iwan, vor das fünfte Lanzelet, vor das sechste Karel und Kaheret. Innen verteidigte das eine Thor Dulcemar, das andre Tandareis, das dritte Rinalt, das vierte Graf Prandin, das fünfte Mirangel, das sechste der Landgraf Minantas von Tandernas (2004) Tan=

dareis ward nun mit hundert Jünglingen zum Ritter gemacht, ein Bischof segnete sein Schwert. Er führte auf seinem Schilde einen Leoparden aus Hermelin und war herrlicher geschmückt als Tesereiz und Gamuret, Kaloes und Ipomidon. Auf seinem Helme trug er das Bild einer Jungfrau. Mit zweihundert Rittern zog er aus, hieß diese aber zurückbleiben und ritt alleine vor. Keii eilte zunächst zum Kampf und ward geworfen und gefangen. Nun kamen Iwanet, Dodineis, Kalogriant. Dodineis verstach seinen Speer, und beim Schwertkampf ward er überwunden und gefangen. Kalogriant scheiterte schon bei der Tjost und ebenso Iwanet. Alle drei wurden mit Keii zu Flordibel gesandt. Der König wollte das nun rächen und rückte mit acht Fahnen aus. Von der Stadt rückten die Ritter ihm entgegen. Mancher Speer wurde mit Tandareis zerbrochen, auch von Gawan und Gramoflanz. Beacurs und Melianz stritten mit Rinalt, Lanzelet mit Prandin, Erec und Iwan mit Mirangel, Kaheret und Karel mit Minantas. Als Artus den großen Schaden der Seinen sah, brach er den Sturm ab. Mehr als fünfzig Mann von ihm waren gefangen. Die gefangenen Ritter wurden wohl verpflegt und brachten Frau Flordibel ihre Sicherheit. Der siegreiche Tandareis ward von den Frauen mit Kusse empfangen. Keii scherzte mit Tandareis und bekannte, daß er ihm den Sieg gönne und daß er den voreiligen Eid seines Herrn bedaure. Als Keii nun auch mit Kalogriant spottend anband, bezahlte ihm dieser mit gleicher Münze, indem er ihn an seine Händel mit Erec und Meljakanz, Parzival und Iwan, Karel und Joram erinnerte (2560). Schließlich spottete Keii seiner selbst. Nun wurden alle reichlich bewirtet und später in bequemen Betten untergebracht, nachdem ihnen ein Schlaftrunk gereicht war. Am nächsten Morgen zog Tandareis wieder zum Kampfe aus. Da sah er einen Ritter auf sich zukommen und stach ihn vom Rosse. So machte er zwölfe zu Gefangenen von den Mannen des Gramoflanz und des Gawan. Letzteren selbst aber vermied er und gebot auch den andern, sich ihm gegenüber nur zu verteidigen. Alle Gefangenen sandte Tandareis zu Flordibel, welche sie ehrenvoll empfing. Bei der Mahlzeit ehrte Dulcemar alle Gefangenen hoch; Tandareis aber kämpfte weiter. Von Lanzelet fing er zwölf, von Beacurs und Melianz vierzehn, von Erec und Iwan zwölf und ebensoviel von Kaheret und Karel (2807). Bei Artus suchte man vergebens zu erraten, wer der Ritter sei. Karel und Gawan berichteten,

daß er den Kampf mit ihnen vermieden hätte, ebenso Lanzelet. Artus befahl nun alles daran zu setzen, um die gefangenen Helden zu befreien. Dulcemar und Tandareis berieten unterdessen, wie sie Artus besänftigen könnten. Flordibel kam auch in den Rat und sagte, da Tandareis ihrer Minne nie begehrt habe, so sei der Zorn des Königs zwecklos. Man beschloß einen Boten zu senden, und Tandareis meinte, Gawan wäre am geeignetsten zur Vermittlung. Er sandte alle gefangenen Ritter ohne Lösegeld zurück, welche nun berichteten, wer sie gefangen hätte, und Artus' Helden waren nun zu einer Zusammenkunft geneigt. Karel versicherte dem Dulcemar, dessen Frau seiner Muhme Tochter war, er sei zu freundlichem Dienste bereit. Tandareis sagte, es käme darauf an, den Zorn des Artus zu besänftigen. Man berichtete, was Flordibel gesagt hatte, und Gawan wurde gebeten, die Vermittlung zu übernehmen. Als sie zu Artus kamen, erzählten sie, wie Tandareis alle Gefangenen ledig gelassen hätte. Da kamen auch Keii, Dodineis, Iwanet und Kalogriant mit fünfzig Rittern zurück, die alle Tandareis entlassen hatte, und alle bemühten sich den König weicher zu stimmen. Des Tandareis Edelmut rührte ihn auch, und der König erklärte, wenn die Rede der Flordibel sich bestätigte, so solle es ihn freuen. Es wurde jetzt nach Tandareis gesandt, welchen auch Dulcemar, die Königin und Flordibel begleiteten, nachdem der Kaplan ihnen eine Messe gelesen hatte (3393). Von Artus' Helden wurden sie höflich empfangen, und Anticonie bat um ihres Neffen Gawan Fürwort. Dieser und Karel versprachen es willig. Dulcemar bat Artus von seinem Zorne zu lassen, und dieser stellte es dem Ergebnis der folgenden Untersuchung anheim. Auch Anticonie bestürmte ihn mit Bitten. Nun wurde vor Artus' Zelt ein Gericht bestellt, vor welches Tandareis und Flordibel gerufen wurden. Artus selbst erhob nun die Klage. Flordibel erklärte sich bereit ihn zu verteidigen und verlangte als Fürsprecher den Gawan, der wieder mit der Jungfrau ein geheimes Gespräch verlangte und sie bat, ihm mitzuteilen, was sie wisse. Diese erklärte in Gegenwart anderer Ritter der Tafelrunde, da Tandareis sie nie um Minne gebeten habe, so sei das Versprechen des Königs hier nicht anwendbar, und Tandareis bestätigte ihre Worte. Gawan verteidigte nun die beiden vor dem Könige und verlangte, daß Umfrage wegen der Schuld gehalten werde. Das geschah, und alle, Gawan an der Spitze, erklärten Tandareis für

unschuldig. Als nun Dulcemar und Anticonie den Artus noch baten, von seinem Zorne zu lassen, versprach er dies zu thun, wenn Tandareis all sein Gebot leisten wollte. Dieser versprach es, und der König verlangte nun, er solle auf Aventiure ausziehen. Flordibel solle unterdessen bei der Königin bleiben. Das wurde beiden sehr schwer. Anticonie gab der Flordibel zwölf Jungfrauen mit zum Dienste und empfahl sie Artus. Tandareis nahm Urlaub von dem König und Flordibel. Letztere bat um die Huld der Königin Ginover und diese versprach ihr ihren Schutz. Der junge Held wurde unterdessen von seinem Vater stattlich ausgerüstet zur Fahrt. Zwölf Knaben und vier Junker begleiteten ihn. Dann nahm er von allen Urlaub, der Vater gab ihm noch ein Stück das Geleit und entließ ihn mit guten Lehren (4056).

Swer mir nu gæbe stiure
ze dirre âventiure
mit worten oder mit lêre,
dem wolde ich iemer mêre
mit dienste wesen understân,
wan ich niht der sinne hân,
mir wære guotes helfe nôt.
mîn kranker sin mir daz gebôt,
daz ich mich der rede underwant.
an einem buoche ich die vant
in wälhischem getihtet,
nu hân ich si berihtet
mit worten, sô ich beste kan.
ich bite iuch, vrouwen unde man,
der daz mære getihtet hât,
daz ir in des geniezen lât:
er gert von iu niht lônes mêr,
swer daz buoch lese, daz er
im heiles wünsche, dêst sîn bet.
wan erz durch kurzwîle tet,
daz er daz buoch getihtet hât,
unt iuch vil rehte wizzen lât,
wie Tandareis, der werde man,
schiet von sînem vater dan.
er ist der Pleiære genant

unt tuot iu rehte daz bekant,
waz Tandareis mit werdikeit
hôher êren erstreit,
ê er wider kom in sîns vater lant.
dô er von dannen was gewant,
dô vuor der gehiure
unt suochet âventiure
von lande ze lande;
dem küenen wîgande
wider vuor vil êren sunder wân.

Tandareis beabsichtigte seinen Oheim, den König von Ascalun in Schaffenzun, aufzusuchen. Der Abschied hatte ihn trübe gestimmt, und er dachte immer an Flordibel. Als er so in Gedanken hinter seinen Begleitern herritt, kam er durch einen Wald, in welchem auf einer Burg ein Riese wohnte. Diesem waren hundert Räuber unterthan, die alle plünderten, welche durch den Wald kamen. Vierundzwanzig derselben raubten sein Gesinde aus, ohne daß er es merkte. Auf das Geschrei eilte er endlich herbei, und obgleich er keine Rüstung trug, mengte er sich sogleich in den Streit. Die Feinde waren völlig gerüstet, während Tandareis nur Schild und Schwert hatte. Hinter Baumstämmen an eine Steinwand gelehnt, verteidigte er sich. Nachdem er eine Anzahl derselben erschlagen hatte, rieten die übrigen mit dem geraubten Gute davonzuziehen und ihn stehen zu lassen. Klagend folgte er jetzt zu Fuß den davonziehenden. Nachdem er die Seinigen begraben hatte, betete er zu Gott um Hülfe, und da er verwundet war, kam er nur mühsam vorwärts durch den Wald. Da kam er in ein bebautes Land. Es war Poytowe, wo Teschelarz herrschte. Als er in die Stadt kam, setzte er sich auf die Bank vor eines Kaufmanns Thür, der Tobila hieß. Dort fiel er in Ohnmacht. Der Kaufmann fühlte ihn und nahm sich seiner an, als er erfuhr, daß die Schächer ihn verwundet hatten. Tobila versprach, seiner Wunden zu pflegen, und nahm ihn in sein Haus auf. Seine Hausfrau stattete ihn mit Kleidern aus, und er holte den besten Arzt, welcher die Wunden verband. Hier empfing er nun die beste Pflege, die er zu vergelten versprach. Nach einem halben Jahre war er geheilt, doch blieb er schwermütig, und die Hausfrau und ihre Tochter vermochten ihn nicht zu erheitern. Dem Wirte erzählte er im Vertrauen, was ihn beschwerte.

Dieser ward um so williger ihm zu dienen. Er schaffte ihm Roß und Eisengewand, die er vorrätig hatte, ein hispanisches Roß und eine französische Rüstung, und einen Helm aus Poiters übergab er ihm. Auch ein neuer Schild wurde ihm gefertigt mit dem Bilde der Jungfrau als Wappen. Die Tochter wappnete ihn, und er nahm Urlaub unter Worten dankbarer Anerkennung. Er zog wieder nach dem Walde, wo er überfallen war. Eine klagende Frau erzählte ihm, wie Straßenräuber ihr den Gatten erschlagen wollten. Sogleich ritt er auf diese zu und tötete in kurzer Zeit fünf. Die Räuber waren noch fünfundzwanzig an der Zahl. Der Befreite stellte sich ihm zur Seite. Noch drei fällte er, die zu Fuß kämpften, so daß von diesen noch zehn übrig blieben, von den zwölf Berittenen erlegte er fünf. Allmählich waren zwölf getötet worden, aber die dreizehn übrigen machten ihnen noch viel zu schaffen. Grimmig drangen sie auf Tandareis ein, welcher vier erlegte, während seinem Gefährten drei unterlagen. Von den sechs übrigen tötete Tandareis noch drei, und die letzten mußten schwören, niemandem mehr ein Leid zuzufügen. Die Frau wollte ihm jetzt fußfällig danken, er aber lehnte den Dank ab (5106). Der Fremde berichtete jetzt wie er nach Poytowe wollte, wo sein Vater herrschte und Liodarz hieß, der Sohn des Teschelarz. Tandareis bat ihn, die gefangenen Rosse dem Kaufmann Todila zu bringen. Die drei Gefangenen erzählten, wie ihrer vierhundert vom Raube lebten und niemanden schonten. Sie erzählten auch, daß vor einiger Zeit ein Ritter sich hier gegen sie verteidigt habe an einer Felswand, dessen Gesinde außer vielen anderen sei im Gefängnisse des Riesen. Dessen Burg nun sei uneinnehmbar durch ihre Lage wie durch eine feste Mauer. Ein Moor darum hindere das Herankommen, und drei Riesen hüteten der Vorbefestigungen. Wohl fünfhundert Ritter außer Frauen und Knappen seien daselbst gefangen und müßten Steine brechen, während die Frauen am Webstuhl arbeiteten. Zu den Vorburgen im Moor, welche die drei Riesen verteidigten, führten drei Schlagbrücken. Sie, die vierhundert, seien gezwungen, dem Riesen mit Raub zu dienen, und alle Monat kämen hundert neue an die Reihe. Der Riese heiße Karedoz und seine Burg Malmontan. Die Hüter der Vorburgen seien Ulian, Margon und Durkion. Tandareis ließ sich sogleich nach der Burg weisen trotz des Abmahnens der anderen. Liodarz veranlaßte ihn aber, wenigstens eine Nacht bei ihm zu bleiben. Am nächsten

Morgen führten ihn seine drei Gefangenen, die ihm Treue geschworen hatten, durch wilde Einöden nach einem Moore, in dessen Mitte er die Burg sah, und er entließ die drei nun zum Begräbnis ihrer Kameraden und befahl ihnen, nach sieben Tagen wiederzukommen. Die Straße durch das Moor war schnurgerade. Als er zur ersten Vorburg kam, forderte er, daß die Schlagbrücke heruntergelassen werde. Der Knabe an der Brücke mahnte ihn erst ab, that dann aber seinen Willen, und Tandareis ritt nun in die geräumige Burg vor den Palas, wo der Riese lag. Dieser aber war sehr erfreut, einen Kampf zu finden. Er rüstete sich mit Schwert, Schild und Stahlstange. Es war Durkion, und er fuhr den Ritter mit zornigen Worten an, durch welche sich dieser aber nicht einschüchtern ließ. Mit Gewandtheit entging er den Streichen des Ungetüms und drang mit häufigen Schlägen auf ihn ein. Verwundet brüllte der Riese fürchterlich und schleuderte die Stange nach Tandareis. Zwar strauchelte dieser einmal, doch als der Riese ihm nacheilte und dabei hinfiel, schlug er ihm das Haupt ab. Die Ritter in dem Schlosse, welche sich über den Tod des Riesen freuten, gelobten dem Sieger Gehorsam. Er entwappnete sich und blieb dort die Nacht. Am Morgen ritt er weiter. Dem Gesinde vertraute er die Hut der Burg. Den Riesen hieß er ins Wasser werfen (6003). Dann stieg er zu Rosse und ritt nach der zweiten Klause, während die erste hinter ihm verbrannt wurde. Der Riese Margon hatte das schon erfahren und rüstete sich, um zuzusehen, ob sein Bruder noch lebte. Da kam Tandareis des Weges. Der stach ihm seinen Speer in die Brust, so daß er in das Moor fiel. Dort schlug er ihm das Haupt ab. Die Ritter der Klause empfingen ihn erfreut, entwappneten und bewirteten ihn. Eine Nacht blieb er daselbst. Am Morgen wappnete er sich aufs neue, um nach der dritten Klause zu reiten. Das Gut der Burg schenkte er den Rittern, die es verteilten und darnach das Haus ebenfalls in Brand steckten (6179). Als Ulian das Feuer sah, schaute er aus, ob er den Grund entdecken könne. Da ritt Tandareis daher und wurde von dem Riesen gefragt. Da sagte er ihm, seinen Brüdern habe er den Kopf abgeschlagen, und zugleich ritt er auf ihn los und rannte den Speer durch seinen Leib. Aber der Riese hatte noch Kraft, mit seiner Stange auf ihn zuzulaufen, doch sprang Tandareis beiseite und schlug ihm die Hand ab. Bald hatte er ihn ganz getötet und schlug

auch ihm das Haupt ab. Beim Kampfe war aber sein Roß erschlagen worden. Da ging er in die Klause, wo er frohen Empfang fand. Mit dem Gute und mit dem Hause ward es gehalten wie mit den früheren (6363). Am Morgen gab man ihm das beste Roß, das da war, und er ritt nun nach Malmontane. Der Riese hatte von der Niederlage in den Vorburgen erfahren und befahl ihn zu rüsten. Auf dem Burghofe trat Tandareis unter eine schöne Linde, und einer der Burgbewohner nahm ihm sein Roß, das ihm gefiel. Nun kam der Riese und fragte ihn, woher die Klausen in Brand gekommen wären. Da bekannte ihm Tandareis, daß es auf seine Veranlassung geschehen sei und daß er die drei Riesen erschlagen habe. Karedoz gelobte nun Rache. Mit einer Stahlstange lief er auf ihn zu, doch der Ritter entwich dem Schlage unter die Linde, deren Äste ihn schützten. Mit seinem Schwerte versetzte er dem Riesen manchen Schlag ins Bein und in die Seite. Nun schlug der Riese die Äste vom Baume und schlug so gewaltig nach Tandareis, daß die Stange zerbrach, den Stumpf warf er nach dem Ritter. Dieser aber entwich. Nun zog der Riese ein Schwert, Tandareis aber unterlief es und schlug ihm eine tiefe Wunde. Aber auch er erhielt einen Schlag, der ihn auf einen Augenblick bewußtlos machte. Dann sprang er aber schnell hinter die Linde. Der Riese versuchte ihn niederzutreten, allein Tandareis verwundete sein Bein so stark, daß er umfiel wie ein Turm. Nun griff der Riese nach dem Gegner; dieser aber wich aus. Vergebens bot er dem Riesen das Leben an um den Preis der Unterwerfung. Dieser zog den Tod vor, und Tandareis schlug ihm das Haupt ab (6753). Nun band er sich den Helm ab und löste das Härsenier. Da kam der Pförtner auf ihn zu, in der Hoffnung, ihn nun ermattet zu finden und besiegen zu können, damit er die Burg für sich behielte. Tandareis rüstete sich eilig wieder. Die Aufforderung zur Ergebung wies er mit Entrüstung zurück. Tandareis erhielt nun manchen kräftigen Schlag, doch entgegnete er so nachdrücklich, daß er den Pförtner vor sich zur Erde streckte. Als er ihn töten wollte, bat er um sein Leben und versprach ihm zu Diensten zu sein. Er sagte, er brauche jetzt niemand mehr zu fürchten. Das Ingesinde kam ihm zu huldigen, und der Held entwappnete sich. Die Befreiten jubelten ihm zu und lobten ihn. Nach der Mahlzeit fragte er nach dem Gesinde, welches der Ritter gefangen hätte. In einem Gemäuer am Felsen

fand er sie verschlossen. Der Pförtner kündete ihnen ihre Befreiung an. Am andern Tage sollten sie vor den Sieger geführt werden. Am nächsten Morgen ritt dieser mit den besten Rittern hinab und befreite fünfhundert Ritter und ebensoviele Frauen aus dem Gefängnisse, wo sie, fast entblößt, ein elendes Leben geführt hatten. Der Kämmerer brachte nun die Kleider und Rüstungen herzu. Einer der Knaben von Tandareis erkannte den Herrn, und alle drangen auf ihn zu, ihn zu begrüßen, den sie schon für tot gehalten hatten (7210). Er erzählte ihnen nun seine Erlebnisse und erntete viel Dank. Durch einen Knaben lud er nun Teschelarz und Liodarz nach Malmontane, sowie auch den Kaufmann Todila. Die waren gleich bereit und zogen mit großem Gefolge von Poytowe aus. Der tote Riese war unterdessen ins Meer geworfen und die einstigen Gefangenen durch gute Pflege stattlich gemacht. Mit ihnen ging er den Freunden entgegen. Besonders ehrte er den Kaufmann Todila. Ein köstliches Fest wurde mit Rittern und Frauen abgehalten. Tandareis setzte sich neben den Kaufmann, um ihn zu ehren. Er dankte auch den Fürsten, daß sie gekommen waren, und fragte sie, was er mit den befreiten Männern und Frauen machen solle. Man riet, sie zu Artus zu senden, der ihm dann vielleicht verzeihe. Die Schätze des Riesen: Gold, Silber, Kleider, Rosse, Met und Wein, die er durch Raub gewonnen hatte, wurden ihm nun gezeigt; auch die vierhundert Ritter, die abwechselnd zu je hundert ihm monatlich auf den vier Hauptstraßen immer zu fünfundzwanzig dienten, wurden herbeigeholt. Tandareis empfing die Landherren des jetzt ihm gehörigen Landes Mermin erfreut und verteilte die Lehen, forderte aber, daß sie vom Raube ließen. Das versprachen sie gerne, denn sie hatten es nur gezwungen gethan. Nun hieß er auch die gefangenen Ritter kommen, die er an Artus' Hof schickte, damit sie sich Flordibel ergäben und den König milde gegen ihn stimmten. Alle wurden reich beschenkt. Als Teschelarz heimritt, gab ihm Tandareis auch viel Silber und Gold mit und bat Liodarz bei ihm zu lassen. Das geschah. Der Kaufmann wurde auch mit Schätzen überhäuft, und Tandareis versprach ihn auch künftig zu ehren. Auch seiner Gattin und Tochter sandte er reiche Geschenke. Ebenso reich beschenkt wurden die Landherren von Mermin entlassen (7972). Artus hielt gerade ein Fest vor dem Walde von Priziljan. Da kamen die fünfhundert Ritter und ebensoviele Frauen. Einer von diesen

führte das Wort und fragte nach der Jungfrau Flordibel, die unterdessen in großer Sehnsucht nach Tandareis sich verzehrt hatte. Man fand sie in der Kapelle. Sie ward hocherfreut, als sie die Botschaft vom Geliebten empfing. Sie setzte sich neben Artus, und ihr ergaben sich die Gefangenen und erzählten von Tandareis' Heldenthaten. Die Jungfrau pries sich glücklich und wünschte nur den Helden selbst sehen zu können. Nun baten die Königin und alle Ritter den König für Tandareis, besonders Gawan, und Flordibel fiel ihm zu Füßen. Da ward er gerührt, und zur Freude aller sprach er die Sühne aus. Dodineis meldete sich sogleich als Boten nach Malmontane und schickte sich mit Artus' Bewilligung sofort zum Ritte an (8300). Tandareis konnte unterdessen das müßige Leben nicht ertragen und ritt auf Abenteuer in den Wald, indem er Liodarz die Hut der Burg überließ. Mit der Jungfrau als Wappen im Schilde und auf dem Helme ritt er aus. Er kam in ein Gebirge, wo das Roß kaum vorwärts konnte und er absteigen mußte. Auf der Höhe überfiel ihn die Müdigkeit, auch hatte er nicht Nahrung für das Roß und sich selber. Er ritt an der andern Seite hinab, wo an einem Wasserfall eine schöne Burg lag. Am Thor empfing ihn niemand. Bei einer Linde am Hofe stieg er ab. Er suchte nach Leuten, doch fand er niemand. Da sorgte er für sich und sein Roß selber. Er machte es sich vor einer wohlbesetzten Tafel bequem. Da kam eine schöne Jungfrau herein. Da sie den Ritter dort sitzen sah, ging sie hinaus, ohne zu sprechen, und meldete ihrer Frau, der Königin Albiun, was sie gesehen hatte. Der hatte ein Mann zu ihrem Schmerze eine Jungfrau geraubt. Die Königin vermutete nun auf die Erzählung der Jungfrau sogleich, daß es der Ritter von Malmontane sei, der die Riesen bezwungen hatte, und hoffte, daß der sie an Kurion rächen werde, der ihr viel Kummer angethan hatte. Sie ritt zur Burg. Der Held kam ihr entgegen entblößten Hauptes. Sie führte ihn in den Palas und entwappnete ihn selbst und gab ihm reiche Kleider. Er bestätigte ihr ihre Vermutung wegen seiner Herkunft. Er trank mit der Königin aus einem Becher. Sie versprach ihm den Besitz von ihrem Lande und ihrer Person, wenn er sie an Kurion räche, der ihr manchen Ritter erschlagen hatte und sie aus ihrem Besitz verdrängen wollte. Er versprach ihr sogleich Hülfe (8815). Nach dem Schlaftrunk wurde ihm ein gutes Lager angewiesen. Am Morgen ging er

auf den Palas, die Frauen zu begrüßen, und erfuhr da, daß Kurion nahebei wohne. Er wollte sogleich hinreiten, sie aber sagte, wenn sie auf den Anger reite, so komme er, sie zu stören, da könne er ihn am besten treffen. Erst gestern habe er ihr eine Jungfrau abgefangen. Er rüstete sich, und sie ritten sogleich aus. Von hohem Turme ließ sie einen Knaben durch ein Horn allen ihren Leuten das Zeichen geben, daß sie ein Fest halten wolle. Hundert Frauen und zwölf Ritter ritten jetzt mit ihnen auf einen Anger mit einer kalten Quelle unter einer Linde. Dort setzte sich Tandareis gewappnet neben die Königin. Bald sammelten sich auch die zum Feste Geladenen (9074). Da kam auch der starke Kurion gewappnet daher in schwarzer Rüstung, auf seinem Schilde führte er einen schrecklichen Drachen. Neben ihm liefen zwei Leoparden. Tandareis, den die Königin durch einen Kuß anfeuerte, machte sich sogleich zum Kampfe bereit. Kurion kam und hieß die Frau vom Anger gehen, Tandareis aber nahm den Kampf mit ihm auf, obwohl der andere ihn mit Worten zu schrecken suchte. Nun wandten sie die Rosse und rannten auf einander zu. Beider Speere zerbrachen. Kurion aber wurde zugleich aus dem Sattel gehoben. Da sprangen aber die Leoparden auf Tandareis und zerfleischten sein Roß. Tandareis sprang ab, und als sie nun auf ihn eindrangen, erschlug er erst den einen. Da sprang Kurion zornig auf und drang mit dem Schwerte auf ihn ein zugleich mit dem zweiten Leoparden, der ihn von hinten anfiel und ihm das Wappenkleid abriß. Da erstach er zuerst den Leoparden, unterdessen aber versetzte ihm Kurion einen Schlag auf den Helm, daß er strauchelte. Tandareis hielt ihm nun den Schild entgegen, den er zerklob. Als Kurion eine Wunde erhielt, drang er mit verdoppelter Wut auf Tandareis ein, und die Königin sah ihren Kämpfer schon als verloren an und beklagte sein Geschick. Das gab dem Helden neue Kraft, und er drang gewaltig auf Kurion ein, den er vor sich niederwarf, indem er ihm den Helm abriß. Kurion bat um sein Leben, und nach einigem Zaudern bewilligte Tandareis es ihm unter der Bedingung, daß er die Königin in Frieden ließe und ihr Ersatz gäbe, ihm selbst aber sich zu Gehorsam verpflichtete. Das that Kurion, und auf dem Grase ruhten sie nach ihrer Arbeit. Die Königin kam voll Freude zu ihm, und er und Kurion gingen ihr entgegen. Unter der Linde mußte dieser ihr Sicherheit geben, und Tandareis bat für ihn um Gnade. Die bewilligte sie. Kurion

versprach, ihr alles zu ersetzen. Beide wurden nun entwappnet und gebadet und mit reichen Kleidern geschmückt. Tandareis erhielt seinen Platz bei der Königin, Kurion bei den Frauen. Dann gebot der Held dem Überwundenen zu Artus zu ziehen und Flordibel seinen Dienst zu melden. Da ritt Kurion von dannen. Bei Artus und Flordibel entledigte er sich seines Auftrages, und alle freuten sich über des Helden Tapferkeit (9667). Tandareis ruhte nun vierzehn Tage in dem Schlosse der Königin, die alle Tage jetzt unter der Linde kurzweilte. Tandareis wunderte sich, woher bei ihrer Rückkehr immer die Speise bereit stehe, da er doch niemand sah. Eines Abends fragte er die Königin darnach. Da sagte diese, das thäten die Zwerge vom Berge, die ihr dienten und ihr auch ihr Gewand fertigten und ihr Gold und Silber brächten. Ihr Land heiße La Salwasch Montan. Ihr könne es jetzt an nichts gebrechen. Ehe er fortritt, rüstete sie ihn mit den köstlichsten Waffen und Kleidern aus, die von Gold und Edelsteinen erglänzten. Als er Urlaub nahm, hatte er auch kein Roß, da er das seine im Kampfe eingebüßt hatte. Da hieß sie ihm das köstlichste Kastelan zur Linde bringen, wohin sie ihn zum Abschied geleitete. Dort waren alle ihre Ritter, den Helden zu ehren, versammelt. Auch die wilden Zwerge kamen herzu, ihn zu sehen. Da bat sie ihn noch drei Tage zu bleiben, um des Volkes willen. Das that er, und alle wünschten, er möge der Königin Gemahl werden. Sie ritt auch mit ihm in das Gebirge und zeigte ihm die Zwerge. In anderer Gegend zeigte sie ihm wilde Männer und Frauen, die ihr unterthänig waren. Sie stellte sie alle in seinen Dienst. Ungern willigte Albiun endlich darein, ihn ziehen zu lassen, und schenkte ihm ein edles Roß. Dann wappnete sie ihn selbst und entließ ihn mit Kusse unter Thränen (10143). Gegen Abend kam er in das Königreich Kurnewal, wo einst Marke herrschte. Nun stieß an dieses das Land des cons Lischeit viz Tinas, den Gawan erzogen hatte. In dessen Burg wurde Tandareis freundlich aufgenommen und bewirtet. Am nächsten Morgen ritt er weiter. Eines Morgens kam er auf einen grünen Plan, der vor einem Gebirge lag. In dieses ritt er und kam auf einer Brücke über ein starkes Wasser. Da brach ein Brett, und infolgedessen brach sein Roß ein Bein. Da war er in großer Verlegenheit. Da sah er einen Ritter mit einer weinenden Jungfrau daherkommen, die er gewaltsam mit sich führte und schlug. Tandareis stellte ihn

sogleich zur Rede. Der andere entgegnete heftig, er solle ihm die Brücke räumen, und er wolle die Jungfrau noch vielmehr schlagen. Und das that er auch sogleich, so daß ihr Blut herabfloß. Da ihm Tandareis nun die Brücke wehrte, stieg der andere vom Rosse und begann den Kampf. Es war der Graf Kalubin, der Herr des Landes. Kalubin trieb ihn mit Schwertschlägen vor sich her, aber als die Jungfrau in Sorgen seinetwegen geriet, lachte Tandareis und drang gewaltig auf den Gegner ein. Er riß ihm den Helm herab und wollte ihn töten. Da bat der andere um Gnade und erhielt sie, unter der Bedingung, daß er sich Flordibel ergebe. Das versprach Kalubin und ließ ihm Roß und Jungfrau. Diese dankte dem Helden, und Kalubin erzählte ihm jetzt, wie er der Jungfrau um ihre Minne gedient und ihr sein Gut zum Opfer gebracht habe, so daß er arm geworden sei. Sie habe ihn statt Lohnes immer nur verspottet. Deshalb habe er ihren Vater bekriegt und sein Land verwüstet. Gestern habe er auf einem Anger vor ihrer Burg diese Jungfrau geraubt und mit sich geführt. Jetzt bitte er, die Jungfrau wieder in ihres Vaters Land zu bringen. Das versprach Tandareis, das Roß wollte er aber dem Kalubin nicht nehmen. Der aber bestand darauf, und Tandareis versprach es ihm zu lohnen. Nun trennten sie sich. Kalubin ließ sich in seiner Burg ein anderes Roß bringen und ritt zu Artus (10700). Er brachte Frau Flordibel seine Sicherheit, und alle wünschten, daß Tandareis bald zurückkehren möchte. Tandareis nun führte die Jungfrau — Claudin war ihr Name, und sie war die Tochter des Moralde von dem „schönen Walde" und der Angnie — mit sich. Sie kamen auf einen Plan, wo mehr als vierzig Ritter mit dem Herzog Kandalion an der Spitze auf ihn zuritten. Dieser pflegte alle Besiegten in den Turm Malmort zu legen. Der Herzog wollte sogleich mit Tandareis anbinden, obgleich er von einem Ritter daran erinnert ward, wie tapfer einst Erec Eniten verteidigt habe. Er ritt Tandareis entgegen und forderte die Frau. Als sich dieser dessen weigerte, widersagte ihm Kandalion. Nun rannten sie auf einander, und der Herzog wurde vom Rosse geworfen. Nun kamen diesem aber die Seinen zu Hülfe, die den Helden von vorn und hinten anrannten. Er aber erschlug zwölf von ihnen. Als ihm sein Roß erschlagen worden war, stiegen sie alle ab, und er mußte vor ihnen zu einem Felsen entweichen, der ihm den Rücken deckte.

Ein Ritter schoß ihm mit dem Speer durch den Arm. Den zog der Held heraus, warf ihn zurück und durchbohrte den Gegner. Kandalion hatte unterdessen die Jungfrau eingefangen und forderte, daß sich Tandareis ergebe. Der aber verwundete außer dreizehn, die er erschlagen hatte, noch zwanzig. Aber die anderen drangen auf ihn ein, und Kandalion bedrohte die Jungfrau mit Gewaltthat. Da erbot er sich zur Ergebung, wenn man die Jungfrau ledig ließe. Daraufhin ward ein Friede beschlossen, und Tandareis gab sein Schwert ab. Mit dem wollte Kandalion ihn erschlagen, doch wehrten das seine Mannen. Die Jungfrau ritt traurig hinweg. Tandareis wurde zur Burg Montanikluse geführt. Das Land hieß Emparuse, welches Kandalion von dem ihm verwandten Könige Poidekunjunz von Gors zu Lehen trug. Tandareis ward in den Turm Malmort gebracht, nachdem er entwappnet und ihm nur sein Spaldenier gelassen war. Kandalion wollte ihn dort verhungern lassen. Aber die wunderschöne Schwester Kandalions, als sie die Geschichte von Tandareis' Tapferkeit und Selbstaufopferung erfuhr, empfand Mitleid mit ihm. Sie bat eine ihrer Jungfrauen um Rat, wie sie ihn retten könne. Diese riet ihr, alle Frauen in Eid und Pflicht zu nehmen, daß sie schwiegen. Das geschah, und sie gelobten alle zu thun, was sie wollte, thaten es auch gern, weil sie Mitleid hatten mit dem Ritter, der sich für eine Frau opferte. Als es dunkel wurde, banden sie alle Laken zusammen und zogen ihn herauf aus dem Turme, während ihr Bruder noch an seinen Wunden darniederlag. Drei Tage hatte er da schon ohne Speise gelegen. Er mußte der Jungfrau schwören, nicht ohne ihren Willen zu entfliehen. Er ward in einer Kemenate bequem untergebracht und verbunden, gewaschen und mit Speise und Trank versorgt. Dann überließen sie ihn der Ruhe und der Pflege zweier Jungfrauen, die ihm auch, während er schlief, gute Kleidung brachten (11600). Diese legte er an, als er erwachte Die Jungfrau erkundigte sich nach seinem Befinden und sorgte für seine weitere Pflege. Die durch Tandareis' Selbstaufopferung befreite Jungfrau Claudin ritt unterdessen alleine weiter. Ihr Vater kam ihr mit Reisigen entgegen, um sie dem Grafen Kalubin abzujagen. Als sie ihm die Vorgänge erzählte, trauerte er sehr um den Helden. Dodineis hatte unterdessen zu Artus die Nachricht heimgebracht, daß er des Tandareis, der auf Abenteuer ausgeritten war, zwölf Wochen vergebens auf seiner Burg geharrt hatte. Da wurde

Artus besorgt. Die Königin und Gawan meinten, es müsse nach ihm geforscht werden, und rieten zu dem Zwecke ein ein Jahr lang dauerndes Fest zu Sabins bei der Karonica anzuordnen, zu dem alle Ritter berufen würden. Lebe Tandareis, so werde er sicher dahin kommen. Der König folgte dem Rate und ließ es allenthalben verkünden. Alle Helden des Königs nahmen teil: Gawan, Gramoflanz, Melianz, Karel, Lanzelet, Beacurs von Norwäge, Erec von Testrigeis, Iwan, Fergulaht von Askalun, Dulcemar von Tandernas, die Könige von Frankreich, Irland, Navarre und Arragun, von Patrigalt, von Portigal, von Sweden, von Isenland, von Gors, von Hispane, Clamide von Prandigan, der Graf von Schampane, der Herzog von Prawant, die Könige von Castel und Schotten (11930). Tandareis ward unterdessen wohl gepflegt von der Jungfrau, die große Liebe zu ihm hegte. Ihn aber verlangte es, fortzukommen, und er bat die Jungfrau ihm dazu zu verhelfen. Das versprach sie zu thun und selbst mit zu entfliehen. Er hoffte, daß er es thun könne, ohne die Jungfrau zu betrügen, deren Neigung er erkannt hatte. Kandalion wollte nun mit dem Könige von Gors zu Artus' Turnier fahren und ließ seine Mannen entbieten. Die Schwester forderte er auf, ihn gut auszurüsten. Alles wurde schnell bereitet. So erfuhr auch Tandareis von dem Turnier zu Sabins und wurde sehr traurig. Da die Jungfrau den Grund seiner Traurigkeit erriet, versprach sie ihn zum Turniere zu entlassen, wenn er gelobte wieder zu kommen. Er solle dort als ihr Ritter fechten. Er forderte für das erste Turnier schwarzen Schild und Rüstung, zum zweiten rote, zum dritten schneeweiße Ausrüstung. Alles das ward ihm bereit gehalten. Nun hieß sie den Grafen Kilimar zu ihr nach Montanikluse kommen, und nachdem sie ihm das Gelöbnis des Schweigens abgenommen, erzählte sie ihm ihren Plan und bat ihn, dem Helden behülflich zu sein. Er riet ihn mit ihm nach seiner Burg reiten zu lassen, da er sonst nicht durch die Klause kommen werde (12364). Als Kandalion fortgeritten war, gewann die Jungfrau den Pförtner durch große Versprechungen. Tandareis wurde jetzt mit Kilimar bekannt gemacht und von der Jungfrau gewappnet, und dann wurde er durch das Thor heimlich auf den Anger gebracht, wo Roß, Schild und Speer seiner warteten. Am nächsten Morgen zog Kilimar auch zum Turniere. Tandareis fand auf einem Anger drei Brüder, deren Burg nahebei lag und die auch

zum Turniere fahren wollten. Die empfingen ihn freundlich und luden ihn ein abzusteigen, damit er sich wasche und mit Speise und Trank stärke. Als sie das Ziel seiner Reise erfahren hatten, boten sie ihm an, er solle mit ihnen ziehen. Seinen Harnisch nahmen sie mit auf ihre Saumtiere und gaben ihm statt dessen reiche Kleidung, und so zogen sie zusammen nach Lover. Zu Sabins bei der Karonica fanden sie Artus. Sie schlugen auf dem Felde in der Nähe von Artus ihr Lager auf bei einer Mühle. Am nächsten Morgen wappnete sich Tandareis sofort und eilte ungeduldig zum Speerstechen. Die Genossen liehen ihm sechs Knappen. Tandareis ritt zunächst nach der Königin Palas; da sah er diese wohl, nicht aber Flordibel, die in der Kapelle betete. Das machte ihn geistesabwesend. Nun standen gegen die drei Lande des Königs Artus die der Könige von Frankreich und Arragun, gegen Beacurs von Norwegen stand der König von Gruonland, gegen den König von Sweben stand Lanzelet, Gramoflanz gegen Meljacanz von Gors, Erec gegen den König von Patrigalt, Iwan von dem Brunnen gegen den von Portigal, Karel gegen den von Navarre, Melianz gegen den von Spanien, Dulcemar gegen den Herzog von Prawant und den Graf von Schampaniriche, die Provinzale gegen den König von Askalun (12970). Mancher Speer wurde verstochen, Tandareis aber hielt teilnahmlos vor der Königin Palas mit gefälltem Speer. Da sprengte der König von Frankreich auf ihn ein, und Tandareis kam nun zu sich und ritt ihm entgegen und stach ihn vom Rosse. Ihn selbst nahm er gefangen. Mit dem König von Arragun machte er es ebenso und verstach nacheinander sieben Speere und nahm ebensoviele Ritter gefangen. Artus fing nachher den König von Arragun nach tapferer Gegenwehr, Gawein stach den König von Gruonland vom Rosse und zwang ihn zur Ergebung; doch dessen Leute fingen dafür Beacurs von Norwegen. Lanzelet warf den König von Sweben, Gramoflanz den König Meljacanz von Gors, Erec den König von Patrigalt, Iwan den von Portigal, Karel den von Navarre; doch fing der König von Ispan den König Melianz von Liz. Dulcemar, um den Schaden auszugleichen, fing den Herzog von Prawant und den Grafen von Schampane, der Markis von Provenz den König von Askalun, doch fing ihn selbst dafür Artus, so daß er den von Askalun befreite. Tandareis wandte sich gegen den Herzog Kandalion von Montankluse und

warf ihn aus dem Sattel und gewann ihm zehn Rosse ab. Tandareis trug den Preis vor allen anderen davon an diesem Tage. Am nächsten Morgen brach er sogleich heimlich mit seinen drei Gesellen auf; die thaten es gerne, denn er hatte ihnen schon fünfundzwanzig Rosse erjagt. Auf dem nächsten Turniere, welches vier Wochen später stattfinden sollte, versprachen sie wieder zusammen zu bleiben und sich auf der bekannten Heide wieder zu treffen. Artus ledigte die Gefangenen und fragte, wer der schwarze Ritter sei; allein niemand kannte ihn. Tandareis war unterdessen nach Montanikluse zurückgekehrt. Kilimar wartete sein bei der Linde, und die Jungfrau Antonie, welcher Kilimar die Erfolge des Ritters erzählt hatte, empfing ihn erfreut. Sie führte ihn in die geheimen Zimmer der Burg und entwappnete ihn. Dann hieß sie ihn waschen und kleiden und mit Speise und Trank versorgen. In trefflichem Bette ruhte er in der Nacht. Am Morgen war ihm ein Bad bereitet (13366). Da kam ihr Bruder zurück. Die Jungfrau empfing ihn, er aber war sehr verdrossen und hieß sie weggehen. Sie ging zu Tandareis, der im Bade war, und schlug ihn mit einem Halme scherzend, weil er den Bruder so verdrießlich gemacht hätte, und er versprach scherzend ebenfalls Besserung. Er wurde köstlich gekleidet und saß mit Antonie zu Tische. Sie ließ ihn merken, daß sie ihn über alles liebe. Zum zweiten Turnier kamen nun noch mehr Fürsten, als zum ersten. Kandalion nahm fünfhundert Ritter mit sich. Tandareis folgte ihm heimlich in roter Rüstung mit Kilimars Hülfe. Am Morgen traf er mit den drei Gesellen vom ersten Turnier zusammen, und sie lagerten dann wieder bei ihrer Mühle. Am nächsten Morgen gaben ihm seine Gesellen zwölf Knappen mit, die ihm die Speere reichen sollten. Er ritt wieder nach dem Palas der Königin. Diese sah ihn und meldete es dem Könige. Artus ritt zu ihm und fragte, woher er komme. Tandareis that, als habe er nichts gehört. Die Königin aber dachte sich, es könne Tandareis sein, wenn er noch lebe. Sie holte Flordibel herbei, und diese erkannte ihn. Er aber, als er sie im Fenster sah, verfiel wieder in Geistesabwesenheit. Die Königin wußte nun genau, wen sie vor sich hatte, und redete der Jungfrau tröstlich zu. Tandareis mußte erst wieder aus seinen Träumen geweckt werden, als der König von Arragun auf ihn zukam. Er stach ihn hinter das Roß und zwang ihn zur Ergebung. Außerdem fällte er zwölf Ritter vor

den Augen der Frauen. Auch die übrigen Fürsten thaten sich hervor. Außer andern erjagte auch der König von Gors und der Herzog Kandalion viel Ehre. Tandareis rettete seinen Vater, der beinahe von dem Grafen von Schampane und dem Herzog von Prawant wäre gefangen worden. Den Kandalion warf er vom Rosse und gewann ihm vierundzwanzig Rosse ab. Als die Nacht dem Turnier ein Ende machte, gab Tandareis die erbeuteten fünfzig Rosse seinen Gefährten und sagte, er wolle mit Tagesanbruch davonreiten. Artus konnte nicht erfahren, wer der rote Ritter gewesen sei. Über vier Wochen sollte das nächste Turnier sein, zu dem Tandareis mit den drei Brüdern die gewöhnliche Verabredung traf. Er ritt nach Montanikluse, wo er wieder von Kilimar und Antonie empfangen wurde. Letztere begrüßte ihn mit Kusse. Er ging mit ihr auf die Burg, wo er sich von der Arbeit der letzten Tage erholte. Nachdem er tief geschlafen hatte, war ihm ein Bad bereitet. Als der Herzog heimkehrte, empfing ihn Antonie wieder, er aber war noch gröber, als das erste Mal, und sie schlug wieder Tandareis im Bade mit einem Halme, bis er Besserung versprach (14064). Mit reichen Kleidern geziert, setzte er sich mit der Jungfrau zu Tische. Zum dritten Turnier wurde er mit schneeweißer Rüstung ausgestattet und in gewöhnlicher Weise entlassen. Am Morgen traf er wieder die drei Gesellen und ritt mit ihnen gen Lover. Bei der Mühle lagerten sie wieder. Am Morgen rüsteten sie sich zum Streite. Ginover und Flordibel hatten nun Artus gegenüber ihre Vermutung geäußert, daß der Ritter Tandareis sei, und Artus versprach, ihn gewaltsam festzuhalten. Die Knappen trugen für Tandareis vierundzwanzig Speere mit. Als er die Jungfrau sah, geschah ihm wieder, daß er geistesabwesend ward. Artus bemerkte es und bestellte fünfzig Ritter, die ihn am Ende des Turniers festhalten sollten. Da kam gegen Tandareis der König von Irland, und nachdem man ihn aufgerüttelt hatte, nahm dieser den Kampf auf und zwang den Gegner zur Ergebung. Vierundzwanzig Speere verstach er vor den Augen der Frauen. Ebensoviele Rosse gewann er. Der Preis ward ihm vor allen zuerkannt. Als am Ende des Turniers Tandareis sah, daß die fünfzig Ritter ihm nachritten, merkte er, daß es darauf abgesehen sei, ihn zu halten. Aber er wollte der Jungfrau Antonie nicht sein Wort brechen, da er fürchtete, sie möchte dadurch ihr Leben verlieren. Als ihn daher die Ritter

anriefen, weigerte er sich zu gehorchen und zog das Schwert, sich zu wehren. So entkam er ihnen und ermahnte seine Gesellen schnell davon zu reiten. Denen hatte er an dem Tage gegen sechzig Rosse erbeutet. Er nahm von ihnen Abschied und zog, von ihrem Danke begleitet, nach Montanikluse, wo er in der früheren Art empfangen ward (14442). Artus beklagte unterdessen, daß der Held entkommen war. Er hatte alle Gefangenen entlassen und fragte nun, ob jemand den Ritter kenne. Er sagte ihnen seine Vermutung und erklärte, wenn er von einer Frau gefangen gehalten werde, so müsse man ihn befreien. Er bot dem, der es thäte, ein Herzogtum. Kandalion ward lüstern nach dem Lohne und dachte, ob sein Gefangener im Turme nicht vielleicht doch noch am Leben sei; sei er aber tot, so gehe es ihm selber ans Leben. Artus wartete nun auf das vierte Turnier. Der Herzog von Montanikluse war nach Hause geritten, und seine Schwester empfing ihn, ward aber auch diesmal hart angelassen und züchtigte wieder deshalb den Ritter. Als nun das vierte Turnier herankam, berief der Herzog seine Mannen und fragte um Rat, ob er hinziehen solle. Artus hoffe, Tandareis werde kommen, den er doch in seinem Turme habe sterben lassen. Alle tadelten ihn deshalb und rieten ihm wegzubleiben Da berichtete Kilimar der Jungfrau, ihr Bruder bereue des Ritters Tod. Einige andere wurden ins Geheimnis gezogen, und diese dankten der Jungfrau für das, was sie gethan. Sie beschlossen es dem Herzoge zu sagen, nachdem er versprochen hätte, sich an niemand zu rächen So thaten sie. Da geriet er in Zorn, aber um seines Gelübdes willen schonte er den Ritter und seine Schwester. Nun riet man ihm zum Turnier zu fahren, wo er viel Lob ernten werde, da Tandareis gerettet sei. Das Herzogtum könne ihm nicht entgehen. Antonie führte nun Tandareis vor ihren Bruder, der ihn freundlich empfing. Nun kam auch zu Tage, wer ihn zum Turniere gerüstet hatte. Sie nahmen die Rüstungen mit sich, auch die Schwester mit fünfzig Jungfrauen begleitete sie. Am Turnier nahmen diesmal Dulcemar, Beacurs, Erec von Testregeis, der König von Puntorteis, Gawan, Karel, Jwan, Lanzelet, Gramoflanz, Fergulaht, Melianz, Kandalion und andere teil. Kandalion kam mit zwölf Rittern auf den Palas vor Artus und mahnte ihn an sein Versprechen. Artus bekannte sich dazu, und nun erzählte jener, wie Tandareis in seinem Gefängnisse gesessen habe und von seiner

Schwester gerettet worden war, deren Gefangener er jetzt sei (15039). Alle freuten sich der Rede. Die Königin gab ihm aus Freude tausend Mark. Ebensoviel gab ihm Dulcemar. Flordibel wartete sehnsüchtig auf den Helden. Artus ritt ihm entgegen, und Tandareis bat ihn um seine Huld. Auch dankte Artus Antonien für die Rettung. Ginover empfing alle erfreut und küßte Tandareis, den ebenso Flordibel mit Kusse empfing. Die Helden setzten sich jetzt zu den Frauen, Artus zu Flordibel, Tandareis zur Königin. Artus verlieh an Kandalions Schwester ein reiches Herzogtum und forderte dafür ihren Kuß nach Lehensrecht. Ein großes Fest wurde jetzt gefeiert, zu dem alle Fürsten gebeten wurden. Er selbst ritt auf das Feld hinaus, um alle einzuladen. Artus schuf nun zu Sabins eine Tafelrunde, wie die einst für Feirefiz zu Schoflanze gehaltene. Er ging mit Dulcemar, Gawan, Fergulaht und Garel zu Tandareis, der ihm seine Schicksale erzählen mußte. Am Abend ritt Tandareis mit Dulcemar in dessen Herberge, wo ihn die heimischen Ritter empfingen. Der Graf Moralde erfuhr auch von dem Feste Seine Tochter war noch immer traurig um des Ritters willen, der sich für sie geopfert hatte. Kandalion aber blieb bei seinem lasterhaften Leben (15452). Antonie glaubte nun größeres Anrecht auf Tandareis zu haben, als Flordibel, weil sie ihn befreit hatte. Der Graf von Moralde tröstete seine Tochter Claudin mit der guten Nachricht von Tandareis' Errettung. Sie beschloß auch nach Lover zu ziehen, da auch sie ihn zum Gemahle wünschte. Der Vater zog mit ihr, und fünfzig Jungfrauen begleiteten sie. Artus ritt ihnen entgegen und begrüßte sie freundlich. Die Jungfrau bat ihn, ihr ihr Recht widerfahren zu lassen. Da sagte sie, sie beanspruche Tandareis als Geliebten, für den sie so lange Kummer erlitt. Artus berichtete sogleich der Königin, was er erfahren. Da sprach Antonie, die Herzogin von Emperuse, daß sie ihn gerettet habe, er also ihr gehören müsse. Flordibel schwieg stille und senkte das Haupt. Der König aber tröstete sie und sagte, sie solle angstlos sein. Eines Morgens kamen nun alle Fürsten in das Münster zur Messe. Da trat Claudin zu Tandareis und sagte, er müsse ihr gehören. Auch Antonie setzte ihre Ansprüche auseinander. Gawan aber machte auf das höhere Recht der schweigenden Flordibel aufmerksam. Ein Ring wurde jetzt gebildet, in dem der Streit entschieden werden sollte. Artus saß zu Gericht mit der Königin (15949). Claudin

begründete durch ihren Vater noch einmal ihre Forderung, Antonie setzte ihr Anrecht selbst auseinander. Nun stand auch Flordibel auf und ernannte Gawan zu ihrem Fürsprecher. Nachdem dieser sich mit der Jungfrau besprochen, legte er die frühen Beziehungen der beiden dar und die Leiden, welche Flordibel um ihn erduldet hatte. Artus fragte nun seine Ritter um ihre Meinung. Endlich entschied Artus, Tandareis selbst solle seine Wahl treffen (16152). Das lobten alle. Tandareis, nachdem er Claudin und Antonie seiner dauernden Achtung und Liebe versichert hatte, ging entschlossen zu Flordibel. Der König verlobte sie ihm sogleich. Tandareis bat den König für die Jungfrauen zu sorgen, die seinetwegen hergekommen waren und die sich durch Tugendhaftigkeit auszeichneten. Dieser verlobte nun Antonie mit Beacurs, dem Sohne seiner Schwester von Norwegen. Er hielt sie dessen für wert, da Poidekunjunz ihr Vaterbruder war und Meljanz de Liz der Sohn ihres Vetters. Beacurs willigte ein. Claudin wurde dem Grafen Kalubin gegeben. Moralde gab seine Einwilligung. Tandareis, Flordibel, Kalubin, Claudin erhielten Sitz an der Tafelrunde. Dann folgte ein Buhurt, und darauf gingen sie zu den Frauen. Für die drei jungvermählten Paare schaffte die Königin Gemach. Alle drei Ehen waren glückliche (16669). Am Morgen wurde eine Messe gelesen, und darnach setzte man sich zur Tafel. Am nächsten Tage sollte das Fest mit einem Turniere enden. Da rüstete sich alles. Tandareis mit Dulcemar erjagten hohen Preis. Er traf mit dem König von Frankreich, Beacurs mit dem von Irland zusammen. Tandareis stach seinen Gegner aus dem Sattel, Beacurs besiegte den von Irland, und Kalubin den Grafen von Schampane. Artus warf den König von Arragun, Gawan den von Gruonland, der König von Ispane den König Melianz von Liz, Gramoflanz den König von Isenland, der König von Sweben stach Fergulaht von Askalun, Lanzelet den von Portigal, Erec von Karnant den Herzog von Prawant. Tandareis rettet seinen Vater vor dem König von Patrogalt und fing den König von Schottenland und Meljacanz von Gors. Er gewann den höchsten Preis. Am Abend fuhr der König zur Herberge (16904). Tandareis ritt zu Hofe und führte seine Gefangenen zu Ginover und Flordibel. Artus hieß den König von Frankreich sich zu Ginover setzen, den König von Portigal setzte Tandareis zu Flordibel. Die von Kalubin Überwundenen

mußten sich Claudin als Gefangene stellen. Artus setzte sich zu Claudin. Beacurs überwies den König von Gruonland der Antonie (17024). Nun wurde noch wacker getrunken. Dulcemar führte die Könige von Frankreich, Gors und Portigal von dannen, Moralde den Grafen von Schampane. Die jungen Ehemänner mußten bei Artus bleiben. Am nächsten Morgen fand wieder eine Messe statt und darnach eine Tafelrunde. Ein Buhurt diente dem weiteren Vergnügen. Flordibel entließ die von Tandareis gefangenen drei Könige aus ihrer Hut, ebenso ließen Antonie und Claudin ihre Gefangenen ledig (17138). Mit Urlaub schieden diese, von Artus reich beschenkt. Tandareis wollte auch gehen, und Ginover bat ihn wenigstens einmal im Jahre mit Flordibel zu ihr zu kommen, was er auch versprach. Der Abschied war sehr herzlich. Auch Antonie mit Beacurs, Dulcemar, Kalubin und Claudin und Graf Moralde nahmen Urlaub von Königin und König (17396). Artus fuhr nach Britanje, Lanzelet nach Kanves, Gramoflanz nach Roisawenz, Garel nach Anferre, Melianz nach Liz, Erec nach Testregeis, Gawan nach Lugereis, Fergulaht nach Askalun, und auch Iwan ging in seine Heimat, Dulcemar und Tandareis nach Tandernas. Dulcemar sandte Boten vor an Anticonie. Diese besandte sogleich Ritter und Frauen. Sie empfing die Kommenden mit großer Freude. In Tandernas wurde auf dem Anger ein großes Fest gefeiert. Dulcemar ritt nun mit seinem Sohne nach Malmontan in dessen Königreich Mermin. Sie kamen zunächst in die Stadt Karmil, die hohe Türme und einen reichen Palas hatte, und wurden ehrenvoll empfangen. Dieses Land hatte er auch aus der Botmäßigkeit des Riesen erlöst. Da dieser aber den Herrn erschlagen hatte, baten die Bürger Tandareis ihr König zu sein. In Malmontan kam ihnen Liodarz mit großer Freude entgegen. Tandareis und Flordibel wurden hoch geehrt. Nachdem sie sieben Tage dort geruht hatten, wurden alle Gäste reich beschenkt entlassen, besonders Liodarz, den Tandareis eine Strecke begleitete. Auch an Kilimar wurden reiche Geschenke gesandt, der sich dafür in Tandareis' Dienst stellte (17988). Tandareis zog mit Dulcemar und Flordibel, nachdem er Malmontan besetzt hatte, nach Karmil, um sich dort zu krönen. Ein großes Fest wurde sechs Wochen lang dort gehalten zur Pfingstzeit. Im Münster wurden Tandareis und Flordibel gekrönt und verteilten die Lehen. Tandareis beschenkte alle reichlich, sodaß sie vierzehn

Tage nach Pfingsten fröhlich von dannen zogen. Dulcemar und Tandareis verzichteten gegen einander auf alle Sonderrechte, und Dulcemar mit Anticonie zog wieder heim nach Tandernas. Tandareis, der König von Mermin, und Flordibel führten ein mit Ehren reich geschmücktes Leben.

Disiu vremde mære
hât der Pleiære
von der walschẹ an die tiutsche brâht.
swen mîniu rede nu versmâht,
dâ wil ich sîn unschuldic an,
ich hân ẹz durch hübscheit getân
unt biderb liuten zêren,
der wirde wil ich mêren
mit mînem lobe, swâ ịch kan.
ez sî wîp oder man,
die sich sô versinnent,
daz si triuwẹ und êre minnent,
den wil ich immer sprechen wol.
darnâch spriche ich, als ich sol:
den die zühte sich bewegent
unt spottes undẹ unzuht pflegent,
den wirt mîn dienest nimmer schîn,
die werden suln gewis sîn,
daz ịch in diene, swâ ịch kan.
hie sule wir dise rede lân.
got lâzẹ uns sîne hulde
verdienẹn, daz wir die schulde,
diu von sunden ûf uns lît,
gebüezen unt daz wir die zît
geleben, daz wir werden bar
aller unser sunden gar
unt daz wir noch müezen schouwen
gotes muoter, unser vrouwen,
bî ịr sun in sînem rîche
unt daz wir da êweclîche
ir gesinde müezen sîn.
dâran tuo sîner tugent schîn
unser herre, daz daz werde wâr,

daz wir mit der engel schar
varen in daz himelrîche
âmen; sô vare wir sæleclîche.

Der Meleranz beginnt wie folgt:

Hie bevor bî den iâren,
dô die gefüegen wâren
in allen künecrîchen wert
unt dô man rehter fuoge gert,
dô schamten sich genuoge.
swâ man kein unfuoge
begienc, daz was den werden leit.
gefuoge, zuht unt hübescheit
vlizzen si sich alle dô.
mit schœnen zühten wâren frô
beide wîp undẹ ouch man
vil maneger hôhen prîs gewan
mit zuht und ouch mit manheit,
von dem man noch hiute seit.
man sach nâch êren strîten
die werden zallen strîten.
untriuwẹ unde valscheit
was do aller werlde leit.
dô wârn die liute rîche
und lepten vrôlîche.
si wârn getriuwẹ und wol gemuot.
ouch wâren dô diu iâr guot.
nu hât ez sich verkêret gar:
ie langer sô bœser iâr.
die liut vil grimmeclîchen
lebent in allen rîchen.
ez nimt abe an guoten dingen.
di uns fröude solten bringen,
ich meinẹ di edelen rîchen,
die lebent unfrôlîchen.
die wîben solten lachen
und fröude solten machen,
ich meinẹ di edeln iungen,

die lebent unbetwungen
an tugenthaftem muote.
manec bî grôzem guote
lebt unfrôlîchen.
wem sol ich daz gelîchen,
wan daz im sô nâhent gât
daz guot ze herzen, daz er lât
fröude und allen hôhen muot?
wem sol danne sîn grôz guot,
dâ mite er lasterlîchen lebet
und nâch grôzem horde strebet?
guot ist guot, swer daz hât.
swer aber mit dem guot begât,
daz im stât lasterlîche,
der ist arm und niht rîche.
swer aber guot gerne hât
und dâmit êre begât,
und hât er got vor ougen
. . . .
der hât zer werlde êre
unt gewint dort sælden mêre,
ich meine in himelrîche,
daz wizzet sicherlîche.
guot sol man behalten
unt dâbî êren walten.
künde ich guote ræte,
swer nâch mîner lêre tæte,
dem riete ich, daz er behielte
guot unt dâbî wielte.
der witze unde êre hât,
daz er dâ mite niht begât,
daz man im sprichet guoter man,
der daz niht verdienen kan,
daz im ieman spreche wol,
ine weiz, zwiu dem sîn guot sol.
sô ist ouch manic rîcher man,
dem al diu werlt wol guotes gan,
wan der hât tugenthaften muot
unt schaffet daz mit sînem guot,

daz man im muoz tugende iehen:
der lât von im niht anders sehen,
wan tugentlîche reine site.
dâ liebt er sich den liuten mite,
daz si im tragent holden muot:
daz ist wol und hât der guot.
swer aber guot sô liebe hât,
daz er niht dâ mite begât,
weder êre noch frümekeit,
allen liuten den ist leit,
swaz dem êren widervert.
mit sîner erge er sich erwert,
daz im nieman êren gan.
vil ofte ich daz gesehen hân,
daz man den frumen êret
unt sîne wirde mêret,
sô man den bœsen swachet
unt in niht tiure machet.
ein man mac nâch êren
. . . .
daz im diu werlt guotes gan.
hie sule wir dise rede lân,
wan obe wir immer trîben daz,
der bœse getæt doch nimmer baz,
wan daz er lebt nâch sînem site.
den biderben tiuret man dâ mite,
swâ man im dicke vor seit
von êren und von frümkeit.
Nu hœrt ein fremdez mære.
daz hât der Pleiære
von welschem getihtet,
in tiutschen sin gerihtet
mit rîmen, als er beste kan.
lebete noch her Hartman
von Ouwe, der kunde baz
getihten, daz lâz ich âne haz
und von Eschenbach her Wolfram:
gên sîner künste bin ich lam,
die er hete bî sînen tagen.

doch wil ich iu ein mære sagen
von Artûsẹ dem künic her.
bî sînen zîten lebtẹ er
mit êren alsô schône,
daz ni houbet under crône
in so grôzen êren wart gesehen.
des muoz man mit der wârheit iehen,
wan iu dickẹ ist vil geseit
von des küneges wirdekeit,
waz er êren begie.
sîn gelîche der wart nie
gesehen in allen landen.
sîn hôher prîs vor schanden
was wol mit wirdekeit behuot:
nâch êren sô ranc ie sîn muot.

Artus hatte drei Schwestern, Seife, die mit König Lot verheiratet war und ihm zwei Söhne, Beatus und Gawan, und zwei Töchter, Jtoni und Gundri gebar; Anthonje, die den König von Gritenland heiratete und ihm den Gaharet gebar; Olimpia, die dem König von Frankreich den Meleranz gebar, der immer nur der Brituneis genannt wurde, weil er Artus sehr glich. Die Mutter erzog ihn bis zum zwölften Jahre. Da beschloß er heimlich an den Hof seines Oheims zu gehen, um zu sehen, wie man da Fremde empfange (204). Auf einem schönen Rosse, mit Bogen und Schwert bewaffnet, zog er eine Meile den Weg entlang, dann aber folgte er einem schmalen Pfade, damit er nicht verfolgt werde. Auf einer Burg kehrte er ein, wo er wohl empfangen ward. Der Wirt versprach ihm die rechte Straße zu zeigen. Am Morgen sandte er einen Knecht mit ihm, der ihm den Weg in den Wald Briziljan zeigte. Nach vierzehntägiger Reise kam er dahin. In dem Walde verirrte er sich und kam in ein Gebirge. Von einem hohen Berge aus konnte er nichts als Wald und Meer sehen. Die Nacht über rastete er dort und ließ sein Roß grasen. Am Morgen zog er hinab und kam auf einen grünen Anger vor einer Felswand, auf dem eine schöne Linde stand. Aus zwei Brunnen, einem warmen und einem kalten, war in silbernen Röhren das Wasser dahin geleitet zu einem Bade. Das Holz des Bottichs war lign aloe aus Kovesas. Bei seiner

Annäherung flohen vier Jungfrauen. Da band er sein Roß an und ging zur Linde. Da sah er ein Bad, das der schönen Königin Tytomie von der wilden Chamerie gehörte. Diese wußte durch ihre sternkundige Lehrerin, daß Meleranz komme, und hatte ihren Jungfrauen geboten zu fliehen, damit sie ihn versuche. Da Meleranz das Bad verdeckt sah, schloß er daraus, daß jemand darinnen sei. Dabei war ein schönes Bett, auf dessen Umhange die Geschichte von Paris, Elena und von der Einnahme Trojas und Eneas' Flucht dargestellt war. Als er den noch betrachtete und das übrige Badegerät musterte, namentlich auch einen kostbaren Mantel, an dessen Spangen Venus und Amor in kostbaren Edelsteinen dargestellt, und einen Gürtel, auf dem der Spruch eingewebt war:

mannes langer mangel
daz ist des herzen angel, ferner:
dulcis labor,
daz sprichet, sô mir ist geseit
minne ist süeziu arbeit.

Da hob die Königin den Sammetvorhang empor, schalt ihn, daß er ihre Jungfrauen verjagt habe, und da er sich entfernen wollte, forderte sie ihn auf ihr zu dienen. Er mußte ihr Badehemd, Mantel und Schuhe bringen. Dann ging er beiseite, bis sie sich angekleidet hatte. Dann hieß sie ihn die Mücken vertreiben, bis sie einschliefe. Da entbrannte er von Liebe zu ihr, da er ihren roten Mund und ihr liebliches Antlitz sah. Auch der Jungfrau gefiel der Knabe. Nachdem er ihr den Überrock gereicht, hieß sie ihn sich zu ihr setzen. Nach anfänglicher Weigerung that er es und sah sie von ferne an (914). Als sie fragte, woher er komme, sagte er, er sei nach Britanje gesandt zu Artus; sie aber sagte, er komme aus Frankenreich, und nannte ihm seine Eltern, so daß er nicht weiter leugnen konnte. Sie versprach ihm zu Artus zu verhelfen. Sie habe von ihrer Erzieherin, die sich auf die Sternenkunde verstehe, von seinem Kommen gehört. Sie lud ihn ein, heut bei ihr zuzubringen, dann habe er noch vier Tage zu reiten durch die Wildnis. Sie lobte ihn, daß er sich schicklich benommen habe. An einem Ast hingen drei Glocken. Die kleinste von ihnen läutete die Königin, da kamen fünfzig Jungfrauen und ebensoviele Junker herbei, die Meleranz wohl empfingen. Sein Roß wurde versorgt. Der Schall der zweiten

Glocke gebot den Amtleuten und Kämmerern, die Speise bei der Linde bereit zu halten. Beim Läuten der dritten Glocke kam das ganze Hofgesinde. Die Erzieherin erkannte ihn sofort und nannte ihn bei Namen. Die Königin wies ihm einen Platz neben sich an. Die Minne wuchs und ward stark im Herzen der Jungfrau und des Jünglings, was die Meisterin wohl bemerkte. Meleranz gelobte sich in den Dienst der Jungfrau. Allerlei Spiel wurde am Nachmittage getrieben. Am Abend wurden Schlafzelte aufgeschlagen. Die Begleitung der Ritter verbat er sich, als ihm nicht geziemend; aber Junker leuchteten ihm. In kostbarem Zelte mit goldenem Knopfe brachte er die Nacht zu, nachdem er den Schlaftrunk empfangen hatte. Die Königin Tytomie konnte vor Liebe nicht schlafen, und auch der Jüngling war tief getroffen. Am frühen Morgen gingen beide zur Messe. Dann waren auf dem Anger Tische gerichtet mit Speise. Nach der Mahlzeit bat er um Urlaub. Sie entließ ihn mit Kusse und gab ihm ein Ringlein zur Erinnerung. Nun empfahl er sich auch den übrigen und ritt davon (1586). Die Königin hieß vier waldkundige Männer mit ihm reiten und gab ihm Speise und Wein auf den Weg. Am vierten Tage kamen sie zu einem Wasser und zeigten ihm die Straße nach Artus' Lande. Sie selbst kehrten um, nachdem sie ihn ermahnt hatten, auf dem Wege am Wasser zu bleiben. Er versprach ihnen Belohnung und sandte der Königin Grüße. Tytomie war unterdessen auf die Burg Monteflor gezogen, dahin wurden ihr Meleranz' Grüße gebracht. Sie klagte ihrer Meisterin ihr Herzweh, und als diese sagte, sie könne es wohl machen, daß sie des jungen Helden vergäße, lehnte sie das ab, bat aber ihr zu sagen, ob auch er sie lieb habe. In der Nacht ging die Meisterin in einen Würzgarten und sah nach den Sternen. Da sah sie, daß Meleranz' Liebe nicht geringer war. Zuerst stellte sie sich, als habe sie nichts Günstiges gesehen, dann aber sagte sie die Wahrheit, worüber Tytomie sehr erfreut war, so daß sie ihn gleich zu sehen wünschte (1906). Meleranz begegnete nun auf einem Plane einem Greise, den fragte er nach Artus' Land. Der alte Jägermeister hatte Wohlgefallen an der bescheidenen Frage des Jünglings und riet ihm, mit ihm zu reiten. Artus sei auf der Jagd und werde ihnen bald begegnen. Dem alten Jäger fiel die Ähnlichkeit mit dem Könige auf, und er fragte, woher er komme. Er entgegnete, er habe von dem

Könige viel gehört und möchte gern sein Gesinde werden. Der Jäger weissagte ihm guten Empfang (2014). Unterdessen meldete einer der Knechte dem Jäger, es sei ein gewaltiger Hirsch aufgespürt worden. Da ließ man die Hunde los, der Jägermeister selbst führte den Leithund. Der Hirsch floh nach der Feuerstatt, wo Artus' Mahl bereitet wurde. Artus, die Königin und ihr Gefolge lagerten da auf schöner Aue. Meleranz rannte mit dem Hirsche und hätte ihn leicht erschlagen können, wartete aber auf den Meister. Als er hörte, daß Artus dort lagere, faßte er den Hirsch bei den Hörnern und führte ihn vor Artus' Zelt. Alle bewunderten seine Stärke. Artus, der ihn nach seiner Herkunft fragte, sagte er, er komme, um in seinen Dienst zu treten. Die Bitte wurde alsbald gewährt, und er nannte seinen Namen Meleranz. Alle empfingen ihn freundlich, und die Königin entdeckte die Ähnlichkeit mit Artus. Sechs Knaben wurden zu seinem Dienst bestellt. Bei den Rittern der Tafelrunde machte er sich bald beliebt (2252). Im Frankenreiche war unterdessen große Klage um den Verschwundenen. Die Königin ließ es durch Boten ihrem Bruder klagen, und so wurde diesem die wahre Abkunft des Jünglings bekannt. Artus küßte ihn, und Gaharet und Gawan empfingen ihn freundlich. Den Eltern wurde die tröstliche Nachricht alsbald zugeschickt, doch blieb Meleranz selbst an des Königs Hofe. Auch Artus ließ seinem Schwager Grüße entbieten und gab dem Boten zehn Mark Goldes an Botenlohn. Als er nach Paris zurückkehrte, brachte er liebe Märe. Der König sandte seinem Sohne ein treffliches hispanisches Roß, Olimpia sandte ihm Gold und Kleider. Außerdem wurden zwölf Knappen in seinen Dienst gestellt. Meleranz blieb noch ein Jahr an Artus' Hofe und war dem Könige sehr lieb. Bisweilen erschien Meleranz nun doch traurig, denn die Erinnerung an die königliche Jungfrau lebte in ihm. In solchen Zeiten zog er sich wohl von den andern zurück. Die Leute merkten das, besonders Gawan, der den Grund davon erriet. Allein Meleranz entgegnete auf dessen Anfrage, er sehne sich nach Ritterschaft. Gawan entgegnete, er solle hier bei seinem Oheim Ritter werden, und meldete sogleich dem Könige den Wunsch des Jünglings. Artus ließ sogleich ein Fest ansagen und auch seinen Schwager und seine Schwester dazu laden. Auch Tytomie hörte davon und sandte durch einen Boten an Meleranz als ihr Kleinod den Gürtel, ihr Schapel

und den Fürspan, die sie an der Linde trug, und einen Brief (2743). In einer Maienzeit war das Fest, zu dem viel edle Ritter kamen. Besonders der König und die Königin von Frankreich kamen mit prächtigem Gefolge. Meleranz war sehr erfreut die Eltern wiederzusehen. Ginover und Artus ließen ihre Höflichkeit glänzen. Als Tytomiens Bote mit Meleranz heimlich in seinem Zelte sprach und die Geschenke überreichte, ward dieser hocherfreut und las den Brief, der ihm die Zusicherung ihrer Liebe brachte. Der Bote forderte ihn auf, seine Herrin zu besuchen, und Meleranz versprach es. Er beschied den Boten dazubleiben, bis das Fest zu Ende wäre, und dann seine Botschaft und sein Botenbrot zu empfangen. Meleranz empfahl ihn seinem Kämmerer zur Pflege, die Kleinode ließ er ihn aufbewahren und legte ihm Stillschweigen auf. Nun ritt er freudig zu Artus, der ihm sagte, er solle am nächsten Morgen Ritter werden. Artus verteilte ihm zu Ehren hundert Rosse, sein Vater gab hundert Knappen das Schwert, und die beiden Königinnen teilten reiche Geschenke an Kleidern aus. Ginover gab hundert Schwertdegen je dreierlei Kleider. Am Morgen wurde eine Messe gesungen, in Gegenwart von Ginover und Olimpia. Nun wurden Schild und Roß gebracht, und der Buhurt begann, an dem auch Artus und der Frankenkönig teilnahmen. Auf einem Plan war die Tafelrunde hergerichtet. Nun aß Artus nie eher, als bis er etwas von Aventiure vernommen hatte. Da kam des Morgens ein Knabe daher und meldete, ein Ritter wolle an dem Turnier teilnehmen, aber mit niemand kämpfen, als dem Sohne des Königs von Frankreich. Artus wurde bedenklich, da Meleranz noch jung war; dieser selbst aber war gerne zum Kampfe bereit. Den Namen des Ritters zu nennen, weigerte sich der Knappe, sagte nur, er sei sehr hochgeboren. Dann ritt er weg und meldete seinem Herrn, daß Meleranz bereit sei. Dieser wappnete sich, auf seinem Helme war der Arm eines Ritters und einer Frau, die sich die Hände reichten. Ohne Steigbügel sprang er in den Sattel. Auf dem Schilde waren goldne Lilien auf blauem Grunde. Der Gegner war auch prächtig gerüstet. Als sie aufeinander rannten, zersplitterten die Speere in den Schilden. Nun band der Gast den Helm ab, Meleranz ebenfalls. Letzterer hieß ihn willkommen, und sie priesen gegenseitig ihre Tüchtigkeit. Der Gast sagte, er reite im Auftrage einer Frau und sei seit sechs Wochen unter-

wegs, ohne daß er seinen Eltern gesagt habe, wohin er reite. Nun bat er um Urlaub, weigerte sich auch zu Artus zu kommen. Er müsse zurück, da man einer Jungfrau ihr Land rauben wolle, die er verteidigen müsse. Sein Name sei Lybials von Roconica, und er sei Sohn des Kardeuz und der Deselmiur. Seine Herrin sei Sarine. Damit ritt er von dannen und focht im Lande seiner Herrin (3601). Im Zelte reinigte sich Meleranz und legte reiche Kleider an. An die Hand steckte er den Ring seiner Geliebten, den Fürspan legte er vor die Brust, den Gürtel um die Hüfte, und auf das Haupt setzte er das kostbare Schapel. So ritt er zur Tafelrunde. Artus wies ihm einen Platz neben sich an. An den fahrenden Leuten wurde nun große Milde bewiesen. Meleranz erzählte dem Artus, was der fremde Ritter gesagt habe, und nannte ihm dessen Namen. Da rühmte Artus den Vater und bedauerte den Jüngling nicht kennen gelernt zu haben. Das Fest währte nun vierzehn Tage, wonach alle heim ritten. Linefles von Frankenreich und Olimpia nahmen auch Urlaub. Der Königin Jungfrauen erhielten alle von Ginover schöne Geschenke. Artus, Meleranz, Gaharet und Gawan gaben ihnen das Geleite. Meleranz erklärte noch ein Jahr bei Artus bleiben zu wollen. Artus fuhr nun mit Meleranz nach Nantes. Nun begehrte auch der Bote Urlaub. Da bat Meleranz noch um zwei Tage. Er gab ihm Roß und Gewand und zehn Mark Goldes und einen Brief und Ring für seine Herrin, die er steter Treue versicherte. Daheim wurde der Bote wohl empfangen, und als Neugierige ihn fragten, wo er gewesen sei, sagte er, bei seiner Frau Muhme zu Gasterne. Die Königin nahm ihn nun mit sich in ihr Gemach, und hier berichtete er nun, wie sehr sich Meleranz nach ihr sehne und wie erfreut er ihr Kleinod empfangen habe. Darnach empfing sie den Brief, der in Reimen sie steter Liebe versicherte (4040). Die Meisterin mußte an ihrer Freude teilnehmen. Dem Boten ward Schweigen auferlegt. Meleranz ritt unterdessen viel zu Turnieren und erstritt manchen Preis. Dazu war er bei allen beliebt. Doch sehnte er sich immer nach Tytomien, und er beschloß eine Reise auf Aventiure in den Wald Priziljan zu unternehmen. Heimlich ritt er von dannen und schickte seine Knaben zurück. Gegen Abend kam er auf ein Gereute, wo er einen Riesen mit seinem Weibe vor einem Baumhause sah. Er machte sich zum Kampfe bereit,

doch der Riese, dem der Mut gefiel, empfing ihn gastlich. Der Riese sorgte für das Pferd, und seine Frau führte ihn ins Haus, wo er sich entwappnete. Nun sagte der Wirt, er sei froh, daß seine Jäger, wilde Riesen, ihm nicht begegnet seien, die hätten ihn sicher nicht verschont. Es seien ihrer zwölf und drei Weiber. Die nähmen, was sie bekommen könnten, und die Beute brächten sie ihrem Herrn, dem König Godonas von Terrandes. Sie seien von dem Riesenkönig von Gazen vertrieben worden. Wer in Godonas' Land komme, müsse mit ihm streiten. Meleranz fragte nach dem Wege dahin und erklärte den Kampf aufnehmen zu wollen. Pulaz — so hieß der Riese — riet ihm ab. In einer Klause werde ihn erst der Truchseß des Riesen empfangen. Dort werde er über ein Wasser geführt, und der Schiffer blase in sein Horn, wodurch er seine Ankunft dem Riesen melde. Auf einem Anger finde nun der Kampf erst mit dem Truchseß statt. Überwinde er den, so werde er zu Godonas geführt. Meleranz bestand darauf, dahin zu reiten. Als der Wirt ihm Bequemlichkeit schaffte, kamen die zwölf riesenhaften Jäger zurück. Der Wirt erklärte, sie trieben ihr Handwerk notgedrungen und möchten gerne ein besseres Leben führen. Da empfahl ihm Meleranz, zu König Artus zu gehen und in dessen Dienst zu treten. Die Riesen brachten zwölf gefangene Männer und vier Frauen. Auf des Wirtes Befehl begrüßten sie Meleranz freundlich Dieser bat den Wirt, die Frauen ledig zu lassen, er aber sagte, die müsse er Godonas bringen. Da wurde Meleranz traurig und erklärte, er empfinde Mitleid mit den Gefangenen, man solle ihnen gnädig sein. Der Wirt versprach die Frauen zu entlassen. Die andern wolle er behalten, bis der Streit zwischen Meleranz und dem Riesen entschieden war. Die Frauen wollten Meleranz danken, der aber wies sie an den Wirt. Dieser pflegte der Gefangenen gut. Bei der einen Jungfrau, die zu der Schar gehörte, saß Meleranz und erfuhr, daß sie auf der Fahrt zu Artus in ihrer Frau Dulceflur Auftrage gewesen sei, um zu klagen, daß ihr Vater, der König von Choredonas und Trefferin, von dem Heiden Verangoz von Fortsoborest erschlagen sei, und um Hülfe zu bitten. Da versprach Meleranz sogleich, wenn er Godonas besiegt hätte, nach Karendonas zu fahren. Werde er erschlagen, so solle sie zu Artus ziehen. Er empfahl die Jungfrau dem Wirte zur Pflege. Am Morgen forderte Meleranz seinen Harnisch, und der Wirt, gleichfalls ge-

harnischt und mit einer Stahlstange gerüstet, brachte ihm sein Roß. Mit Danke schied er von dannen; der Riese begleitete ihn. Auf einer Heide nahm er Abschied, beschrieb ihm aber den weiteren Weg. Meleranz kam an ein breites Wasser. Bei der Überfahrt rief er nach dem Fergen. Dieser führte ihn über, nicht ohne ihn zu warnen, und blies dann in sein Horn. Da kam auf einem Anger vor einer wohlbefestigten Klause ein gerüsteter Mann daher mit aufgeworfenem Speer. Auf dem Schilde führte er einen weißen Windhund. Sie senkten die Speere und rannten aufeinander los. Der Truchseß wurde vom Rosse geworfen, stand aber wieder auf. Nun sprang Meleranz auch ab, griff zum Schwerte und trieb den Gegner bis zum Burgthor. Die Schilde wurden zerhauen, endlich erhielt der Truchseß einen Schlag, daß er hinfiel. Nun mußte er um sein Leben bitten. Meleranz bewilligte es ihm, wenn er ihm Gehorsam gelobte. Das that er. Man brachte ihnen nun die Rosse, und sie stiegen auf. Der Truchseß — Cursun war sein Name — bat ihn bei ihm einzukehren und auszuruhen, und sie ritten nun nach der Klause. Dort wurde der Gast wohl empfangen und zu der Wirtin und ihrer Tochter geführt, die ihn mit Kusse bewillkommneten. Die Jungfrau nahm ihm die Rüstung ab, er wurde gewaschen und legte reiche Kleider an. Bei Tische saß er auch neben der Jungfrau, und diese pflegte sein gut. Da erzählte er auch, woher er komme und wie er entschlossen sei, mit dem Herrn des Landes zu streiten. Vergebens mahnte ihn der Wirt, sich nicht in die Gefahr zu begeben, da der Herr sehr grausam sein Recht als Sieger gebrauche (5482). Da er sah, daß sich Meleranz nicht abschrecken ließ, erzählte er ihm, daß sein Herr schon manchen Helden in sein Gefängnis geworfen habe; er selbst sei von ihm bezwungen und zum Dienste verpflichtet worden, ebenso wie der Riese Pulaz und seine Genossen. In der Nacht ward Meleranz gut gebettet, und nach dem üblichen Schlaftrunk verließ ihn der Wirt. Am frühen Morgen stand er auf und verlangte zu reiten. Da seine Rüstung verhauen war, erbat er vom Wirte neue, der aber weigerte sie ihm, um nicht an seinem Herrn untreu zu werden. So nahm sich denn Meleranz selber Schild und Speer. Dann begrüßte er die Frauen. Die Jungfrau rüstete ihn, und er nahm Urlaub (5722). Meleranz entließ den Wirt seiner Sicherheit. Der ritt mit ihm, um ihm den Weg zu zeigen. Da sahen sie

bald die Burg Terramunt. Cursun sagte ihm, daß, wenn er siege, alle Gefangenen befreit würden und Godonas ihm unterthänig sein würde. Nun kamen sie zur Linde, an der ein Horn hing. Wenn man in das blies, so kündigte man an, daß man die Aventiure begehrte. Meleranz stieß kraftvoll dreimal hinein, dann zerschellte er es an einem Steine. Godonas wappnete sich zornig, ebenso machte sich Meleranz bereit. Cursun ritt von dannen auf die Burg. Dort berichtete er seine Niederlage. Der König ritt sogleich hinab. Vom Palas schauten Ritter und Frauen zu. Beide Kämpfer ritten aufeinander zu. Die Speerstücke flogen hoch in die Luft, doch blieben beide im Sattel, wenn auch mit Mühe. Nun drangen sie mit den Schwertern aufeinander ein, und als die Rosse müde waren, kämpften sie zu Fuße weiter. Meleranz bezahlte dem Riesen seine Schläge, doch mußte er vor ihm zurückweichen. Er hatte die Absicht den Gegner müde werden zu lassen. Da drang auch er vor und trieb den Wirt nach der Linde hin. Godonas riet auszuruhen, und Meleranz ging darauf ein. Beide setzten sich neben einander unter die Linde, indem sie die Helme abbanden. Der Riese erkannte des Gegners Tapferkeit an und forderte ihn auf sein Mann zu werden, dann wolle er ihn ferneren Streites erlassen. Meleranz aber lehnte das ab (6122). Sie rüsteten sich und begannen den Kampf von neuem. Niemand hatte je so grimmigen Streit gesehen. Godonas drang hart auf den Helden ein, der aber gewann Kraft in dem Gedanken an Tytomie und schlug den Gegner so heftig, daß dieser die Schildreste fortwarf und grimmig auf ihn eindrang. Da aber verwundete er ihn so schwer, daß er sterben mußte. Meleranz beklagte seinen Tod. Er ging zu seinem Rosse, das bei der Linde stand. Da hörte er Klagegeschrei vom Schlosse. Der Ritter glaubte sich zu neuem Kampfe wappnen zu müssen, Cursun riet ihm aber in seiner Klause zu warten, bis der Herr begraben sei. Viele der Ritter wollten an Meleranz den Tod des Herrn rächen, andre rieten zu vernünftiger Erwägung. Mancher gönnte es auch dem Herrn. Andre aber wollten doch ihm nachreiten, bis einer ihnen sagte, sie würden Meleranz und Cursun vereint als Gegner finden. Wer wagen wolle, die zu bestehen, der möge es thun. Meleranz ward unterdessen in der Klause gut gepflegt (6415). Am Morgen wollte der Wirt nach Terramunt zu seines Herrn Begräbnis. Meleranz ersuchte ihn um seinen Rat und bat ihn zu erforschen, ob

man die Gefangenen ledig geben wolle, wie Godonas gelobt hatte. Cursun sagte, Meleranz müsse hier jetzt Landesherr sein nach dem Gelöbnis. Meleranz nannte ihm nun seinen Namen: Lenseyges sei sein Vater, Olimpia seine Mutter, Artus sein Oheim. Nun ritt Cursun eilig nach Terramunt. Dort wurde Godonas in einem Münster bestattet. Cursun erzählte den Landesfürsten nun von Meleranz und seiner Herkunft, und einstimmig wurde dieser zum Herrn gewählt. Als Godonas begraben war, wurde zu Meleranz gesandt. Man empfing ihn feierlich in Terramunt als König, und er verteilte die Lehen und machte reiche Geschenke, so daß alle ihm gewogen wurden (6748). An sechshundert Gefangene wurden befreit, die schwere Arbeit hatten im Burggraben und im Steinbruch thun müssen, ebenso vierhundert Frauen, welche mit allerlei Arbeit sich ernähren mußten. Meleranz hieß sie baden, kleiden und vier Wochen lang mit Speise, Trank und gutem Lager pflegen. Auch an Pulaz sandte er Boten, die ihn zu Hofe riefen. Meleranz setzte die Jungfrau an seine Seite und befreite auch die zwölf Ritter. Er fragte Pulaz und die Seinen, ob sie bei ihm bleiben wollten. Da sie das alle bejahten, setzte er Cursun über Terramunt und Pulaz über die Klause. Die Gefangenen stattete er mit Kleidern und Rüstungen aus und entließ sie in ihr Land. Mit der Jungfrau, die er bei sich behielt, wollte er selbst nach Karedonas reiten. Er hieß sich köstlich rüsten und teilte nur Cursun seine Absicht mit; der riet ihm aber nicht zu lange zu bleiben, damit man ihn nicht vermisse. Er ritt mit der Jungfrau von dannen und befahl Cursun sein Land. Vierzehn Tage ritten sie, da kam er nach Belfortemunt in Karedonas. Verangoz, der König von Soboreste, der ihren Herrn Gediens erschlagen und ihm das Land Trefferin genommen habe, habe heimtückisch auf der Jagd den Mord an ihrem Herrn ausgeführt, indem er ihm einen Hinterhalt legte. Die Tochter des Herrn sei von dem Marschalk erzogen worden und sei jetzt Herrin. Verangoz habe ihr Trefferin entrissen und wolle noch außerdem die Jungfrau zinsbar machen. Daher überfalle er sie alle Jahre und erschlage ihr viele Ritter. Nun habe ihre Herrin gelobt, dem Heiden zu zinsen, wenn sie nicht einen Verteidiger fände, der ihr Trefferin wieder gewönne. Da fand sich aber niemand, bis sie sich endlich entschloß, zu Artus zu senden. Nun sagte die Jungfrau, ihre Herrin sei die Verwandte von Tytomie, die über die

wilde Camerie herrsche. Da wurde der Ritter vor Liebe bleich und rot. Das merkte die Jungfrau wohl. Nun kamen sie nach Belfortemunt. Die Königin hatte schon sehr nach der Rückkehr der Botin verlangt. Als sie sie nun mit einem Ritter kommen sah, ward sie hoch erfreut und empfing sie gut. Die Botin berichtete ihrer Herrin, was ihr begegnet war, auch berichtete sie, wie sie bemerkt habe, daß der Ritter zu Tytomie Liebe hege. Meleranz ward unterdessen entwappnet, gewaschen und gekleidet. Herrlich war seine Gestalt, als er vor die Königin geführt ward. Die Königin Dulceflor empfing ihn mit Kusse und sprach ihm aus, welche Freude ihr sein Kommen bereitete. Als er sie fragte, warum ihre Verwandten ihr nicht Beistand geleistet hätten, sagte sie, daß die besten derselben tot seien. Ihr Vaterbruder, König Garsidis von Kamarie, und dessen Frau, die Königin Lambore, seien früh gestorben. Ihre Tochter Tytomie habe sie zwar lieb, sei aber selbst bedrängt, da ihr Oheim sie zwingen wolle, einen Mann zu nehmen, doch weigere sie sich dessen. Es sei unbegreiflich, daß der, den sie liebe, ihr nicht beistehe. Der Oheim habe ihr auch den Anger genommen, auf diesem habe sich König Libers von Lorgan mit vierundzwanzig Genossen niedergelassen, der sie heiraten wolle und jetzt jeden zum Kampfe fordere (7758). Meleranz ward tief betrübt über die Bedrängnis der Geliebten, was Dulceflor beobachtete. Er erfuhr, daß binnen drei Tagen der Gegner erscheinen werde, und Meleranz versprach zu warten, obschon er lieber zu Tytomie geeilt wäre. Bei Tische saß er neben der Königin, und unter Scherzreden verstrich die Zeit. Ritter führten ihn in sein Schlafgemach, die sich, nachdem der Schlaftrunk gereicht war, entfernten. Junker entkleideten ihn. Am Morgen führte man ihn in ein Bad. Darnach kleidete er sich in reiches Gewand und ging zur Messe. Auf dem Palas traf er die Königin mit sechzig Frauen. Er mußte an ihrer Seite bleiben, obwohl seine Gedanken bei Tytomie waren (7956). Am dritten Tage erschien Ferangoz mit großer Heeresmacht und lagerte vor Belfortemunt. Er ließ der Königin herausfordernde Botschaft zukommen. Auf Meleranz' Rat gab sie ihm zuversichtliche Antwort. Meleranz hieß sich rüsten, und unter den Segenswünschen aller und mit dem Kusse der Königin zog er in reicher Rüstung hinaus. Zweitausend Schützen der Königin lagen in der Stadt am Fuße der Burg. Vierundzwanzig Speere ließ Meleranz mitnehmen

Verangoz kam reich gerüstet auf ihn zu. Im Schilde führte er einen Eber von Zobel. Hochfärtig fuhr er den jungen Ritter an, der aber forderte Trefferin für die Königin zurück. Verangoz bestätigte ihm den Vertrag, daß, wenn er siege, die Königin ihm zinspflichtig sein solle, werde er aber besiegt, so solle sie Trefferin wieder erhalten. Nun band Meleranz den Helm auf, und sie ritten auf einander zu. Die Speere zerbrachen, ebenso die anderen, die sie mitgebracht hatten (8280). Nun sprangen sie vom Rosse und zückten die Schwerter. Verangoz war dem Helden gewachsen. Ohne Schild fochten sie. Meleranz wurde über den Plan getrieben, so daß die Königin, die es sah, schon verzagte. Da trieb Meleranz den Heiden zurück und schlug ihn, daß er strauchelte. Doch entgegnete er kräftig, so daß Meleranz eine Klafter weit zurücksprang. Dafür durchschlug ihm Meleranz Helm und Schädel bis auf die Zähne. Dann schwang sich Meleranz aufs Roß und ritt davon zu den Seinen. Die Heiden machten noch keine Anstalt, dem Gelübde gemäß davon zu ziehen. Da wurde weiterer Kampf beschlossen. Die von Trefferin erklärten auf Seiten ihrer rechtmäßigen Herrin stehen zu wollen und kamen herüber. Als die Heiden nun Verangoz' Leichnam wegnehmen wollten, ritt Meleranz vor und erklärte es hindern zu wollen, wenn sie nicht ihr Gelübde erfüllten. Als er trotzige Antwort erhielt, beschloß er den Kampf. Die Bürger unter Marschall Galandertas ordneten sich. Die von Trefferin stießen zu ihnen. Bald war der Kampf allgemein. Meleranz zeigte die größte Tapferkeit und erlegte unzählige Heiden. Endlich flohen sie. Auch auf der Flucht wurden viele getötet. Die Königin zog dem Sieger erfreut entgegen. Man entwappnete ihn, und er wusch den Rost ab. Nachdem er kostbare Kleider angelegt hatte, setzte er sich neben die Königin. Als die Mahlzeit vorüber war, ging er unter ehrenvollem Geleit zur Ruhe (8732). Als der Tag graute, badete er sich und hörte eine Messe. Dann nahm er mit der Königin die Mahlzeit. Darnach begehrte er Urlaub. Die Königin entgegnete, es müßte ihm doch ein neuer Schild und Wappenkleider bereitet werden. Auf seine Bitte gab die Königin den Leichnam des Verangoz den Seinen heraus. Die Fürsten von Karedonas und Trefferin saßen mit zu Tische. Die Gefangenen wurden ins Gefängnis gelegt. Meleranz ließ sich zwölf derselben freigeben, die den toten König in sein Land führen sollten. Als Schild und Wappenkleid fertig waren, nahm

Meleranz Urlaub. Die Königin selber wappnete ihn und entließ ihn mit Kusse. Die besten Ritter gaben ihm das Geleit. Meleranz kehrte nach Terrandes zurück auf die Burg Terramunt. Freudig wurde er empfangen (9032). Er besorgte seine Angelegenheiten und ließ sich ein rotes, gelbes, weißes und ein schwarzes Roß bringen und entsprechende Rüstungen. Sein Wappenbild waren zwei Arme. Kostbar war die Ausrüstung. Er klagte Cursun Tytomiens Bedrängnis, die von Libers von Lorgan bedrängt werde. Er verlangte den Weg nach dem Lande zu erfahren. Cursun erbot sich mitzuziehen und ihm den Weg zu zeigen. Schnell rüstete er sich mit allem Nötigen, und sie ritten von dannen. Meleranz führte vierundzwanzig Knaben und zwölf Junker mit sich, von denen jeder einen Speer trug. An einem Anger mit einem Brunnen rasteten sie, damit die Rosse sich erholten. Am vierten Morgen wollte er nun auf dem Anger bei der Linde streiten. Er rüstete sich und kleidete sich in schwarzen Sammet. Auch Cursun machte sich fertig. Fünfzehn Knappen folgten. Sein Garzun hieß Gunetelin. Den sandte er voraus und ließ Libers widersagen. Zwei Schilde solle er rühren, den fernsten und den zweitfernsten. Gunetelin richtete die Botschaft aus. Bei der Linde steckten mehr als sechzig Speere, und vierundzwanzig Schilde waren da aufgehängt. Libers sagte, der erste Schild sei sein, den solle er rühren, Gunetelin aber wählte die beiden letzten. Meleranz erschien nun mit Cursun. Jeder nahm einen starken Speer. Beide warfen ihre Gegner und zwangen sie zur Ergebung. Gunetelin berührte wieder zwei Schilde, Libers aber ließ viere sich rüsten. Auch diese wurden geworfen und zur Ergebung gezwungen. So wurden nacheinander immer je zwei geworfen. Als sie ihre Speere verstochen hatten, griffen sie zu den Schwertern. Auch bei diesem Kampfe wurden die Feinde zur Unterwerfung gezwungen (9592). Meleranz ließ nun Libers sagen, am nächsten Morgen wolle er wiederkommen. Die gefangenen Ritter zogen mit ihm und wurden gut bewirtet. Am Morgen, nachdem er sein Gebet gesprochen und einen Imbiß genommen hatte, kleidete er sich wieder in schneeweiße Rüstung. Cursun hatte ein blaues Wappenkleid. Fünfzehn Speere führten die Knappen mit sich. Gunetelin mußte wieder zwei Schilde anrühren. Die Feinde hatten sich auch gerüstet. Beide wurden vom Rosse gestochen und zur Urfehde gezwungen. An diesem Tage brachten Meleranz und Cursun wieder acht Gefangene heim. Am

dritten Morgen ritten sie abermals aus, Meleranz in roter Rüstung. Auch Cursun hatte sich wohl mit Rüstung versehen. Fünfzehn Speere nahmen sie mit. Gunetelin berührte abermals zwei Schilde, und deren Besitzer wurden geworfen und zur Ergebung gezwungen. So wurden sechs Ritter gefangen fortgeführt. Der König von Lorgan beklagte seinen Verlust, hoffte aber sie durch eigenen Kampf wieder zu gewinnen. Bei dem Könige war noch Herzog Maculin von Optanus, ein tapferer Held. Am nächsten Morgen nach der Mahlzeit ritten Meleranz und Cursun wieder nach dem Anger, Meleranz in goldigem Wappenkleid. Fünfzehn Speere wurden mitgenommen (10000). Cursun hatte ein grünes Wappenkleid. Gunetelin lief vor und forderte Libers und Maculin, die äußerst prächtig gerüstet der Gegner warteten. In seinem Wappen war ein Hermelinadler auf blauem, ein Zobellöwe auf weißem, ein blauer Adler auf rotem und ein roter Löwe auf grünem Felde. Maculin führte einen schwarzen Wolf auf weißem Felde. Als Meleranz und Cursun die Helme aufgebunden hatten, ritten sie auf die Feinde zu. Alle vier Speere wurden verstochen, ebenso vier andere, und so nacheinander von jedem sieben. Nun nahm Meleranz den fünfzehnten Speer, der war stark, auch Libers hatte nur noch einen. Auch die zersplitterten, und nun stritten sie mit den Schwertern. Als die Rosse müde waren, sprangen sie ab. Meleranz ließ sich an die Linde treiben, er wollte den Gegner nicht gerne töten. Endlich drang er gewaltig auf ihn ein. Da untersprang Libers sein Schwert, um ihn niederzuwerfen, aber Meleranz warf ihn zu Boden, riß ihm den Helm ab und drohte ihm mit dem Tode, wenn er sich nicht ergäbe. Libers aber wollte erst den Namen des Gegners wissen, ob er ihm auch ebenbürtig sei. Als er den erfuhr, gelobte er sich in Meleranz' Dienst. Der legte ihm auf nach Britanje zu Artus zu fahren und sich dem zu ergeben samt den gefangenen Rittern. Das Gesinde ward nach Lorgan gesandt (10370). Auf dem Anger ließ Meleranz nun das herrliche Zelt des Godonas aufschlagen. Die acht verhauenen Schilde wurden davor aufgehängt. Auf Cursuns Rat wurde nun Gunetelin zu Tytomie nach Flordemunt gesandt mit der Botschaft, daß der Anger frei sei. Als Wahrzeichen gab er ihm das Ringlein mit, das sie ihm schenkte. Die Meisterin hatte aber alles schon wieder in den Sternen gelesen. Da hieß die Königin den Knaben Berlin Gunetelin entgegen reiten, damit man diesen einlasse.

Gunetelin erschien und meldete Berlin, Meleranz von Terrandes habe ihn gesandt. Berlin wies ihn nach Flordemunt. Dort wurde er schnell eingelassen und richtete seine Botschaft aus, indem er der Fürstin das Ringlein gab. Hocherfreut ließ Tytomie jetzt des Boten gut pflegen, und mit Rittern und Frauen und großem Gefolge ritt sie zum Anger. Gunetelin lief an ihrer Seite. Berlin war unterdessen zu Meleranz gekommen und hatte ihm das Nahen der Königin gemeldet. Endlich kam sie selbst, und nun freuten sich die beiden ihrer Vereinigung. Meleranz brachte die Königin in ihr Zelt auf dem Plan, er selbst ging zu den Rittern, die erklärten, keinen andern als ihn zum Herrn nehmen zu wollen. Nachdem die Königin ihr Reisekleid abgelegt hatte, kam sie hervor und hieß Meleranz sich zu ihr setzen. Cursun saß bei den Jungfrauen. Sie erzählte ihm nun, wie sie nach ihm an Artus' Hofe gesandt habe, wie ihr aber niemand habe sagen können, wo er weile. Der König und die Königin hätten ihn schon als tot beklagt. Ihre Meisterin habe ihr aber gesagt, Meleranz werde bald kommen. Sie klagte nun Meleranz, wie ihr Oheim ihr auch Land und Gut nehmen wollte. Noch gestern habe er ihr gedroht, es mit Gewalt zu nehmen. Meleranz beruhigte sie, indem er sie seiner Hülfe versicherte. Der Königin Linde und Bad war unversehrt. Tytomie betrachtete auch die verhauenen Schilde. Sie führte Meleranz und seine Ritter in ihr Zelt und erfuhr hier auch das Nötige über Cursuns und Meleranz' frühere Heldenthaten. Nach der Mahlzeit bei Einbruch der Nacht gingen die Ritter in ihr Zelt, wo sie noch tranken. Endlich legten sie sich auch zum Schlafen nieder. Als es tagte, standen Meleranz und Tytomie auf und verlangten nach einander. Meleranz ging zur Königin. In einer Kapelle hörten sie die Messe. Auf dem Anger war ihnen unterdessen der Tisch gedeckt. Fiedler trugen zur Erheiterung bei, und es wurde getanzt. Vier Tage und vier Nächte blieben sie so auf dem Anger. Da mahnte die Königin sich zu rüsten. Meleranz ließ die Waldwege verhauen, die Libers geschlagen hatte, so daß niemand sie benützen konnte. Nun ritten sie nach Monteflor. Die Königin hatte die besten Ritter besandt, und ein schönes Fest wurde gefeiert. Tytomie erklärte ihren Fürsten, Meleranz zum Gemahle nehmen zu wollen, und alle lobten das. Man meldete das Meleranz, und ein Fest ward über zwölf Wochen anberaumt. Cursun wurde entsandt, auch aus der Heimat Ritter und Frauen

zu holen, besonders Pulaz und seine Freunde. Zwanzigtausend Ritter und fünfhundert Frauen kamen von da. Auch zu Artus und nach Frankreich waren Boten gesandt. Unterdessen war auch Libers zu Artus gekommen. Artus war bereit zu kommen. Unterdessen hatte ihr Oheim der Königin Fehde angekündigt. Meleranz tröstete sie und fertigte den Boten mit entsprechender Drohung ab. Als der Bote dem König Malloas Meleranz' Worte meldete, wurde der sehr zornig und rüstete sich. Ein großes Heer folgte ihm. Er war Herr von Aleste und Ilimartun und sehr mächtig. Er fuhr auf die Mark zu Puhulin, wo sich die Markgrafen Lacbuz und Losioz ritterlich wehrten. Als Meleranz davon erfuhr, sann er darauf, ihnen Hülfe zu bringen (11718). Sechstausend Ritter und vierzehntausend Schützen waren von Terrandes gekommen, darunter der Riese Pulaz mit seinen Genossen. Meleranz ritt zu ihnen auf das Feld und empfing der Königin Gruß, die sich nach ihm sehnte. Da ritt auch Dulceflor von Karedonas mit fünfzig Frauen und Rittern herbei und fand freudigen Empfang. Diesen erzählte Tytomie von den Heldenthaten ihres Ritters und wie er stets sich nach ihr gesehnt habe. Auch die Marschälle des Königs Artus und des Königs von Frankreich trafen ein, um Herberge zu schaffen. Unter blauem Panier mit goldenen Lilien zog der König von Frankreich, unter weißem mit einem Kapaun der König Artus. Meleranz schaffte allen Unterkommen durch seinen Marschall. Als Malloas die vornehme Herkunft Meleranz' erfuhr, freute er sich, solchen Mann zum Verwandten haben zu sollen. Er ritt mit Meleranz Artus und dem Könige von Frankreich entgegen. Bei Artus wurde verabredet, am nächsten Tage die Hochzeit zu feiern, und die Königin Dulceflor mit König Libers von Lorgan zu vermählen. Damit war Malloas sehr einverstanden, da Libers sein Schwager war. Libers, der herbeigeholt wurde, war hocherfreut. Nun fand Empfang bei den Königinnen statt. Der Schenke ging mit Junkern herum, die goldene Pokale reichten. Nun wurden die beiden Königinnen besonders geführt. Artus, der König von Frankreich und Malloas, nebst Meleranz und Gawan standen an der einen Seite des Palastes. Er verlobte Meleranz mit Tytomie, welche davon ritten. Eine köstliche Tafel erhöhte die Festfreude. Am Morgen gab man Meleranz Frau Tytomien, und Libers die Königin von Karedonas. Tytomie gab Meleranz Gewalt über ihr Land und setzte ihm eine

Krone auf, so wie er die Jungfrau krönte. Das gleiche geschah zwischen Libers und Dulceflor. Meleranz teilte nun die Lehen von Kamarie aus, darnach huldigten die von Terrandes ihrer Herrin. Der Rest des Tages ging mit Ritterspiel dahin. Nachdem die Nacht vorüber war, zogen alle zum Münster, und darnach wurde buhurdiert. Artus saß bei Tytomie, der König von Frankreich bei Dulceflor. Gawan und die Tafelrunder saßen bei den Frauen. Nach der Mahlzeit war Buhurt und Tanz. So vergingen drei Wochen (12426). Darnach nahmen die Gäste Urlaub. Meleranz beschenkte alle. Den Libers begleiteten Meleranz und Malloas eine Meile Weges, und sie schieden als Freunde. Artus und der König von Frankreich blieben noch sieben Tage da. Darnach schieden sie. Meleranz und Tytomie versprachen bald nach Frankreich zu kommen. Artus lud sie auch zu sich, und sie versprachen zu kommen. Die Tafelrunder nahmen auch Urlaub, besonders wurden Gahariet und Gawan geehrt. Meleranz und Malloas von Ibaritun geleiteten sie eine Tagereise. Der Vater gab dem Sohne noch gute Lehre, hieß ihn besonders gegen Malloas ehrerbietig sein. Nun sandte auch Meleranz sein Heer in die Heimat, reich beschenkt. Dann nahm auch Malloas Urlaub, nachdem eine völlige Aussöhnung stattgefunden hatte.

bî ịn man zallen zîten vant
fröudẹ âne swære.
ich heiz der Pleiære.
diz buoch ich getihtet hân
durch einen tugenthaften man,
der mich darzuo berâten hât.
sîn werdekeit des volge hât,
daz er bî sînen tagen nie
keinen unprîs begie.
got gebe im sældẹ und êren vil,
des selben ich im wünschen wil,
der Frumesel Wîmar.
ez ist an sînem lîbe gar,
swaz ein ritter haben sol.
daz hât er erzeiget wol
mit miltẹ undẹ mit manheit.
mîn dienest sol im sîn bereit

mît triuwen al die wîl ich lebe.
got im sælde und êre gebe,
des wünschet im daz herze mîn.
swâ ich var, ich wil doch sîn
sîn getriuwer dienære.

Meleranz lebte im Glücke mit Tytomie, die ihm zwei Söhne, Lazaliez und Medanz, und eine Tochter, Olimpia, gebar. Die Söhne wurden berühmte Ritter.

Hie hât daz buoch ein ende.
got uns die fröude sende,
der wir bedurfen hie und dort.
got gebe uns sînen himelhort
nâch disem leben êwiclîch,
des helfe uns got von himelrîch. âmen.

---

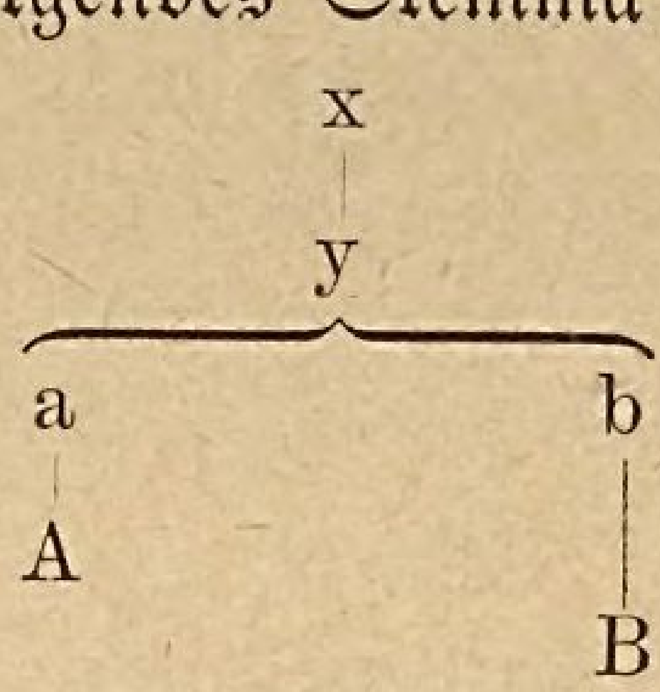
5. Mai und Beaflor.

Das Gedicht von Mai und Beaflor ist in folgenden Handschriften[1]) erhalten:

a. A. München[2]), Cg. 57, Perg., saec. XIV., Quart, Bl. 1—52, zweispaltig zu 41 Z. Zwei Blätter und der Schluß des Gedichtes fehlen. In bayrisch-österreichischer Mundart.

b. B. Fulda[3]), Pap., saec. XV., Fol., 75 Bll., zweispaltig zu 35 Z. in bayrisch-österreichischer Mundart.

Über das Verhältnis dieser Handschriften handelt besonders F. Schultz[4]), welcher folgendes Stemma entwickelt:



[1]) Vgl. Aretins Beiträge IX, 1199 ff. — [2]) Catal. codd. mss. bibl. Reg. Mon. V, 7. O. Behaghel, Heinrichs von Veldeke Eneide, Heilbr. 1882, S. IX. H. Gräf, Eraclius, Straßb. 1883, S. 1. Pfeiffer, Ausg. S. XVII. F. Schultz, die Überlieferung der mittelhochdeutschen Dichtung Mai und Beaflor, Leipzig 1890, S. 4 (vgl. O. Wächter, P. XXIII, 491 f.). v. d. Hagen, Grundriß S. 200. Hardt, Bragur IV, 2, S. 196. Docen, Jenaer Litt.-Ztg. 1810, Nr. 109, Sp. 270 f. — [3]) v. d. Hagen, Grundriß S. 200. Pfeiffer a. a. O. S. XVII. Schultz S. 5. — [4]) a. a. O. S. 7—18.

Der Apparat ist von demselben ergänzt, und es sind textkritische Vorschläge hinzugefügt worden.[1])

Die Sprache[2]) der Handschriften weist auf einen Bayern oder Österreicher[3]) als Verfasser, und die Stelle des Gedichtes[4])

> Swâben, Sahsen, Franken
> hætenz kûme als wol getân!

läßt auf einen Bayern als Verfasser schließen. Wächters Annahme[5]), der Pleier sei der Dichter, ist von Steinmeyer[6]) und Schultz[7]) zurückgewiesen worden. In dem Versbau[8]) findet sich öfter schon unrichtige Betonung, der Apokope und Synkope bedient sich die Dichtung bereits in ausgedehntem Maße, der Auftakt zeigt mancherlei Unregelmäßigkeit. Im Satzbau[9]) herrscht die Parataxe vor, Anakoluthien begegnen öfter, ebenso Ellipsen. Der Ausruf, die Beteuerung, die Anrufung des Lesers verleihen dem Stile Lebhaftigkeit und Wärme. Daneben ist der Dichter lehrhaften Betrachtungen nicht abgeneigt. Seine Kunst der Charakteristik ist gering. In der Wahl seiner Worte greift er oft zu dem Vorrat des Volksepos, auch sonst liebt er seltene Wortbildungen und Verbindungen. Fremdwörter sind bei ihm verhältnismäßig wenig zahlreich. Die Allitteration hat er häufig, auch sonstige paarweise Bindungen. So liebt er auch den Parallelismus der Sätze und pflegt die Anaphora. Bilder und Vergleiche hat er nur wenige, doch liebt er Allegorie und Personifikation.

Von anderen Dichtern[10]) kennt und benützt er Hartman, Wolfram, Walther, Ulrich von Lichtenstein[11]); ob auch Gotfrid und Reinbot von Turn, ist zweifelhaft.[12])

Die Benutzung von Ulrichs Frauendienst, wenn diese sich bestätigt, zeigt, daß das Gedicht nicht vor 1256 abgefaßt ist. Andere Anhaltspunkte versuchte Wächter[13]) zu gewinnen, doch sind dieselben nicht stichhaltig.[14])

Herausgegeben ist das Gedicht von Fr. Pfeiffer[15]); eine neue Ausgabe bearbeitet F. Schultz.

[1]) a. a. O. S. 56—61. — [2]) Vgl. über dieselbe Schultz a. a. O. S. 49—55 und O. Wächter, Untersuchungen über das Gedicht Mai und Beaflor, Erfurt 1889, S. 7—19 (vgl. Steinmeyer, AA. XVI, 292—98). — [3]) Vgl. Bartsch, Meleranz S. 367. — [4]) 82, 12 f. — [5]) a. a. O. S. 56—76. — [6]) AA. XVI, 294 ff. — [7]) a. a. O. S. 6. — [8]) Zur Metrik s. O. Jänicke, P. V, 125. Wächter a. a. O. S. 7—19. — [9]) Vgl. Wächter S. 20—42. — [10]) Wächter S. 43—55. — [11]) Vgl. aber Steinmeyer, AA. XVI, 293. — [12]) Pfeiffer S. XVII. Wächter S. 53 ff. — [13]) a. a. O. S. 56 ff. — [14]) Steinmeyer, AA. XVI, 293 f. — [15]) Mai und Beaflor, eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert (Dichtungen des deutschen Mittelalters VII), Leipzig 1848.

Die in dem Gedicht erzählte Sage[1]) findet sich in mancherlei Variationen bei den verschiedensten Völkern.

Noch heidnischen Ursprunges ist sie in der Form der Thrydo-Sage, deren Kern wir in der Darstellung des Beowulf[2]) und in den vitae duorum Offarum[3]) des Matthaeus Parisiensis († 1259) vor uns haben, und mit der die Uffoerzählung des Saxo[4]) zu vergleichen ist. Übertragungen von der Gemahlin des ersten Offa auf Cynedryd, die des zweiten, finden statt; der Grundzug der Sage ist (und hier berührt sie sich mit Saxos Geschichte[5]) von der Hermuthruda, die erst den Amleth, und dann Viglet zum Manne hatte und Mutter des Vermund, Großmutter des Uffo war), daß die Königstochter Thrydo, eine der Brynhild ähnliche Valkyrengestalt, alle Bewerber, die den Blick zu ihr zu erheben wagen, töten läßt. Auf des Vaters Befehl besteigt sie ein Schiff und kommt in das Land König Offas, der sie zur Gattin nahm. Fortan war ihre Wildheit geschwunden.

In christliches Gewand kleidete sich die Sage in der Constantiasage, deren Grundlage die Erzählung von einer Jungfrau ist, die, weil ihr königlicher Vater sie umwirbt und sie seine Werbung ausschlägt, ausgesetzt und dort von einem Könige gefunden ward, der sie zu seiner Gemahlin macht. Ränke vermittels eines gefälschten Briefes bewirken, daß die Königin, nachdem sie ein Kind geboren, zum zweiten Male ausgesetzt wird, doch findet der verzweifelnde Gemahl sie auf einer Jagd im Walde wieder.

Diese Geschichte findet sich zunächst in der Erzählung von dem ersten Offa und seiner Gattin, der aus Dankbarkeit das Kloster

[1]) Vgl. Ritson, ancient engleish metrical romanceës, 1802, III, 323 f. Grimm, Kinder- und Hausmärchen (1822) III, 60. 319. Gräße, Sagenkreise (1842) S. 284 ff. Bäckström, Svenska folkböcker, Stockholm 1845, I, 220—30. Ferd. Wolf, Wiener Jahrbücher der Litteratur CXIX (1847), S. 241. CXX (1848), S. 94. Pfeiffer, Ausg. S. V—XV. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer (1850) III, S. CLIV—CLXII. Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosadichtungen, 1851, S. 265 f. Maßmann, Kaiserchronik III, 911. W. Müller, die Sage vom Schwanritter. G. I, 431—40. d'Ancona, la rappresentazione di santa Uliva riprodotta sulle antiche stampe, Pisa 1863, S. 1—30. Wesselofsky, novella della figlia del re di Dacia, Pisa 1866, S. VII—CXII. Gidel, études sur la littérature grecque moderne (1866) S. 289—301 (P. Meyer, Revue critique 1866, II, 393). Merzdorf, des Bühelers Königstochter von Frankreich, 1867, S. 1—48. G. Paris, Revue critique I (1868), S. 10. Reinh. Köhler in den Sicilianischen Märchen aus dem Volksmund gesammelt von Laura Gonzenbach, herausgeg. von O. Hartwig, 1870, II, 220 f. Brock u. Furnivall in den Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury tales. Second series. VII (Chaucer Society 1872), S. III u. 1—84. Bordier, Philippe de Remi, sire de Beaumanoir II (1873), S. 163—72. H. Suchier, über die Sage von Offa und þryðo. B. IV, 500—21. — [2]) Beowulf V. 1931—1962. — [3]) Historia Major ed. Wats, London 1640; vgl. Merzdorf a. a. O. S. 8—13. Suchier S. 506 ff. — [4]) ed. Hölder S. 112 ff. — [5]) ebenda S. 103 ff.

St. Albanes (durch seinen Nachfolger Offa II.) anlegen läßt. In Frankreich hat sie um 1220 Philipp von Remi, sire de Beaumanoir, behandelt in dem roman de la Manekine[1]), in welchem mehrere Male eine Puppe statt der tugendhaften Prinzessin verbrannt wird, die daher den Namen Manekine erhielt. Diese Erzählung ist auch in einem Miracle[2]) de Nostre-Dame behandelt: comment la fille du roy de Hongrie se copa la main pour ce que son père la vouloit espouser et un esturgon la garda VII ans an sa mulete. Der Name der Jungfrau ist hier Joie (Miracle: Jouye).

Der französischen Erzählung folgt auch Ser Giovanni im Pecosone[3]) (giornata X, novella 1). Die Tochter heißt hier Dionigia. Auch eine spanische Bearbeitung[4]) geht wohl auf diese Quelle zurück. Und hierher gehört auch die Geschichte vom König von Reußen, die Pfeiffer[5]) veröffentlicht hat und in welcher die Heldin die Mutter des Constantinus ward. Die Geschichte ist auch in Jansen Enenkels Chronik[6]) benützt.

Eine andere Version der christlichen Sage liegt vor in Nicholas Trivets[7]) anglonormannischer Chronik, die um 1334 verfaßt wurde. Die Heldin, Constanze, ist die Tochter des Kaisers Tiberius Constantinus, die, mit dem Sultan verheiratet, von ihrer Schwiegermutter ausgesetzt wird. Sie landet in Northumberland, wo sie von Elda und Hermingild aufgenommen wird. Sie wird verleumdet, aber glänzend gerechtfertigt. König Alle macht sie zu seiner Gemahlin, und sie gebiert ihm einen Sohn Moritz. Die alte Königin Domilde weiß durch Fälschung einer Nachricht die Aussetzung beider herbeizuführen. Constanze findet, nachdem sie sich des Heiden Thelous erwehrt, in Rom Aufnahme, wo König Alle sie wiederfindet. Diese Geschichte ist von Gower im zweiten Buche seiner confessio amantis[8]), sowie von G. Chaucer in seinem the man of lawes tale[9]) benützt.

Endlich liegt noch eine Version der Sage in dem englischen Gedicht Emare[10]) vor. Die Heldin Emare ist die Tochter des

[1]) Herausgegeben von Fr. Michel, Paris 1840, ferner L. J. N. Monmerqué und Fr. Michel, Théâtre français au moyen âge, Paris 1835, S. 542—50. — [2]) ebenda S. 481—542. — [3]) ed. Loudra 1793, p. 225—36. — [4]) F. Wolf, Wiener Jahrbücher T. CXXII, S. 94 ff. — [5]) Ausg. S. IX—XV. — [6]) v. d. Hagen, Gesamtabenteuer II, 591—613. — [7]) Edm. Brock, Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury tales (Chaucer society, second series, VII, 1). — [8]) ed. Pauli, London 1857, I, 179—213; vgl. Merzdorf a. a. O. S. 36—41. — [9]) poetical works ed. Tyrwhitt, London 1857, S. 34—43; vgl. Merzdorf a. a. O. S. 41—44. — [10]) Herausgeg. von Ritson, ancient engleish metrical romanceës II, 204; vgl. Suchier a. a. O. S. 517 ff. Merzdorf a. a. O. S. 30 ff. Warton, history of english poetry, London 1774—81.

Kaisers Artyus, der sie nach dem Tode seiner Frau Crayne heiraten will. Ausgesetzt, kommt sie nach Galizien, wird die Gemahlin des Königs und gebiert den Segramour. Infolge eines mit Hülfe des Boten Kadore gefälschten Briefes wieder ausgesetzt, gelangt sie nach Rom, wo ihr Gatte sie wiederfindet.

In Deutschland hat die Sage außer dem Gedichte von Mai und Beaflor, diesem folgend, noch Hans der Büheler[1]) behandelt, der im Anfang des 15. Jahrhunderts zu Poppelsdorf bei Bonn lebte[2]) und auch ein Leben Diocletians[3]) dichtete.

Auch die Volksbücher von der schönen Helena scheinen zum Gebiete der Sage zu gehören, so le roman de la belle Helene de Constantinople laquelle fut mère de Saint Martin de Tours en Touraine. Paris. Sie war die Tochter des Königs Antonius von Constantinopel, die den Nachstellungen des Vaters und des Königs Cantebron von Sluis entgeht und von König Heinrich von England geheiratet wird und diesem zwei Söhne gebiert. Durch Verleumdung vom Hofe vertrieben, geht sie in die Wildnis, wo ein Eremit ihre Söhne vor den wilden Tieren rettet und sie Lion und Brac nennt. Dann kamen sie nach Tours, wo sie Martin und Brice genannt werden und nach wunderbaren Schicksalen ihre Mutter rechtfertigen. Aus diesem Volksbuche ging das deutsche[4]) hervor: Eine schöne, anmutige und lesenswürdige Historie von der geduldigen Helena, Tochter des Kaisers Antonii u. s. w. Daraus flossen holländische[5]), dänische[6]), schwedische[7]), isländische[8]) Übersetzungen.

Der Gang der Erzählung[9]) in Mai und Beaflor nun ist folgender. Das Gedicht beginnt:

[1]) Herausgegeben von J. F. L. Theod. Merzdorf, des Bühelers Königstochter von Frankreich mit Erzählungen ähnlichen Inhalts verglichen und herausgegeben, Oldenb. 1867; vgl. K. Goedeke, Littg. I², S. 290; über die Hdss. handelt A. Bartsch, Bruchstücke einer Hds. der Könichstochter Hans des Bühelers, G. XXXVI, 246—57. — [2]) Vgl. F. Seelig, der elsässische Dichter Hans von Bühel (Straßb. Studien III, 243 ff.), 1887. O. Behaghel, G. XXXVI, 242—46. — [3]) Adelb. Keller, Dyokletianus Leben von Hans von Bühel, Quedlinb. u. Leipzig 1841; vgl. A. Keller, li roman des sept sages, Tüb. 1836. — [4]) Herausgegeben von Görres, die teutschen Volksbücher, Heidelberg 1807, S. 141 ff. — [5]) Een schoone Historie van de geduldge Helena u. s. w., Amsterd. 1809. 1830; vgl. van den Bergh, de nederlandsche Volksroman, Amsterd. 1837, S. 10 ff., schon in einer Ausgabe von 1621 bekannt. — [6]) En underlig og dog meget skjøn Historie om der taalmodige Helena v. J. 1677 u. ö. — [7]) von 1667 u. ö.; vgl. Bäckström, Svenska Folksböker I, 184—234. II, 5 ff. — [8]) A. Magnæus, excerpta ur Sangum. Nr. 576. 4—6; vgl. R. Nyerup, almindelig morskabslæsning, Kjobenh. 1816, S. 138—40. — [9]) Inhaltsanalysen bei Merzdorf a. a. O. S. 44. Pfeiffer, Ausg. S. V—VIII.

Man saget hie vor den iungen,
wie die nâch êren rungen,
die da wâren vor in.
daz tâten si ûf gewin,
daz si dâ bilde nâmen bî.
sus wurden di edelen schanden frî
und vlizzen sich wan guotes.
êre gerndes muotes
di edelen iungen dô wâren.
zühticlîch gebâren
lêrten si di alten.
lâzen unde halten
die iungen dô wol kunden.
di alten ze allen stunden
wîsten si des besten.
den kunden unde den gesten
lêrten siz erbieten wol.
daz nâmen di iungen vür vol
und wâren in gehôrsam.
darzuo treip si diu scham.
swaz si di alten lêrten,
darnâch si sich kêrten.
di alten kunden lêren,
swi si solten nâch êren
mänlîchen ringen.
des muose in wol gelingen.
swem man aller beste sprach,
dâ pînten sich die iungen nâch:
dâ wurden si gebezzert mite.
nu ist verkêret gar der site:
nieman sich nu bezzern lât.
den iungen zuht widerstât.
si nement kleine zühte war.
nieman den andern getar
gebezzern noch geziehen.
man siht die iungen vliehen
zuht unde sælicheit.
ez ist in vil nâch allen leit
den edelen iungen. ach owê!

dâvon stêt ez niht sus als ê
die iungen liten ê meisterschaft.
dô hete zuht sô grôze kraft,
daz maneger dâvon zêren wart,
der die sæligen vart
ze himele schône hât getân,
der er sus wære̩ erlân,
ob er niht hæte̩ erliten zuht.
nu i̩st sô grôz diu ungenuht
under edelen iungen, daz si niht
ahten, swem man zühte giht.
ez stêt sumlîcher hêrren muot,
daz er gewünne guot,
in diuhte̩, er hæte̩ êre̩ beiaget,
der doch an êren ist verzaget.
êre̩ und guot ist ungelîch.
diu êre wert êwiclîch.
diu êre bî gote bestât,
sô guot hie iæmerlîch zergât.
er ist ein sinnelôser man,
der âne got wænt êre hân.
got sprichet, daz e̩z niht entüge,
daz iemen ân in getuon müge.
Got hêrre, sît daz also ist,
sô hilf mir, helfeclîcher krist,
und gip die genâde mir,
daz i̩ch ze lobe und zêren dir
allez daz gesprechen müge,
daz dînen êren wol getüge,
und daz mit wârheit werde volbrâht,
des ich ze tihtene hân gedâht
durch eines werden ritters bete,
der mir die rede kunt tete,
der mir des veriehen hât,
daz si noch beschriben stât
an der krôneken, dâ e̩rs las,
dâran ez ungerîmet was.
swaz er mir saget, daz tihte̩ ich hie.
ich liuge niht. nu hœret, wie.

ich tihtez ûz sînem munde.
daz beste, daz ịch kunde,
spræchẹ ich gerne durch in doch,
wan daz ịch bin unwizzic noch.
darzuo ịch ouch unkünstic bin.
doch tuon ich, daz ịch mac, durch in.

Zur Zeit, als das römische Reich blühte, kamen Leute der verschiedensten Sprache und Sitte nach Rom. Nun war auch der edle König Teljon dorthin gekommen, dessen tugendhafte Gattin Sabie hieß. Denen wurde eine schöne Tochter geboren, und ein Bote brachte dem König die Kunde. Der König ließ das Kind zu sich kommen und beschloß es sogleich taufen zu lassen von dem Papste. Es wurde Beaflor genannt. Ein Buhurt wurde zur Feier des Tages abgehalten. Darnach ritten sie auf den Hof, wohin auch mancher Bischof kam und wo die Ritter mit den Frauen speisten. Fahrende Leute trugen zur Unterhaltung bei (312). Das Kind wuchs an Geist und Körper und ward eine schöne Jungfrau, die allen gefiel. Alle Bewerber wurden aber von dem Könige abgewiesen. Bei Hoffesten drängten sich alle herbei, sie zu sehen. Arme und Reiche rühmten ihre Güte und Schönheit. Als sie zehn Jahr alt war, starb ihre Mutter, und allgemein erscholl die Klage um die tugendhafte Fürstin. Sie ward im Münster bestattet. Der König suchte die Tochter in ihrem Schmerze zu trösten. Er berief seine Fürsten zur Beratung, wem er die Tochter zur Pflege anvertrauen solle. Da empfahlen sie einstimmig den Fürsten Roboal, der Senator der Stadt war, und dessen Gattin Benigna. Diese beiden erklärten sich dazu bereit. Der König gab den Abziehenden das Geleit (688). Benigna nahm sich der Beaflor wie einer Tochter an und mahnte sie auch zum Maßhalten im Schmerze. Da Benigna bemerkte, daß Beaflor das Gebet liebte und die Andacht, beförderte sie das, und so war sie oft allein. Das war dem Satan ein Greuel, und er flößte dem Vater Liebe zur Tochter ein. Einst kam er und fand sie allein, wie sie den Psalter las. Sie begrüßte ihn froh, er aber suchte sie zu bereden sein Weib zu werden und wollte ihr endlich Gewalt anthun. Als sie seinen Ernst sah, suchte sie ihm durch List zu entgehen und beredete ihn, vierzehn Tage zu warten. Sie mußte ihm aber einen Eid schwören, daß sie dann ihr Wort hielte (1046). Als er fort war, betete sie inbrünstig und klagte Gott ihr Leid.

ir klage was gelîche
der schœnen Isalden klage,
die si da hete an dem tage,
dô si nâch Tristamen starp.

Roboal fand sie in Thränen und betend. Benigna suchte sie zu trösten, aber sie mochte nicht essen noch trinken. So lebte sie drei Tage ohne Trank und Speise. Beide gingen nun zu ihr, und sie klagte ihnen nun, was ihr geschehen war. Da erschraken sie sehr und waren ratlos. Sie aber sagte, sie wolle einen Ausweg finden mit ihrem Beistand. Da hieß sie ihr ein wohlbehütetes Schiff heimlich bereit halten. Er holte den besten Schiffer von der Tiver, der einen Eid schwören mußte zu schweigen. Während das Schiff bereitet ward, tröstete Benigna die Jungfrau und bewog sie Speise und Trank zu nehmen. Nahrung wurde für zwei bis drei Monate in das Schiff getragen, und Roboal wollte auch reichen Besitz an Gold und Silber hinzufügen. Sie aber lehnte das ab. Roboal aber zwang sie es mitzunehmen, durch die Drohung, sie sonst nicht ziehen zu lassen. Gold, Steine und reiche Kleider wurden nun in das Schiff geschafft, sie selbst köstlich gekleidet. Sammet von Persia, Borten von Arabi, Gold von Kaukasas, Zobelpelze von Riuzen und andere Kostbarkeiten führte sie mit sich. Sie stieg in das Schiff, nachdem sie von Roboal und Benigna bewegt Abschied genommen hatte. Das Schiff wurde gut verschlossen, damit ihr nichts schaden könne. Nur ein Fenster blieb, durch welches sie die Hand herausreichen konnte. Die Steine schafften ihr Licht. Ein günstiger Wind führte sie aus der Tiver in das Meer (1704). Roboal wollte sich nun ertränken, da er nicht wußte, wie er sich vor dem Könige retten sollte, der Schiffer aber zog ihn heraus und riet zur Besonnenheit. Auf geheimen Wegen führte er sie zum Hause und versprach, nicht einmal seine Frau solle etwas erfahren. Reich wurde er belohnt. Als es Tag ward, waren auch die vierzehn Tage um, welche der König warten wollte. Er ging zu der Kemenate und, da er sie da nicht fand, zu Frau Benigna. Diese und Roboal sagten, sie wüßten nicht, wo sie sei. Sie glaubten, sie habe sich ertränkt. Da erwachte des Königs Gewissen, und er machte sich Vorwürfe; zu Roboal aber meinte er, ein Mann habe sie entführt. Heimlich aber strafte ihn sein Gewissen (1952). Beaflor war unterdessen nach Griechenland

verschlagen worden. Zum Fenster ließ sie frische Luft herein, und sie betete fleißig zu Gott. Das Land, wohin sie kam, heißt noch jetzt Meienland und ist sehr fruchtbar. Darüber herrschte der junge Fürst Meie. Nahe dabei besaß er noch Murie, Andervile und Klaremunt. Eine schöne Burg am Meere, die Griffun hieß, bewohnte er gewöhnlich. Da landete das Schiff. Leute kamen herzu und brachen es auf. Da Beaflor griechisch konnte, verstand sie deren Worte. Als sie die Jungfrau sahen, erschraken sie vor ihrer Schönheit und flohen. Sie aber rief ihnen zu, sie sei eine Christin, wie sie. Da kamen sie heran und beschlossen es ihrem Herrn zu melden. Der kam von der Burg herab und nahm die Jungfrau bei sich auf. Die Kostbarkeiten wurden herausgetragen, und er tröstete sie, so gut er konnte. Bald gewann er große Liebe zu ihr. Er selbst war schön und hatte daher den Namen Meie erhalten. Er sandte seiner Mutter einen Boten, die Frau gut zu empfangen, und der wußte der alten Fürstin nicht genug von ihrer Schönheit und ihrem Reichtum zu erzählen. Diese empfing daher die Jungfrau mit hohen Ehren. Als sie gegessen hatten, wurde die Jungfrau gebadet. Ihre Schätze wurden in der Burg von den Grafen Korneljus und Effreide aufbewahrt. Am achten Tage hatte die Jungfrau den vollen Glanz ihrer Schönheit wiedererlangt Auf Antrieb der Mutter ging Meie zu ihr und bat um ihre Minne. Sie erklärte sich bereit seine Gattin zu werden. Als der Fürst dies der Mutter meldete, wollte sie davon nichts wissen, da sie eine Verstoßene sei, und als er sie verteidigte, drohte sie es ihrem Bruder, dem Könige von Ispanien, zu melden (2694). Er aber blieb bei seinem Vorhaben, und sie (sie hieß Eliacha) fuhr zornig nach der Burg Klaremunt. Der Fürst entbot nun alle seine Großen an den Hof zu einem Feste. Sie versammelten sich bei Andervile, das vier Meilen von Griffun liegt. Dort wurde allen Herberge bereitet. Viele Fiedler kamen auch dahin, auch gegen vierhundert Frauen. Der Fürst empfing alle höflich. Beaflor ging zu den Frauen. Die Männer wurden vom Fürsten zum Rate berufen, und er sagte ihnen seinen Wunsch, Beaflor zu heiraten. Sie aber schwiegen, bis einer sprach, sie müßten den Haß seines Oheims fürchten. Als sie aber seinen Ernst sahen, ließen sie sich zu ihr führen und wurden gleich so ergriffen von ihrer Schönheit, daß sie erklärten, sie müsse ihre Herrin werden. Sie lehnte die Ehre zuerst ab, aber der Fürst

mahnte sie an ihren Eid. Sie erinnerte ihn aber an den Zorn der Mutter und an deren Schmähworte, außerdem meinte sie, es würde ihn gereuen, die Vertriebene genommen zu haben. Aber nun baten sie alle fußfällig, es zu thun, und sie willigte endlich ein (3172). Nun begehrte aber der Jüngling zuerst Ritter zu werden. Die Fürsten ritten zu ihrem Gesinde und bereiteten alles zur Feierlichkeit am nächsten Morgen vor. Rosse und Rüstungen wurden bereit gehalten. In drei großen Scharen kamen sie daher, und fröhlicher Buhurt wurde getrieben. Da gab der Fürst hundert Knappen das Schwert, und unter allerlei Saitenspiel und Trommeln wurde ritterliches Spiel getrieben

Swâben, Sahsen, Franken
hætenz kûmẹ als wol getân.

Im Münster nach der Messe segnete der Bischof dem Jüngling das Schwert und mit ihm hundert Knappen. Nun begann erst recht das Ritterspiel. Der Fürst zeichnete sich vor allen aus. Darnach gingen die Ritter mit den Frauen zu Tische, wo sie mit guter Speise bewirtet wurden. Nach der Mahlzeit tanzten die Ritter mit den Frauen. Am Abend ritt man wieder zur Kirche unter Buhurdieren. Da gab ein Bischof Meie und Beaflor zusammen, und der Fürst machte sie zur Herrin über Land und Leute. In einem Baumgarten ward das Hochzeitsmahl eingenommen.

vil varnder liute man dâ sach.
maneger von den wâpen sprach,
daz man krojieren nennet,
an den man daz erkennet,
daz si die decke zerrent hin.
wan dâran lît ir gewin,
der dâ wart vil von in zevuort.

Der Fürst sorgte für die Gäste, und Beaflor gewann aller Herzen. Er ritt darnach mit seiner Frau auf die Burg. Der Gesang der Vögel weckte sie am Morgen. Die Ritter kamen das junge Paar zu schauen. Der Kämmerer kleidete sie, und Meie war bestrebt, jeden an seiner Freude teilnehmen zu lassen. Zwölf Tage währte das Fest. Reich beschenkt wurden alle Gäste entlassen. Der Fürst und die Fürstin machten sich bei allen durch

Gerechtigkeit und Milde beliebt. Beaflor ward schwanger. Nun sandte Meies Oheim, der König von Kastel in Jspanjeland, Kleinode an seinen Neffen mit der Bitte ihm gegen die Heiden zu helfen. König Kobar von Marsiljis und der Vogt von Baldac mit zehn Fürsten hätten ihm widersagt. Nach zwanzig Wochen solle der Kampf beginnen. Der Fürst, erfreut, sich im Kampfe auszeichnen zu können, berief die Seinen zum Rate, und es wurde beschlossen, dem Oheim Hülfe zu senden. Auch Beaflor fragte der Fürst, diese aber mochte ihm nicht abraten, so weh es ihr that (4068). Durch Briefe entbot er sogleich die Seinen, und wohlgerüstet erschienen alle auf grüner Heide. Den Boten sandte er mit Kleinoden voraus sein Kommen zu melden mit fünfhundert Rittern und zweihundert Schützen. Seine Frau befahl er den Grafen Korneljus und Effreide. Mit trüben Ahnungen entließ sie ihn. Der Fürst machte sich, mit allem wohlversehen, auf den Weg. Der Bote hatte die bevorstehende Ankunft des Grafen Meie gemeldet und dessen Geschenke überbracht. Erfreut sandte der König seinem Neffen ein kostbares Zelt entgegen und hieß seiner und der Seinen gut pflegen. Als sie nach Galatra gekommen waren, ritt er ihnen selbst eine Tagereise entgegen und freute sich der wohlgemuten Helden. Seinen Neffen bewillkommnete er herzlich. Mit zehn starken Scharen lagen die Heiden in der Nähe. Der König von Spanien hatte deren nur fünf. Die Heiden wollten die ganze Christenheit unterwerfen. Meie bat um die Schildwart. Der König that es ungern und gab ihm fünfhundert Ritter mit. Mit goldnem Kreuz auf schwarzer Fahne rückten sie vor, im Ganzen tausend Ritter und zweihundert Schützen. Da kamen dreitausend Heiden. Meie befahl das Banner einem Ritter Palwin, und nach kurzer Ermahnung rückten sie zum Kampfe vor. Die Christen erlegten jeder einen Gegner aus der ersten Schar und fingen drei hohe Könige, die sie zum Grafen führten. Die Feinde waren unterdessen erschrocken, und als die Christen gegen sie anrückten, leisteten sie nur verzagten Widerstand. Fünfhundert wurden gefangen, dazu manches edle Roß. Der König von Spanien empfing die Sieger fröhlich, und alle priesen des Fürsten Tapferkeit. Der Fürst aber schob alle Erfolge auf Christi Beistand. Die Heiden meinten, Rennewart sei wieder über sie gekommen. Sie beschlossen aber mit Machmets, Apolles und Tervigants Hülfe sich zu rächen. In zehn Scharen rückten sie vor (4724). Die Christen ordneten

sich auch zum Kampf. Fürst Meie wurde über die erste Schar gesetzt. Er mahnte sie in Christi Kampfe tapfer zu sein. König Kobar von Marsiljis kam selbst gegen sie. Meie stach ihn aus dem Sattel und verwundete ihn tödlich, so daß die Seinen mutlos wankten. Als das die Heiden sahen, wurden neue ausgeruhte Scharen ins Feld geschickt, um den König zu retten. Viele wurden da getötet, auch mancher der Christen fiel. Fürst Meie war so tapfer, daß die Heiden von Entsetzen ergriffen wurden und meinten, nie etwas Ähnliches gesehen zu haben. Um Mittag stand die Schlacht noch. Da endlich flohen die Heiden, von den Christen bis in ihr Lager verfolgt, wo viele erschlagen wurden. Die Christen gewannen viele Schätze, die sie auf Karren und Säumer luden. Um nun die Heiden unschädlich für die Zukunft zu machen, verwüsteten sie ihr Land. Man bat den König, Meie im Lande zu behalten, und der König war damit einverstanden. Meie aber sagte, er müsse in die Heimat, werde aber gern wiederkommen, wenn man ihn brauche. So nahm er mit den Seinen Urlaub. Der König wollte ihm alles gewonnene Gut geben, er aber weigerte sich der Annahme (5108). Zu Hause war unterdessen Beaflor eines Sohnes genesen. Ein Bote mit den Briefen von Korneljus und Effreide, die zur Rückkehr mahnten, und einem Briefe von Beaflor, die ihn ihrer Liebe versicherte, wurde an den Fürsten entsendet mit der Mahnung, sich unterwegs nicht aufhalten zu lassen. Dieser Bote kehrte erst in Klaremunt bei der Mutter des Fürsten ein. Diese bewog ihn eine Nacht zu bleiben. Sie ließ ihn trunken machen und schob ihm andere Briefe unter, in welchen die Grafen sich bitter über Beaflor beschwerten, die mit zwei Pfaffen Unzucht treibe und eines Wolfes genesen sei. In dem untergeschobenen Briefe Beaflors bekannte diese sich aller Verbrechen schuldig. Als der Bote aufwachte, gab sie ihm Geld und Gewand und hieß ihn eilig reiten. Er that auch sein Bestes. Unterwegs begegnete ihm sein Herr auf einer Heide. Er meldete ihm, die Herrin sei eines schönen Knäbleins genesen. Der Fürst war hoch erfreut. Als er aber die Briefe las, geriet er in großen Zorn und raufte sich das Haar aus. Er wollte sich im Meere ertränken, aber die Seinen retteten ihn. Der Bote wußte nicht, wie ihm geschah. Da sandte Meie ihn mit einem Briefe an Korneljus und Effreide zurück, in welchem er diesen gebot, bis zu seiner Ankunft die Frau und was sie geboren hatte, wohl zu bewahren. Dann

verfiel er aufs neue in tobende Wut (5434), so daß man ihn binden mußte. Auf der Rückreise kehrte er in Klaremunt ein. Eliacha, die durch den Boten von der Wirkung ihrer Briefe erfuhr, hielt ihn wieder über Nacht bei sich, machte ihn trunken und schob einen andern Brief unter, in dem sie Korneljus und Effreide befahl, bei Todesstrafe Frau und Kind zu vierteilen. Am Morgen, da er erwachte, ritt der Bote reichbeschenkt weiter. In Griffun wurde er fröhlich empfangen, und er meldete des Grafen Kommen. Gegen Beaflor zeigte er sich drohend und unfreundlich; sie aber betete zu Gott. Als die beiden Herren den Brief hatten von dem Kaplan lesen lassen, geriet dieser in große Aufregung und weigerte sich ihnen den Inhalt zu sagen. Sie fragten nun den Boten, und der erzählte ihnen von dem Zorne des Herrn. Da ließen sich die beiden den Brief von einem Schreiber vorlesen. Als sie dessen Inhalt erfuhren, gerieten sie in Verzweiflung. Als ihre Weiber die Ursache erfuhren, klagten auch sie laut und schlugen vor Schmerz an die Brust. Ihre Klagen vernahm Beaflor und fragte nach der Ursache, da sie meinte, ihr Herr sei tot. Als sie die Wahrheit endlich erfuhr, verbot sie ihnen dem Herrn zu fluchen und bot sich willig als Opfer dar; nur das arme Kindlein bat sie zu schonen. Sie selbst habe vor Gott auch den Tod verdient. Die Grafen aber wollten lieber selbst sterben, als solche Unthat begehen. Sie rieten ihr, in ihrem Schiffe wegzufahren, Beaflor aber zögerte, weil sie meinte, daß dann die Grafen ihretwegen den Tod erleiden müßten. Sie aber gaben ihr auch ihr Gut mit und drängten zu eiliger Abreise. Speise ward in das Schiff getragen, und mit ihrem Kinde stieg sie hinein und ließ das Schiff hinter sich verschließen (6046). Mit gutem Winde fuhr sie schnell von dannen. Die Grafen bereuten nun, nicht mit ihr gefahren zu sein, und wollten sich ertränken, da sie den Tod vor Augen sahen. Aber man rettete sie und tadelte sie um dieser Absicht willen. Die Grafen erzählten nun alles den Rittern, die sie gerettet hatten. Da entstand großes Wehklagen. Die Frauen von Korneljus und Effreide beklagten die Abwesenheit ihrer lieben Herrin, und die beiden Grafen mußten nun auch noch diese Vorwürfe hinnehmen. Sie sagten, sie hätten sie erschlagen. Da fielen die Frauen in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kamen, erfuhren sie noch nicht die Wahrheit, weil ihre Männer ihre Geschwätzigkeit fürchteten. Diese Nachricht lief nun

über das ganze Land. Niemand wollte mehr den Mörder zum Herrn haben. Sie fluchten ihm und dem König von Ispanje. Sie zogen gegen den Herrn zu Felde und ließen ihn wissen, daß sie ihn nicht mehr als Herrn wollten. Die Boten rühmten seine Tapferkeit und fragten, was denn daheim geschehen sei. Als sie es erfuhren, sagten sie, daß ihr Herr und der König von Kastel unschuldig seien; der Bote allein sei schuldig. Allein die Bürger ließen sich nicht beruhigen. Da kam der Bischof Huc von der Stadt; um Friede zu stiften, ritt er zwischen die Heere. Der Fürst, welcher Reue empfand, wollte sich töten. Als sie nach Griffun kamen, zogen ihnen wieder Weiber und Männer entgegen, um sie zu steinigen. Der Bischof mußte wieder besänftigend dazwischen treten, indem er sagte, der Fürst sei schwer genug an sich selbst bestraft (6554). Mit weinenden Augen zogen sie nun dem Herrn entgegen, der sich selbst verfluchte und aufforderte, man solle ihn töten, wenn man ihm Treue halten wolle. Der Bischof unternahm es, ihn zu beruhigen. Korneljus und Effreide kamen nun und brachten den Brief mit sich. Sie hätten ihn gern getötet, wenn der Bischof ihn nicht geschützt hätte. Der Fürst erklärte nun, den Brief nicht geschrieben zu haben, zeigte aber die Briefe vor, die er empfangen hatte. Die Grafen erschraken sehr und erklärten, nichts von diesen Briefen zu wissen. Die ihrigen hätten ganz andern Inhalt gehabt. Nun sahen sie aber ein, daß den Herrn keine Schuld treffe. Man ließ jetzt den Boten vorführen, dem man mit dem Rade drohte, wenn er nicht die Wahrheit sage. Er bekannte, nur in Klaremunt die Freudenbotschaft von der Geburt eines Sohnes mitgeteilt zu haben, und der Fürst erkannte, daß von seiner Mutter die Missethat ausgegangen sei. Mit den Seinen rückte er sogleich vor Klaremunt. Die böse Mutter empfing ihren Sohn sehr ehrenvoll, aber er verbat sich ihren Judaskuß und forderte die Briefe zurück, die sie dem Boten genommen hatte. Zuerst leugnete sie, als ihr Sohn aber mit dem Schwerte auf sie eindrang, brachte sie die Briefe und bat um Erbarmen. Er aber in seinem Zorne erstach die Gottlose. Er selbst war aber vor großem Kummer des Lebens überdrüssig. Den Boten verwies er des Landes. Der Bischof von Andervile kam mit Äbten und Pfaffen und bestattete die tote Frau. Die Grabschrift meldete ihre That. Der Fürst klagte um die unschuldig gemordete Beaflor, die alle Tugenden besessen

hatte, und wollte sich mit dem Schwerte durchbohren. Die Seinen hinderten ihn. Da büßte er vor dem Bischofe, der wies ihn an den Papst wegen Lösung von der Sünde. Alle wollten mit ihm die Bußfahrt machen (7204). Die Frau und das Kind waren unterdessen durch einen Wind in die Tiver nach Rom verschlagen worden. Als es Abend geworden war, ging Roboal mit seiner Frau ans Wasser und sah dort das Schiff. Man meinte darin Beaflor tot zu finden. Sie holten eilig den Schiffer, und der erkannte das Schiff als das von ihm gefertigte. Das Schiff wurde ans Land gezogen und aufgebrochen, und die Frau von Roboal und Benigna begrüßt. Als sie aber merkte, daß sie nach Rom gekommen, wollte sie um ihres Vater willen fliehen. Sie aber versprachen ihr Schutz. Der Schiffsmann Thibalt ward auch zu Thränen gerührt Bei Abend wurde Beaflor zu Roboal gebracht. Benigna trug das Kind. Zu Hause erzählte sie alles, was ihr zugestoßen war. Mit dem zuverlässigsten seiner Leute trug Roboal unterdessen die Schätze aus dem Schiffe, die Speisevorräte wurden dem Schiffer geschenkt, damit er schweige. Es wurde nun verabredet, daß vor dem Kaiser Roboal sagen solle, daß seine Frau eines Kindleins genesen sei; er solle es als sein eignes aufziehen. Auch solle er um Gevattern werben. Am Morgen suchte Roboal sogleich den Kaiser auf und teilte ihm mit, was verabredet war. Der Kaiser versprach für das Kindlein zu sorgen. Alle Freunde wurden zur Taufe für den nächsten Tag ins Münster geladen. Der Papst taufte das Kind Schoifloris, und der Kaiser kaufte ihm das Land Kampanie. In Roboals Hause ward ein großes Fest gefeiert. Beaflor nannte Roboal nun auch den Namen ihres Gatten, den sie vor allen Männern pries. Das Kindlein wuchs und gedieh in guter Pflege und lernte allerlei Künste und Sprachen. Auch in ritterlichem Wesen ward er unterwiesen. Er ward der schönste Jüngling im Lande, als er acht Jahre alt war. Der Vater wurde unterdessen von nagender Reue gequält. Er ging barfuß und lebte von schlechter Speise. Als Waller zog er von Kirche zu Kirche. Die Seinen suchten ihn vergebens zu trösten. Der Bischof riet ihm mit Tasche und Stab nach Rom zu pilgern, dort könne ihn der Papst entsündigen. Als der Fürst sich nun in des Bischofs Rat gab, hieß dieser ihn zur Buße fürstlich leben. Reich ausgerüstet solle er nach Rom ziehen. Boten verkündeten nun den Amtleuten,

was sie bereit halten sollten. Korneljus riet reichliches Gut mitzunehmen, dann werde der Papst ihn erhören, und der Bischof sagte, er solle mit fünfzig Rittern und dem Grafen Korneljus und Effroide dahin ziehen. Nachdem alle Vorbereitungen beendigt waren, befahl er das Land seinen Getreuen, und zu Schiffe fuhr er mit großem Gefolge, von des Bischofs Segen begleitet, in die See. Üble Winde schlugen sie hin und her, aber sie sahen es als Strafe dafür an, was an Beaflor geschehen war. Da erbarmte sich Gott ihrer und führte sie in die Tiver. Im Hafen ankerten sie, nachdem alle Schiffe wieder zusammengekommen waren. Sie entluden nun die Fahrzeuge und befahlen sie der Obhut der Marner. Demütig ritten sie längs der Tiver nach Rom. In Nerde hatte der Marschall für sie Herberge genommen. Die Bürger nahmen Anteil an ihrem Schmerze (8290). Am nächsten Morgen aßen sie im Kastel Morlup, welches achtzehn Meilen von Rom liegt. Der Schenke Archikoleis von Andervile riet, den Spott der Einwohner nicht durch auffälliges Benehmen herauszufordern. Der Truchseß Ilion von Roidon riet als Pilger zu reisen, aber der Kämmerer Orkanis von Griffun mahnte zu höfischem Auftreten. Korneljus und Effreide rieten zu reisen, wie ihrer traurigen Stimmung entspräche. Das lobten alle, und der Marschall Iriac von Litze ritt mit Knechten voraus (8368). Als sie in Rom zur Vesperzeit mit sechzig Mannen einritten, sah der Senator sie, als er auf dem Kirchwege war. Er begrüßte den Marschall, und dieser fragte nach dem Richter der Stadt, um sich wegen Herberge zu erkundigen. Sein Herr sei Graf Meie von Griechenland. Da nahm er sie in sein eignes Haus, wo sie ohne Kosten leben sollten. Er ritt mit dem Marschall dem Grafen entgegen. Auch der junge Lois ritt mit ihm. Roboal riet diesem mit gezücktem Schwerte auf den zuzureiten, den er ihm zeigen werde, und ihn willkommen zu heißen. Der Vater freute sich des frischen Knaben und dachte an den verlorenen eigenen Sohn mit Trauer. Nun empfing Roboal den Fürsten und den Bischof mit großer Freude. Lois ritt vor Graf Meie einher. Durch die Stadt ritten sie nach der Herberge. In einem schönen Palas wurden sie köstlich bewirtet. Beaflor hatte in acht Jahren nicht gelacht. Jetzt aber versprach ihr Roboal, sie zum Lachen zu bringen. Als sie hörte, daß ihr Mann da sei, sprang sie in ausgelassener Freude empor und gelobte Roboal, alles zu thun, was er be-

fehlen würde, wenn sie ihn nur sähe. Da verlangte er von ihr, sie solle mit ihm essen, sich aber nicht zu erkennen geben. Sie legte Gewand und Krone an, in der sie ausgesetzt worden war. Als Roboal den Ritter vor seine Tochter führen wollte, weigerte sich dieser zuerst, seiner Trauer wegen; aber endlich ließ er sich bewegen, in Korneljus und Effreides Gesellschaft hinzugehen. Als sie in die Kemenate traten, fiel Meie sogleich die Ähnlichkeit auf, den beiden Grafen ging es ebenso. Das Kleid und die Krone machten sie besonders aufmerksam. Vor Leid der Erinnerung nahmen sie weder Wein noch Brot. Beaflor mußte Meie bitten zu essen. Lois setzte die Speisen vor. Meie blieb traurig, doch Beaflor unterhielt ihn unverdrossen. Endlich fragte Meie, ob Roboal ihr Vater und Benigna ihre Mutter, und wessen Sohn der Knabe sei. Als sie ihn den ihrigen nannte, fragte er, ob der Vater noch lebe. Das bejahte sie. Da fing er an zu weinen, und auch Beaflor konnte sich nicht der Thränen enthalten, so daß Lois verwundert nach der Ursache fragte (8822). Der Wirt fragte die Tochter auch nach der Ursache, und der Knabe erzählte ihm kindlich den Hergang. Da ließ Roboal Wein bringen und lud ein zum Schlafen. Beaflor bekannte ihm, daß er Recht habe, und bat ihn ein Ende zu machen; er aber verschob es bis zum andern Tage, wenn sie werde gelacht haben. Sie aber küßte ihn freundlich und zeigte ihm, daß ihr Herz voll Wonne sei. Am Morgen ritt der Wirt zum Kaiser, dem teilte er mit, daß Graf Meie aus Griechenland hier sei, der sein Weib, sein Kind und seine Mutter erschlagen habe. Da erbot sich der Kaiser zur Verwendung beim Papste. Der Kaiser empfing den Grafen freundlich und ritt mit ihm zum Papste und bat um Ablaß. Doch der sagte, in so schwerem Falle müsse er erst zu Rate gehen. Der Kaiser wollte nun die Gäste bei sich sehen, aber Roboal beanspruchte sie zuerst. Nun saß Roboal wieder mit den griechischen Herren in seinem Saale, wie Tags zuvor. Der Gram des letzten Tages erneute sich, und sie mochten nicht essen. Benigna mahnte vergebens dazu. Beaflor bat nun es um ihretwillen zu thun. Lois trug wieder die Schüsseln. Meie ging darnach mit dem Kinde zu den Seinen, und Roboal vertrieb ihnen die Zeit, so gut er konnte, mit Schachspiel und Geschichten. Zum Abendessen fanden sie wieder alles in der Kemenate hergerichtet. Beaflor schnitt das Brot. Kaum vermochte sie noch

das Geheimnis zu behalten. Nach der Mahlzeit forderte der Wirt Meie auf noch bei seiner Tochter zu bleiben, Roboal selbst aber ging mit den beiden Grafen weg; ebenso Benigna. Beaflor fragte, ob sie lesen solle. Bald wurde Meie gesprächiger. Der Wirt kam nun und mahnte zum Schlafengehen. Er sagte, am nächsten Morgen solle wegen der Buße verhandelt werden. Als Roboal mit Beaflor allein war, bat diese es kürzer zu machen. Er vertröstete wieder auf den folgenden Tag (9282). Am folgenden Morgen kam der Kaiser geritten. Roboal offenbarte ihm nun alles, und erfreut über der Tochter Rettung, hieß er alles gut. Er begrüßte Meie als Tochtermann, was dieser als Spott nahm. Der Kaiser teilte ihm nun mit, seine Frau lebe noch. Die Ritter brachen bei diesen Worten in lauten Jubel aus. Als nun Roboal mit Beaflor herbei kam, empfingen sie sie mit Buhurdieren. Der Papst kam nun auch und segnete alle. Der Kaiser beichtete leise dem Papste seine Schuld und erzählte ihm, wie alles geschehen war. Er erklärte die Krone aufgeben und als Bettler leben zu wollen. Meie suchte ihn davon zurückzuhalten. Der Kaiser aber verlangte, daß Meie gekrönt werde. Scepter und Krone wurden gebracht und Meie übergeben, und Beaflor wurde zur Kaiserin gesalbet. Kaiser Meie und Kaiserin Beaflor traten jetzt vor den Papst und luden ihn mit allen Kardinälen zu Tische, damit sie ihnen rieten, wie sie den alten Kaiser trösten könnten. Fiedeln und Saitenspiel empfingen sie vor der Kirche. Am Hofe waren der Papst und die Bischöfe schon eingetroffen, und ein herrliches Fest wurde abgehalten, von dem man noch heute erzählt. Meie richtete das Reich mit Gerechtigkeit. Die Griechen entließ er in ihre Heimat, sie aber begehrten seines Sohnes als Fürsten. Den weigerte er ihnen noch vorerst, setzte ihnen aber Korneljus und Effreide als Hauptleute. Roboal ehrte er als Vater und gab ihm Gewalt über alles, was er hatte. Alles Leid war für Meie und Beaflor jetzt vergessen.

6. Konrad von Stoffel.

Konrad von Stoffel war ein Schwabe. Er dichtete einen Gauriel von Muntabel, oder den Ritter mit dem Bocke, in 4172 Versen. Püterich erwähnt seiner im Ehrenbriefe (Str. 126). Über sein Leben[1]) ist wenig bekannt, doch muß er in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet haben. Laßberg[2]) hielt ihn für einen Domherrn von Straßburg gleiches Namens, der in Urkunden von 1279 und 1284 genannt wird.[3]) Der Dichter nennt sich selbst einen werden frîen man. Ein Geschlecht von Stoffel saß im Höwgau. Wenn der Dichter behauptet, seinen Stoff aus Spanien erhalten zu haben[4]), so ist das eine Fiktion; er hat vielmehr frei erfunden in Anlehnung an Hartmans Iwein und Erec, an Wolfram, den Stricker, Gotfrid, Herbort, Wirnt, die er in seinem Gedichte erwähnt. Erhalten ist dasselbe in folgenden Handschriften:

1. Donaueschingen[5]), Pap., saec. XV, Fol. 1—188. 5634 Verse; eine Abschrift davon im Germanischen Museum.[6])
2. Innsbruck[7]), Universitäts-Bibliothek v. J. 1456, Pap. Fol.
3. München[8]), Bruchstück 5249, saec. XIV. 1 Bl. Perg.

Eine Ausgabe in 4172 Versen besorgte Ferdinand Khull[9]), eine Inhaltsanalyse Ad. Jeitteles.[10]) Der Inhalt des Gedichtes ist folgender. Es beginnt:

Mich hât ein iâmer darzuo brâht,
daz ịch der rede hân gedâht,
die man uns von den alten seit,
der tugent noch die krône treit.
man prüevet sô der alten tugent,
daz mir grûset abe der iugent
vil dicke, **sô** ịch hœren muoz
von edeler iugent unedelen gruoz.

1) Wackernagel, Leseb.[1] S. 849. v. d. Hagen, Minnes. IV, 870 f. — 2) Liedersaal II, S. LXI. — 3) Er hieß Konrad, nicht Kunhard, wie Wackernagel schrieb; vgl. Jeitteles, G. VI, 386, Anm. — 4) H. E. Meyer, A. XII, 482 f. Jeitteles, G. VI, 386 f. Rosenhagen, Daniel S. 119. — 5) Scheffel S. 22, Nr. 13. Barack S. 72 f., Nr. 86, 1; daraus ein Bruchstück in Wackernagels Leseb. I[2], S. 643. Schreibers Taschenb. f. Gesch., Freib. 1841. Fr. Pfeiffer, altdeutsches Übungsbuch, Wien 1866, S. 91—102. — 6) Anz. 1858, Sp. 192. — 7) K. Emmert in Mones Anz. (1836) V, 339 f. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer III, 762, 7. Minnes. IV, 870. 886. — 8) Keinz, G. XXXII, 85—128. Altdeutsches S. 4. — 9) Gauriel von Muntabel, eine höfische Erzählung aus dem 13. Jahrhundert, Graz 1885. — 10) G. VI (1861), S. 385—411; vgl. Stälin, Wirtembergische Geschichte II, 769. Laßbergs Liedersaal II, S. LXIV u. LXXXX.

man phliget nu maneger hande schimph,
daz wilent was ein ungelimph,
dô triuwe und êre krône truoc
ob allen dingen. nu ist genuoc
geseit an disem mære.
bîspil si sint ze swære
ze sagen, swâ man sich dâ bî
niht bezzert! lâze wir si vrî
unt grîfe wir daz mære an,
dârumbe ich der rede began.
Ez hete der künec Artus
hie vor ze Karidôle hûs.
daz stuont, als ir wol hât vernomen,
daz niemen kan ze ende komen:
swer iht dâ geruochte,
der vant, daz er suochte,
wan dâ was guoter knehte kraft,
die ir von getihtes meisterschaft
alle wol erkennet,
swâ man der keinen nennet.
meister Gotfrit unt her Hartman,
von Eschenbach her Wolfram,
die hânt iuz kunt getân.
des sule wirz ungenant lân
belîben unde sage wir daz,
des iegelîcher vergaz,
von einem ritter alsô guot,
daz mir daz ungemach tuot,
daz keiner sîn gedâhte
unt er sô manegen brâhte
ze nôt, der durch manheit
ûz nâch âventiure reit.

Es war ein ausgezeichneter Ritter, und er stand in der Gunst einer Königin, die eine Göttin war. Deren Huld verlor er, als er an einem Pfingsttage auf Abenteuer in den Wald ritt. Liebliche Töne lockten ihn zu einem Brunnen, bei welchem unter herrlichem Zelte eine Königin mit ihren Frauen saß. Diese empfing ihn gütig und hieß ihn sich setzen. Er fand gute Unterhaltung, und

als er zuletzt bei seinem Fortgehen gefragt wurde, ob er je so schöne Frauen gesehen habe, verneinte er dies, doch nahm er eine Frau aus. Dies gereute ihn alsbald, denn er hatte seiner Herrin versprochen, sie nirgends zu erwähnen, und traurig ritt er nach seiner Burg Muntabel. In kostbarem, mit Edelsteinen geschmücktem Gemache pflegte er dort seine Herrin zu treffen. Auch jetzt kam sie zu ihm, tadelte ihn aber sogleich, daß er nicht von ihr geschwiegen habe; jetzt müßten sie immer getrennt sein. Vergebens bat er um Gnade. Ihm wurde auferlegt, daß sein Leib in eine häßliche Gestalt verwandelt werden solle. Sogleich verschwand die Göttin. Er selbst verfiel in Siechtum, und seine Gestalt wurde abschreckend häßlich. Nach einem halben Jahre machte er sich auf, um womöglich durch tapfere That die Huld der Herrin wiederzugewinnen. Nun hatte er einen starken Bock, den er immer bei sich führte. Denselben führte er auch in Schild und Wappenrock, so daß er allenthalben der Ritter mit dem Bocke hieß (300). Gar mancherlei Abenteuer machte er nun durch und ritt wohl ein Jahr lang in der Wildnis. Einst saß er unter einer Linde vor dem Schloßgraben. Da sah er eine Jungfrau herbeireiten. Die sagte ihm, wolle er seine Herrin je wieder sehen, so müsse er thun, was im Briefe stehe. Darin war gesagt, der Minne Göttin habe ihr erlaubt, sich ihm wieder zu zeigen, wenn er in Britanje ein Abenteuer bestehe. Er solle die besten von dem Hofe als Gefangene nach Fluratrone, dem Lande seiner Herrin, bringen. Schnell rüstete er sich. Es war um die Zeit des Maien, wo er an Artus' Hof nach Karidol fuhr. In einem Walde schlug er sein Zelt auf. Speere bildeten den Zaun darum. Als Artus davon hörte, war er sogleich der Meinung, daß der Kampf aufgenommen werden müsse. Keie erbot sich hinzureiten. Die Königin aber sagte, sie wolle erst eine ihrer Jungfrauen hinsenden, um seine Absicht zu erfahren. Vor dem Zelte stieg diese ab und richtete ihre Botschaft aus. Artus wolle ihm gewähren, was er wünsche. Der Ritter entgegnete, ihn verlange nur nach Streit, und erklärte, er wolle die Jungfrau solange gefangen halten, bis ein Ritter ihn besiege. Die Jungfrau entgegnete, für solches Pfand sei sie zu unbedeutend, und Kampf finde er, soviel er wolle. Er ließ sie gleichwohl nicht reiten, sondern meinte, ihr Garzun könne die Antwort ausrichten. Der nahm sogleich Urlaub und verkündigte dem König das Geschehene. Häßlich genug sehe der Ritter aus

so wie die Ungeheuer, mit denen Iwein und Kalokreant gekämpft hätten; im Schilde führe er einen Bock, und ein solches Tier begleite ihn auch, mit dem er schon manchen Riesen erlegt habe. Walban forderte die Ritter auf, den Kampf zu unternehmen. Wer ihn besiege, mit dem wolle er danach den Kampf aufnehmen (690). Alle meldeten sich sofort. Segremors machte sich zuerst auf den Weg, und ihm folgten die übrigen. Der Ritter mit dem Bocke hieß seine zwölf Knappen sich bereit halten und ihn rüsten, da er sie kommen sah. Er und Segremors schlugen die Speere unter dem Arm und rannten auf einander. Segremors wurde geworfen, ebenso Karidant und Pontifier, welcher nur lachte, wo Kirchen verbrannt und Helme gespalten wurden. Nun kamen auch der König und Walban auf das Feld, und Artus wollte seine Mannhaftigkeit zeigen. Fünf Speere brach er mit dem Gegner, dann griffen sie zu den Schwertern. Der Ritter wurde am Beine verwundet. Die Nacht trennte die Kämpfenden. Die Jungfrau bat nun den Ritter, sie zu entlassen. Er aber sagte, bis zum Ende des Maies müsse sie bleiben; er wünsche mit Erec, Iwein und Gawan zu kämpfen (867). Artus hieß die Toten und Verwundeten in seine Burg tragen. Dort war die Mahlzeit bereitet. Er berief die Ritter der Tafelrunde zu sich und erklärte, morgen mit ihnen allen und der Königin hinausreiten und nicht eher heimkehren zu wollen, als bis das Abenteuer beendet sei. Kämmerer und Köche machten alles auf dem Felde bereit. Am Morgen wurde eine Messe gesungen, und nach dem Imbiß gebot der König, es sollten nicht alle in Rüstung hinausziehen; wer da kämpfen wolle, solle von ihm und der Königin Urlaub erbitten. Walban meldete sich zuerst. Da ihn der Ritter mit dem Bocke ankommen sah, ritt er ihm entgegen. Walban mahnte ihn, die Jungfrau auszuliefern; dessen weigerte sich aber Gauriel von Muntabel. Nun fällten sie die Speere und zerbrachen deren viele, bis die Rosse müde waren. Da sprangen sie ab und liefen sich mit Schwertern an. Es war ein grimmiger Kampf. Als der Abend kam, wollte Walban mit einem gewaltigen Streiche den Streit entscheiden. Gauriel aber entgegnete so kräftig, daß Walban zur Erde fiel und sich ergeben mußte (1112). Nun banden sie den Helm ab und gingen ins Zelt, wo Gauriel klagte, daß ein Verhängnis ihn zum Kampfe treibe, was Walban zu verschweigen versprach. Dieser ritt jetzt mit Urlaub zu Hofe, wo

er sich überwunden erklärte. Jetzt nahm Melianz Urlaub zum Kampfe. Keie suchte ihm am Morgen zuvorzukommen, wurde aber vom Rosse gestochen. Darnach kam Melianz. Bei der Tjost wurde dieser vom Rosse geworfen, ebenso Limual und Dodines der Wilde. So kämpfte Gauriel, bis es Abend ward. Keie war unterdessen fast im Moor ertrunken. Die Knappen holten ihn heraus (12087). Die besten Ritter des Hofes, Gawan, Iwein und Erec, waren augenblicklich nicht zugegen, sondern auf Abenteuer ausgezogen. Eines Morgens lagen sie vor einem Walde. Da ritt eine Jungfrau auf sie zu, die sie um Beistand bat. Ihrer Herrin sei Vater und Mutter gestorben. Nun bedränge sie der Graf von dem weißen Steine und fordere sie zur Gemahlin. Da sie sich dessen weigerte, erbot sich dem Grafen ihr Schenke zum falschen Zeugnisse. Ein Tag sei dafür festgesetzt, und sie suche einen der Ritter des Artus als Verteidiger ihrer Herrin. Erec, Sohn des Königs Lac, war der Verwandte der Herzogin; da er aber hörte, wie es bei Artus stünde, wollte er diesen Kampf zuerst unternehmen. Aber die Jungfrau meinte, es sei dann für ihre Herrin zu spät. Iwein und Gawan rieten ihm zu reiten, während sie selber heimkehrten. Es waren noch drei Tage vom Mai übrig (1443). Als Iwein und Gawan ankamen, freute sich der König sehr, und Keie und Walban hofften, gerächt zu werden. Am nächsten Morgen rüstete sich Gawan, und Iwein verlangte den folgenden Gang. Nach einem edlen Wettstreit zwischen den Beiden über den Vorrang, den der König und die Königin zu Gawans Gunsten entschieden, ritt dieser nach dem Imbisse aus. Gauriel kam ihm sogleich entgegen und forderte die Jungfrau. Bei der Tjost zerbrachen sie viele Speere und griffen dann zu den Schwertern. Grimmig hieben sie auf einander ein bis in die Nacht. Gawan verwundete den Gegner leicht in der Seite. Dieser aber schlug ihm das Schwert aus der Hand und drang so grimmig auf ihn ein, daß Gawan sich ergeben mußte. Sie gingen nach dem Zelte, wo die Jungfrau den Besiegten tröstete und Gauriels Wunde verband. Einem Boten Iweins teilte Gauriel den Ausgang des Kampfes in einer für Gawan schonenden Form mit. Zugleich widersagte ihm der Bote im Namen seines Herren. Am Morgen zog Iwein schön gerüstet aus mit seinem Löwen. Ihm entgegen kam der Ritter mit dem Bocke. Die Tiere wurden von den Knechten einstweilen gebunden. Bei der Tjost zerbrachen

sie viele Speere. Als der Bock seinen Herren solange im Streite sah, riß er sich los von den Ketten und stieß Iweins Roß mit dem Horn durch den Fuß, sodaß dieser absteigen mußte. Der Löwe war unterdessen auch losgelassen und verwundete Gauriels Roß. Nun wurde der Kampf zu Fuß mit Schwertern geführt. Als Gauriel einmal ins Knie sank, stieß der Bock seinen Gegner nieder, aber der Löwe trat für diesen ein, bis er wieder aufgestanden war. Der Kampf war ein gräulich wilder. Der Löwe riß Gauriels Eisenrüstung ab. Da stieß ihn der Bock tot. Iwein, dem dies sehr schmerzlich war, tötete dafür den Bock. Die Kämpfer warfen die Schilde weg und hieben mit den Schwertern auf einander ein. Iweins Schwert zersprang auf dem Helme des Gegners, und er mußte sich ergeben (1911). Nun wurde Artus gewappnet, da er nun selbst den Kampf unternehmen wollte. Gauriel weigerte sich, mit diesem den Kampf aufzunehmen, weil er ihm zu hoch stehe. Unbewaffnet ritt er ihm entgegen und sagte, daß er sich seiner Gnade empfehle; er wolle ihm und der Königin zur Buße stehen für das, was er gefehlt. Da ließ der König von seinem Zorn und ritt in des Ritters Zelt. Der Streit wurde geendigt und die Jungfrau freigegeben. Gauriel ritt mit zu Hofe und bat die Königin um Gnade. Auch die Jungfrau bat für ihn. Da wurde ihm verziehen, und die Königin verlangte nur, daß er ein Jahr an der Tafelrunde bleibe. Das versprach er zu thun, nachdem er seine Aufgabe erfüllt. Walban, Gawan und Iwein ritten nun mit ihm (2129). Erec war unterdessen von der Jungfrau zur Herzogin geführt worden, deren Kämpe er zu sein versprach. Am Morgen nach der Messe wurde ihm sein Roß und sein Eisenkleid gebracht, und er ritt zum Kampfe mit dem ungetreuen Schenken, der ein starker Mann war: Erec zerbrach mit ihm wohl vierzig Speere. Da nahm er einen besonders großen und warf damit den Schenken vom Rosse. Dieser aber drang mit dem Schwerte auf ihn ein und zerhieb ihm seinen Schild. Erec hatte seine Kraft gespart und hieb so gewaltig auf den Schenken ein, daß er tot hinfiel. Da das der Graf sah, gab er Leben und Gut in der Herzogin Gewalt. Als diese nun Erec belohnen wollte, sagte er, er sei ihr Verwandter, und bat um Urlaub, um in Karidol den Kampf zu versuchen. Als er dort ankam, fand er die vier zur Abreise fertig und erbot sich mit nach Fluratrone zu reiten. Nach drei Tagen ritten die fünf zu=

sammen ab. Eines Tages begegnete ihnen ein Knecht mit einem Rock aus Gent und einer blauen Mütze aus Ipper. Der erkannte sie an ihrem Schilde als Ritter der Tafelrunde und kannte auch Gauriel. Er sagte, er wolle nach Fluratrone, aber es komme niemand in das Land, den man nicht einlassen wolle. Vor dem Thore lägen zwei Lindwürmer. Gauriel ließ sich dahin weisen. Am fünfzehnten Tage sahen sie von einem Berge aus das Mauerwerk von Marmor, welcher wie Spiegel leuchtete. Gauriel und Erec bereiteten sich zum Streit. Den größten der Würmer durchstach Gauriel mit seinem Speer, doch ergriff dieser Roß und Mann und hätte sie getötet, wenn Walban nicht den Wurm vollends erlegt hätte. Erec und Gawan erschlugen den anderen Wurm nach langem Kampfe. Nun traten sie durch die geöffnete Pforte. Der Thorwart schloß hinter ihnen die Flügel. Die fünf ritten nun durch einen Wald und kamen an ein tobendes Wasser. Erec wollte die Furt suchen. Da kam ein Weidmann daher aus dem Walde, der laut schrie, um ihn zu warnen, denn große Gefahren stünden ihnen nach der Erlegung der Drachen bevor. Da riet ihnen der Waidmann, an dem Wasser entlang zu reiten, bis sie an die Brücke kämen. Diese werde von zwei Riesen mit Stahlstangen gehütet. Alle ritten nun dahin. Gauriel bat die anderen, ihm den Vorkampf zu überlassen, und näherte sich dem einen Riesen, den er in die Achsel stach. Dann riß er das Schwert von der Seite und schlug ihm durch den Ellenbogen der Hand, welche die Stange hielt. Dann verwundete er ihn am Beine, sodaß er niedersank und sich ergeben mußte. Da rannte der andere Riese herbei, dem Gauriel sogleich ein Bein abschlug und das Haupt vom Rumpfe trennte. Nun wollten von jenseits zahlreiche Ritter über die Brücke, aber die fünf töteten viele. Da eilte ein Ritter gen Friapalatuse und berichtete der Königin von der Niederlage ihrer Ritter. Einer der Feinde führe einen Bock im Schilde. Da lachte die Königin und befahl, den Streit zu scheiden. Sie rühmte sich ihres Ritters Gauriel von Muntabel, welcher die Besten bezwungen habe. Einer Jungfrau befahl sie, ihn zu baden und mit Salbe zu bestreichen, dann werde er seine frühere Gestalt wiedergewinnen. Der Streit war unterdessen geschieden worden. Gauriels Antlitz gewann seine frühere Schönheit, nachdem er gesalbt war (2813). Am Morgen hatte die Königin auf dem Plane Stühle herrichten lassen. Die Götter und Göttinnen der

Minne ringsumher waren zusammenberufen worden. Sie ließ durch Eläte die Ritter zum Hofe führen und ward nun mit Gauriel wieder vereinigt. Das Hoffest währte vierzehn Tage. Die Ritter der Tafelrunde begehrten heim zu Artus. Erec mahnte Gauriel, nicht um einer Frau willen der Ritterthat zu vergessen, wie er selbst es einst um Enites willen gethan hatte. Gauriel erklärte, mitziehen zu wollen und zur Buße zu stehen wegen der von ihm geraubten Jungfrau. Er ging zur Königin, die ihn zum Gebieter ihres Landes gemacht hatte, und bat um Urlaub, damit er seine Verpflichtung einlöste. Die Königin willigte darein, doch müsse er genau nach Jahresfrist wiederkehren. Dann gab sie ihm ein Ringlein, damit er ihrer gedächte, und entließ ihn mit Kusse. Die fünf kamen nun durch das Land Pronaias, in welchem die Heiden raubten und brannten und den König belagerten (3001). Da töteten sie viele und halfen dem Könige. Sie kehrten nun zu Artus zurück. Ein Knappe meldete ihr Kommen und Gauriels Verwandlung. Alle hörten jetzt mit Verwunderung von den überstandenen schweren Kämpfen und staunten die Ritter an. König und Königin wollten jagen, und Herberge wurde in einer Aue vor dem Walde gemacht. Mancher Sperber flog da auf, und sieben Tage hatten sie da ihr Vergnügen. Gauriel nun ging mit Pliamin und Erec durch den Wald auf Abenteuer aus. Da sahen sie einen alten Mann mit einem Leithunde. Der klagte, sein Herr, der Graf von Asterian, sei zum Jagen in den Wald geritten, da sei ein Riese auf einem Wisent herbeigekommen und habe die Jungfrau, seines Herrn Tochter, vor ihren Augen geraubt. Keiner habe ihm wehren können, und er sei jetzt dabei, ihm nachzueilen. Die Ritter erklärten, ihm helfen zu wollen, und Gauriel gab ihm ein Roß. Sie kamen zu einer Burg, in welcher ein Wirt niemand vorüberließ, der nicht seine Herberge angenommen hätte. Als der die Ritter ankommen sah, kreuzte er mit Pliamin den Speer. Letzterem zerbrach der seinige, ebenso dem Erec, der nach ihm auf den Wirt anrannte. Auch Gauriels Speer zerbrach. Nun war dem Wirte Genüge gethan, und er hieß sie herzlich willkommen. Auf Pliamins Frage sagte er, es sei das so seine Sitte. Die Gäste wurden wohl versorgt. Zwei Jungfrauen, die Töchter des Wirtes, mit vier Begleiterinnen nahmen ihnen den Harnisch ab. Dann wurden die Gäste in die Kemenate der Wirtin geführt. Trank und

Speise wurde ihnen reichlich gebracht. Sie erzählten dem Wirte, welches der Zweck ihres Rittes sei. Dieser sagte, er kenne den Riesen wohl. Er sei der Herr des sogenannten verrufenen Waldes. Am Morgen nahmen sie Urlaub. Als sie in den Wald kamen, bellte der Hund. Viele wilde Tiere und Würmer fielen sie an. Zwei Meilen mußten sie reiten in stetem Kampf um ihr Leben. Viele Drachen, Löwen, Bären, Leoparden und Wölfe erlegten sie.

man seit von Witolfe
daz wære ein rise vreissam,
dâ hân ich kein gelouben an,
wan daz er harte schiere
von als manegem tiere
sunder dankes wære verzert.
unt wolt si got niht hân ernert,
sô kundens niemer sîn genesen.

Sie kamen endlich an eine wonnige Insel, wo keine Ungeheuer mehr ihnen nachstellten. Dann kamen sie in ein schwarzes Moor, welches verzaubert war. Mitten darin lag eine von Edelsteinen schimmernde Burg. Der Wirt derselben wappnete sich alsbald, und da er ein Salamanderfell unter dem Sattel trug, so konnte er ungefährdet über das Moor reiten. Gauriel meinte, wenn auch Rhein und Roten um die Burg flössen, so wolle er ihm doch beikommen. Er stach ihn schnell vom Rosse und zwang ihn zur Ergebung. Jetzt führte er sie in sein schön geschmücktes Haus. Da sah man Bilder von der Zerstörung Trojas, und wie Paris, Achilles und Hektor um Helenas willen starben. Den Saal hatte die Mutter des Wirtes, die Göttin Pallas, gebaut. Bald kam auch die Jungfrau und dankte ihm für die Befreiung. Am Morgen wollten sie weiter reiten, und des Waldes Herr ritt mit ihnen und staunte, als er die Leichen der erschlagenen Tiere sah. Pliamin aber sagte, es sei in der Notwehr geschehen. Auf dem Rückwege wurden sie, da der Wirt bei ihnen war, nicht angefallen. Als sie zu ihrem gestrigen Wirte zurückkamen, freute sich dieser sehr, sie wohlbehalten zu sehen. Als er den Wisent sah, wußte er, daß sie Sieger geblieben waren. Vierzig Baniere sandte er auf den Plan und fröhlicher Buhurt fand statt. Davon wurde der Wisent scheu, doch bändigte ihn sein Herr. Die Hausfrau nahm sich der Jungfrau an. Die Ritter eilten aber weiter-

zukommen. Am Meere fanden sie zwei große Heere. Eines davon gehörte dem wilden König Geldipant, welcher die Göttin Juno zur Frau gewinnen wollte, doch weigerte sich diese. Die Ritter halfen ihr und erschlugen den König und viele von seinem Heere. Dann ritten sie nach Britanje (3783). An einem Morgen kamen sie auf den Hof. Die Königin kam ihnen entgegen und nahm die Jungfrau bei sich auf. Der Jäger aber ritt heim nach Asterian, wohin er die tröstliche Kunde brachte. Der Graf und die Gräfin mit dreißig Rittern und ebensovielen Jungfrauen ritten nach Karidol. Da das Jahr zu Ende ging, machte sich Gauriel auf den Weg zu seiner Göttin, um nicht die Zeit zu versäumen. Er beriet mit Jwein, Erec, Gawein, Melianz, Walban, Wigalois, Tristrant, Garel, Kalokreant, Lanzelot, Parille, Dodines, Partriban, Parzinier, Parzival und Daniel von Plüental. Da kam Frau Eläte. Die berichtete, seine Frau sei sieben Nächte vom Hause gefahren und wolle ihn vor Leid bewahren. Er solle hier drei Wochen auf sie warten, sie wolle dem Könige und der Tafelrunde Dank sagen. Man führte die Botin zum Könige und der Königin in den Baumgarten, und sie meldete ihnen, ihre Frau wolle selbst kommen, ihnen zu danken. Nach dem Imbiß wollten der Graf und die Gräfin von Asterian Urlaub nehmen, blieben aber noch auf Dringen der Königin. Unterdessen kamen der Königin Kämmerer und Marschall, um Herberge zu schaffen in der Aue. Am vierten Tage kam das Gesinde mit hundert Säumern, mit kostbarem Gerät und Speise und Trank. Dann kamen die Köche, ferner vier Riesen mit Stahlstangen, Meerwunder, Leute ohne Kopf mit hörnenem Bogen, rauhe Waldmenschen. Endlich kam die Königin selbst, welche Artus begrüßte. Gauriel freute sich sehr ihres Kommens. Ein großes Fest mit Saitenspiel und allerlei Kurzweil wurde gefeiert vierzehn Tage lang. Die Königin verteilte ungezählte Geschenke. Darnach zogen alle mit Urlaub in ihre Heimat.

Diz ruoche got gemêren
den kristen ûf der erde,
dem man nâch sînem werde:
swenn sîn lîp ûf erstât,
daz dem der sêle werde rât.

7. Wernher der Gärtner.

Der Meier Helmbrecht ist nicht nur wichtig als kulturhistorisches Denkmal (in dieser Hinsicht könnte Heinrich von Melk ihm an die Seite gestellt werden), es ist auch ein dem Leben entnommenes und lebenerfülltes Bild dessen, was er selbst gesehen (er sagt: hie wil ich sagen, waz mir geschach, daz ich mit mînen ougen sach) und ein nicht ohne Kunst angelegtes, in modern naturalistischer Weise gehaltenes Genrebild, das sich eigenartig abhebt von allen bisher besprochenen Dichtungen und das wir nur verstehen können, wenn wir daneben die höfische Dorfpoesie[1]) im Gedächtnisse behalten.

Diese ist die erneute Äußerung einer uralt überlieferten Neigung der Deutschen zur Naturbeobachtung und Naturfeier, und wie das Sommerlied der altgermanischen Frühlingsfeier, so entsprang das Winterlied dem Wintertanz. Die Natureingänge bei den Minnesängern haben einen ähnlichen Ursprung. Begründer und hauptsächlicher Vertreter der Dorfpoesie ist Nithart[2]) von Riuwental, den Wolfram schon im Willehalm erwähnt, der also schon 1217 berühmt war und vor 1246, vielleicht bald nach 1236, starb.

[1]) Vgl. über diese Lachmann zu Walther 65, 32. Wackernagel zu Simrocks Walther II, 170. v. d. Hagen, Minnes. IV, 439. v. Liliencron, über Neidharts höfische Dorfpoesie A. VI, 69—117. O. Richter, Neidhart von Reuenthal als Hauptvertreter der höfischen Dorfpoesie (Neues Lausitzer Magazin XLV (1869), S. 321—49). K. Schröder, die höfische Dorfpoesie des deutschen Mittelalters, in Gosches Jahrb. f. Littg. I, 44—98. Gosche, Idylle und Dorfgeschichte im Altertum und Mittelalter, in Gosches Archiv f. Littg. I, 169—227. Zöpfl, ferner Alb. Bielschowsky, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert I (Acta Germanica II, 2), Berlin 1890 (vgl. E. Martin, Litteraturbl. XII, Nr. 4 (1891), Sp. 113 f. Meyer, AA. XVII, 704 ff.). — [2]) Herausgegeben von Benecke, Beiträge II (1832), S. 303—454. M. Haupt, Neidhart von Reuenthal, Leipzig 1858. Kritisches dazu von M. Haupt, A. VI, 517. A. Jänicke, A. XIV, 559. W. Wilmanns, A. XXIX, 647. Meyer, A. XIII, 175—82. H. Paul, B. II, 554—60. K. Bartsch, G. IV, 247—56. Frz. Wieser, G. XV, 431—34. Mone, Anz. f. Kunde d. d. Vorz. (1881) S. 263. K. Hofmann, über die Heimat des Neidhart von Reuenthal, Münchener Sitzungsberichte II (1865), S. 19—21. E. Tischer, über Nithart von Riuwental, Leipzig 1872. Emil Genniges, Neidhart von Reuenthal, Prüm 1892. H. Schmolke, Leben und Dichten Neidharts von Reuental, Potsdam 1875. Durive, das bayrisch-österreichische Volksleben in Neidharts Liedern, Rost. 1882. R. M. Meyer, die Reihenfolge der Lieder N. v. R., Berlin 1883 (vgl. Ph. Strauch, AA. X, 298—300). Reuß, über das Grabmal des Neidhart von Fuchs im Anz. f. K. d. d. Vorz. V (1856), Sp. 7. E. Steffenhagen, Grabschrift auf Neidhart Fuchs zu Wien 1479. G. XVII, 40 f. Neidharts Grabmal in Wien (Mitteilungen der k. k. Centralkommission XV. XVII—XVIII). Jos. v. Bergmann, ein lateinisches Epitaphium Neidharts (Mitteilungen der k. k. Centralkommission XV. XLVI—XLVII). R. M. Meyer, die Neidhartlegende A. XXXI, 64—82. E. Sievers, B. XV, 567 f. M. Manlik, die volkstümlichen Grundlagen der Dichtung Neidharts von Reuenthal I, Landskron 1889. O. Puschmann, die Lieder Neidharts von Reuenthal. Eine kritische Untersuchung des Textes. Strasburg W.-Pr. 1889. R. M. Meyer, allg. deutsche Biographie Bd. XXIII (1886).

Nächst ihm sind Goeli, der von Stamheim, Burkart von Hohenfels, Ulrich von Winterstetten, der von Scharfenberg, Gedrut, Geltar, Steinmar, Graf Konrad von Kirchberg, Niuniu, und besonders noch Gottfrid von Nifen[1]) zu nennen.

Ein ähnliches Naturgefühl finden wir bei Wernher dem Gärtner, auch die gleiche Hinneigung zum Gemeinen zeigend, wie sie leicht sich in der Dorfpoesie findet, ohne daß dieselbe jedoch charakteristisch hervorträte. Der Ritter war verarmt und genötigt, mit den Bauern zu verkehren, und so war auch die Dichtung herabgestiegen[2]); die Gestalten Neidharts bieten Anlaß zu mancherlei Vergleichung mit denen Wernhers.[3]) In der Moralisierung des Stoffes nähert sich das Gedicht der höfischen Didaktik: die Standesunterschiede verwischen sich, und Gewalt geht vor Recht, wie das im Seifrid Helbling[4]) oft erklärt wird.

Die Person Wernhers des Gärtners war lange der Gegenstand eines Streites, der mit Gründen größter Wahrscheinlichkeit von beiden Seiten geführt wurde. Die einen[5]) erklärten, es sei ein Österreicher aus dem Traungau, indem sie die in der Berliner Handschrift angegebnen Örtlichkeiten Wels, Traunberg und Laubenbach maßgebend sein lassen; die andern[6]) machten ihn zum Baier, indem sie sich auf die Autorität der Wiener Handschrift stützten, in welcher statt der obengenannten Ortschaften Hohenstein, Haldenberg und Wanghausen[7]) genannt sind. Wie über die Heimat, so herrscht auch in den Ansichten über den Stand des Dichters Zwiespalt. Am Schlusse der Wiener Handschrift nennt sich derselbe Wernher der gartenære. Seinen Beinamen

[1]) Ausg. von Benecke, Beitr. II (1832), S. 10—77. M. Haupt, die Lieder Gottfrids von Neifen, Leipzig 1851. O. Richter, Gottfrid von Neifen als volkstümlicher Dichter (Neues Lausitz. Magazin 1868 Bd. XLIV). G. Knod, Gottfrid von Neifen und seine Lieder, Tüb. 1877 (vgl. Ph. Strauch, AA. V, 246—52). H. Zeterling, der Minnesänger Gottfrid von Neifen, Posen 1880. C. A. Kornbeck, über die Herren von Neuffen und ihre Beziehungen zu der Grafschaft Marstetten und der Stadt Ulm (Würtemberg. Vierteljahrsschr. für Landeskunde III, 45—48). C. Kapff, Gotfrid von Neiffen, Reutl. 1882. W. Uhl, Unechtes bei Neifen (Gött. Beitr. zur deutschen Phil. IV), Paderborn 1888. — [2]) A. Rudloff, Untersuchungen zu Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenäre, Rostock 1878, S. 5—24. — [3]) Rudloff a. a. O. S. 15 ff. — [4]) Geistliche Dicht. II, 93, 27 ff.; vgl. Rudloff a. a. O. S. 24—47. — [5]) so K Lachmann, über Singen und Sagen S. 115 f. (kl. Schr. I, 472). W. Grimm, Heldensage² S. 158, Nr. 51. Fr. Pfeiffer, Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Altertums I (Wien 1863), S. 5—18, bes. S. 17. C. Schröder, G. X, 455—64. A. Rudloff a. a. O. S. 67 ff. — [6]) Fr. Keinz, Ausg. S. 6 ff. Lambel, Ausg. S. 129 f. M. Haupt, A. IV, 319 f. K. Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter und Bruder Wernhers, Basel 1866, S. 111. Fr. Keinz, Meier Helmbrecht und seine Heimat, München 1865; ferner Münchener Sitzungsber. I (1865), S. 316—31; vgl. C. Hofmann, Münchener Sitzungsber. v. Nov. 1864. — [7]) Über die Örtlichkeiten vgl. Fr. Keinz a. a. O.; ferner Ausg. S. 6 ff.; Fr. Pfeiffer a. a. O. S. 7 f.

erklären die einen[1]) als den aus Garten am Gardasee, Franz Pfeiffer[2]) und E. Schröder[3]) denken an eine Ableitung von dem Verb garten, umherschweifen, und sehen in dem Worte eine Spielmannsbezeichnung, wie Strîchære, Marnære u. a., doch wenden K. Meyer[4]) und Lambel[5]) dagegen ein, daß diese Bildung gartære lauten müßte. Pfeiffer dachte auch an eine Verderbnis aus dem im Traungau öfter vorkommenden Namen Geitringære, Fr. Keinz endlich übersetzt Gärtner, indem er findet, es sei ein Pater Gärtner des Klosters Ranshofen gewesen. Carl Schröder[6]) meinte, Wernher der Gärtner sei identisch mit Bruder Wernher.[7]) Dem traten Fr. Keinz[8]) und R. Schröder[9]) entgegen, ferner auch R. Bechstein[10]) und Lambel[11]); doch Rudloff[12]) stimmt ihm bei, und K. Meyer[13]) sucht beide Ansichten zu vereinigen, indem er meint, Wernher sei anfangs in Österreich und andern Ländern gereist und sei dann zeitweilig als Klostergärtner in Ranshofen thätig gewesen. Rudloff[14]) erklärte mit Pfeiffer[15]) und Haupt[16]) Wernher für einen weit umhergereisten, armen höfischen Dichter. Seitdem aber Keinz sämtliche Örtlichkeiten im Weilhartwalde des vormals bayrischen, jetzt oberösterreichischen Innviertels nachgewiesen hat[17]), werden wir nicht mehr daran zweifeln können, daß die Wiener Handschrift den ursprünglichen Text enthielt und Bayern die Heimat des Dichters und der Ort der Handlung ist. Keinz weist nämlich Wanghausen gegenüber von Burghausen an der Salzach nach. Der Hohenstein ist ein Berg östlich vom Weilhartwald, südlich von Gilgenberg, und nördlich von Gilgenberg in der Richtung nach Ranshofen (das südlich von Braunau nicht weit vom Inn liegt) liegt Haldenberg, das heut Adenberg heißt. Sogar das Familiengut Helmbrechts, der Helmbrechtshof, ist urkundlich in dem heutigen Lenzengut nachzuweisen. Mitglieder der Familie sind von Keinz[18]) nachgewiesen. Der smale stîc an der Kienlîten (V. 1426) geht vom Helmbrechtshof nordöstlich längs des Aldenberges her und heißt noch heute so, und der Loh (V. 1391) ist der jetzt amtlich Lach genannte Teil des Weilhartswaldes. Keinz

[1]) v. d. Hagen, Minnes. IV, 299. Gesamtabent. III, S. LXXIV. — [2]) a. a. O. S. 18f. — [3]) G. X, 461. — [4]) a. a. O. S. 112. — [5]) Ausg. S. 130, Anm. — [6]) G. X, 455ff. — [7]) Piper, Spielmannsdichtung I, 37, 19. II, 277, 24. Geistl. Dichtung I, 250, 6. — [8]) Zur Helmbrechtkritik in Pfeiffers Germania, München 1866. — [9]) Corpus juris germanici. P. II, 305. — [10]) Blätter f. litterar. Unterhaltung 1866, Nr. 18. — [11]) Ausg.², S. 138. — [12]) a. a. O. S. 49—56. — [13]) a. a. O. S. 111ff. — [14]) a. a. O. S. 54. — [15]) Wiener Sitzungsberichte XLI, S. 301. — [16]) A. IV, 321. — [17]) Rudloffs Widerlegungsversuche (a. a. O. S. 64) sind schwach. — [18]) S. 8f.; vgl. auch Pfeiffer S. 8f.

weist auch das einstige Vorhandensein eines Buches über Helmbrecht (wahrscheinlich eines modernisierten, mit Bildern versehenen Textes) im Kloster Ranshofen nach, woselbst es benutzt zu haben ein alter Bauer sich noch erinnerte. Außerdem erwähnt er ein Trutzlied-Schnaderhüpfel, in welchem die Kunst des Singens an einem „gartner pfaff" gepriesen wird. Wenn also an dem bayrischen Ursprunge kein Zweifel bleibt, so muß doch zugegeben werden, daß das Gedicht schon sehr bald nach seiner Entstehung in dem niederösterreichischen Viertel ob dem Manhartberge beliebt wurde.[1]) Nachahmungen finden sich besonders im kleinen Lucidarius (Seifrid Helbling)[2]), doch auch in Chroniken finden sich Namenanklänge.[3]) Andre Anklänge an Österreich, wie der Ausdruck spargolzen[4]), die böhmische Begrüßungsformel tobroytrâ[5]), das Nationalgericht clamirre[6]), erklären sich aus der Nachbarschaft. Die Namen der Berliner Handschrift Wels, Traunberg (jetzt Traunstein), Laubenbach (alt Liabelinbach, jetzt Leonbach) finden sich sämtlich im Traungau.[7]) Abgefaßt ist das Gedicht[8]) nach dem Tode Neidharts (derselbe starb nach v. d. Hagen[9]) 1234, nach Bartsch[10]) nicht vor 1236, nach R. M. Meyer[11]) vor 1250), den er erwähnt; vor Ottokar[12]), der in seiner Reimchronik sich auf das Gedicht bezieht und der noch unter Rudolf zu dichten anfing[13]), vielleicht noch vor 1250, da er V. 411 vom Kaiser redet und seit 1250 auf längere Zeit kein deutscher König mehr die Kaiserwürde errang. Stömer[14]) will aus der Situation des Landes und aus einer Anspielung (V. 561 ff.) die Zeit der Abfassung auf kurz vor 1246 feststellen.

Die Dichtung zeigt auffällige Anklänge an Neidhart[15]) und Bruder Wernher[16]); daß der Dichter des Seifrid Helbling sich an ihn anlehnte, ist schon erwähnt.[17]) Über Metrik uud Stil derselben handelt J. Helsig.[18])

[1]) R. Müller, zum Meier Helmbrecht. A. XXXI, 95—102. — [2]) Seemüller, Wiener Sitzungsber. CII (1882), S. 639f. E. Schröder, AA. X, 57f. R. Müller, A. XXXI, 100. Rudloff a. a. O. S. 41f. E. Martin, Gött. Gel. Anz. 1883, Nr. 29. — [3]) R. Müller a. a. O. S. 98f. — [4]) Rudloff S. 68. — [5]) ebenda und E. Schröder, A. X, 58. — [6]) Rudloff S. 70. R. Sprenger, P. XXIV, 132. — [7]) Pfeiffer a. a. O. S. 11. — [8]) Rudloff a. a. O. S. 48. Koberstein-Bartsch I^6, S. 205. Alb. Bielschowsky, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert I (Acta Germanica II, 2), Berlin 1891, S. 49. — [9]) Minnes. IV, 438. — [10]) Liederdichter S. XXXIX. — [11]) A. XXXI, 65. — [12]) Vgl. M. Haupt, A. III, 279. — [13]) Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I, 205. — [14]) a. a. O. S. 3. — [15]) Rudloff S. 64. — [16]) E. Schröder, A. X, 57; vgl. jetzt auch noch zur Dorfpoesie Aug. Hartman, Hans Hesselohers Lieder, Erlangen 1890, und F. Vogts Rec. von Bielschowskys Schrift P. XXV, 121—25. — [17]) Meyer S. 114. Rudloff a. a. O. S. 57 ff. — [18]) J. Helsig, Metrik und Stilistik im Meier Helmbrecht, Jena 1892.

Kulturgeschichtlich ist sie von außerordentlicher Bedeutung. Wir erhalten in ihr nicht nur eine treffende Schilderung des Bauern und des Ritters[1]) und der sozialen Übergänge zwischen beiden, sondern neben beiden wird uns auch das gesamte Volksleben, das Recht, die Sprache, die Religion und die Moral der Zeit anschaulich geschildert.[2])

Das Gedicht ist in zwei Abschriften erhalten:

a) W. Ambraser Heldenbuch in Wien[3]) aus dem XVI. Jahrhundert.

b) B. Berliner Handschrift (ms. Germ. Fol. 470).

Nach W wurde das Gedicht von Jos. Bergmann[4]), nach B von v. d. Hagen[5]) herausgegeben. Die erste kritische Ausgabe nach beiden Handschriften lieferte Haupt[6]) und ihm folgend Goedeke.[7]) Darnach ist es noch herausgegeben von H. Lambel[8]) und Fr. Keinz.[9])

Zur Kritik und Erklärung des Gedichtes haben außer den genannten Schriften noch beigesteuert Fr. Pfeiffer[10]), R. Schröder[11]), A. Birlinger[12]), K. Schröder[13]), R. Sprenger[14]), Fr. Keinz[15]), O. Jänike.[16])

Übersetzungen lieferten K. Schröder[17]), K. Pannier[18]), L. Fulda[19]), M. Oberbreyer[20]), eine prosaische Bearbeitung auch Ed. Niemeyer[21]), mit Bildern.

Der Wortlaut des Gedichtes ist folgender:

[1]) Alfr. Inowraclawer, Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenäre, eine Quelle für deutsche Altertumskunde, Breslau 1882. — [2]) W. Stöwer, das Kulturhistorische im Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner, Bochum 1891. — [3]) Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols, Heft 1, Faksimile in Könneckes Bilderatlas S. 44. — [4]) Wiener Jahrbb. 1839, Bd. LXXXV. LXXXVI, besonders gedruckt Wien 1839. — [5]) Gesamtabent. III (1850), S. 281 ff. — [6]) A. IV, 318—85. — [7]) Mittelalter S. 826—40. — [8]) Erzählungen und Schwänke, 1. Aufl. Leipzig 1872; 2. Aufl. 1883 (Bd. XII der deutschen Klassiker des Mittelalters). — [9]) Meier Helmbrecht und seine Heimat, 1. Aufl. München 1865, 2. Aufl. Leipzig 1887. — [10]) Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Altertums I, Wien 1863, S. 19—29. — [11]) Wernher der Gartenäre und Bruder Wernher. P. II, 302—5. — [12]) A. Birlinger, G. VIII, 110 f. XVI, 82. XVIII, 110. XXV, 432. — [13]) Bruder Wernher und der Dichter des Meier Helmbrecht, in: Ergänzungsblätter zur Kunde der Gegenwart III (1869), S. 724. — [14]) Zum Meier Helmbrecht. G. XXI, 348—50. XXV, 407 f. Bezzenbergers Beiträge I, 55. — [15]) G. XXV, 194 ff. — [16]) O. Jänicke, A. XIV, 558 (vgl. auch XVI, 402—19). — [17]) Meier Helmbrecht, Wien 1865, 2. Aufl. Troppau. — [18]) Meier Helmbrecht, die älteste deutsche Dorfgeschichte, Cöthen 1876. — [19]) Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner. Eine deutsche Novelle aus dem XIII. Jahrhundert (Nr. 84 der Bibl. d. Ges. Litt.), Halle 1890 (vgl. R. Sprenger, P. XXIV, 132 f.). — [20]) Leipzig 1878, Reclams Universalbibliothek Nr. 1118 (vgl. Stöwer a. a. O. S. 3, Anm.). — [21]) Der Bauersohn Helmbrecht. Nach einer altdeutschen Novelle Wernhers des Gärtners. Mit Illustrationen von Albert Zeh und August Gaber, Dresden 1863.

Einer saget, waz er gesiht,
der ander saget, waz im geschiht,
der dritte von minne,
der vierde von gewinne,
der fünfte von grôzem guote,
der sehste von hôhem muote:
hie wil ich sagen, waz mir geschach,
daz ich mit mînen ougen sach.
ich sach, deist sicherlîchen wâr,
eins gebûren sun, der truoc ein hâr,
daz was reide unde val,
ob der ahsel hin ze tal
mit lenge ez vollelîchen gie.
in eine hûben er ez vie,
diu was von bilden wæhe.
ich wæne, ieman gesæhe
sô mangen vogel ûf hûben.
siteche unde tûben
die wâren al dar ûf genât.
welt ir nu hœren, waz dâ stât?
Ein meier der hiez Helmbreht.
des sun was der selbe kneht,
von dem daz mære ist erhaben.
sam den vater nante man den knaben:
si bêde hiezen Helmbreht.
mit einer kurzen rede sleht
künde ich iu daz mære,
waz ûf der hûben wære
wunders erziuget.
daz mære iuch niht betriuget,
ich sage ez niht nâch wâne.
hinden von dem spâne
nâch der scheitel gegen dem schopfe,
rehte enmitten ûf dem kopfe,
daz lün mit vogelen was bezogen,
reht als si wæren dar geflogen
ûz dem Spehtharte.
ûf gebûren swarte
kam nie bezzer houbetdach,

dan man ûf Helmbrehte sach.
dem selben geutôren
was gegen dem zeswen ôren
ûf die hûben genât
(welt ir nu hœren, waz dâ stât?),
wie Troye wart besezzen,
dô Pârîs der vermezzen
dem künegẹ ûz Kriechen nam sîn wîp,
diu was im liep als sîn lîp,
und wie man Troye gewan
und Ênêas von dannẹ entran
ûf daz mer in den kielen,
unde wie die türne vielen
und manic steinmûre.
owê, daz ie gebûre
sölhe hûben solte tragen,
dâvon sô vile ist ze sagen!
welt ir nu hœren mê,
waz anderhalp dârûf stê
mit sîden erfüllet?
daz mærẹ iuch niht betrüllet.
ez stuont gegen der winstern hant
künec Karlẹ unde Ruolant,
Turpîn und Oliviere,
die nôtgestalden viere,
waz die wunders mit ir kraft
worhten gegen der heidenschaft.
Prôvenz und Arle
betwanc der künic Karle
mit manheit undẹ mit witzen,
er betwanc daz lant Galitzen:
daz wâren allez heiden ê.
welt ir nu hœren, waz hie stê
von ener nestel her an dise
(ez ist wâr, daz ịch iu lise)
zwischen den ôren hinden?
von vrouwen Helchen kinden,
wie die wîlen vor Raben
den lîp in sturme vẹrloren haben,

dô si sluoc her Witege,
der küenẹ und der unsitege,
und Diethern von Berne.
noch müget ir hœren gerne,
waz der narrẹ undẹ der gouch
truoc ûf sîner hûben ouch.
ez hete der gotes tumbe
vor an dem lüne alumbe
von dem zeswen ôren hin
unz an daz tenke, des ich bin
mit wârheit wol bewæret
(nu hœret, wiez sich mæret),
man möhtẹ ez gerne schouwen,
von rittern undẹ von frouwen,
ouch was dâ niht überhaben,
beidiu von megden undẹ von knaben
vor an dem lüne stuont ein tanz
genât mit sîden, diu was glanz.
ie zwischen zwein frouwen stuont,
als si noch bî tanze tuont,
ein ritter an ir hende.
dort an enem ende
ie zwischen zwein meiden gie
ein knabe, der ir hende vie.
dâ stuonden videlære bî.
  Nu hœret, wie diu hûbe sî
geprüevet Helmbrehte,
dem tumben ræzen knehte.
noch habt ir alles niht vernomen,
wie diu hûbe her sî komen.
die nâtẹ ein nunne gemeit.
diu nunne durch ir hübescheit
ûz ir zelle was entrunnen.
ez geschach der selben nunnen,
als vil maneger noch geschiht.
mîn ouge der vil dicke siht,
die daz nider teil verrâten hât,
dâ von daz ober mit schanden stât.
Helmbrehtes swester Gotelint,

der nunnen ein genæmez rint
gap si ze küchen spîse.
si was ir werkes wîse.
si dientẹ ez wol mit næte
an der hûbn und an der wæte.
  Dô Gotelint gap dise kuo,
nu hœret, waz diu muoter tuo.
diu gap sô vil der zweier
der nunnen, kæsẹ und eier,
die wîle si ze revende gie,
daz si die selben zît nie
sô manic ei zerklucte
noch kæse versmucte.
  Noch gap diu swester mêre
dem bruoder durch sîn êre
kleine wîze lînwât,
daz lützel ieman bezzer hât.
diu was sô kleine gespunnen,
ab dem tuochẹ entrunnen
wol siben webære,
ê ẹz volweben wære.
ouch gap ime diu muoter,
daz nie seit sô guoter
versniten wart mit schære
von keinen snîdære,
und einen belz dârunder
von sô getânem kunder,
daz ûf dem feldẹ izzet gras.
niht so wîzes in dem lande was.
darnâch gap daz getriuwe wîp
ir lieben sune an sînen lîp
kettenwambîs unde swert,
des was der iüngelinc wol wert.
noch gap si dem selben knaben
zwei gewant, diu muost er haben,
gnippen unde taschen breit;
er ist noch ræze, der si treit.
  Dô si gekleidet hete den knaben,
dô sprach er „muoter, ich muoz haben

darüber einen warkus.
und soltẹ ich des selben sus,
sô wærẹ ich gar verswachet.
der sol ouch sîn gemachet,
alsô dîn ougẹ in an gesiht,
daz dir dîn herze des vergiht,
du habest des kindes êre,
swar ich der lande kêre.“
  Si hete noch in den valden
ein röckelîn behalden,
des wart sị âne leider
durch des sunes kleider.
si kouftẹ im tuoch, daz was blâ.
weder hie noch anderswâ
truoc nie dehein meier
einen roc, der zweier eier
wære bezzer, dan der sîn,
daz habet bî den triuwen mîn.
er kundẹ in tugende lêren
und hôhen lop gemêren,
der im daz hete gerâten.
nâch dem ruckebrâten
von der gürtl unz in den nac
ein knöpfel an dem andern lac,
diu wâren rôt vergoldet.
ob irz nu hœren woldet
von dem rocke fürbaz,
durch iuwer liebe sagtẹ ich daz.
dâ daz gollier an daz kin
reichtẹ, unz an die rinken hin,
diu knöpfel wâren silberwîz.
ez hât selten solhen flîz
an sînen warkus geleit
dehein gebûre, der in treit,
noch sô kostelîchiu werc
zwischẹn Hôhensteinẹ und Haldenberc.
seht, wie iu daz gevalle:
driu knöpfel von kristalle,
weder ze kleine noch ze grôz,

den buosem er dâmite beslôz,
er gouch unde er tumbe.
sîn buosem was al umbe
bestreut mit knöpfelînen.
diu sach man verre schînen
gel, blâ, grüene, brûn, rôt,
swarz, wîz, als er gebôt.
diu lûhten sô mit glanze,
swenn er gie bî dem tanze,
sô wart er von beiden,
von wîben unde von meiden,
vil minneclîche an gesehen.
ich wil des mit wârheit iehen,
daz ich bî dem selben knaben
den wîben hete unhôhe erhaben.
da der ermel an daz muoder gât,
al umbe und umbe was diu nât
behangen wol mit schellen.
die hôrt man lûte hellen,
swenne er an dem reien spranc.
den wîben ez durch diu ôren klanc.
her Nîthart, unde solte er leben,
dem hete got den sin gegeben,
der kunde ez iu gesingen baz,
dann ich gesagen, nu wizzet daz.
si verkoufte manic huon und ei,
ê si im gewünne diu zwei,
hosen und spargolzen.
Als si dô dem stolzen
sîniu bein het gekleit,
„mîn wille mich hin ze hove treit“
sprach er. „lieber vater mîn,
nu bedarf ich wol der stiure dîn.
mir hât mîn muoter gegeben
und ouch mîn swester, sol ich leben,
daz ich in alle mîne tage
immer holdez herze trage.“
Dem vater was daz ungemach.
zuo dem sune er dô sprach

„ich gibe dir zuo der wæte 235
einen hengest, der ist dræte
und der wol springe ziunẹ und graben,
den solt du dâ ze hove haben,
und der lange wege wol loufe.
gernẹ ich dir den koufe, 240
ob ich in veile vinde.
lieber sun, nu ẹrwinde
hin ze hove dîner verte.
diu hovewîsẹ ist herte
den, die ịr von kindes lit 245
habent niht gevolget mit.
lieber sun, nu men du mir
od habe den pfluoc, sô men ich dir,
und bouwen wir die huobe.
sô kumst du ịn dîne gruobe 250
mit grôzen êren, alsam ich.
zwâre des versihe ich mich.
ich bin getriuwẹ gewære,
niht ein verrætære.
darzuo gibe ich alliu iâr 255
ze rehte mînen zehenden gar.
ich hân gelebet mîne zît
âne haz und âne nît.“
Er sprach „lieber vater mîn,
swîc und lâ die rede sîn. 260
dâ mac niht anders an geschehen,
wan ich wil benamen besehen,
wie ẹz dâ ze hove smecke.
mir sulen ouch dîne secke
nimmêre rîten den kragen. 265
ich sol ouch dir ûf dînen wagen
nimmêre mist gevazzen.
sô solte mich got hazzen,
swenn ich dir ohsen wæte
und dînen habern sæte: 270
daz zæme niht ze wâre
mînem langen, valwen hâre
und mînem reidem locke

und mînem wol stânden rocke
und mîner wæhen hûben
und den sîdînen tûben,
di darûf nâten frouwen.
ich hilfe dir nimmêre bouwen."
„Lieber sun, belîp bî mir.
ich weiz wol, ez wil geben dir
der meier Ruopreht sîn kint,
vil schâfe, swîn und zehen rint,
alter unde iunger.
ze hove hâst du hunger
und muost darzuo vil harte ligen
und aller gnâden sîn verzigen.
nu volge mîner lêre,
des hâstu frum und êre.
wan vil selten im gelinget,
der wider sînen orden ringet.
dîn ordenunge ist der pfluoc.
du findest hoveliute genuoc,
swelch ende du kêrest.
dîn laster du mêrest,
sun, des swer ich dir bî got.
der rehten hoveliute spot
wirdest du, vil liebez kint.
du solt mir volgen unde erwint."
„Vater, und wirde ich geriten,
ich trouwe in hovelîchen siten
nimmer alsô wol genesen,
sam die ze hove ie sint gewesen.
swer die hûben wæhe
ûf mînem houpte sæhe,
der swüere wol tûsent eide
für diu werc beide,
ob ich dir ie gemente
od phluoc in furch gedente.
swenne ich mich gekleide
in gwant, daz si mir beide
ze stiure gâben gester,
mîn muoter und mîn swester,

sô bin ich sicherlîche
dem vil ungelîche,
ob ich etewenne
korn ûf dem tenne
mit drischelen ûz gebiez
od ob ich stecken ie gestiez.
swennẹ ich füezẹ unde bein
hân gezieret mit den zwein,
hosen und schuohen von korrûn,
ob ich ie gezûnte zûn
dir oder ander iemen,
des meldet mich niemen.
gîst du mir den meidem,
Ruoprehte zeinem eidem
bin ich immer verzigen.
ich wil mich niht durch wîp verligen.“
Er sprach „sun, eine wîle dage
und vernim̩, waz ich dir sage.
swer volget guoter lêre,
der gwinnet frum und êre.
swelch kint sînes vater rât
zẹ allen zîten übergât,
daz stêt ze iungest an der scham
und an dem schaden rehtẹ alsam.
wilt du dich sicherlîchen
genôzen undẹ gelîchen
dem wol gebornen hoveman,
dâ misselinget dir an.
er tregt dir dârumbe haz.
du solt ouch wol gelouben daz,
ez klaget kein gebûre niht,
swaz dir dâ ze leidẹ geschiht.
und næmẹ ein rehter hoveman
dem gebûren, swaz er ie gewan,
der gedingte doch ze iungest baz,
danne du, nu wizze daz.
nimst du imẹ ein fuoter,
lieber sun vil guoter,
gewinnet er dîn oberhant,

sô bistu bürgẹ unde phant
für alle, die ịm habent genomen,
er lât dich niht ze rede komen.
die phenningẹ sint allẹ gezalt.
ze gote hât er sich versalt,
sleht er dich an dem roube.
lieber sun, geloube
mir diu mærẹ undẹ belîp
und nim ein êlîchez wîp."
„Vater, swaz sô mir geschiht,
ich lâze mîner verte niht.
ich muoz benamen in die büne.
nu heiz ander dîne süne,
daz si sich mit dem pfluoge müen.
ez müezen rinder vor mir lüen,
die ịch über ecke trîbe.
daz ịch sô lange belîbe,
des irret mich ein gurre.
daz ịch niht ensnurre
mit den andern über ecke
unt die gebûren durch die hecke
niht ẹnfüere bî dem hâre,
daz ịst mir leit zewâre.
di armuot möht ich niht verdoln,
swennẹ ich driu iâr einen voln
züge und als langẹ ein rint,
der gewin wær mir ein wint.
ich wil rouben alle tage,
dârmite ich mich wol betrage
mit volliclîcher koste
undẹ den lîp vor froste
wol behaltẹ in dem winder,
ez ẹnwellẹ et niemen rinder.
vater, baldẹ île,
entwâle dẹheiner wîle,
gip den meiden balde mir,
ich bẹlîbe lenger niht bî dir."
Die rede wil ich kürzen.
einẹn loden von drîzic stürzen

(alsô saget uns daz mære,
daz der lode wære
aller loden lengest)
den gap er an den hengest,
und guoter küeje viere,
zwên ohsen undẹ drî stiere,
und vier mütte kornes.
owê, guots verlornes!
er koufte̩ den hengst um zehen phunt.
er het in an der selben stunt
kûmẹ gegeben umbe driu.
owê, verlorniu sibeniu!
Dô der sun wart bereit
undẹ er sich het an geleit,
nu hœret, wie der knabe sprach.
er schuttẹ dez houbet unde sach
ûf ietweder ahselbein,
„ich bizze wol durch einen stein,
ich bin sô muotes ræze,
hey, waz ich îsens fræze!
ez næmẹ der keiser für gewin,
vieng ich in niht und züge in hin
und beschaztẹ in unz an den slouch,
und den herzogen ouch,
undẹ eteslîchen grâven.
über velt wil ich draven
ân angest mînes verhes
und alle welt dwerhes.
lâ mich ûz dîner huote
hinnen für nâch mînem muote
wil ich selbe wahsen.
vater, einen Sahsen
züget ir lîhter, danne mich.“
Er sprach „sun, sô wil ich dich
mîner zühte lâzen frî.
nu zuo des der neve sî!
sît dich mîn zuht sol mîden
an dem ûf rîden,
sô hüete dîner hûben

und der sîdînen tûben,
daz man di indert rüere,
od mit übelẹ iht zefüere
dîn langez, valwez hâre.
undẹ wilt du zewâre
mîner zuht nimmêre,
sô fürhtẹ ich vil sêre,
du volgst ze iungest einem stabe
und swar dich wîsẹ ein kleiner knabe.“
er sprach „sun, vil lieber knabe,
lâ dich noch rihten abe.
du solt leben, des ich lebe
undẹ des dir dîn muoter gebe.
trinc wazzer, lieber sun mîn,
ê du mit roube koufest wîn
dazẹ Ôsterrîche clamirre,
ist ez iener, ist ez dirre,
der tumbẹ undẹ der wîse
hânt ẹz dâ fûr herrenspîse.
die soltu ezzen, liebez kint,
ê du ein geroubtez rint
gebest umb eine henne
dem wirtẹ eteswenne.
dîn muoter durch die wochen
kan guoten brîen kochen,
den soltu ezzen in den grans,
ê du gebest umb eine gans
ein geroubtez phärit.
sun, und hetest du den sit,
sô lebtest du mit êren,
swar du woltest kêren.
sun, den rocke mische
mit habern, ê du vische
ezzest nâch unêren.
sus kan dîn vater lêren.
volge mir, sô hâstu sin
sî des niht, sô var dahin.
erwirbst du guot und êren vil,
für wâr, ich des niht enwil

mit dir haben gemeine.
hab ouch den schaden eine.“
„Du solt trinken, vater mîn,
wazzer, sô wil ich trinken wîn.
und iz du gîselitze,
sô wil ich ezzen ditze,
daz man da heizet huon versoten.
daz wirt mir nimmer verboten.
ich wil ouch unz an mînen tôt
von wîzen semelen ezzen brôt.
haber der ist dir geslaht.
man liset ze Rômẹ an der phaht,
ein kint gevâhẹ in sîner iugent
von sînem toten eine tugent.
ein edel ritter was mîn tote:
sælic sî derselbe gote,
von dem ich so edel bin
und trage sô hôchvertigen sin!“
Der vater sprach „nu gloube daz,
mir gevielẹ et michel baz
ein man, der rehte tæte
unt daran belibe stæte.
wær des geburt ein wênic laz,
der behagte doch der werlte baz,
dan von küneges fruht ein man,
der tugent noch êre nie gewan.
ein frumer man von swacher art
und ein edel man, an dem nie wart
weder zucht noch êrẹ bekant,
unt koment die bêdẹ in ein lant,
dâ niemen weiz, wer si sint,
man hât des swachen mannes kint
für den edelen hôchgeborn,
der für êre schande hât erkorn.
sun, und wiltu edel sîn,
daz râtẹ ich ûf die triuwe mîn,
sô tuo vil edellîche.
guot zuht ist sicherlîche

ein krônẹ ob aller edelkeit:
daz sî dir für wâr geseit.“
  Er sprach „vater, du hâst wâr.
mich ẹnlât mîn hûbẹ undẹ mîn hâr
und mîn wol stêndẹ gewæte
niht belîben stæte.
si sint beide sô glanz,
daz si baz zæmen einem tanz,
dannẹ der eiden oder dem phluoc.“
  „Wê, daz dich muoter getruoc!“
sprach der vater zuo dem suon.
„du wiltz beste lân untz bœste tuon.
sun, vil schœner iüngelinc,
du solt sagen mir ein dinc,
ob dir wonent witze bî,
welcher baz lebender sî,
dem man fluochet unde schiltet
und des al diu werlt engiltet
und mit der liute schaden lebet
und wider gotes hulde strebet.
nu welches leben ist reiner?
sô ịst aber einer,
des al diu werlt geniuzet
und den des niht verdriuzet,
er werbe naht unde tac,
daz man sîn geniezen mac
und got dârunder êret.
swelhez endẹ er kêret,
dem ist got und al diu werlt holt.
lieber sun, daz du mir solt
mit der wârheit sagen daz,
wer dir nu gevalle baz.“
  „Vater mîn, daz tuot der man,
des man niht engelten kan
und des man geniezen sol.
der ist lebendiger wol.“
„lieber sun, daz wærest du,
ob du mir woltest volgen nu.
sô bouwe mit dem phluoge,

so gẹniuzent dîn genuoge.
dîn gẹniuzet sicherlîche
der armẹ undẹ der rîche.
dîn geniuzet wolf und ar
und alle crêatiure gar
und swaz got ûf der erden
hiez ie lebendic werden.
lieber sun, nu bouwe.
jâ wirt vil manic frouwe
von dem bouwe geschœnet.
manec künic wirt gekrœnet
von des bouwes stiuwer,
wan niemen wart so tiuwer,
sîn hôchvart wære kleine,
wan durch daz bou aleine.“

„Vater, dîner predige
got mich schierẹ erledige.
und ob ûz dir worden wære
ein rehter predigære,
du bræhtest liute wol ein her
mit dîner predigẹ über mer.
vernim, waz ịch dir sagen wil:
bouwent die gebûren vil,
si ezzent wol dester mê.
swie halt mir mîn dinc ergê,
ich wil dem phluoge widersagen,
und sol ich wîze hende tragen.
von des phluoges schulde,
sô mir gotes hulde,
sô wærẹ ich immer geschant,
swennẹ ich tanztẹ an frouwen hant.“

Der vater sprach „nu frâge,
daz dich des iht betrâge,
swâ du sîst den wîsen bî,
mir troumtẹ ein troum, waz daz sî.
du hetest zwei lieht in der hant,
diu brunnen, daz si durch diu lant
lûhten mit ir schîne.
lieber sun der mîne,

sus troumt mir vert von einem man,
den sach ich hiure blinden gân."
er sprach „vater, daz ịst guot.
ich gẹlâze nimmer mînen muot
umb sus getâniu mære.
ein zage ich danne wære."
In ẹnhalf et niht sîn lêre.
er sprach „mir troumte mêre,
ein fuoz dir ûf der erde gie,
du stüende mit dem andern knie
hôhẹ ûf einem stocke.
dir ragetẹ ûz dem rocke
einez als ein ahsen drum.
sol dir der troum wesen frum,
oder waz er bediute,
des frâge wîse liute."
„Daz ịst sældẹ unde heil
und aller rîchen freuden teil."
er sprach „sun, noch troumte mir
ein troum, den wil ich sagen dir.
du soltest fliegen hôhe
über weldẹ und über lôhe.
ein vetich wart dir versniten,
dô wart dîn fliegen vermiten.
sol dir der troum guot sîn?
wê hende, füezẹ und ougen dîn!"
„Vater, al die tröume dîn
sint vil gar diu sælde mîn"
sprach der iunge Helmbreht.
„schaf dir umb einen andern kneht.
du bist mit mir versoumet,
swie vil dir sî getroumet."
„Sun, al die tröume sint ein wint,
die mir noch getroumet sint.
nu hœr von einem troume.
du stüendẹ ûf einem boume.
von dînen füezen an daz gras
wol anderhalp klâfter was.
ob dînem houbtẹ ûf einem zwî

saz ein rabe, ein krâ dâbî.
dîn hâr was dir bestroubet.
dô strælte dir dîn houbet
zeswenhalp der rabe dâ,
winsterhalp schilt dirz diu krâ.
owê, sun, des troumes!
owê, sun, des boumes!
owê des raben! owê der krân!
jâ wænẹ ich riuwic bestân,
des ich an dir hân erzogen,
mir habe der troum dannẹ gelogen."
„Ob dir nu, vater, wizze krist,
troumtẹ allez, daz der ist,
beidẹ übel unde guot,
ich gelâze nimmer mînen muot
hinnen unz an mînen tôt.
mir wart der verte nie sô nôt.
vater, got der hüete dîn
und ouch der lieben muoter mîn.
iuwer beider kindelîn
müezen immer sælic sîn.
got habe uns allẹ in sîner pflege."
dâ mite reit er ûf die wege,
urloup nam er zuo dem vater.
hin drâtẹ er durch den gater.
solt ich allez sîn geverte sagen,
daz en würdẹ in drin tagen
od lîhtẹ in einer wochen
nimmer gar volsprochen.
Ûf eine burc kam er geriten,
dâ was der wirt in den siten,
daz er urliuges wielt
und ouch vil gerne die behielt,
die wol getorsten rîten
und mit den vînden strîten.
dâ wart der knappẹ gesinde.
an roubẹ wart er sô swinde,
swaz ein ander ligen liez,
in sînen sac erz allez stiez,

er nam ez allez gemeine.
dẹhein roup was im ze kleine,
im enwas ouch niht ze grôz.
ez wære rûch, ez wære blôz.
ez wære krump, ez wære sleht,
daz nam allez Helmbreht,
des meier Helmbrehtes kint.
er nam daz ros, er nam daz rint,
er lie dem man niht leffels wert.
er nam wambîs unde swert,
er nam mantel unde roc,
er nam die geiz, er nam den boc,
er nam di ouwẹ, er nam den wider;
daz galt er mit der hiute sider.
röckel pheit dem wîbe
zôch er ab dem lîbe,
ir kürsen undẹ ir mandel;
des hete er gerne wandel,
do in der scherge machte zam,
daz er wîben ie genam.
daz ịst sicherlîchen wâr.
ze wunschẹ im daz êrste iâr
sîne segelwinde duzzen
und sîniu schef ze heile fluzzen.
sînẹs muotes wart er sô geil,
dâvon daz im der beste teil
ie gẹviel an gewinnen.
do bẹgundẹ er heim sinnen,
als ie die liute phlâgen
heim zuo ir mâgen.
ze hove er urloup nam
und ze dem gesinde sam,
daz si got der guote
hete in sîner huote.
  Hie hebet sich ein mære,
daz vil müelîch wære
ze verswîgen den liuten.
kundẹ ich ez bediuten,
wie man in dâ heimẹ enphie!

ob man iht gegen im gie?
nein, ez wart geloufen,
al mit einem houfen,
einez für daz ander dranc,
vater unde muoter spranc,
als in nie kalp erstürbe.
wer daz botenbrôt erwürbe?
dem knehte gap man âne fluoch
beide hemedẹ unde bruoch.
sprach daz frîwîp undẹ der kneht
„wis willekomen, Helmbreht?“
nein, si ẹntâten,
ez wart in widerrâten.
si sprâchen „iunkherre mîn,
ir sult gote willekomen sîn.“
„vil liebe susterkindekîn,
got lâtẹ iuch immer sælic sîn.“
diu swester gegen im lief,
mit den armen sị in umbeswief.
dô sprach er zuo der swester
„grâtîâ vester.“
hin für was den iungen gâch,
di alten zugen hinden nâch,
si ẹnphiengn in beidẹ âne zal.
zem vater sprach er „dêû sal,“
zuo der muoter sprach er sâ
bêheimisch „dobraytrâ.“
si sâhen beidẹ einander an,
beidiu daz wîp undẹ der man.
diu hûsfrouwe sprach „her wirt,
wir sîn der sinne gar verirt.
er ist niht unser beider kint,
er ist ein Bêheim oder ein Wint.“
Der vater sprach „er ist ein Walch.
mîn sun, den ich gote bevalch,
der ist ez niht sicherlîche,
und ist ime doch gelîche.“
dô sprach sîn swester Gotelint
„er ist niht iuwer beider kint.

er antwurt mir in der latîn,
er mac wol ein pfaffe sîn.“
„entriuwen“ sprach der frîman,
„als ich von im vernomen hân,
sô ịst er ze Sahsen
od ze Brâbant gewahsen.
er sprach „liebe susterkindekîn,“
er mac wol ein Sahse sîn.“
Der wirt sprach mit rede sleht
„bist duz mîn sun Helmbreht,
du hâst mich gwunnen dâmite,
sprich ein wort nâch unserm site,
als unser vordern tâten,
sô daz ịchz müge errâten.
du sprichest immer „dêu sal,“
daz ịch enweiz, zwiu ẹz sal.
êrẹ dîne muoter unde mich,
daz dien wir immer umbe dich,
sprich ein wort tiutischeṇ.
ich wil dir dînen hengest wischen,
ich selbẹ unde niht mîn kneht,
lieber sun Helmbreht,
daz du immer sælic müezest sîn!“
„ey waz sakent ir gebürekin
und ienez gunêrte wîf?
mîn parit, mînen klâren lîf
sol dehein gebûrik man
zwâre nimmer grîpen an.“
des erschrac der wirt vil sêre.
dô sprach er aber mêre
„bistuz Helmbreht, mîn suon,
ich siudẹ dir noch hîntẹ ein huon
und brâte dir ab einez,
daz rede ich niht meinez.
und bistuz niht Helmbreht, mîn kint,
sît ir ein Bêheim oder ein Wint,
sô vart hin zuo den Winden.
ich hân mit mînen kinden
weiz got vil ze schaffen.

ich gibe ouch keinem phaffen
niht wan sîn barez reht.
sît irz niht, Helmbreht,
het ich dann alle vische,
irn twaht bî mînem tische
durch ezzen nimmer iuwer hant.
sît ir ein Sahsẹ od ein Brâbant,
oder sît ir von Walhen,
ir müezet iuwer malhen
mit iu hân gefüeret.
von iu wirt gerüeret
des mînen niht zewâre,
und wær diu naht ein iâre.
ich ẹnhân den mete noch den wîn.
iunkherrẹ, ir sult bî herren sîn.“
  Nu was ez harte spâte.
der knabe wart ze râte
in sîn selbes muote
„sam mir got der guote,
ich wil iu sagen, wer ich sî.
ez ist hie nindert nâhen bî
ein wirt, der mich behalte.
niht guoter witzẹ ich walte,
daz ịch mîn rede verkêre.
ichn tuon ez nimmer mêre.“
er sprach „iâ bin ich ez der.“
der vater sprach „nu saget, wer?“
„der da heizet alsam ir.“
der vater sprach „den nennet mir.“
„ich bin geheizen Helmbreht.
iuwer sun und iuwer kneht
was ich vor einem iâre,
daz sage ich iu ze wâre.“
der vater sprach „nein ir.“
„ez ist wâr.“ „sô nennet mir
mîn ohsen alle viere.“
„daz tuon ich vil schiere.
der ich dô wîlen pflegte
und mînen gart ob in wegte,

der eine heizet Ouwer.
ez wart nie gebouwer
sô rîche noch sô wacker,
er zæmẹ ûf sînem acker.
der ander der hiez Ræme.
nie rint sô genæme
wart geweten under ioch.
den dritten nennẹ ich iu noch,
der was geheizen Erge.
ez komt von mîner kerge,
daz ịch si kan genennen.
welt ir mich noch erkennẹn?
der vierde der hiez Sunne.
ob ichs genennen kunne,
des lât mich geniezen,
heizet mir daz tor ûf sliezen."
der vater sprach „tür unde tor,
dâ solt du niht sîn lenger vor.
beide gadem unde schrîn
sol dir allez offen sîn."
Unsælde sî verwâzen!
ich bin vil gar erlâzen
sô guoter handelunge,
als dâ hete der iunge.
sîn phärt wart enphettet,
im selben wol gebettet
von swester undẹ von muoter.
der vater gap daz fuoter
weiz got niht mit zadele.
swie vil ich var enwadele,
sô bin ich an deheiner stete,
dâ man mir tuo, als man im tete.
diu muoter rief die tohter an
„du solt loufen undẹ niht gân
in daz gadem unde reich
einẹn polster undẹ ein küsse weich."
daz wart im under den arm
gelegt ûf einen oven warm,

dâ ẹr vil sanftẹ erbeit,
unz daz ezzen was bereit.
Dô der knabe erwachet,
daz ezzen was gemachet,
und er die hende hât getwagen,
hœrt, waz für in wart getragen.
ich wil iu nennẹn di êrsten traht:
wær ich ein herrẹ in hôher aht,
mit der selben rihte
wolt ich haben phlihte:
ein krût vil kleine gesniten,
veizt und mager, in bêden siten,
ein guot fleisch lac dâbî.
hœret, waz daz ander sî:
ein veizter kæse, der was mar,
diu rihte wart getragen dar.
nu hœrt, wie ịch daz wizze.
nie veizter gans an spizze
bî fiure wart gebrâten.
mit willen si daz tâten,
ir deheinen des verdrôz.
si was michel unde grôz,
gelîch einem trappen;
die sazt man für den knappen.
ein huon gebrâten, einz versoten,
als der wirt het geboten,
diu wurden ouch getragen dar.
ein herre næmẹ der spîse war,
swenn er geieides phlæge
und ûf einer warte læge.
noch spîse maneger hande,
daz gebûre nie bekande.
alsô guote lîpnar
truoc man für den knaben dar.
der vater sprach „und hete ich wîn,
des müeste hiutẹ getrunken sîn.
lieber sun mîn, nu trinc
den aller besten ursprinc,
der ûz erden ie geflôz

ich weiz niht brunnen sîn genôz,
wan ze Wankhûsen der;
den tregt et uns nu niemen her."
  Do si dô mit freuden gâzen,
der wirt niht wolte lâzen,
er frâgtẹ in der mære,
wi der hovewîse wære,
dâ ẹr wærẹ gewesen bî.
„sage mir, sun, wie der sî;
sô sage ich dir denne,
wie ịch etewenne
bî mînen iungen iâren
die liute sach gebâren."
„vater mîn, daz sage mir;
zehant sô wil ich sagen dir
swes du mich frâgen wil.
der niuwen site weiz ich vil."
  „Wîlen dô ịch was ein kneht
und mich dîn ene Helmbreht,
der mîn vater was genant,
hin ze hove hât gesant
mit kæsẹ undẹ mit eier,
als noch tuot ein meier,
dô nam ich der ritter war
und marktẹ ir geverte gar.
si wâren hovelîch undẹ gemeit
und kunden niht mit schalkheit,
als nu bî disen zîten kan
manic wîp und manic man.
die riter teten einen site,
dâ liebtens sich den frouwen mite:
einez ist buhurdiern genant,
daz tet ein hoveman mir bekant,
dô ịch in frâgtẹ der mære,
wie ẹz genennet wære.
si fuoren, sam si wolten toben
(dârumbe hôrtẹ ich si loben),
ein schar hin, diu ander her.
ez fuor diser unde der,

als er enen wolte stôzen.
under mînẹn genôzen
ist ez selten geschehen,
daz ịch ze hove hân gesehen.
als si danne daz getâten,
einẹn tanz si dô geträten
mit hôchvertigem gesange,
daz kurztẹ di wîle lange.
vil schiere kam ein spileman,
mit sîner gîgen huop er an.
dô stuonden ûf die frouwen
(die möht man gerne schouwen),
die ritter gegen in giengen,
bî handen si si viengen.
dâ was wunnẹ überkraft
von frouwen undẹ von ritterschaft
in süezer ougen weide.
iunkherren unde meide,
si tanzten frœlîche,
armẹ unde rîche.
als des danne nimmê was,
sô gie dan einer unde las
von einem, der hiez Ernest.
swaz ieglîch aller gernest
wolte tuon, daz vander.
dô schôz aber der ander
mit dem bogen zuo dem zil.
maneger freude was dâ vil.
ener iagte, dirre birste.
der dô was der wirste,
der wærẹ uns nu der beste.
wie wol ich etewenne weste,
waz triuwẹ und êre mêrte,
ê ẹz valscheit verkêrte.
die valschen undẹ di lôsen,
die diu reht verbôsen
mit ir listen kunden,
die herrn in dô niht gunden
dâ ze hove der spîse.

der ist nu der wîse,
der lôsen unde ligen kan.
der ist ze hove ein werder man
und hât guot und êre
leider michels mêre,
dannẹ ein man, der rehte lebet
und nâch gotes hulden strebet.
als vil weiz ich der alten site.
sun, nu êre mich dâmite
und sage mir die niuwen."
„Daz tuon ich entriuwen.
daz sint nu hovelîchiu dinc:
„trinkâ, herre, trinkâ trinc!
trink daz ûz, sô trinkẹ ich daz."
wie möhtẹ uns immer werden baz?
vernim, waz ich bediute.
ê vant man werde liute
bî den schœnen frouwen:
nu muoz man si schouwen
bî dem veilen wîne.
daz sint die hœhsten pîne
den âbent undẹ den morgen,
wie si daz besorgen,
ob des wînẹṣ zerinne,
wie der wirt gewinne
einen, der sî als guot,
dâvon si haben hôhen muot.
daz sint nu ịr brievẹ und minne
„vil süeze lîtgebinne,
ir sult füllen uns den maser.
ein affẹ undẹ ein narre waser,
der ie gesente sînen lîp
für guoten wîn umbẹ ein wîp."
swer liegen kan, der ist gemeit,
triegen daz ịst hœvescheit.
er ist gefüege, swer den man,
mit guoter rede versnîden kan.
swer schiltet schalclîche,
der ist nu tugentrîche.

der alten leben, geloubet mir,
die da lebent, alsam ir,
der ist nu ịn dem banne
und ist wîbẹ unde manne
zegenôzẹ alse mære
alsẹ ein hâhære.
âht und ban daz ịst ein spot.“
  Der vater sprach „daz erbarme got
und sî ịm immer gekleit,
daz diu unreht sint sô breit.
di alten turnei sint verslagen,
und sint die niuwen für getragen.
wîlen hôrte man kroyieren sô
„heyâ, ritter, wis et frô!“
nu kroyiert man durch den tac
„iagâ, ritter, iagâ iac!“
stichâ stich! slahâ slach!
stümbel den, der ê gesach.
slach mir dem abe den fuoz,
tuo mir dem der hende buoz,
du solt mir disen hâhen
und enen rîchen vâhen,
der gît uns wol hundert phunt.“
  „Mir sint die site alle kunt,
vater mîn, wan daz ịch enwil,
ich trouwe dir gesagen vil
niuwan von den niuwen siten.
ich muoz slâfen, ich hân vil geriten.
mir ist hînt ruowe nôt.“
dô tâten sị, als er gebôt.
lîlachen was dâ fremde;
ein niuwewaschen hemde
sîn swester Gotelint dô swief
über daz bette, dâ ẹr slief,
unz ez hôhe wart betaget.
wie ẹr nu vert, daz wirt gesaget.
  Ez ist billîch unde reht,
daz der iunge Helmbreht
ûz ziehẹ, ob er iht bringe

von hove gämelîcher dinge
dem vater, der muoter undẹ der swester.
iâ zewârẹ, unde wester,
waz ez allez wære,
ir lachtet der mære:
dem vater er brâht ein wetzestein,
daz nie mâder dehein
in kumpf bezzern gebant,
und eine segense, daz nie hant
sô guote gezôch durch daz gras.
hey, welch gebûrkleinôt daz was!
und brâht ime ein bîle,
daz in maneger wîle
gesmit sô guotez nie kein smit,
und eine hacken dâmît.
einen fuhspelz sô guoter,
den brâhte sîner muoter
Helmbreht der iunge knabe,
den zôch er einem phaffen abe.
ob erz roubtẹ oder stæle,
vil ungernẹ ich daz hæle,
wær ich sîn an ein ende komen.
einem krâmer hete er genomen
ein sîdîn gebinde,
daz gap er Gotelinde,
und einen borten wol beslagen,
den billîcher solte tragen
eines edelen mannes kint,
dan sîn swester Gotelint.
dem knehte schuoch mit riemen.
die het er ander niemen
sô verre gefüeret
noch mit handen gerüeret,
sô hövesch was Helmbreht.
wærẹ er noch sînes vater kneht,
er hete in lâzen âne schuoch.
dem frîwîbẹ ein houbettouch
brâht er undẹ ein bendel rôt.
der zweier was der dierne nôt.

Nu sprechet, wie lange sî
der knabe dem vater bî.
siben tage, daz ịst wâr.
diu wîle dûhtẹ in ein iâr,
daz er niht enroubte.
zehant er urloubte
von vater undẹ von muoter.
„neinâ, lieber sun vil guoter,
ob du trouwest geleben,
des ich dir hân ze geben
immer unz an mîn ende,
sô sitz und twach dîne hende.
genc niuwan ûz unt in.
sun, tuo die hovewîse hin,
diu ịst bitter unde sûr.
noch gerner bin ich ein gebûr,
dannẹ ein armer hoveman,
der nie huobegelt gewan
und niuwan zallen zîten
ûf den lîp muoz rîten
den âbent undẹ den morgen
und muoz dârunder sorgen,
swenn in sîne vînde vâhen,
stümbeln unde hâhen."
„Vater," sprach der iunge,
„dîner handelunge
der soltu immer haben danc.
doch sît ich niht wînes tranc,
des ist mêr, dannẹ ein woche.
des gürtẹ ich drîer loche
an der gürtel mîn hinhinder.
ich muoz et haben rinder,
ê diu rinke gestê
an der stat, dâ si was ê.
ez werdent phlüege gesûmet
und rinder ûf gerûmet,
ê mir der lîp geraste
und aber wider gemaste.
mir hât ein rîcher getân

sô leide, daz mir nieman
alsô vil getân hât.
über mînes toten sât
sach ich in eines rîten.
möht et erz erbîten,
er giltet mir mit houfen.
sîniu rinder müezen loufen,
sîniu schâf, sîniu swîn,
daz er dem lieben toten mîn
alsô zertrat sîn arbeit,
daz ịst mir inneclîchen leit.
noch weiz ich einen rîchen man,
der hât mir leit ouch getân,
der az zuo den kraphen brôt.
rich ich daz niht, sô bin ich tôt.
noch weiz ich einen rîchen,
daz mir sicherlîchen
deheiner leider nie getete.
durch eines bischoves bete
wolt ich ez niht enlân,
daz er mir leides hât getân."
der vater sprach „waz ist daz?"
„er lie die gürtel wîter baz,
do ẹr saz ob sînem tische.
hey, waz ich des erwische,
daz dâ heizet sîn!
daz muoz allez wesen mîn,
daz im ziuhet phluoc unt wagen.
daz hilfet mir, daz ịch sol tragen
gewant ze wîhnahten,
swie ịch daz mac betrahten.
wes wænt et er vil tumber gouch,
swârẹ und etelîcher ouch,
der mir herzenleit hât getân?
liez ich daz ungerochen stân,
sô wærẹ ich niht ein frecher.
der blies in einen becher
den schûm von dem biere:
und ræchẹ ich daz niht schiere,

sô würdẹ ich nimmer frouwen wert,
zwârẹ, und soltẹ ouch nimmer swert
gürten umbe mîne sîten.
man hœret in kurzen zîten
von Helmbrehte mære,
daz wîter hof wirt lære.
und vindẹ ich niht den selben man,
sô trîbẹ ich doch diu rinder dan.“
Der vater sprach „nu nenne mir,
daz ịchz immer diene hin ze dir,
dîne gesellen die knaben,
die dich daz gelêret haben,
daz du dem rîchen manne
sîne habe nemest danne,
so ẹr zuo den kraphen izzet brôt.
die nenne mir, des ist mir nôt.“
„Daz ịst mîn geselle Lemberslint
und Slickenwider, die zwêne sint,
von den ich hân die lêre.
noch nennẹ ich dir mêre.
Hellesac und Rütelschrîn,
daz sint die schuolmeister mîn,
Küefrâz und Müschenkelch.
nu sich, herre vater, welch
knaben sint an der schar.
die sehsẹ ich hân genennet gar.
mîn geselle Wolvesguome,
swie liep im sî sîn muome
sîn base, sîn œheim undẹ sîn veter,
und wærẹ ez hornunges weter,
er lât niht an ir lîbe
dem manne noch dem wîbe
einen vaden vor ir scham,
den fremden und den kunden sam.
mîn geselle Wolvesdrüzzel,
ûf tuot er âne slüzzel
alliu slôz und îsenhalt.
in einem iârẹ ich hân gezalt
hundert îsenhalt grôz,

daz ie daz slôz danne schôz,
als er von verren gie darzuo.
ros, ohsen unde manic kuo
ungezalt sint beliben,
diu ẹr ûz hove hât getrîben,
daz ie daz slôz von sîner stat
schôz, swenn er darzuo trat.
noch hân ich einen compân,
daz nie knappe gewan
einen namen alsô hovelîch,
den gap im diu herzoginne rîch,
diu edelẹ und diu frîe,
von Nônarre Narrîe:
der ist geheizen Wolvesdarm.
ez sî kalt oder warm,
roubes wirt er nimmer vol.
diupheit tuot im sô wol,
der enwirt er nimmer sat.
einen fuoz er nie getrat
ûz der übelẹ in die güete.
im strebet et sîn gemüete
gegen der übeltæte,
als diu krâ tuot zuo der sæte.“
Der vater sprach „nu sage mir,
wie si sprechen hin ze dir,
ieglîch dîn geselle,
sô ẹr dir rüefen welle.“
„vater mîn, daz ịst mîn name,
des ich mich nimmer geschame,
ich bin genant Slintezgeu.
die gebûren ich vil selten freu,
die mir sint gesezzen.
ir kint müezen ezzen
ûz dem wazzer daz koch.
leider tuon ich in noch:
dem ich daz ougẹ ûz drücke,
disen houwẹ ich in den rücke,
disen bindẹ ich in den âmeizstoc,
enem ziuhẹ ich den loc

mit der zangẹ ûz dem barte,
dem andern rîzẹ ich die swarte,
enem müllẹ ich die lide,
disen henkẹ ich an die wide
bî den sparrâdern sîn.
daz di bûren hânt, daz ịst mîn.
swa unser zehen rîten,
ob unser zweinzec erbîten,
daz ịst umb allẹ ir êre,
ob ir noch wære mêre."
„Sun, die du dâ nennest,
swie wol du sị erkennest,
baz dan ich, vil liebez kint,
doch swie ræze si dâ sint,
sô got wil selbe wachen,
sô kan ein scherge machen,
daz si tretent, swie ẹr wil,
wær ir noch drî stunt als vil."
„Vater, daz ịch ê tete,
hin für durch aller künege bete
woltẹ ich sîn nimmêre tuon.
manege gans und manic huon,
rinder, kæsẹ unde fuoter
hân ich dir und mîner muoter
gefridet vor mîner sellen vil.
des ich nu nimmer tuon wil.
ir sprechet alze sêre
frumen knaben an ir êre,
der dẹheiner nimmer missetuot,
er roubẹ, er stele daz guot.
hetet irz niht verkallet
noch sô vil ûf uns geschallet,
iuwer tohter Gotelinde
die woltẹ ich Lemberslinde
mîmẹ gesellen hân gegeben.
sô hete si daz beste leben,
daz ie wîp bi einem man
ze der werltẹ ie gewan.
kürsen, mantel, lînwât,

als ez diu kirche beste hât,
des gæbẹ er ir den vollen hort,
hetet ir sô scherphiu wort
gegen uns niht gesprochen.
und woltes alle wochen
ein iteniuwez slegerint
ezzen, daz hete Gotelint.“
„Nu hœre, swester Gotelint,
dô mîn geselle Lemberslint
mich von êrstẹ umbẹ dich bat,
dô sprach ich an der selben stat
„ist ez dir beschaffen undẹ ouch ir,
daz soltu wol gelouben mir,
daz ẹz dich niht sol riuwen.
ich weiz sị in den triuwen,
des wis gar ân angest,
daz du iht lange hangest,
si slahe dich mit ir hant abe
und ziehe dich zuo dem grabe
ûf die wegescheide.
wîrouch und mirre beide,
vil sicher du des wesen maht,
dâ mite si dich alle naht
umbegât ein ganzez iâr;
daz wizze für wâr,
si rouchet dîn gebeine,
diu guotẹ undẹ diu reine.
ob dir diu sælde widervert,
daz dir blintheit wirt beschert,
si wîset dich durch alliu lant
wege und stege an ir hant.
wirt dir der fuoz abe geslagen,
si sol dir die stelzen tragen
ze dem bettẹ alle morgen.
wis ouch âne sorgen,
ob man dir zuo dem fuoze
der einen hende buoze,
si snîdet dir unz an den tôt
beide fleisch unde brôt.“

wider mich sprach dô Lemberslint
„nimt mich dîn swester Gotelint,
ze morgengâbẹ ich wil ir geben,
daz si dester baz mac leben.
ich hân voller secke drî,
die sint swærẹ, als ein blî.
der einẹ ist vol unversniten
klein lînîn tuoch in den siten,
swer sîn ze koufe gert,
diu eln ist fünfzehn kriuzer wert.
die gâbe sol si prîsen.
in dem andern ligent rîsen,
vil röckel unde hemde
(armuot wirt ir fremde,
wird ich ir man und si mîn wîp),
daz gibe ich allez an ir lîp
zwârẹ an dem næhsten tage,
und immer mêr, swaz ich beiage.
der dritte sac der ist vol,
ûf und ûf geschoppet wol,
fritschâl, brûnât, vêhe, veder,
darunter zwô, der ietweder
mit scharlât ist bedecket,
und dâfür gestrecket
einez, heizet swarzer zobel.
die hân ich in einem tobel
hie nâhen bî verborgen;
die gibe ich ir morgen.“
daz hât dîn vater undervarn.
Gotelint, got müeze dich bewarn!
dîn leben wirt dir sûwer.
sô dich nu ein gebûwer
nimt ze sîner rehten ê,
sô geschach nie wîbẹ als wê
bî dem muost du niuwen,
dehsen, swingen, bliuwen
und darzuo die ruoben graben.
des hete dich alles überhaben
der getriuwe Lemberslint.

owê, swester Gotelint,
diu sorge muoz mich smerzen,
sol an dînem herzen
als unedel gebûwer,
des minne dir wirt sûwer,
immer naht entslâfen!
wâfen, herre, wâfen
geschrirn über den vater dîn!
ia ẹnist er niht der vater mîn.
für wâr wil ich dir daz sagen.
dô mich mîn muoter hete getragen
fünfzehen wochen,
dô kom zuo ir gekrochen
ein vil gefüeger hoveman.
von dem erbet mich daz an
undẹ ouch von dem toten mîn
(die bêde müezen sælic sîn)
daz ịch alle mîne tage
mînen muot sô hôhe trage."
 Dô sprach sîn swester Gotelint
„iâ wænẹ ouch ich sîn kint
von der wârheit niht ensî.
ez lac mîner muoter bî
geselliclîchẹ ein ritter kluoc,
dô si mich an dem arme truoc.
der selbe ritter si gevie,
dô si den âbent spâte gie
suochen kelber in dem Lôhe;
des stêt mîn muot sô hôhe.
lieber bruoder Slintezgeu,
daz dich mîn trehtîn gefreu,"
sprach sîn swester Gotelint
„schaf, daz mir Lemberslint
werdẹ gegeben ze manne:
sô schrîet mir mîn pfanne,
sô ịst gelesen mir der wîn
und sint gefüllet mir diu schrîn,
sô ịst gebrouwen mir daz bier
undẹ ist wol gemalen mir,

werdent mir die secke drî,
sô bin ich armüete frî,
sô hân ich zezzen undẹ ze hül
sich, waz mir gewerren sül!
sô bin ich alles des gewert,
des ein wîp an manne gert.
ouch trouwẹ ich in gewern wol,
des ein man haben sol
an einem starken wîbe.
daz ịst an mînem lîbe,
swaz er wil, daz hân ich.
ez sûmet wan mîn vater mich.
wol drî stunt ist vester
mîn lîp, dan mîner swester,
dô man si ze manne gap.
des morgens gie sị âne stap
und starp niht von der selben nôt.
ich wænẹ ouch wol, daz mir der tôt
dâ von iht werdẹ ze teile,
ez sî dan von unheile.
bruoder mîn, geselle,
daz ịch mit dir reden welle,
durch mînen willen, daz verswîc.
ich trite mit dir den smalen stîc
an die Kienlîten;
ich gelige bî sîner sîten.
nu wizze, daz ịch wâge
vater, muoter unde mâge.“
  Der vater niht der rede vernam,
noch diu muoter alsam.
der bruoder wart ze râte
mit der swester vil drâte,
daz sị im volgte von dan.
„ich gibe dich dem selben man,
swie leit ez dînem vater sî.
du geligest Lemberslinde bî
wol nâch dînen êren.
dîn rîchtuom sol sich mêren.
wiltu ẹz, swester, enden,

ich wil dir herwider senden
mînẹn boten, dem du volgen solt.
sît du ịm bist und er dir holt,
iu bêden sol gelingen
vil wol an allen dingen.
ouch füegẹ ich dîne hôchzît,
daz man durch dînen willen gît
wambîs unde röcke vil.
für wâr ich dir daz sagen wil.
swester, nu bereite dich;
Lemberslint sam tuot er sich.
got hüete dîn, ich wil dâhin.
mir ist der wirt, als ich im bin.
muoter, got gesegene dich."
hin fuor er sînen alten strich
und sagte Lemberslinde
den willen Gotelinde.
vor freuden kustẹ er im die hant,
umbẹ und umbẹ an sîn gewant,
er neic gegen dem winde,
der da wâtẹ von Gotelinde.
  Nu hœrt von grôzer freise.
manec witewẹ unde weise
an guote wart geletzet
und riuwic gesetzet,
dô der helt Lemberslint
und sîn gemahel Gotelint
den briutestuol besâzen.
swaz si trunken undẹ âzen,
daz wart gesamnet wîten.
bî den selben zîten
vil unmüezic si beliben.
die knaben fuorten unde triben
ûf wägen undẹ ûf rossen zuo
beide spâtẹ unde fruo
in Lemberslindes vater hûs.
dô der künic Artûs
sîn frouwen Ginovêren nam,
diu selbe hôchzît was lam

bî der Lemberslindes.
si lebten niht des windes.
dô ẹz allez wart gereht,
sînẹn boten sante Helmbreht,
der vil balde gâhte
und im die swester brâhte.
Dô Lemberslint hete vernomen,
daz Gotelint was komen,
baldẹ er gegen ir gienc.
hœret, wie ẹr si ẹnphienc.
„willekomen, frou Gotelint.“
„got lônẹ iu, her Lemberslint.“
friuntlîche blicke
undẹr in beiden dicke
gegen einander giengen entwer.
er sach dar, si sach her.
Lemberslint schôz sînen bolz
mit gefüegen worten stolz
gegen Gotelinde.
daz galt si Lemberslinde
ûz wîplîchem munde,
sô si beste kunde.
Wir suln Gotelinde
geben Lemberslinde
und suln Lemberslinde
geben Gotelinde.
ûf stuont ein alter grîse,
der was der worte wîse,
der kunde sô getâniu dinc.
er staltes beidẹ in einen rinc.
er sprach ze Lemberslinde
„welt ir Gotelinde
êlîchen nemen, sô sprechet iâ.“
„gerne“ sprach der knabe sâ.
er frâgtẹ in aber ander stunt
„gerne“ sprach des knaben munt.
ze dem dritten mâlẹ er dô sprach
„nemt ir si gernẹ?“ der knabe iach
„sô mir sêlẹ unde lîp,

ich nim gerne ditze wîp.“
dô sprach er zuo Gotlinde
„welt ir Lemberslinde
gerne nemen zeinem man?“
„iâ, herrẹ, ob mir sîn got gan.“
„nemt ir in gerne?“ sprach ab er.
„gerne, herre, gebt mirn her.“
ze dẹm dritten mâle „welt irn?“
„gerne, herre, nu gebt mirn.“
dô gap er Gotelinde
ze wîbe Lemberslinde
und gap Lemberslinde
ze manne Gotelinde.
si sungen allẹ an der stat:
ûf den fuoz er ir trat.
Nu ịst bereit daz ezzen.
wir suln niht vergezzen,
wir enschaffen ambetliute
dem briutegomen undẹ der briute.
Slintezgeu was marschalc,
der fultẹ den rossen wol ir balc.
sô was schenke Slickenwider.
Hellesac der sazte nider
die fremden undẹ di kunden.
ze truhsæzen wart er funden,
der nie wart gewære.
Rütelschrîn was kameræere.
küchenmeister was Küefrâz,
der gap, swaz man von kuchen az,
swie manz briet oder sôt.
Müschenkelch der gap daz brôt.
diu hôchzît was niht arm.
Wolvesguomẹ und Wolvesdarm
unde Wolvesdrüzzel
lârten manege schüzzel
und manegen becher wîten
ze den selben hôchzîten.
vor den knaben swant diu spîse
in aller der wîse

als ein wint vil drâte
sị ab dem tische wâte.
ich wænẹ, ieglîcher æze
swaz im sîn truhsæze
von kuchen dar trüege.
ob der hunt iht nüege
nâch in ab dem beine?
daz tete er vil kleine;
wan ez saget ein man wîse
„ieglîch mensche sîner spîse
unmâzen sêre gâhet
sô ịm sîn ende nâhet.“
dâvon gâhtens umbe daz,
ez was ir iungestez maz,
daz sị immer mêre gâzen
od frœlîche gẹsâzen.
Dô sprach diu brût Gotelint
„owê, lieber Lemberslint,
mir grûset in der hiute!
ich fürhte fremde liute
uns ze schaden nâhe sîn.
ey, vater unde muoter mîn,
daz ịch von iu beiden
sô verre bin gescheiden!
ich fürhte, daz mir wecke
die Lemberslindes secke
vil schaden undẹ unêre.
des fürhtẹ ich vil sêre.
wie wol ich dâ heime wære!
mir ist der muot sô swære.
mînes vater armuot
næmẹ ich michels baz für guot,
dannẹ ich bin mit sorgen hie,
wan ich hôrte sagen ie
die liutẹ algemeine,
daz dem würde kleine,
der ze vil welle.
diu girscheit ze helle
in daz abgründe

vellet von der sünde.
ich verdenke mich ze spâte.
owê, daz ịch nu sô drâte
gevolget her mîm bruoder hân!
des muoz ich riuwic bestân.“
darnâch vil schiere sach diu brût,
daz si dâ heimẹ ir vater krût
het gâz ob sînem tische
für Lemberslindes vische.
Dô si nâch dem ezzen
wârẹn eine wilẹ gesezzen
und die spilliute
enphiengen von der briute
ir gâbẹ und von dem briutegomen,
darnâch zehant sach man komen
den rihter selpfünfte.
mit der sigenünfte
gesigetẹ er den zehen an.
der in den oven niht entran,
der slouf under die banc.
ieglîch für den andern dranc.
der ie viere niht enflôch,
des schergen kneht aleinẹ in zôch
her für bî dem hâre.
daz sage ich iu für wâre,
ein rehter diep, swie küenẹ er sî,
slüegẹ er eines tages drî,
daz er sich vor dem schergen
nimmer mac erwergen.
sus wurden si gebunden,
die zehen, an den stunden
mit vil starken banden
von des schergen handen.
Gotelint vlôs ir briutegẹwant.
bi einem zûne man si vant
in vil swacher küste.
si het ir beide brüste
mit handen verdecket.
si was unsanftẹ erschrecket.

ob ir anders iht geschæhe,
der sage ez, der daz sæhe.
got ist ein wunderære,
daz hœret an dem mære.
slüegẹ ein diep aleinẹ ein her,
gein dẹm schergen hât er keine wer.
als er den von verren siht,
zehant erlischet ime daz lieht.
sîn rôtiu varwe wirt im gel.
swie küenẹ er ê wær undẹ swi snel,
in væhtẹ ein lamer scherge.
sîn snelheit undẹ sîn kerge
die sint im allẹ gelegen,
sô got wil selbẹ der râche phlegen.
Nu hœret den sprüchen,
wie die diebe krüchen
für gerihte mit ir bürden,
dâ sị erhangen würden.
Gotelint wart ungefreut,
dô Lemberslint zwô rindes heut
wurden an den stunden
ûf sînen hals gebunden.
sîn bürde was diu ringest.
dâvon truoc er daz minnest
durch dẹs briutegomen êre.
di andern truogen mêre.
ez truoc sîn geswîe
rûher hiute drîe
vor dem schergen, daz was reht.
daz was Slintezgeu Helmbreht.
ieglîch truoc sîn bürde mit im hin,
daz was des rihters gewin.
Dô wart vürsprechen niht gegeben.
der in lengen wil ir leben,
dem kürze got daz sîne,
daz sint die wünsche mîne.
ich weiz den rihter sô gemuot,
ein wilder wolf, gæb im der guot,
und erbizzẹ er allen liuten vihe,

von der wârheit ich des gihe,
er liezẹ in umbe guot genesen,
swie des doch niht solte wesen.
der scherge dô die niune hie,
den einen er dô leben lie
(daz was sîn zehendẹ undẹ sîn reht),
der hiez Slintezgeu Helmbreht.
Swaz geschehen sol, daz geschiht.
got dem vil selten übersiht,
der tuot, des er niht tuon sol
daz schein an Helmbrehte wol,
an dem man den vater rach.
der schergẹ im ûz diu ougen stach.
dannoch was der râche niht genuoc.
man rach die muoter, daz man sluoc
im abe die hant unt einen fuoz,
dârumbe daz er swachen gruoz
vater unde muoter bôt,
des leit er schandẹ unde nôt,
do ẹr sprach zuo dem vater sîn
„waz sakent ir gebûrikîn?“
und sîn muoter hiez gunêrtez wîp,
von den sünden leit sîn lîp
dise maneger slahte nôt,
daz im tûsent stunt der tôt
lieber möhte sîn gewesen,
dan sîn schemlîch genesen.
Helmbreht, der diep blinde,
schiet von Gotelinde
ûf einer wegescheide
mit riuwẹ undẹ mit leide.
den diep blinden Helmbreht
brâht ein stap undẹ ein kneht
heim in sînes vater hûs.
er behielt in niht, er treip in ûz,
sînẹ swærẹ er im niht buozte,
hœret, wie ẹr in gruozte.
„dêû sal, her blinde!
dô ịch was ingesinde

ze hove wilen (des ist lanc),
dô lerntẹ ich disen antvanc.
gêt ir nu, her blindekîn!
ich weiz wol, an iu mac gesîn,
swes ein blinder knabe gert.
ir sît ouch dâ ze Walhen wert.
den gruoz sult ir von mir haben,
alsô grüezẹ ich blinde knaben.
waz touc langez teidinc?
got weiz, her blinder iungelinc,
die herbergẹ ir mir rûmet.
ist daz ir iuch sûmet,
ich lâzẹ iuch mînen frîmen
slahen, daz nie blindẹ gewan
von slegen al sölhe nôt.
ez wærẹ ein verworhtez brôt,
daz ịch hînt mit iu verlür.
ir hebt iuch ûf für die tür!"
„Neinâ, herre, lât mich betagen!"
sprach der blindẹ „ich wil iu sagen,
wie ịch bin genennet.
durch got mich erkennet."
er sprach „nu saget drâte.
zoget iuwer, ez ist spâte.
ir sult iu suochen andern wirt.
mîn hant mit gâbẹ iuch gar verbirt."
beidiu mit leidẹ undẹ mit schamen
seit er dem vater sînen namen,
„herrẹ, ich binz iuwer kint."
„und ist der knabe worden blint,
der sich da nante Slintezgeu?
nu vorht ir niht des schergen dreu
noch alle rihtære,
ob ir noch mêr wære,
hei, waz ir îsens âzet,
do ịr ûf dem hengste sâzet,
darumbẹ ich gab mîniu rinder!
und kriechet ir nu blinder,
daz enwirt mir nimmer zorn.

mich riuwet mîn lode und mîn korn,
sît mir sô tiuwer ist daz brôt.
und læget ir vor hunger tôt,
ich gibe iu nimmer umbẹ ein grûz.
ir sult iuch balde heben ûz
und tuot nimmermêre
ze mir die widerkêre.“
Dô sprach aber der blinde
„sît ir mîn ze kinde
geruochet nimmêre,
durch die gotes êre
sult ir dem tiuvel an gesigen,
lât mich als einen dürftigen
in iuwerm hûse kriechen.
swaz ir einem armen siechen
welt geben in der minne,
durch got, daz gebt mir hinne.
mir sint die lantliute gram,
leider nu sît ir mir sam.
ich enmac niht genesen,
welt ir mir ungenædic wesen.“
Der wirt hônlachte,
swie im sîn herze krachte
(er was sîn verch undẹ sîn kint,
swie ẹr doch stüende vor im blint).
„nu fuort ir dwerhes die welt.
iwer meidem gie nie ẹnzelt,
er dravetẹ unde schûfte.
manec herze von iu sûfte.
ir wâret so ungebûr.
manec wîp undẹ gebûr
sint von iu habe worden frî.
nu sprechet, ob die troume drî
an iu sint bewæret.
noch hœher ez sich mæret,
daz iu wirt wirser danne wê,
ê der vierde troum ergê,
hebt iuch balde für die tür.
kneht, sperre, stôz den rigel für,

ich wil hînaht hân gemach.
den ich mit ougen nie gesach,
den bẹhielt ich unz an mînen tôt,
ê ịch iu gæbẹ ein halbez brôt."
allez daz er hete getân,
daz itewîst er dem blinden man.
er was gar sîn schiuhe.
„sich, blinden kneht, nu ziuhe
in von mir der sunnen haz."
er sluoc den kneht „nu habe dir daz.
dînem meister tæt ich sam,
wan daz ịch mich des scham,
ob ich blinden slüege.
ich bin wol sô gefüege,
daz ịchz kan vermîden.
doch mac ez sich verrîden.
des hebt iuch, ungetriuwer Rûz,
balde für die tür hin ûz.
ich ahte niht ûf iuwer nôt."
im gap diu muoter doch ein brôt
in di hant als einem kinde.
hin gie der diep blinde.
swâ ẹr über velt gie,
dehein gebûre daz verlie,
er schrire in an und sînen kneht
„hâhâ, diep Helmbreht,
hetest du gebouwen alsam ich,
sô züge man nu niht blinden dich."
alsô leit er ein iâr nôt,
unz er von hâhen leit den tôt.
Ich sage iu, wie daz geschach.
ein gebûrẹ in ersach,
dâ ẹr gie zuo einer frist
durch einen walt umb sînẹ genist.
der gebûre kloup dâ wit,
ander gebûren ouch dâ mit.
daz was eines morgens fruo.
dem hete Helmbreht eine kuo
genomen von siben binden.

do ẹr sach in alsô blinden,
er sprach ze sînen holden,
ob sị im helfen wolden.
„entriuwen,“ sprach der eine
„ich zerrẹ in alsô kleine,
sam daz in der sunne vert,
ist daz mir in nieman wert.
mir und mînem wîbe
zôch er abe dem lîbe
unser beider gewant.
er ist mîn vil rehtez phant.“
dô sprach der dritte dâbî
„ob sîn eines wæren drî,
die woltẹ ich tœten eine.
er vil unreine,
er brach mir ûf mînen glêt
und nam, daz ịch da inne hêt.“
der vierde, der den wit kloup,
der bidemt vor girde sam ein loup,
er sprach „ich brichẹ in als ein huon.
von allem rehtẹ ich daz tuon.
er stiez mîn kint in einen sac,
dô ẹz slâfende lac.
er want ez in ein bete.
ez was naht, dô ẹr daz tete.
dô ẹz erwachetẹ unde schrê,
dô schuttẹ erz ûz an den snê.
sîn ende hete ez dâ genomen,
wær ich im niht ze helfe komen.“
„entriuwen“, sprach der fünfte
„ich freu mich sîner künfte,
sô daz ịch mînes herzen spil
hiutẹ an ime geschouwen wil.
er nôtzogete mir mîn kint.
wærẹ er noch drî stunt alsô blint,
ich sol in hâhen an den ast.
selbẹ ich im kûmẹ enbrast
beide nacket unde blôz.
wærẹ er als ein hûs sô grôz,

ich wirdẹ an ime errochen,
sît er sich hât verkrochen
in disen walt sô tiefen."
„dar nâher!" si dô riefen
und kêrten alle rehte
gegen Helmbrehte.
dô si sich wol errâchen
an im mit slegen, si sprâchen
„nu hüete dẹr hûben, Helmbreht!"
daz ir darvor des schergen kneht
het lâzen ungerüeret,
daz wart nu gar zefüeret.
daz was ein griuwelîch dinc.
sô breit als ein pfenninc
beleip ir niht beinander.
sitechẹ undẹ galander,
sparwærẹ und turteltûben,
di genâten ûf der hûben,
wurden gestreut ûf den wec.
hie lac ein loc, dort ein flec
der hûben undẹ des hâres.
gesagtẹ ich nie iht wâres,
doch sult ir mir gelouben
daz mære von der houben,
wie kleine man si zarte.
ir gesâhet nie swarte
ûf houbetẹ alsô kalwe.
sîn reidez hâr daz valwe
sach man in swachem werde
ligen ûf der erde.
daz wac si doch vil lîhte.
si liezen sîne bîhte
den müedinc dô sprechen.
einer begunde brechen
ein brosemen von der erden.
dem vil gar unwerden
gap er si zeiner stiuwer
für daz hellefiuwer,
und hiengen in an einen boum.

ich wæne, des vater troum,
daz er sich hie bewære.
hi endet sich daz mære.
Swâ noch selpherrischiu kint
bî vater unde bi muoter sint,
die sîn gewarnet hie mite.
begênt si Helmbrehtes site,
ich erteile in daz mit rehte,
in geschehe als Helmbrehte.
ûf den strâzn und ûf den wegen
was diu wagenvart gelegen.
die varent alle nu mit fride,
sît Helmbreht ist an der wide.
nu seht ûf und umbe:
râte in wol ein tumbe,
dem volgt und ouch des wîsen rât.
waz ob Helmbreht noch hât
etewâ iunge knehtel?
die werdent ouch Helmbrehtel.
vor den gib ich iu niht fride,
si komen danne ouch an die wide.
swer iu ditze mære lese,
bittet, daz got genædic wese
im und dem tihtære,
Wernher dem gartenære.

---

8. Albrecht von Scharfenberg und der Dichter des jüngeren Titurel.

Albrecht von Scharfenberg wird von Ulrich Füetrer in seinem Heldenbuche[1]) sehr ehrend erwähnt und Gotfrid von Straßburg und Wolfram von Eschenbach an die Seite gestellt. Er sagt:

[1]) R. Spiller, Albrecht von Scharfenberg und der Dichter des jüngeren Titurel. A. XXVII, 158—79; vgl. desselben Studien über Ulrich Füetrer. A. XXVII, 262—94 (sep. Leipzig 1883).

Albrecht von Scharfenberge,
wär ich mit kunst dein gnoss!
alls ein Ris gen dem twerge,
also ist mein kunst gen dir eben gross.
sein lob kuntzt du mit kunst nit pas gepluemen,
oder von Straspurg her Gottfrid,
des kunst man mag mit warhait wol geruemen.

Pfalltz aller engel wunnen
hoch in der hymel tron,
der frevd wolt ich euch gunnen,
mit euch dem künstenreichen Wolforan
von Eschenbach des ticht was so durchweinet,
alls für den tziegel der Jochant,
allso sein kunst aus anndern tichten scheinet.

Graf, Ritter vnd ouch chnechte,
die kunste sich verstandt,
dy sagen, daz ich rechte
mit warhait var; doch da pey vngeschanndt
süllen sein die edlen künstenreichen.
o gott, solt ich dem münsten
mit meiner kunst zue eben masz mit geleichen!

Der Dichter hat den jüngeren Titurel benutzt, der, wie aus einer Anspielung auf König Richard zu entnehmen ist, vor 1272 gedichtet war. Wir werden also, in Ermangelung sonstiger Anhaltspunkte, ihn um 1280 zu setzen haben. Er dichtete einen Frau Eren hof, der aber verloren ist. Man meinte wohl in diesem Gedichte den jüngeren Titurel zu erkennen, indem man der Ansicht war, es sei der Hof des Königs Artus gemeint; doch ist das nicht wahrscheinlich. Wir wissen von dem Gedichte nur aus Ulrich Füetrers Anspielung:

Hör, lieber, ich wil dich fragen
auf dein pestte gewissen,
vnnd thue mir auch recht sagen,
vnd pis der warhait auch gen mir beflissen,
du hast gelesen fraw eren hof den schönen,
den her Albre ht von scharffenberg
thuet mit chunst vnd wortten so hohe krönen.

Drin hastu, gauch verbassen,
dir glesen dick genueg
dy artt von rechten massen,
wenn gar zu vil ist aller fueg vnfueg.
chainr mass wollt nye penüegen den vil herren,
darumbe von vnmasse
tett sich die mass zu vnmass auch vercheren.

Was das nicht ẏbermasse
dortt mit den Galiotten
vnd aus der weishait strasse
allain zue streitten so mit mengen rotten?
ein starcken kiel mag man auf wassers vnnde
mit vnmasz so peladen,
das er muesz sincken von vnmasz gar zu grunde.

Von zwei andern Gedichten kennen wir wenigstens den Inhalt aus Ulrich Füetrer.

Das erste, Merlin, behandelt die wunderbare Geburt und die Thaten des Merlin, im Anschluß an die französische Prosa[1]), doch nach einem bereits interpolierten Texte.[2]) Die Genealogie weicht bei ihm sowohl von der des Prosaromans, als auch andrerseits von der Gotfrids von Monmouth und des jüngeren Titurel ab, doch ist die des letzteren von Einfluß auf den Merlin gewesen.

Das andre Gedicht ist betitelt Seifrid de Ardemont.[3]) Sein Inhalt ist nach Spiller folgender: Gabans Schwester Gundrie war mit Litschois, dem Herzog von Koverzin, auf Tschopfantze vermählt und gebiert einen Sohn, Seifrid, der schon als Knabe große ritterliche Tüchtigkeit bewährte. Er zog heimlich von den Eltern aus, um an Artus' Hof zu gelangen, auf einem spanischen kastelan, von einem Knappen begleitet. In einem Gebirge voll Schlangen, Drachen und Krokodilen tötete er viele der Scheusale,

[1]) Vgl. Piper, Parzival I, 203, 7. — [2]) Spiller a. a. O. S. 167 f. — [3]) Spiller a. a. O. S. 171 ff.; Boisserée hatte (Münchener Sitzungsber. 1835, S. 317) die Ansicht ausgesprochen, Albrecht von Scharffenberg sei identisch mit dem Minnesänger von Scharffenberg, der in der Manessischen Sammlung S. 194 b. 195 a vorkommt; vgl. dazu aber San Marte, Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach. Bd. II. Lieder, Wilhelm von Orange und Titurel von Wolfram von Eschenbach und der jüngere Titurel von Albrecht in Übersetzung und im Auszuge, nebst Abhandlungen über das Leben und Wirken Wolframs von Eschenbach und die Sage vom heiligen Gral Magdeburg 1841, S. 289.

besonders einen vielfarbigen Wurm, der ein Reh im Rachen trug. Bei dessen Gebrüll aber fiel er in Ohnmacht. Der Zwerg Lorandin erfrischt ihn, bittet ihn aber, zu entfliehen, denn der Riese Amphigulor bewache hier vier von Clinsor verzauberte Frauen. Er aber unternahm den Kampf, nachdem ihn der Zwerg mit neuen Waffen und einer Wurzel gegen Unkraft versehen hatte. Er befreite die vier minniglichen Jungfrauen und nahm sie mit sich nach Karidol. Seine Eltern hatten unterdessen nach ihm geforscht und auch zu Artus geschickt. Dort erschien Seifrid und schlug sein Zelt auf. Er besiegte Kay, Segrimors, Dodines, im Ganzen vierzehn Ritter. Als aber Gaban kam, gab er sich als seinen Neffen zu erkennen. Die vier Jungfrauen Margiton aus Portigale, Albaflore, die Tochter von König Flordawins, Cleise, die Tochter des Gurnemans, und Weatreyse von Schampania wurden von ihren Angehörigen abgeholt. Zu dem nun veranstalteten Feste kam auch Litschois, und Seifrid wurde zum Ritter geschlagen. Beim Turnier fällte er unter andren Gegnern auch den Lohenis von Zezily, und er ward am andern Tage in die Tafelrunde aufgenommen. Nun kam eine Jungfrau an den Hof und bat um Hülfe für ihren Herrn, den König von Igerland, der seine Tochter Condiflor dem Könige Florendin zu Thelemone in Kerlingen verlobt hatte. Diesen hatte aber ein Heide von Saragos erschlagen, um selbst die Hand der Jungfrau zu gewinnen, und hatte einen Zweikampf angeboten, den aber niemand anzunehmen wagte. Seifrid übernahm es, und mit der Jungfrau reitend besiegte er in einem Walde den Riesen Schrutor und sein Weib Rubal. Auf einer Burg, wo er Nachtquartier fand, eröffnete ihm sein Wirt Perilamor, er müsse einen harten Kampf bestehen, da seine Begleiterin mit dreihundert andern Gefangenen eingeschlossen sei. Er besiegte zwei Riesen und befreite die Gefangenen, darunter auch den Fürsten von Girenland. Weiterreisend befreite Seifried den Waldmann Palltinor, der von einem Drachen bedrängt ward, und erhielt dafür ein von Zwergen geschmiedetes Schwert, besser als die Werke des Trebuchnet und die Schwerter von Monsalvatsch und Kahavies. In Igerland wurden sie von der Königstochter Condiflor gut empfangen, und Seifrid gewann den Sieg über den Heiden Agraton. Er sollte nun Herr des Landes werden, zog aber weiter in Begleitung des jungen Ritters Waldin. Einer klagenden Frau befreiten sie ihren ameis aus der Gewalt eines Drachen und eines wilden Weibes

und kamen auf die Burg des Schandamur, der alle Ritter und Frauen gefangen nahm und den Anziflore, den Bruder der eben erwähnten Frau, bedrängte. Ein Zwerg warnte sie, sie aber besiegten acht Ritter, und Seifrid erschlug den Schandamur, befreite die Gefangenen und erfuhr nun, daß Anziflore der Bruder des Turkoit, Gabans Schwager, sei und also auch mit ihm verwandt. Bei Artus wurde nun Waldin in die Tafelrunde aufgenommen. Die beiden zogen aber wieder auf Abenteuer aus. Auf einer Heide, die zu brennen begann, erhob sich unter Donner und Blitz eine gewaltige Schlange. Sie ritten durch das Feuer, welches alsbald erlosch. Der Schlange riß Seifrid, wie Worte auf einer Säule ihm angeraten hatten, eine Kröte vom Halse, und nun ward diese zu einer schönen Jungfrau, deren Seele, erlöst, als weiße Taube zum Himmel flog. Auf ihrem weiteren Wege fanden sie nach einander ein kostbares Schapel, ein Halsband und einen reichen Mantel Trotz Waldins Rate ließ Seifrid diese Kostbarkeiten liegen, um nicht Feldraub zu begehen. Nun kamen sie zu einem von Dornhecken umgebenen, hohen Berge[1]), auf dem Drachen, Schlangen und Löwen lagen. Als sie den überschritten hatten, sahen sie auf einer blühenden Heide eine köstliche Festfeier. Die jungfräuliche Königin Mundirosa kam ihnen entgegen und empfing Seifrid mit Kusse, und sie gewann ihn sehr lieb. Sie erzählte ihm, daß nun eine alte Weissagung der Astronomie bei ihrer Geburt in Erfüllung gehe, daß sie sich hier auf dem Anger ameyen müsse. Der Ritter, der zu ihr komme, dürfe aber nicht die drei Kleinode aufgehoben haben. Doch stehe ihnen in drei Tagen eine Scheidung auf ein Jahr bevor, und inzwischen dürfe er nie, wenn er schöne Frauen sehe, sagen, daß er eine noch schönere kenne. Beim Weiterritt befreiten sie den Fürsten Joserans und dessen Tochter Albazona von zwei Riesen und ritten nach des Joserans Schlosse Ternis. Von hier ritt Waldin in sein Land, Seifrid zu Artus, wo sie sich wieder trafen. Auf einem Turniere zu Iberne war der Preis ein fürspann, ein Gruß und ein vmbefanck von der Königstochter Ducisamor. Es durfte aber niemand bei Todesstrafe sagen, er habe schon ein schöneres Weib gesehen, wenn er es nicht beweisen könnte. Seifrid, der den Preis gewann, konnte in Gedanken an Mundirosa sich jenes Ausspruchs nicht enthalten,

[1]) Vgl. den Dornröschenmythus; dessen Verwandtschaft mit der Nibelungensage scheint hier erwiesen.

und Waldin bestätigte das. Beide wurden ins Gefängnis gethan, und Mundirosa zog nun weinend in Trauerkleidern herbei. Da man ihr den Preis der Schönheit zuerkannte, wurde Seifried befreit, mußte sich aber von ihr trennen, nachdem sie ihm als Andenken drei Kleinode gegeben. In Igerland ließ nun Seifrid den Waldin krönen, er selbst, die Geliebte suchend, kam wieder auf die Au und erfuhr von einem Einsiedel, daß ein Greif aus Mundirosas Lande sich öfter hier Wild hole. Seifrid ließ sich in eine Pferdehaut nähen und der Greif trug ihn zu seinen Jungen, wo Seifrid sich herausschnitt. Althesor erzählte ihm, daß Graf Girot die Königin zur Ehe begehre, und ein Zweikampf sei deshalb zu Ardemont festgesetzt. Sie reisten zusammen dahin, und Seifrid siegte. Bei dem Turnier warf er den Grafen von Pytimonts und viele andere und ging dann, mit den drei Kleinodien geschmückt, zur Königin Es folgte die Erkennung und eine herrliche Brautlauft, die vierzig Tage dauerte. Ihr Sohn hieß Flormund.

Albrecht hat diese Erzählung frei komponiert unter Benutzung deutscher Gedichte. So verwendete er den Herzog Ernst für die Greifengeschichte, die Siegfriedssage bei dem von einem Dornhage umschlossenen Berge, den Parzival im Anfang, den Lohengrin bei dem Verbot der Geliebten, den Gauriel von Montavel mehrfach, den Meleranz des Pleiers, den jüngeren Titurel, besonders auch den Wigalois.

Der jüngere Titurel

nennt öfter Wolfram als seinen Verfasser, aber am Schlusse nennt sich, die Maske fallen lassend, ein Albrecht. In diesem nun hat B. J. Docen[1]) den Albrecht von Scharfenberg vermutet, v. d. Hagen[2]), E Droysen[3]), K. Simrock[4]) folgten ihm darin. Daß es dieser aber nicht sein kann, hat Spiller[5]) gezeigt. Auch San Marte[6]) äußerte sich schon dagegen.

Das Gedicht war eines der gelesensten des Mittelalters, wie die zahlreichen Handschriften[7]) bezeugen. Es sind folgende vorhanden:

[1]) Altdeutsches Mus. I, 135. 569. 572. — [2]) Minnes. IV, 216; vgl. Sulpiz Boisserée, über die Beschreibung des Tempels des heiligen Grales im Titurel, Kap. III, München 1834, S. 13 f. — [3]) Der Tempel des heiligen Gral nach Albrecht von Scharffenberg jüngerer Titurel Str. 319—410, Krotoschin 1871, S. 40, Anm. 72. — [4]) Parzival und Titurel, Rittergedichte von Wolfram von Eschenbach, 3. Ausg. Stuttg. u. Augsb. 1857, S. 201. — [5]) A. XXVII, 158 ff. — [6]) a. a. O. S. 289. — [7]) Vgl. v d. Hagen, Germania II, 268—93. 320—40. K. Bartsch, G. XIII, 1 ff. Fr. Zarncke, der Graltempel. Vorstudie zu einer Ausgabe des jüngeren Titurel. Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. VII, separat Leipzig 1876; S. 378 ff. (vgl. A. Schönbach, AA. III, 167—72. Püterich von Reichertshausen (A. VI, 58. 142) sagt schon: wol dreissig Titurel hab ich gesehn, der kainer nit was rechte.

1. A^1. Wien.[1] 2675 (Philol. 40. Ambras 421). Perg saec. XIII/XIV; eine Abschrift davon in Breslau. Nro. IV. 4^0. 106^a.

2. B^1. Heidelberg.[2] Nro. 383. Perg. saec. XIV.

3. C^1. Hannover[3] IV. 489. saec. XIV. Perg., beginnt mit Str. 3505 H.

4. D^1. Berlin.[4] Ms. germ. Fol. 470. Pap v. J. 1457.

5. E^1. Kesaers Papierhds.[5] saec. XV.

6. A^2. Fernberger-Dietrichsteinsche Hds.[6] Perg. saec. XIV, beginnt mit Str. 2772 H; eine Abschrift davon in Breslau IV. F. 88^a.

7. B^2. Berlin.[7] Perg. Ms. germ. Fol. Nro. 75. saec. XIV, zweispaltig zu 33—36 Z.

8. C^2. Karlsruhe.[8] Nro. 29. Perg. v. J. 1431.

9. D^2. Wien.[9] 3041. (R 2260 = Hist. 14. F. 1.) Pap. v. J. 1441.

10. E^2. Druck[10] v. J. 1477.

11. a^1. München.[11] Cgm 7. (früher in Regensburg.) Perg. saec. XIV, enth. Str. 319 H—339. 406—415.

12. c^1. Darmstadt.[12] Perg. saec XIV, enth. 362^b H—369^a. 380^b—391^a. 404^b—411^a. 557^b—559.

13. a^2. Graz.[13] (früher in Murau.) Perg. saec XIV, enth. Str. 370 H—415 und 21 bei H fehlende Strophen; 2072 H—2108. 2177—2212.

14. b^2. Graz II.[14] (früher in Kapfenberg.) Perg., zweispaltig, saec. XIV, enth. 498 H.—515.

15. d^2. Dresden.[15] M. 41. Abschr. d. 18. Jahrh. von einer Papierhds. von 1433.

16. H. Heidelberg.[16] 141. Pap. saec. XIV, enth. 28, 4 H —5157.

1) Bei Jak. Grimm (A. V, 494) = J, bei Bartsch (G. XIII, 9 f) = C; vgl. Hoffmann, Verzeichnis altd. Hdss. zu Wien S. 42. v. d. Hagen, Germania II, 269—81. Fr. Pfeiffer, altd. Übungsbuch, Wien 1866, S. 114—25. — 2) Bei J. Grimm = C, bei K. Bartsch = D; vgl. Hahn, der jüngere Titurel, Quedlinb. u. Leipzig 1842 (vgl. G. V, 81) Wilken, Gesch. d. Heidelb. Büchersammlung S. 457. — 3) Grimm = G; vgl. Bodemann, die Hdss. der kgl. ö. Bibl. zu Hannover S. 83 f. v. d. Hagen, Germania II, 281—87. — 4) Grimm = L, Bartsch = e; vgl. v. d. Hagen, Germania II, 333. — 5) Grimm = K; vgl. T. O. Weigels Katal., Leipzig 1865, S. 6; ging nach New-York. — 6) Grimm = D, jetzt auch im Auslande; vgl. Büschings Wöchentl. Nachrichten II, 197 f. — 7) Grimm = H, Bartsch = d; vgl. v. d. Hagen, Germania II, 320—33. — 8) Grimm = F; vgl. Mone in Büschings Wöchentl. Nachr. IV, 97 f. — 9) Grimm = E, Bartsch = a; vgl. v. d. Hagen, Germania II, 287—93. — 10) Grimm = A, Bartsch = b. — 11) K. Roth, Bruchstücke aus der Kaiserchronik und dem jüngeren Titurel, Landshut 1843, S. XVI u. 37 f. Docen, Sendschreiben S. 64 f. G. XVI, 338 f. — 12) Schädel, P. VI, 127 f. — 13) K. Weinhold, P. II, 80—92. — 14) K. Weinhold a. a. O S. 92—94. — 15) Fr. Adelung, altd. Ged. in Rom oder fortges. Nachr. S. XVI. — 16) Grimm = B, Bartsch = A; vgl. Fr. Adelung a. a. O. S. 3 f.

17. Berlin.[1]) Kgl. Bibl. Ms. germ. Fol. 744. 1 Bl. Perg. saec. XIV, enth. 4974 H—5000; stammt aus der Meusebachschen Bibliothek.

18. Bludenz.[2]) Bibl. des Barons v. Sternbach, 4 Streifen Perg. saec. XIV, enth. Str. 5172 H—5190. 5352—5370.

19. Düsseldorf.[3]) Landesbibl. 15 Streifen Perg., enthaltend zwischen 2273 H und 5022.

20. Goslar.[4]) Stadtarchiv, 1 Bl. Fol. saec. XIV ex., enth. Str. 4449 H.—4481.

21. Graz. (aus Kapfenberg.) Perg. zweisp. saec. XIV. Fol.
a. Johanneum.[5]) 3 Bll., enth. 3292 H—3322. 3393—3428.
b. Landesarchiv.[6]) 2 Bll., enth. 3322 H—3393.

22. Hannover.[7]) Kgl. Bibl. IV. 186; mehrere Streifen Perg. saec. XIII/XIV, enth. 2863 H. 2864. 2869 f. 2875. 2880 f. 3839—3843. 3845—3850. 3852—3861.

23. Heidelberg.[8]) 729. Pap. Strophen aus der Erzählung vom Brackenseil.

24. Hohenlohe-Kirchberg.[9]) Fürstl. Bibl., enth. Str. 1837 H —1892.

25. Kopenhagen.[10])
a. 2 Bll. saec. XIV, Perg., enth. Str. 5412 H—5426.
b. 2 Bll.[11]) saec. XIV, Perg., enth. 5770—79. 5781—83. 5714—37. 5739—46. 5995—6010. 6012—6017.

26. Leipzig.[12]) Ratsbibliothek. Perg., enth. zwischen Strophe 647 H und 4485.

27. München.[13]) 5249. 1 Bl. Perg. zweispalt saec. XIII/XIV.

28. München.[14]) 5249. 2 Bll. Perg. saec. XIV, enth. Str. 2916 ff.

29. München[15]) (aus Ochsenfurt.) 5249. Perg. 16 Stücke, enth. Str. 3753—55. 71—74.

[1]) G. Milchsack, G. XXI, 157 ff. — [2]) Fr. Wieser, P. II, 109—13. — [3]) G. Milchsack, G. XXI, 157—69. — [4]) K. Weinhold, P. II, 107—8. — [5]) K. Weinhold, P. II, 80. 94—107. — [6]) Grf. v. Walderdorf und K. J. Schröer, G. XVI, 342—45. — [7]) Bodemann, die Hdss. der kgl. öff. Bibl. zu Hannover Nr. 486. G. Milchsack, G. XXI, 157—69. — [8]) Wilken, Gesch. d. Heidelb. Büchersammlung S. 526. Lachmann, Wolfram S. XXVII, Anm — [9]) J. A. Schmeller, Hadamars von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise, Stuttgart 1850, Vorr. S. XIII. — [10]) H. Treutler, G. XXI, 153—56. — [11]) v. Bahder, G. XXXI, 280—89. — [12]) Naumanns Serapeum XXVIII, 193—96. G. Milchsack, G. XXIV, 175—98. — [13]) B. J. Docen, Miscellaneen II, 116—23. Druck von Str. 1—31. — [14]) Büschings Wöchentl. Nachrichten II, 142 f. — [15]) K. Roth, Bruchstücke aus der Kaiserchronik und dem jüngeren Titurel, Landshut 1843, S. 31 und S. XIII. F. Keinz, Altdeutsches, München 1891, S. 4.

30. München.[1]) 5249. Perg. 2 Streifen. saec. XIV, enth. Str. 5063—5079.

31. Regensburg.[2]) Bischöfl. Dr. Proskesche Musikbibl. Perg. 6 Bll. Fol. saec. XIV, enth. Str. 1—36. 69—103. 1325—1360. 1850—1921. 2422—2447.

32. Regensburg.[3]) In derselben Bibl. 1 Bl. Pap. saec. XV, enth. Str. 4047—4050. 4076—4079. Nro. 31 und 32 stammen aus Obermünster.

33. Riedegg.[4]) 2 Bll. Fol. Perg. saec. XIII/XIV, zweispalt. zu 56 Z., enth Str. 5769—5816. 6176—6209 und 6 Strophen, die nicht bei H stehn.

34. Wien.[5]) Perg., enth. Str. 1160—1243.

35. Heidelberg.[6]) Verschollen.

36. Wasserlebeburg.[7]) 1 Bl. Perg. zu 43 Z. saec. XIV, enth. Str. 108—132.

37. Wolfenbüttel.[8]) Perg. Fol. saec. XIII/XIV, enth. 455 H—59. 461—65. 468—71. 474—77.

38. Tübingen.[9])

39, Berleburg.[10]) v. J. 1479. Pap. Fol.

40. Straßburg.[11])

Über sonstige Handschriften vgl. L Fischer, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden V, 1. und G. XXVIII, 253.

Auszüge geben Büsching[12]) und San Marte.[13]) Zur Kritik und Erklärung trägt bei Fr. Zarncke.[14])

Eine Ausgabe liegt vor von K. A. Hahn[15]) (in 6207 Strophen). Einzelne Teile des umfangreichen Gedichtes sind besonders bearbeitet worden, so der wunderbare Bau des Graltempels von Görres[16]), Sulpiz Boisserée[17]), E. Droysen[18]) und Fr. Zarncke[19]),

[1]) K. Roth a. a. O. S. 32 f. u. S. XIV. — [2]) Grf v. Walderdorf u. K. J. Schröer, G. XVI, 338—41. — [3]) ebenda S. 342. — [4]) Fr. Pfeiffer, Quellenmaterial zu altdeutschen Dichtungen I, Wien 1867, S. 66—72. — [5]) Bartsch = B; vgl. K. Bartsch, G. XIII, 9. 28. — [6]) Abdruck bei Sulpiz Boisserée, über die Beschreibung des Tempels des heiligen Grals in dem Heldengedicht Titurel Kap. III, München 1834, S. 80—88, darnach bei San Marte, Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach. II. Band. Lieder, Wilhelm von Orange und Titurel von Wolfram von Eschenbach und der jüngere Titurel von Albrecht in Übersetzung und im Auszuge, nebst Abhandlungen über das Leben und Wirken Wolframs von Eschenbach und die Sage vom heiligen Gral, Magdeburg 1841, S. 277—84. — [7]) R. Dürnwirth, zwei Bruchstücke aus altdeutschen Dichterwerken, Klagenfurt 1881, S. 1—23. — [8]) Fr. Zarncke, G. XXI, 431—34. — [9]) Fr. Zarncke, G. XXII, 16—19. — [10]) Fr. Zarncke, G. XXII, 1—16. — [11]) K. A. Barack, G. XXV, 169—80. — [12]) Wöchentliche Nachrichten III, 2—8. 149 f. 218—22. — [13]) a. a. O. S. 87—294. — [14]) B. VII, 606—9. — [15]) a. a. O. — [16]) Görres, Lohengrin S. XVI—XXX. — [17]) a. a. O. S. 31—79. — [18]) a. a. O. S. 3—25. — [19]) a. a. O. S. 431—71.

sowie dessen Auslegung (Str. 492—493. 501—559) von Zarncke[1]) und das Marienlob, oder der Tempel der Jungfrau Maria, ebenfalls von Zarncke.[2]) Auch Goedeke[3]) giebt ein Stück nach Lachmann[4]) und Hahn. Über den Tempel des heiligen Gral haben auch Görres[5]) und San Marte[6]) gehandelt. Es scheint der Grundriß der Liebfrauenkirche zu Trier[7]) der Beschreibung zu Grunde gelegt zu sein. Es sind in dem Gedichte auch Wolframs Titurellieder verarbeitet[8]), doch ist über diese Frage schon früher gehandelt. San Marte[9]) ist der Ansicht, daß der Beginn des Gedichtes zwischen 1322—1329 (wegen der Anspielungen auf Ludwig den Bayern) und der Schluß um 1350 verfaßt sei, da er darin den Tod Ludwigs des Bayern beklage. Albrechts Gönner Ludwig war 1286 geboren. Simrock[10]) dagegen sieht in Albrechts Gönner Ludwig den Strengen, der 1253—1294 Pfalzgraf und Herzog in Oberbayern war. Letzterem stimmt auch Goedeke[11]) bei. Albrecht ahmt Wolframs Berufungen auf Kyot nach; das ganze Gedicht beruht auf dem Wolframs.[12]) Es sind in dem jüngeren Titurel auch die Angaben des Briefes des Presbyters Johannes[13]) benützt, und die betreffenden Stellen sind von Fr. Zarncke[14]) bearbeitet. Über die Strophenform ist bei Wolfram gehandelt. Über die Rechtsaltertümer in dem Gedichte handelt R. Schröder.[15])

Der Inhalt des Gedichtes ist nun folgender:

Der Dichter beginnt mit einem Gebete an Gott.

> Ân anegenge und ân letze
> bistu, got, êwig lebende
> dîn kraft ân undersetze
> himel und erde hält empor ûf swebende.
> dîn ie, dîn iemer ist gar ungephahtet.
> sam wirt dîn hœhe,
> breite, tiefe nimmer mêr betrahtet

[1]) a. a. O. S. 524—42. — [2]) a. a. O. S. 505—15. — [3]) Mittelalter S. 763—74. — [4]) Abhandl. d. Berl. Ak. 1835, S. 244—61 (kl. Schr. I, 497—512). — [5]) Lohengrin S. XVI f. — [6]) a. a. O. S. 291—94. — [7]) Grundrisse und Skizzen bei Droysen u. San Marte; eine Rekonstruktion des Grundrisses des Graltempels bei Boisserée; vgl. auch die Illustrationen am Schlusse dieses Bandes. — [8]) Piper, Wolfram I, 133, 6 ff. — [9]) a. a. O. S. 286 f. — [10]) a. a. O. S. 799. — [11]) Mittelalter S. 760 f. — [12]) Ad. Birch-Hirschfeld, die Sage vom Gral, ihre Entwickelung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. u. 13. Jahrh., Leipzig 1877, S. 288—91; vgl. auch Piper, Wolfram I, 118, 9 ff. — [13]) Piper, Wolfram I, 117, 1 ff. — [14]) Fr. Zarncke, der Priester Johannes. Erste Abhandlung, enthaltend Kap. I, II u. III (S.-A. aus den Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. VII), Leipzig 1879, S. 968—93; vgl. Placid Genelin, unsere höfischen Epen und ihre Quellen, Innsbruck 1891, S. 82 f. — [15]) A. XIII, 150.

Es wird seine Macht, Herrlichkeit, Güte und Weisheit geschildert, und die Stellung erwogen, welche Engel (Lucifer, Michael) und Menschen ihm gegenüber einnehmen. Es wird übergeleitet in eine Variation von Wolframs Parzivaleinleitung vom Zweifel, und nachdem noch einmal die Größe Gottes in der Natur betrachtet ist, kommt der Dichter zu einer zaghaften Würdigung dessen, was er zu schildern im Begriff ist.

58. Die bete mich niht verwâhet
gegen fürsten drin ze nihte.
sô bin ich der da gâhet
an ir gebot vil gar in stæter phlihte.
durch si den lîp ze velde muost ich wâgen
in sturmẹ undẹ in strîte.
wer si sîn, des darf mich nieman vrâgen.

Der Dichter hofft, daß Gott, der so viel Wunder gethan, Ananie, Azarie, Misahel aus dem Feuer gerettet hat, Dathan und Abiron bestrafte, Lazarum erweckte, Jonas half, Enoch und Elias stärkte, auch ihm helfen werde.

I. 77. Der von Provenzâle
und Flegetanîs parliure
heidenisch von dem grâle
und franzeis tuont si kunt vil âventiure.
daz wil ich diutsch, gan mir sîn got, hie künden,
waz Parzivâl da birget,
daz wirt ze liehte brâht ân vakel zünden.
78. Ich bin sô vil gefrâget
von edeler diet der mære,
daz mich durch nôt betrâget,
wer der edel reine kiusche wære,
der solher sælden fruht da was der gerende.
immer sælic si hie wâren
und dort was si got selbe werende.
79. Und irdisch paradîse
heten si von dem grâle
vil kiuschẹ in reiner wîse
sô daz sị ûf werltlîch êren wâle

nie spil verlurn und doch gerten hôher minne
zuo horde menschen sælden
ir erbe lac an rîchem teils gewinne.
80. Der werden fruht ze werde
was aller werden fruhte.
ir bete und ir begerde
was ie mit flîze gar in schœner zuhte.
ich solde mich ûf arbeit binden,
wie Titurel der werde
geborn wart von edelen kuniges kinden.

Sein Geschlecht stammte aus Kappadocien und wird von Flegetanis, dem Sternwarten, sehr gepriesen. Der Stammvater hieß Senabor, der noch ein Heide war, dessen Nachkommen aber Christen wurden. Dessen Sohn hieß Barille nach dem edlen Steine. Dieser ließ sich mit vier Brüdern und einigen Schwestern taufen. Der Ruhm seiner Weisheit breitete sich weit aus. Damals belagerte Vespasian Jerusalem. Von den neunzigtausend Juden starb ein drittel durch Krankheiten, ein drittel durchs Schwert, und die übrigen wurden als Sklaven verkauft. Barillus wurde von dem Kaiser wegen seiner Hülfe sehr geehrt. Er reiste mit seinen Brüdern Sabilor nnd Assibor nach Rom, gewann im Auftrage des Kaisers Frankreich dem Christentum. Seine Brüder erhielten Antschowe und Kornevale. Dem Barille vermählte der Kaiser seine Tochter Argusille. Die Heiden von Galitze und Sarogozze wurden unterworfen. Dies geschah fünfhundert Jahre vor Gandin, dem Vater Gahmurets. Der Sohn Barilles war Titurisone. Der Vater wurde von den Heiden vergiftet, darnach einbalsamiert und köstlich bestattet. Titurisone unterwarf die Heiden mit dem Kriegsgeschrei Montschoye und bestrafte sie. Dann ließ er sie durch Pfaffen unterweisen. Er vermählte sich mit Elyzabel, der Tochter des Bonifant von Arragun, eines Nachkommen des Kaisers Tyberie. Diese lebten sehr glücklich, hatten aber keine Erben. Man riet ihnen zu einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, wo sie ein reiches Bild opferten. Da ward ihnen ein Sohn geschenkt, von dem ein Engel ihnen verkündete, man solle ihn sorgfältig und heilig erziehen, er werde dereinst ein ritterlicher Hort der Christenheit werden. Auf den Rat der Weisen wurde bei der Taufe, die ein Bischof vollzog, das Kind Titurel genannt,

indem man ihm fünf Buchstaben des Vaters und zwei von der Mutter gab. Der Knabe gedieh vortrefflich (167). Er wurde in der Grammatik und im Rittertum unterwiesen. Da er auch von der Minne las, warnte ihn die Mutter, und die Minne erschien ihm daher als eine Eingabe des Geistes der Hölle. Doch sein Meister belehrte ihn, die Minne zu Gott dürfe er sich nicht nehmen lassen. Als Titurel ein Jüngling war, empörten sich die Heiden von Averne und Navarra. Die Kerlinge, die Provenzen, die Luteringe und die von Arle wurden zu Hülfe gerufen. Titurel unterwarf sie mit großer Tapferkeit und zwang sie zur Taufe. Er gewann auch die Liebe aller, die ihn kannten, so edel und rein zeigte er sich in seinem Leben (256).

II. Da er so tugendhaft war, so wurde ihm ein Engel gesandt, der ihn berief, dem Gral zu dienen. Dazu wurden nur die tugendhaftesten Ritter berufen, und es war eine hohe Auszeichnung. Ein anderes Märe erzählt von dem Gral und seinem Gesinde. Der Engel pries ihm die Herrlichkeit des Grales, welcher mitten in der Foreis Salvatsche läge. Ungern willigten die Eltern darein, Titurel ziehen zu lassen; allein die hohe Ehre mochten sie ihm nicht entziehen. Ihr Reich beschlossen sie, den Kindern Barilles von Antschowe und Kornevale zu hinterlassen (281).

III. In Foreis la Salvatsche, einem Walde, der sechzig Meilen ins Geviert maß, liegt einsam ein Berg, welcher Montsalvatsch heißt. Das Land heißt Salvaterra. Dorthin führte der Engel den Titurel, wo Farren, Wermut, Calamarbe, Artemisia, Agrimonia, Verbene, Erbarbe, Cypressen, Cassemandel, Mirren, Cedern, Lärchen, Prisilien, Triasandel und Aspinde, woraus Noah die Arche baute, dicht verwachsen sich fanden. Auf dem Berge baute Titurel eine kostbare Burg. Ingesinde, welches ihm dienen sollte, fand er auf dem Berge vor in Zelten. Das heilige Gefäß schwebte bis dahin in den Lüften, weil niemand es berühren durfte. Engel hielten es unsichtbar. Das Land ist nach Gott dem Erlöser genannt

swer in Galitzẹ ist gewesen, der weiz wol Sanct Salvâtor
und Salvâterre.

Zum Bau des Tempels wurde die Kunst des Pythagoras und die Wissenschaft des Herkules in Anspruch genommen. Eines

Morgens fand man von Gottes Hand selbst den Grundriß auf dem Gipfel des Berges gezeichnet.

Der Text der Schilderung des merkwürdigen Baues, bei welchem die Liebfrauenkirche zu Trier als Vorbild gedient hat, folge hier vollständig im Anschluß an Zarnckes erwähnte Bearbeitung.

A. Der Graltempel.

I. Beginn des Baues, Abestus und Elitropia.

311. Begunnen wirt ze mâle,
wie Titurel der reine
in gotes êrę dem grâle
ein tempel stiftę ûz edelm lieht gesteine
und anders niht wan ûzer rôtem golde,
daz dritte lignum alôê,
ob man iht holz darzuo bedürfen wolde.

312. Des wolden si geràten
durch rîcheit üherhœhe.
ich sag iu, wie si tâten
dirrę edeln kost: ze prîses fürgezœhe
was niender holz dâran wan daz gestüele;
golt und daz gesteine
gît in winter vrost mit tufte küele.

313. Dârumbe wart gevrâget
der edelkeit zuo gunste;
des wârens unbetrâget.
die von Pîtagorâs der alten kunste
und von Herculês der steine krefte
von natûr bekanden,
die wâren iehende hie mit meisterschefte,

314. Man fünde wol die steine
von art alsô gehiure,
die sumerzît vil reine
gæben luft und winters nâch dem fiure
trüegen art an süezer temperunge,
als ez dem lîbe zemende
wær in rehter mâz nâch gerunge

315. Abestus wirt ze fiure,
wârn die meister iehende:

dâ von im ist vil tiure
elliu kelt, und iemer mêr gesehende
ist man dâ von fiur, daz er wirt enzündet,
und sîn doch niht zerinnet.
daz wart dem künige wol von in gekündet.

316. Noch heizer winderzîten
ist Elitropia gebende
ein wazzer sunder strîten
in einem becken vol und stille swebende,
für daz der selbe stein darîn gevallet,
den sumer gît er küele,
swie doch daz wazzer sam ein haven wallet.

317. Vil tugende zuo der hitze
gît dirre stein gehiure,
gesuntheit, sælde, witze,
und lenget leben; der stein ist übertiure
für liegen, triegen und für die vergifte:
des ist aber hie unnôt,
iedoch zimt er ze wunsch an dirre stifte.

318. Smæhę unde armuot
dem tempel wart geverret,
sît diu reine maget guot
und ir kint gefrowet und geherret
sint sô hôch über alle crêâtiure:
daz kunde wol bedenken
Titurel der süezę und der gehiure.

II. Berg von Onichel, der Lewer, der Grundriß.

319. Der berc über al sô michel
ein velse was von grunde,
niht anders wan onichel,
verwahsen doch mit krûte, gras dârunde:
mit vlîze wart darûf daz werk gebowen,
diu lobes rîche koste
niemer mêr mit prüeven wirt volhowen.

320. Darûf ein lewer ligende
was hôher dann ein lahter;
mit ahtę der künic was wigende
daz tempelwerc, wie ęr ez tæt gedâhter.

krût unde gras, des wart der lewer âne,
und hiez in vegn und slîfen
ebene, daz er gleiz alsam der mâne.
321. Je sâ aldâ zuo mâle
und er im sus gedâhte,
ein stein von dem grâle
im wart, daz erz mit willen volle brâhte.
des tempels mâz an der gestalt und michel
bekreizet wart dâ funden
über al ze wunsche gar ûf dem onichel.
322. Die ligenden gruntveste
die vant er schônẹ gerizzen.
mit wârheit er dâ weste,
wie daz werc nu solde sîn ervlizzen.
der stein het mêr dan hundert klâfter breite,
alumb der klâfter fümfe
von der mûrẹ unz an der grêdẹ ûfleite.

III. Rotunde, Gewölbe, Pfeiler, Kunstwerke.

323. Sinwel als ein rotunde
nâch âventiur gehœre,
wît unde hôch: er kunde
geprüeven wol zwên unde sibenzic kœre
ûzen herdan unde für geschozzen
ieglîch kôr besunder,
sô rîcher kost, einn armen hets verdrozzen.
324. Ûf êrîn siul gewelbet
wart ditz werc sô spæhe,
an vröuden ungeselbet
wær mîn herzẹ, ob ich ez noch gesæhe,
einn tempel alsô rîch über al begarwe:
dâ schein ûz rôtem golde
ieglîch edel stein nâch sîner varwe.
325. Dâ sich diu gẹwelbe reifent
nâch der swibogen krumbe,
von siulen übersweifent,
vil manic spæhiu listẹ daran alumbe
wart ergraben, mit wæher kunst gewieret;

von berlîn, von korallen
wart daz werk gein rîcher kost gezieret.
326. Über al die pfîler obene
ergraben unde ergozzen
vil engel hôh ze lobene,
als si von himel wæren dar geschozzen
in vröuden vluge und alsô lachebære,
daz nâch ein Wâleis tumbe
gesworn het, daz er bî lebene wære.
327. Vil bilde in grôzem werde
ergozzen, ergraben, erhowen,
als es der künic begerde,
crûcifixus und nâch unser vrowen,
von hôher kunst mit rîcher kost gereinet,
daz ich dâ prüefens muoz gedagen;
ich hân mich solher künste niht vereinet.

IV. Altäre, Vorrichtung bei der Messe.

328. Doch muoz ich prüeven mêre:
di altær wâren rîche,
vil wol nâch gotes êre
gezieret schône und alsô meisterlîche,
darnâch und als der rîcheit was begunnen,
sold ichz besunder prüeven,
sô wær mir nôt und wær ich baz versunnen.
330. Saphîrus hât di edele,
daz er des menschen sünde
tilget ab der zedele
und hilfet im zuo got mit wazzers ünde,
daz über sich ze berge dâ kan fliezen:
des steines kraft die tugent gît,
daz man die sünd mit riwen kan beriezen.
331. Ob man den rehten weste,
wan si sint drîer hande,
der selbe wær der beste
und volliclîchen wert wol drîzec lande;
man siht ouch mangen sîne kraft verliesen,
swenne man nâch sîner wirde
zuo rehte niht haltnusse kan erkiesen.

332. Got selb in eim saphîre
Môysi mit schrift was gebende
aller sünden fîre,
swer nâch der selben lêre noch wær lebende,
al diu gebot, des fümfiu sint gezweiet:
sus vil der hôhen tugende
sich an dem saphîre mangerleiet.
333. Durch daz di altersteine
über al saphîre wâren.
sît er von sünden reine
den menschen tuot, sô kund in niht beswâren,
er kêrt ez ie zem besten aller dinge,
und ob erz tiure gelten
solt, ez het in doch gewegen ringe.
329. Aller zierde wunder
truogen die altære,
ûf ieglîchem besunder
kefse, taveln, bilde kostebære
stuonden und dâzuo ein rîch zibôrie
gesimzet über houbet
vil manigem himelkind ze rîcher glôrie.
334. Samît, der grüene gebete,
gesniten über ringen
ob ie dem alter swebete
für den stoup, und swennẹ der priester singen
wolt, sô wart ein bortẹ aldâ gezücket:
ein tûbẹ einn engel brâhte,
der kom ûz dem gewelbẹ herab geflücket.
335. Ein rat in wider fuorte
enmitten an der snüere
mit fluge gên im ruorte
die tûbẹ und nam den engel, sam si füere
ûz paradîsẹ gelîch dem hêren geiste,
der mess zuo hôhem werde,
dâran der kristen sælde lît diu meiste.

V. Glasfenster von Edelsteinen.

336. Diu glasefenster wæhe,
von vremden listen rîche,

ich wæn, ie man gesæhe
und ouch ie gehôrte dem gelîche:
si wâren niht mit aschenglas verspannen,
ez wâren lieht cristallen,
swachiu kost was gar veriaget dannen.
337. Berillen und cristallen
wart dâ vür glas gesetzet,
dâdurch begunde vallen
des tages sô vil, daz lîht dâ wær geletzet
ein ouge, ob ez die lenge vrevellîchen
daz werk dâ wolte schowen.
daz wart erwant mit listen meisterlîche.
338. Verwierens niht entwâlen
wold man, ûf die berillen
entwerfen unde mâlen,
dâmit man möht den brehnden glast gestillen,
und ouch der rîchen kost zuo einer zierde,
got und dem grâl zuo êren,
wan ez den tempel rîchlîch kondiwierde.
—. Swaz die meister garwe
da ûf diu glas entwürfen,
swelherleie varwe
si mit dem pensel wolten dar bedürfen,
daz wart verwieret mit edelem gesteine,
der ie die selben varwe
het nâch der art, lieht lûter unde reine.
339. Saphîre vür làzûre
wurden dar gemezzen,
smarak vür grüene untiure,
des wart dâ niender sîden breit vergezzen:
daz selbe tet man gel, rôt, brûn und wîze,
ieglîchem sîn gelîchez
mit steinen clâr der kost zuo werdem vlîze.
340. Der amatist sich drîet
mit varwe und ouch mit arte,
der wart dâ niht gevrîet:
durch dise varwe lûter klar vil zarte
und ouch durch ander tugent er wart gehandelt,

purpurvar diu eine,
di ander vîolvar die smâcheit wandelt:
341. Diu dritte als iunge rôsen
gab liehte varwe klâre.
topâsium den lôsen
het man dâ wert: swer darîn siht, vürwâre
dem stêt daz kinn zuo berg, di ougen nidere,
durchliuhtic zweier varwe,
gel unde golt; dâ stüend niht bezzers widere.
342. Der iochant rôt gefiuret,
für wîz der sardonixe,
sus werdiclîch getiuret:
hie widerleget wart der penselpixe;
zehen und siben varwe iaspis tragende
ist, der vil edel tiure,
werdikeit ist man vil von im sagende.
343. Aller varwe tugende
an klârheit wær vernihtet,
ob diu swerze mugende
niht vollicliche hete dar gepflihtet:
die was der iaspis gebnde hie mit vollen,
und ander varwe klâre
nâmen si von im und von krisollen.
344. Kalkofane, rubîne,
korniol und krîsopâsien,
die prasme lieht mit schîne,
sehzic varwen zîht man ekorâsien,
octalamus, klarisiân, ardîsen,
edelkeit der steine
kan ich niht an aller tugent vol prîsen.
—. Berlen unde korallen
verwieret wart dâ wunder,
manic rubîn ûz kristallen
gab brehnden glast alsam ein glosender zunder.
ie nâch dem steine verwete sich diu sunne:
diu was durch venster gebende
über al den tempel sunder ougenwunne.

VI. Das Dach.

345. Swer an daz dach gedenket,
daz was von rôtem golde,
mit plahmâl überblenket,
dârumbe daz ez niht versnîden solde
di ougen gên der liehten sunnen glitze;
alsus wart ez besorget
von meisterlîcher kunst mit guoter witze.

VII. Hülfe Gottes und des Grales.

346. Got reiner diet ie gebnde
was mêr, dann si wær gernde:
dô dirre künic sô lebnde
nâch wirde was, got was in stiure wernde,
diu sich gelîchte wol der Salomânes
dô ẹr ze Jerusalêm
stifte templum dominî des trônes.
347. Mit wunsch aldâ ze snîden
gap im got dô die steine,
sô daz man schal vermîden
kund in Jêrusalêm, grôz noch kleine
wart meizel, hamer noch ander wâpẹn erklenget
nie zuo halbem nagele:
sus wart ir werk mit gotes gebe gemenget.
348. Diu selbe kraft im wesende
ist noch mit helfe stæte;
in der schrift man lesende
ist, daz er vil grœzer wunder tæte,
dann ob er den grâl hie wære gebnde
ze stiure werden liuten,
die gernẹ in sînen hulden wæren lebnde.
349. Er hât mit himelpfruonde
der werlde vil gespîset.
swer sîn gebot noch tuonde
ist, der wirt von im geparadîset,
bî dem trôn, ob er im hie niht pflegende
ist des lîbes pfruonde,
die wirt er im dort rîche widerlegende.

350. Nu was daz werk sô tiure,
daz ez niht wær volendet:
durch daz wart im ze stiure
von dem grâle mit der schrift gesendet
swes man ie darzuo bedürfen solde;
daz vant man vor dem grâle
darnâch als ez der meister haben wolde.

351. Dô wart nu aber mêre
von der diet zem grâle
lobes und hôher êre
erboten got, daz er nu sunder twâle
gên in kêrt sô vil genâden rîche.
ez was âne wunder,
ob nu dâ wart gebowen lobelîche.

VIII. Glasfenster, Chöre, Gewölbe.

—. Der glasevenster gleste
was dâ vil gar unnœte,
wan liehtes überleste
gab dâ vil manic edelstein mit rœte:
der steine brehen daz liehte golt enzunde,
daz sîn glast gab widerstôz;
diu koste rîch der ougen vil verwunde.

352. Die kœre heten innen
all underfiz mit mûre:
dem hôhsten got zuo minnen
nam si aller kost vil gar untûre.
dô in sîn helfe stiure gap sô grôze,
durch daz wart hie gebowen
ein werc, dem alliu werlt niht het genôze.

353. Über al daz gewelbe obene
mit saphîr was geblæwet,
der heilikeit zuo lobene
mit keinem andern stein niht understrewet,
wan lûter lieht gestirnet mit karvunkel,
die sam diu sunne lûhten,
ez wær diu naht lieht, trûebe oder tunkel.

IX. Uhrwerk.

355. Der rîcheit überwunne
was man dâ niht âne:
diu goltvarwe sunne
und darzuo der silber gebnde mâne,
den beiden wârn exempel dâ gerîchet
von edelkeit der steine,
der art an varwe in bêden wart gelîchet.
356. Die zugen âbent und morgen
orolei von kunst der rîchen
mit listen sô verborgen,
daz oug nie kunde erkiesen ir umbeslîchen,
und giengen doch ir zirkelzeichen schône:
die siben tagezîte
zimbâl ûz golde in kunten wol mit dône.
354. Daz gewelbe sus bedecket
mit saphîr sleht getennet,
karfunkel drîn gestecket,
gelîcher mâz den sternen clâr bekennet
gab ir schîn den liehten glast albrehende:
ez was gar wunnebære,
swer ez sunder herzeleit was sehnde.

X. Evangelisten, Richtung der Altäre und ihre Verteilung.

357. Vil wênic si vermisten
vier edliu bilde starke
nâch den ewangelisten
ergozzen ûzer golde manger marke,
ir flüge hôch, lanc, wît und ûzgebreitet;
swelch ouge ez dâ was sehende,
des herze wart in iâmers tal geleitet.
358. Alsô daz si gedâhten
hin zuo dem himeltrône
und elliu dink versmâhten,
diu noch den menschen roubent solher crône,
diu den armen zuo den künigen setzet.
ir zwên daz übersâhen,
die wurden grâles krône drumb geletzet.

360. Swar ie der kôr nu wære
ûz nâch der krümb gewente,
iedoch was der altære,
daz der priester reht gên ôriente
dârobe sîn antlütze muoste kêren,
swenne er der kristen sælde
und Christes lop zer messe wolde mêren.

361. Die riht gên ôriente
der kôr was dâ der meiste,
ir zweier ûzgelente
het er alein, wan er dem hêren geiste
geordent was mit aller zierde schône,
mit underkost geedelet
sît er über al den tempel was patrône.

362. Der næhst dâ bî der meide,
diu muoter was des kindes,
daz himel und erde beide
gewalticlîchen pfliget und des gesindes,
Jôhannes hiez des dritten kôres herre,
selb zwelfte sîner geverten
gehûset hâten bêdenthalp niht verre.

XI. Außenwand der Chöre, Glockentürme, Hauptturm.

400. Di ecke al ûzen wâren
sinwel gedræt zuo berge.
die meister niht verbâren
von reben stricke. mangerleie gezwerge
wart von in zuo lobne aldâr gemachet,
vil merwunder wæhe
gefrumt, an rîcher koste niht verswachet.

401. Dâzwischen an der mûre
ergraben was, erhowen,
ich hân den nâchgebûre,
ich hânz dâfür und wold erz ebene schowen
von ende anz ort daz werc sô wunnebære,
er stüende aldâ vil lîhte
biz daz sîn hûsgenôz enbizzen wære.

402. Als ûz geschozzen wâren
die kœre mit den ecken,
den künic niht beswâren
der kost enwolt, er hiez ûf zwên ie lecken
ein glochûs hôch sehs gadem über al gelîche,
swer des niht geloubet,
der sag von arme, sô sag ich von rîche.
403. Si wâren der constanze
als ouch der tempel hêre,
alumbe zeinem kranze
die glochûs stuonden wol nâch grâles êre.
zehen künige mohtens niht erkosten,
aller rîcheit überkraft
was dâ niht ein sîden grôz gebrosten.
404. Der wende wâren ehte
und ie als manic ecke,
al nâch der kœrẹ gepfehte
kunst unde kostẹ âne niderlecke
wart daz werc nâch wunsche vollenfüeret.
heizt mich daz ieman liegen,
ich wænẹ, den selten kunst und koste rüeret.
405. Zuo ieglîchem gademe
driu venster zallen wenden,
die spinnel ûzer brademe
darîn gedræt; daz werk wol ougen pfenden
kundẹ ûf sîner weide gên der sunnen,
ir dach gelîch des tempels,
ir knöpfe rubîn grôz, die vaste brunnen.
406. Ûf den knöpfen kriuze
hôch snêvar lieht kristalle,
dem tiufel zeiner schiutze,
wan im dâ gar gesaget was mitalle
schâch unde mat vor ræten undẹ vor schünden!
daz werde hofgesinde
versigelt was vor hellebæren sünden.
407. Ûz goldẹ ein ar gerœtet,
gefiuret undẹ gefunket,
ûf ieglîch kriuz gelœtet:
verre sehnde nieman des bedunket,

wan daz er vlügelinge selbe swebete:
daz kriuz er von der lûter
gesiht verlôs, dârûf er sich enthebete.
408. Ein turn al enmitten
stuont in disen allen,
von goldẹ ûz mangen smitten
was dâ wunderwerkes an gevallen,
und manic tûsent clâr lieht lûter steine:
ir zweier wîtẹ und hœhe
und allẹ ir zierde lac an disem eine.
409. Der knopf ein lieht karvunkel
was michel grôz ze lobene,
swenn diu naht wær tunkel,
daz man gesæhe beide niden und obene;
ob in dem walt templeise sich verspæten,
daz si von dem glaste
wîsung zuo rîchen herbergen hæten.
410. Darzuo vil manic ander
edelstein gap stiure,
des varwe sam ein zander
gleste, der da glüejet in dem fiure;
der aller brehen gap dem karvunkel helfe.
sibengestirnes sî geswigen,
dâ schein wol tûsentvalt gestirn mit gelfe.
411. Hie rôt, dâ gel, dort grüene,
nu tunkelvar, sô wîze,
bleich unde brûn, blâ: küene
wart ir herze von der vreuden glîze
von der steine kraft und von dem grâle:
wart ir deheiner sigelôs,
daz muost er hân verdient mit sünden mâle.

XII. Allerheiligstes des Grales.

363. Der tempẹl enmitten inne
ein werc het überrîche,
got undẹ dem grâl zuo minne
erbowen schônẹ, dem tempẹl überal gelîche,
wan daz die kœr al sunder altær wâren;

daz ander was begarwe.
daz werc ward al volbrâht in drîzic iâren.
364. Niht wan ein altære
dârinne wart gehêret,
die kœrẹ alumbe lære
stuonden, sus wart rîcheit dran gekêret:
für die glochûs stuonden rîch zibôrie
vol bilde der sanctôrum,
ieglîches brief dâ seite sîn histôrie.
365. Der selbe tempel rîche
besundert wart dem grâle,
daz man in stæteclîche
dârinne solt behalten zallem mâle,
und ûf enbor erhaben in solher mâze,
daz ein sacristîe
wît unde clâr dârunder was verlâzen.

XIII. Chorthüren, Reben und Laubgeflecht, Engel, besonders im Hauptchor.

376. Zwô tür vil kostebære
in ieden kôr dâ giengen,
dâ zwischen ein altære,
ûzerhalp darüber kanzel hiengen,
gewelbet, ûf zwô spinnelsiul gestollet,
ie spannelanc gereifet,
dâzwischen ie mit sunderspæhẹ ervollet.
377. Gegetert goldes rîche
die tür vor allen kœren,
daz man alumbẹ gelîche
ez baz gesehen möhtẹ und gehœren;
die wende bî den türen ouch verspenget,
het ie ein gater rîche,
und allez mit gesteinẹ undermenget.
378. Ûf dẹn mûren vil gezierde,
di di kœr da underviengen,
mit vremder kondewierde:
spinneln stark, darüber bogen giengen,
dârûf von golde boume hôch begrüenet,

mit vogeln übersezzen,
die wâren alles krieges gar versüenet.
379. Daz si volbringen mohten,
des wart dâ vil erfunden,
mit reben gar durchvlohten
überal die bogen: ie zwô sich oben wunden,
di über sich nâch büge von ander giengen
und über diu gestüele
bêdenthalbe klâfter lanc wol hiengen.
—. Dârunder was geschozzet
wunder wæh florîen,
hie rôsen breit vol brozzet,
wîz unde rôt an boumen undẹ an zwîen
mit stengeln grüen, gebleter liljen wîze;
aller bluomen varwe,
ieglicher bilde sach man dâ mit flîze.
—. Jeglîcher wurze bluome,
gar al der hôhen edelen,
ze wunniclîchem ruome
sach man sị alle gẹlîche schône wedelen
mit varwẹ und al ir formẹ, als si solden;
stingel, krût und blüede,
gelenk und ouch gelöuber ûzer golde.
380. Die reben stark von golde
wâren übergrüenet,
als ein rebe wesen solde;
und ouch dârumb, daz ez diu ougen küenet
und gap ouch schate vor mangem sunderglaste,
durch daz in allen kœren
die mûr mit smaragt wârn gemenget vaste.
381. Diu löuber wâren dicke,
swenn sich ein luft enbôrte,
daz man si sunder schricke
in einem süezen dônẹ erklingen hôrte,
reht als ob sich tûsent valken swüngen
in einer schar gelîche
und schellen klein von goldẹ an in erklüngen.
382. Die reben überflücket
wârn mit schar der engel,

als ob si wæren gezücket
ûz paradîs, und swenn der reben kengel
der löuber klanc begunde wegende füeren,
di engel sus gebârten,
sam si sich lebelîchen künden rüeren.

383. Der hôhste kôr der vrône
wart ie wol ûzgesundert
mit aller zierde schône;
disiu zierde ist tiurre danne ander hundert.
reb unde engel was darzuo bereitet,
daz wint darîn verholne
mit listen grôz von balgen was geleitet.

384. Per mûsic und per ûse,
beide hôch und lîse,
als ie von dem winthûse
der meister dar geleite gap der wîse,
mit der pfafheit gâbens süez gedœne,
der engel schar gelîche
dôn sunder wort; iâ was ez dannoch schœne.

385. Als in diu zierde rîche
sô vil gap vreuden luste,
sô sprâchens all gelîche
„got vater herre!' und sluogen sich zer bruste,
„sît du uns hie verlihen hâst solch êre,
waz hâstu dann zuo himele,
da ez sich hunderttûsentvaltet mêre?"

XIV. Krypta abgelehnt.

386. Ob si da hæten grüfte?
nein, herre got enwelle,
daz under erden slüfte
reine diet sich immer valsch geselle,
als etwenne in grüften wirt gesammet!
man sol an liehter wîte
kristen glouben künden und Kristes ammet.

XV. Beleuchtung der Chöre.

387. Kleiner unde grôzer
cristallen gelîche den hüeten

gleifer unde rôzer
balsamvaz dâ brunnen, sam si glüeten.
ûf ie den kôr was drîstunt zwei gehangen,
und ûzen vor den kœren
ie zwei und zwei an rîchen goltstangen.

388. Dârobe dann engel swebeten
zwô klâfter hôch gemezzen,
als si diu lieht dâ hebeten,
und oberhalp wart mit gesicht vergezzen
der strang, swie si di engel muosten halten
unz ûf an daz gewelbe.
sus wart dâ manger rîchen kost gewalten.

389. Vil engel kerzen habten
ûf kanzel unde ûf mûre,
hie gewunden, dort di gestabten;
swie si doch solher koste nam untûre,
der si von balsem grôze rîcheit hâten,
doch wolden si von kerzen
durch guot gewonheit liehtes niht gerâten.

390. Vil krône rîch von golde,
dârûf vil kerzen lûchte,
gehangen, als man wolde:
ein engel habende klâfter zwô si dûchte,
er wolde di krône gên den lüften füeren;
nieman kunde erkiesen,
daz si da habte golt mit rîchen snüeren.

392. Di altær zwir gevieret
mit liehte wârn gemeine,
swenne da wart gezieret
gotes êre und unser heil mit amte reine:
des balsem viere bran dâ zallen zîten,
daz wahs mit sîner viere
muost ie der liuht biz an daz amt erbîten.

XVI. Verhallen des Schalles, Mosaik, Kanzeln.

391. Swelcherleie stimme
im tempel wart erklenget,
von edelkeit der gimme,

von wîtẹ und ouch von hœhe wart gelenget
der widergalm in hellem dône süeze
gelîcher wîs dem walde,
der widergît im meien vöglîn grüeze.

393. Sô manger handẹ geziere
möht ich mit sundermære
geprüeven niht wol schiere:
nu merket selb, dâ was ot niender lære
spannebreit über al den tempel inne,
ez wærẹ ergozzen undẹ ergraben
und ouch gemâlt mit kunsterîchem sinne.

359. Sprich ich nu von gemæle,
des wolten si gerâten,
diu kunst het dâ væle,
sît si sô manger varwe steine hâten,
wan durch bildẹ antlütze wol gestellet;
daz gẹschach von solcher kunste,
diu sich von artẹ den steinen wol gesellet.

394. Swie siz vergebene hæten,
ez stuont in doch ze prîse;
in sorclîchen ræten
giengen si dârumb in maneger wîse.
waz got und ouch dem grâl dâ wær zuo danke.
si wurden von dem grâle
enbunden aber ûzer sorgen kranke.

395. Gesimpzet undẹ gespinnelt
die kanzeln wârn alumbe,
vil schônẹ darûf gezinnelt
man sach in al der liewen bogen krumbe
zwelfboten, bîhter, meide, patriarke,
martires, prophêten;
ir briefe seiten dâ materje starke.

396. Darzuo die helfe bietent
von heilikeit der grôzen
und sich der alsô nietent,
von mildẹ und von erbermde des gẹnôzen,
der in Engellant was krône tragende:
dâ stuonden meide klâre,
von der krenzen wær man wunder sagende.

XVII. Die beiden Glocken.

412. Aller stimmẹ ein crône
ist herpfen seiten ziere,
in süezem hellem dône
sô clinget dannoch fürbaz arzibiere:
zwô glocken wâren drûz gedræht mit kunste,
die cleckel drin von golde,
des rîcheit zeiner vollekomen gunste.

413. Diu ein zem tempel solde,
di ander zuom convente,
sô man zem tische wolde
oder sus an stritlîch soldimente:
glockenclanges wolden si niht mêre
nâch klôsterlîchem orden
unde durch des grâles schar darkêre.

XVIII. Lamm inmitten des Gewölbes.

397. Die cleinen undẹ di grôzen
gewelb gar unverdrozzen
mit swibogen understôzen
ie von vier ecken über sich geslozzen,
unt dâ di ecke nider was gesetzet,
ewangelisten viere
wârn ie dâ mit rîcheit niht geletzet.

398. Ein smaragt zeiner schîben
enmitten dar gevelzet,
man lie des niht belîben.
dârûf ein lamp mit reiner kost gesmelzet,
daz kriuzẹ in sîner klâ, der van gerœtet:
daz zeichen hât uns heil erstriten
und Lucifer an sîm gewalt ertœtet.

XIX. Relief von den Thaten der Templeisen an der Außenseite.

399. Ûzen was von vreise
ergraben undẹ ergozzen,
wie die templeise

tägelîch in wâfên unverdrozzen
striten ritterlîch in grôzer herte,
zuo dienst dem hêren grâle,
dâmit man in vor valscher dietẹ ernerte.

XX. Die drei Portale und die Orgel.

366. Drîe was der porte,
niht mêr al sunder wâne,
di eine gên dem orte
der werlde, daz man heizet merîdjâne.
diu ander het ûzvart gên occidente,
diu dritt gên aquilône,
dannen gît der wint niht guot prêsente.
367. Ir palas und ir dormter
stuond gên merîdjâne.
ein kriuzganc wol geformter
dâzwischen lac, des wâren si niht âne,
als ez ze bruoderschefte wol gehôrte:
zwô vorlouben rîche
zierten wol vor andern zwein die porte.
368. Die porten wâren rîche
von lûter rôtem golde,
gestein sô kostelîche
darûf verwiert, ichn weiz, wes man si solde
engelten lân, si wârn ot ouch gerîchet
mit slôzen, rîch gespenget,
alsô daz in ûf erde niht gelîchet.
369. Mit listen man dô trahte
vor ieglîcher porten
aller steine slahte,
die zuo dem rîchen grôzen werk gehôrten,
die lâgen neben ein ander dâ bekennet,
geschriben bi ieglîchem
stuont sîn art und wie ẹr was genennet.
370. Sus wârẹn di porten gehêret
und mit sunderkost beruochet
vil wunders dran gekêret
und hôher künste sunder vil versuochet.

wie maniger hant die steine wârn gebildet,
vümf zîle wît alumbe
geboget, ich wæn, ez mir zuo prüeven wildet.

371. Hôch innen ob der porte
gên occidente schône,
daz man vil gerne hôrte,
was ein werk in hellem süezem dône,
ein orgelsank, dâ man ze hôchgezîten
daz ammet mit flôrieret,
als man noch pfligt in kristenheit vil wîten.

372. Ein boum ûz rôtem golde
mit loubẹ undẹ mit esten
der saz, als man dâ wolde,
vogel vol überal der aller besten,
die man an süezer stimme lobt zuo prîse,
von balgen gie darîn ein wint,
daz ieglîch vogel sanc in sîner wîse.

373. Einẹr hôch, der ander nidere,
ie nâch der slüzzel leite:
der wint zuo berge widere
was in den boum gewîset mit arbeite.
swelherleie vogel er wolde stungen,
der meister wol bekande
den slüzzel, ie darnâch die vogel sungen.

374. Vier engel ûf den esten,
ie zwên an dem ende,
die stuonden ânẹ gebresten,
von goldẹ ein horn ieglîcher in der hende
het und bliesen diu mit grôzem schalle,
und wincten mit der andern hant
reht in der wîs „wol ûf, ir tôten alle!“

375. Dâ stuont daz iungst gerihte
ergozzen, niht gemâlet,
durch sünden riwe gesihte
wart hie mit der manung niht entwâlet,
daz ie nâch der süeze gêt daz sûren:
durch daz sol man in vröuden
ie gedenken an daz selbe trûren.

XXI. Der Estrich.

414. Ein kost von zierde michel
dâ sunder was zuo schouwen,
unden der onichel,
dârinne was ergraben undẹ erhouwen
vischẹ und al der merwunder bilde,
ieglîchz in sîner forme,
und fuoren rehtẹ, als ob si wæren wilde.
— Wan rôrẹ alumbe giengen
von ûzen dar mit lufte;
den estrîch überviengen
cristallen clâr, dârunder wol mit gufte
sach man si reht, sams in dem wâge lebten:
wintmül von ûzen verre
mit balgen dar den selben bradem gebten.
— Des estrîches künde
gap liehten ougen wîse,
als ob ein sê mit ünde
sich unden wegt und doch bedaht mit îse
wær, daz man ez gar durchlûhtic sæhe
und waz von vischen, tieren
und merwundern sturmes dâ geschæhe.

XXII. Weihung des Tempels.

415. Der bischof Penitenze
der bruoder art Parillen,
an prîse vil der krenze
truoc diu fruht mit der Franzoiser willen
und von al der diet in mangen rîchen.
der wîhte disen tempel
unt die altærẹ alle willeclîchen.

B. Die Auslegung.

492. Des grâles zeichenunge
kan nieman gar vol diuten,
weder munt noch zunge:
den tempel hân ich werden christen liuten

zuo rechter lêre merke wol erbouwen,
ob si zuo got mit triuwen
an des tempels zeichenunge wellent schouwen.

493. Der Jêrusalêm exempel
in vrône paradîse
ist hie zem grâl der tempel,
und doch gelîch der zierdẹ in solcher wîse,
alsam ein halmes zündẹ uber al die werlte
mit liehte mac erliuhten
für al der sunnen glast mit widergelte.

504. Dem tempel gar gelîche
sol sich der mensche reinen,
er bedarf wol zierde rîche,
sît daz sich got dârinne wil gemeinen
des menschen sêlẹ zuo werdem hûsgenôze.
nein, edel menschen herze,
nu lêr den lîp di edel tugende grôze.

505. Sô mahtu spilnde walten
vil vröuden sunder sorgen,
wan du vil dickẹ erkalten
von schricken muost den âbent undẹ den morgen,
ob du ịn lêrest hôhe tugende vliesen,
dâvon sich got dir verret:
sô muostu schricken für die vröude kiesen.

506. Ist aber, daz du lachen
dem munde kanst erbieten,
dannoch sô muostu krachen
dort innẹ. wilt du dich rehter witze nieten,
sô lâ dich zeinem kôr wol ordinieren
in gotes tempel vrône:
den **zehen balsem liecht** da kunnen zieren.

507. Daz êrste lâ dir zünden
in lûter clârem schîne:
der rechte gẹloub dir künden
sol einen got vil stætẹ in sælden schrîne,
der elliu dinc geschuof von êrstẹ ûz nichte,
ein got in drin genenden,
und hât ouch wârhaft mit der menscheit pflichte.

508. Zer üppicheit benennen
soltu nicht namen sînen,
zem andern liecht erkennen
soltuz vil wert, zem dritten dich wol pînen,
daz du den tac der ruowe heilik machest
mit dienst, der got gevalle,
und die vîr mit werken niht verswachest.
509. Wol êre vater und muoter,
daz sich dîn leben lenge,
daz ist ein rât vil guoter:
daz vierde lieht, vil gæbe und ouch vil genge
ist ez vor got in werdem schîne clâre;
daz fümfte du nieman toete
mit rât mit tâte stille noch offenbâre
510. Ze unêlîchen dingen
wis niht unkiusche pflegende,
daz sechste lieht vol bringen
du solt, daz sibend wis diepheit dich erwegende:
zunrechte niemans guot soltu berüeren;
geziuge valsch gên nieman
soltu zem achten liechte nicht enfüeren.
—. Daz niunde lieht sô blanke
sol dir mit sælden brinnen,
alsô daz dîn gedanke
wol sîn behuot vil stæte in dînen sinnen,
daz du dîns næhsten guot icht sîst begernde,
ich mein zunrehter wîse:
sô bistu liehtes rîch den tempel wernde.
—. Daz zehende lieht sô clâre
die sunnen überblicket,
ob dîn gedank mit vâre
klein noch grôz sich nimmer dar geschicket,
ob dirz gemahel dînes næhsten gunde,
daz doch âne sünde
vor ir belîben woldest zaller stunde.
511. **Zwô tür an allen kœren**
sint wol zuo rehte wesende;
daz mac man gerne hœren,
swâ man ez von Salomôn ist lesende:

zwô tür in kôr sîns tempel giengen vrône,
diu eine was gekêret
von smackẹ irdischer wunnẹ ein überkrône.

512. Ein ember rîch von golde,
dârûz der smack sô dræhet:
durch reht daz wesen solde,
wan drinne was daz himelzierde wæhet
mit werdicheit, und bî der andern porte
der selben wirde rîche
kein lîp entsebete nicht gegen einem orte.

513. Si was noch mê gezieret,
diu eine portẹ so tiure,
von gold rîch geflôrieret
zwên engel grôz mit vlügen breit gehiure:
von engeln unser kœre sint gerîchet,
der heilicheit des brôtes
mit werdicheit der grâl sich wol gelîchet.

514. Wan dô sị in der wüeste,
di Israhêlen, wâren,
ir kraft verdorben müeste
gar sîn, wan daz si von dem brôtẹ genâren:
aller spîsẹ, di si genennen kunden,
der heten si den vollen,
swenn si niur des brôtes smac enphunden.

—. Ammier, picmente,
arômât, müzzêle,
zerbenesî ardente,
âlôe pardîsêe bardubêle
spîcanardî iussiân des sâmen,
der von dem balsem rîset,
daz wir durch edeln wâz der süeze nâmen.

515. Ie der porten eine
der kœr wir sus berieten,
di andẹr ist zierde cleine:
hie bî sô zeigẹt uns got sîn hilfebieten
mit strâzen zwein hin ûf zuo sînem trône;
ob wir der einẹ verliesen,
sô gên di andern, aber niht sô schône.

516. Diu eine heizt unschulde:
der sich von houbetschulden
behüet, der hât gotes hulde
und darf niht pîn durch himelrîche dulden:
daz ist der semfte wek sô süeze reine;
wil er sich aber pînen
in got, sô wirt sîn lôn niht wirde cleine.

517. Swer aber sich gesellet
mit einer houbet sünde,
diu süezẹ im gar enpfellet,
diu herte strâze muoz im werden künde:
ob er dem himeltrône wil genâhen,
sô gê die herten strâze,
daz ist, er sol die rehten buoz enpfâhen.

518. **Di inner sacristêne,**
sô lûter clâr gereinet,
dem grâl gevelt sô bêne,
daz er si dâ zuo wesene minnt und meinet:
noch lieber ist got wesen in der sêle,
diu sünden ist gevrîet;
diu belîbet vrî vor aller hellequêle.

519. Diu sacristên behalten
sol die sacramente,
sam sol diu sêle walten
der sêlicheit, der sêlden unerwente:
daz sacrament die sacristêne prîset,
sam wizzẹt, daz got die sêle
in himelrîchẹ êwic paradîset.

520. Heil unde sêlde gebnde
ist got zuo gâbe rîche.
wer ist icht bezzer lebnde?
wan swer si hât, der lebt gar heiliclîche.
sîn sêlẹ ist der sêldẹ ein sageræere
vil baz denn alle gimmen,
sêldẹ unde heil ist heilic sêldenbære.

521. Sît uns der heilant brâchte
Jêsûs daz heil vil heilic,
dâ von ûzs tîvels âchte
unser meintât wart vil gar unmeilic,

ob wir daz heil nu bî dem heilant suochen,
sô sî wir heilic lebnde:
der heilant heilt uns wol vor Êven fluochen.

522. Mit sîner arzenîen,
diu heilicheit dâ heizet;
vor sünde gar die vrîen
wurde wir, daz si von uns erbeizet,
alsô daz wir ir nimmer mê genâhen:
mit sêliclîchem lebene
sêlde unde heil gein heilikeit wil gâhen.

523. „Sîn dink im sêliclîchen
gêt' ist manger iehende,
siht er einem rîchen
guot und êre wider got geschehende:
der daz für sêlde hât, der ist betœret,
wan nieman sêliclîchen
lebt, wan der sich gên himelrîche enbœret,

524. Als Feirefîz der reine
was sêliclîchen lebende,
für daz er in dem steine
mit touf der heidenschaft was ende gebende,
der in dem frône tempel stuont sô rîche,
vor dem sagerære
der heilicheit dâ stuont er ordenlîche.

525. Hie vor in Parzifâle
der toufstein ist geprîset,
durch daz an disem mâle
wirt sîn zierde von mir nu niht bewîset.
mit wæher kost er was erziugt der grôzen,
dô Feirefîz der heiden
sich durch cristenheit darîn lie stôzen.

526. Vor der sacristêne
stuont er sô wol gehêret,
und wærn mîn vierstunt zwêne,
die von sunder rîcheit wærn gelêret,
er müest vil lîht mit zierde mangel dulden,
ich meine von mir zuo lobene:
des lâzen mich die werden in ir hulden,

527. Ob man dâran iht misse
an lob, an werdem prîse:
dâ fliuhet mich Karisse,
diu da hât an hôher kunst die wîse.
der liebe ist mir zuo hazze lang erfunden;
ich hân doch vil ze lobene,
des ich der âventiure bin gebunden.

528. Der tempel hât **drî porten**
vil manger zierde rîche:
die muoz an allen orten
ein ieglich mensche haben volliclîche:
di ein der reht geloub, di ander minne,
diu dritt ist der gedinge.
ir **gezierde von gestein** bedarf wol sinne.

529. An disen tugenden allen
lêrt adamant die stæte:
swer im die lât enpfallen,
der muoz an sælden lîden ungeræte;
unstætikeit ein vlust ie was der êren
und kan von beiden strâzen
des himeltrônes zuo der helle kêren.

530. Sît sinagôga sehende
die stæte niht erkande,
waz ir dâvon geschehende
wær, dô si got ûz Egipten lande
von grôzen nœten unde ûz vreise brâchte,
unstæticheit des muotes
si lêrte, daz si gote sît versmâhte.

531. Ir pferde sint geswichen
die bein und ist gestrûchet,
diu sælde von ir geslichen,
daz si alsam ein änte in wazzer tûchet,
vor Ecclêsia, diu sô schône ist varende
ûf einem pferde veste,
daz si vor strûchen immer ist bewarende.

532. Ein mensche, ein kalbes bilde,
ein lewe, ein adelâre,
vil zam und niender wilde
tragent si Ecclêsiam sunder vâre,

dâ si den ursprink væhet aller brunnen,
den uns gebar diu clâre,
diu da stêt becleidet mit der sunnen.

533. Die sît in herze nemende
mit stætẹ al unvergezzen,
und iu ịn got gezemende
sî lobes und êren vil gên ir gemezzen,
daz iu der adamant alsô belîbe,
swenn ir von hinnen kêret,
daz Petrus von der portẹ iuch iht vertrîbe.

534 Als ir zem tempel kumende
sît in gotes êren,
sô sint die stein iuch frumende,
daz ir dâbî von tage zuo tage sult mêren
der tugende kraft und wandel von iu stôzen:
ê dannẹ ir got behûset,
sô sult ir disem tempel iuch genôzen.

535. Aarôn, der ê wart reine,
swennẹ der gie zuom tempel,
sô truoc er zwelf steine
der edelsten der tugende zeim exempel,
die gotes boten sît, die zwelfe, lêrten,
dâmit si den gelouben
der cristenheit vil sæliclîche mêrten.

536. Sardonix die kiusche
mit sîner tugende lêret;
unstætẹ und ir getiusche
die tuot er sâ mit sîner kraft gunêret.
krisolitus der weret bœsen vorhten,
sam iener bœser liebe:
wan nie zwei dinc sô grôzen schaden worhten,

537. Urhap aller sünden
hât sich alsô gezweiet;
nieman kan ergründen,
wie lieb und vorht zunreht sich mangerleiet,
unreht vorhtẹ vil guoter dinge wendet,
dâ wider unreht liebe
mit sünden arger dinge vil verendet.

538 Topâsius für strîten
hât er kraft die grôzen;
ob iuch zuo keinen zîten
untugend hôher tugende wil verstôzen,
für disen strît sî iu topâzius frumende,
sô hilfet kalcêdônius
von landes richter sunder schaden kumende.
539. Der rihter aller lande
müez uns genædeclîche
zuo sîner zeswen hande
setzen hin in sînes vater rîche;
der smarag manger tugendẹ ist bekrœnet;
mit öle und ouch mit wîne
salbet in, sô wirt er wol geschœnet.
540. Allẹ iuwer tugende rîchen
sult ir mit disen salben,
daz irs an iuch sult strîchen:
sô sît ir schôn geblüemet allenthalben;
der wîn diu vorht, daz öle sî der gedinge
zuo got gelîcher mâze,
wan ân diu zwei sint alle tugende ringe.
541. Siecheit iaspis vertrîbet,
sô sterket er an tugende;
von echates man schrîbet,
vil werdicheit ist er an kreften mügende;
darzuo sô kan er die vergifte melden:
sus meldet in der bîhte
vergift, der wol diu sêle kan engelden.
542. Silentes mit dem mânen
wahset unde swindet;
ir sult iuch sünden ânen,
an rîcher tugende wahsend iuch gesindet:
die zieht an iuch alsam der mangnet îsen;
für gotes tempel frône
sît ir mit disen tugenden wol ze prîsen.
543. Korallus zen und ougen
kan er clarificieren:
von krûte sunder lougen
kan in got ze steine wandilieren;

sus kan er uns von brœdem lîbe stæten,
êwic in vreuden lebende,
ob wir uns sîner hilfe niht verspæten.

544. Sît daz wir êwic lebende
belîben immer werende,
sô sîn uns dâ hin hebende,
aldâ wir ungenâde sîn enperende:
wol unde wê ist dort gar ungeteilet;
swer hie nâch tugenden sinnet,
der belîbet êwiclîchen ungemeilet.

545. Korallus tugentrîche
ist dannoch manger handel,
dem wir sô gar gelîche
von brœdicheit zer stæte haben wandel:
die zene machet clâr mit reinen worten,
di ougen mit gesihte,
daz wir die sêle behüeten zallen orten.

546. Hie vor ist wol benennet
vil tugende manger steine,
dâbî ir wol erkennet,
wie ir ein templum dominî sît reine:
noch ist der steine vil, die lêrent tugende;
nu pfleget der benanten
und habet den wunsch bî got und êwich iugende.

547. Im tempel **daz gestirne**
lêrt iuch gên himel kriegen,
sô daz diu sêle ein dirne
sî bî got, dâ si kein üppik triegen
ir hôhen sælden nimmer mêr entsitzet:
der sus die sterne ist sehende,
der wirt an rîcher kunst vil wol gewitzet.

548. An disem tempel **ûzen**
dâ lernet werltlîch tugende;
die tumben sich dâ mûzen
möhten, daz si sinne rîch mit iugende
hiezen wol, swâ man die fruoten prîset:
innerhalp diu lêre
gît hort, des man dâ wirt geparadîset.

549. Nieman sî hie wesende
ze hove bî dem gesinde,
er sî die steine lesende,
ê man sị innerhalp des tempels vinde:
der niht selbe lesn künn, der vrâge
ie die künste habenden,
oder in gît der grâl die pfruond vil trâge.
550. Al ûzen umbẹ erbouwen,
ergraben undẹ ergozzen
sint ritter unde vrouwen,
als ob si keiner vreuden habe verdrozzen,
die vrouwen zühte rîchẹ in den gebæren,
wær al diu werlde spehende,
daz si kein ougen blik niht möhtẹ erværen.
551. Zuo vreuden oder clagende
sus wârens ie gestellet,
diu schrift dârumbẹ al sagende
was iriu wort der werdicheit gesellet,
wie si gebâren solden undẹ ouch sprechen:
diu selbe schrift dâ wîte
der mûr begreif; si kunden rîcheit zechen.
552. Und wie si mit dem grâle
dâ tragende werben solden:
swie lang er dâ mit twâle,
er wil doch menschen handelunge dolden
von meiden wol geliutert sam diu gimme;
alsus der grâl was sagende
allez mit der schrifte sunder stimme.
553. Die schrift daz golt enpfangen
dâ het mit grabender künste
zwischen der steinẹ ûf spangen,
darîn saphîr verwieret mit vernünste,
ir bildẹ ergozzen, wie si soldẹn gebâren
zem tempel undẹ zuo tische
und swâ die wîsen zuht ie prüefend wâren.
554. Dâ riten templeise,
als hie vor ist gesprochen,
ûf strîtlîcher vreise;
wie schildẹ und helme flugen von in zebrochen!

si kêrten unde iagten sunder vliehen,
als in diu schrift dô sagte,
man solds an keiner herte sehen die schiehen.

555 Tjostieren hurticlîchen,
gesitzen unde vellen,
daz trîbents tägelîchen,
niht wan tage viere frid gestellen:
der ein, als uns diu magt was Christ gebernde,
der ander, sô sîn sterben
uns êwic vröuden lebens was gewernde.

556. Sô was der dritt genennet,
als er mit kraft urstendic
wart von dem tôdẹ erkennet
unverzagt und âne krank genendic;
der vierde, dô die iunger sîn enphiengen
die kraft des hêren geistes,
daz si der vorhte vrî zuom tôde giengen.

557. Sant Peter unreht vorhte
dô kunde wol vermîden,
diu ịm ê zwîvel worhte;
diu vorhte noch vil mangen kan versnîden
und unreht liebẹ, als ich hie vor was iehende:
geding und rehtiu vorhte
die muoz uns tuon der engel schar gesehende.

558. Dâ stuont ouch wol turnieren
der iungen diet zuo lêren,
durch strîtes kondiwieren
gên heidenschaft got undẹ dem grâl zuọ êren,
schirmen, schiezen, loufen unde springen:
der liste vünde lêre
stuont ie mit schrift dâbî alumb zuo ringen.

559. Diu ûzer lêr der iugende
des êrsten wart bescheiden,
daz si der êren tugende
ûzen drüegen rîch zuo werden kleiden,
und dester baz dârunder würden venge,
wan hort der hôhsten tugende
was ie der zühte kunst ein anegenge.

IV. Als der Tempel vollendet war, herrschte Titurel noch vierhundert Jahre, sah aber wie ein Fünfzigjähriger aus. Zu seiner Freude brachte ein Engel den Gral in das Allerheiligste des kleinen Tempels, der in der Mitte des großen war. Eine Schrift auf dem Gral gebot ihm, sich zu vermählen mit Richoude von Spange, der Tochter Frimutels. Sogleich ließ Titurel um sie werben. Sie kam mit großem Gefolge, welches aber zurückgeschickt wurde bis auf ihre Junker und ihre vierhundertundachtzig Jungfrauen. Die Ritter prüfte Titurel in einem Buhurt am See Brumbane und wählte zweihundert derselben zum Dienste des Gral aus. Nach zwanzigjähriger, glücklicher Ehe starb Richoude, nachdem sie eine Tochter Richoude und einen Sohn Frimutel geboren hatte, die nach ihren Eltern genannt waren (Gespräch von Frau Aventiure und dem friunt von bleinfelde, Str. 579). Die erstere wurde mit Gailet, dem Sohn des Königs Let von Kastelrote, vermählt, welcher Spanien als Erbteil erhielt. Ihm waren fünf Könige unterthänig. Frimutel bezwang den König von Granat und nahm seine Tochter Klarisse zur Gemahlin. Diese gebar ihm den Anfortas, Trevrezent, Schoisiane, Herzeloyde und Urepanse de Schoye. (Hier nennt sich der Dichter Wolfram.)

V. VI. VII. Diese Abschnitte enthalten die Geschichte von Sigune, der Tochter Kiots von Katelangen (dessen Brüder Tampenteire und Manphilot von Arbusyn waren) und der Schoisiane, und Schionatulander, dem Sohne des Gurzgri und der Mahaute, und die Geschichte von Frimutels Gralskönigtum, welche abgedruckt sind, soweit sie wolframisch scheinen, in meiner Ausgabe des Wolfram Band I, S. 136—167.

VIII. Gahmurets Tod. Vgl. Wolfram I, S. 168—174.

IX. X. Das Brackenseil und der Abschied. Vgl. Wolfram I, S. 175—192.

Teanglis ließ den Hund auf ein Wild los, welches denselben in die Nähe des Zeltes des Herzogs Orilus von Lalander führte. Dieser bemächtigte sich des Hundes und geriet darüber mit Teanglis in Kampf, welchen er besiegte. Schionatulander ritt unterdes in der Irre und mußte die Nacht im Walde zubringen. Er folgt der Spur des Teanglis, auf die er von einem Weidmann gewiesen worden war. Er sticht ihn, da er ihn trifft, bei der Tjost vom Pferde und zwingt ihn zur Ergebung. Er befiehlt ihm, zu Artus zu ziehen und zu melden, daß hier ein Ritter harre, der Kämpfe im Dienste seiner Frau suche. Als das von den Rittern

der Tafelrunde vernommen wird, rüstete sich Iblet, der Brudersohn des Teanglis, wurde aber zur Trauer Laudeliens vom Rosse gestochen. Auch der König von Refariol, ein Schwestersohn von Orilus und Lähelin, der von der Königin Ansiole prächtig zum Kampfe gerüstet war, wurde getötet zur großen Klage des Hofes. Jetzt machte sich der Truchseß Keie, um die Ehre des Hofes zu retten, welche soeben durch Durans von Toris und Trakunt von Yspanie so sehr gemehrt worden war, auf den Weg, und mit hochfahrenden Worten suchte er den Gegner zu schrecken. Da wandte sich dieser plötzlich einem vorübereilenden Jagdhunde nach. Keie, welcher dies für Flucht hielt, kehrte triumphierend an den Hof zurück. Schionatulander verfolgte den Hund bis in die Nacht. Alsdann kehrte er wieder in Artus' Lager zurück, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde. Doch machte es ihm Kummer, daß man sein Davonreiten als Feigheit auslegen könne. Daher machte er sich am nächsten Morgen davon, um sich auf dem Felde wieder zum Kampfe zu stellen (1338).

XI. In smaragdgrüner Rüstung stellte er sich zum Kampfe. Artus fühlte sich durch die Herausforderung gekränkt. Er glaubte, es sei sein Vetter Ither von Gaheviz, der sogenannte rote Ritter, welcher Ansprüche auf Artus' Land machte. Er glaubte, die grüne Rüstung sei nur eine Verkleidung, und forderte seine Helden auf, die Ehre der Tafelrunde zu retten. Keie, des Königs Truchseß, wollte zuerst den Kampf unternehmen, allein er wurde vom Rosse geworfen, ebenso Segremors, Herzog Ospinel, welcher den halben Löwen im Wappen führte, Wigamur, Orilus von Lalander, Morholt von Irland, der fünf Männer Stärke hatte und der vor Kanvoleis gewappnete Ritter wie Puppen vom Pferde riß und auf das seinige nahm. Den jungen Gawan von Norwegen hatte Artus nur mit Gewalt vom Kampfe zurückhalten können. Endlich rüstete sich Ekunat von Barbester zum Kampfe. Als aber Schionatulander dessen Wappen sah, gab er sich ihm als seinen Schwestersohn zu erkennen. Er erzählte ihm, wie er für Sigune das Brackenseil zu erlangen gesucht habe. Ekunat ritt an den Hof zurück und versuchte den Orilus zur freiwilligen Herausgabe des Bracken und des Seiles zu bewegen. Dieser aber hatte bereits beides an seine Frau Jeschute gegeben und weigerte sich zornig, es auszuliefern. Nun wurde verabredet, daß Orilus, sobald er von seinem Armbruche geheilt wäre, den er im Kampfe mit Teanglis erhalten hatte, in einigen Wochen zu Nantes mit Schionatulander um den Besitz der beiden

Gegenstände kämpfen solle. Alle ritten nun in feierlichem Zuge hin, um den jungen Helden zu holen. Er wurde entwappnet und von allen bewundert. Er ruhte nach seinen Kämpfen hier aus (1502).

XII. Am nächsten Morgen kommen Junker mit prächtigen Kleidern zu ihm, die sie ihm anlegten. Der römische Kaiser, als er auf dem Gunzenle auf dem Brautstuhl saß, hätte nicht kostbarer gekleidet sein können. Er begab sich zunächst zur Messe. Darnach sandte die Königin und verlangte, ihn zu sehen. Als Schionatulander Ritter wurde, befanden sich daselbst auch Boten des Baruch Ackerin, welche mit reichen Geschenken Gailets nach Spanien zurückkehrten und ihrem Herrn berichteten, wie sehr Schionatulander sich ausgezeichnet habe. Hoch erfreut sandte dieser kostbare Geschenke an Gailet und Schionatulander. Von Gailet erfuhren sie zu Toledo, daß der junge Held jetzt bei Artus sei. Mit seinem Geleit zogen sie daher dorthin. Am dritten Morgen kamen sie durch Korneval. Da kamen sie zwischen die beiden Heere Friedebrands, des Schottenkönigs, und Hernants von Bonschurne. Letzerer war von Friedebrand, welcher die schöne Herlind gewinnen wollte, im Kampfe erschlagen worden. Nachdem sie dieser Gefahr entgangen waren, kamen von Kanvoleis her einige Fürsten mit aufgekehrtem Schilde, die eben von Gahmurets Tode erfahren hatten und sich an den Boten des Baruch rächen wollten. Es entspann sich ein Kampf, in welchem mehrere getötet und viele verwundet wurden; doch die in der Heidenschaft viel verbreitete Arzeneikunde half ihnen auch hier (1556). Als sie drei Tage weitergerückt waren, hörte Gailet plötzlich den Hülferuf einer Jungfrau. Er ritt sogleich dem Rufe nach. Es war eine der achtzig Jungfrauen der Ginevra, welche Vrians von Ponturteis gewaltsam rauben wollte. Als sie Gailet erkannte, forderte sie ihn auf, ihr beizustehen. Vrians war in Acht und Bann, hatte aber eine sehr feste Burg auf einem hohen Felsen, die mit wenig Leuten verteidigt werden konnte. Als Gailet zornig auf ihn losstürzte, flüchtete dieser mit der Jungfrau nach seiner Burg, von Gailet verfolgt. Schon wollte er ihn mit dem Schwerte töten. Aber da er auf der Verfolgung bis in die Burg geraten war, so fiel das Fallgatter hinter ihm nieder und er wurde gefangen. Nun sollte er getötet werden. Da kam die Kunde, daß zwei Brüder des Vrians gefangen seien. Diese wurden nun gegen Gailet und die Jungfrau ausgetauscht, und letztere kehrte zur großen Freude der Königin an

den Hof zurück. Auch die Boten des Königs von Spanien wurden ehrenvoll empfangen, und Schionatulander fühlte sich hoch geehrt durch die Geschenke. Es wurde nun ein großes Ritterspiel anberaumt. Auch Sigune wurde von der Königin dazu geladen. In gespannter Erwartung sahen alle dem Feste entgegen, und die Schönheit der Frauen versprach sich manchen Sieg (1629).

XIII. Artus gedachte an diesem Feste viele zu Rittern zu machen, alle Fürstensöhne von achtzehn Jahren. Die Boten des Baruch boten nun Schionatulander die Geschenke dar, die sie von den Saumtieren abnahmen, eine kostbare Rüstung, auf welcher Tiere des Paradieses dargestellt waren, von Edelsteinen strahlende Waffen, prächtige Kleider, einen dreifachen goldenen Schild, zwölf schöne Rosse aus Tabrunit und reiches Geschmeide. Der Jüngling dankte für die Aufmerksamkeit des Baruch. Nun begann das Fest, indem Erzbischöfe den jungen Rittern das Schwert erteilten. Fast schien es, als ob der Plan von Floritschanze für das fröhliche Spiel zu enge würde. Nachdem an den ersten Tagen große Verluste erlitten waren, bestimmte Artus, daß an jedem der dreißig Tage je einer der dreißig Fürsten den Vorkampf haben sollte. Es war ein Kampf, wie der der Amelungen mit den Hunnen (1710). Am ersten Tage war es Artus selbst, am zweiten der König von Spanien mit Pantschier, Hiuteger, Karifolz von Rodekastel und denen von Granat, Darlenze, Galitze; am dritten Tage folgte der König Liscandes von Frankenland mit denen von Arle, Gerunde, Lamarle, Tomarcie, Provenz, Berbester, Naribone; am vierten Tage Schionatulander mit denen von Valeis, Antschowe, Kingrifal, Norigal, Katelangen, Graswaldane, am fünften Tage kam König Marke von Korneval mit denen von Grafiole, Kornevale, Laridand und Tintaniole; am sechsten König Schute von Lis mit denen von Warbigol, Avendrone und Warotsch Libiutsch; am siebenten der König von Navarra und so weiter. In Schionatulanders Zelte war Anfortas, welcher noch ein Gralritter und Sigunes Verwandter war. Hier wurde er von Liebe zur schönen Orgiluse ergriffen, welche zu seinem Verhängnis führen sollte. Diese wurde nur von Kundwiramurs und Urrepans de Tschoie an Schönheit übertroffen, doch warb der König Eidegast um ihre Hand. Als das Turnier zu Ende war, wurden dreißig kronentragende Jungfrauen mit den Helden vermählt, so Orgiluse von Logrois mit Eidegast, Klauditte von Kanadic mit Ekunat von Berbester, Laudile mit Ascalone von

Precilia, welcher den Kalogriand besiegte, Margatine von Patrigalt mit Hiuteger, welcher sich vor Patelamund auszeichnete. Schionatulander wählte für Artus aus den Geschenken des Baruch zwölf köstliche Kleider aus, welche allgemeine Bewunderung erregten und von denen Artus erklärte, daß weder Ypocrate noch Galienus, noch Avicenne ähnliches hätten bereiten können. Der König wählte die edelsten Frauen des Hofes für diese Kleider aus, nämlich Tschinover, Sigune, Urrepanse de Tschoie, Klauditte, Jeskute von Karnant, Orgiluse, Laudine, Savie, Florione, Margatine und andere. Nun wurde ein köstliches Mahl bereitet an der runden Tafel. Darnach folgte ein Tanz, und die Brautpaare wurden von den Fiedlern zur Herberge geleitet. Noch vier Tage dauerte das Fest. Dann bat Sigune den König, es möge die Schrift des Brackenseiles gelesen werden, und Artus bewilligte das. Schionatulander wunderte sich über die Schrift, und Keie sagte, sie sei dazu da, um Recht in Unrecht zu verkehren (1833).

XIV. Ein Schreiber verlas nun die Schrift. Daraus ging hervor, daß Klauditte von Kanadic dem Ekunat von Berbester diesen Brief sende, dessen Bote Gardevias sei. Dessen Name „Hüte der Fährte" wird nun so erläutert, daß alle ritterlichen Eigenschaften aufgezählt und erörtert und zwölf Tugendblumen als geeignet zum Ehrenkranze empfohlen werden. Schionatulander dachte daran, wie er Sigune nur unter Schilde streitend gewinnen könne, und machte sich klar, daß er den Strang dem Orilus, der ihn für Jeschuten, und dem Ekunat, der ihn für Klauditten haben wollte, werde abjagen müssen (1920).

XV. Das Turnier begann nun von neuem, und zwar so, daß die dreißig Könige nunmehr von Artus in zwei gleiche Schaaren geteilt wurden: der König von Arragun gegen Artus, Clamide von Spanien gegen Brandigan von Isterterre, Marke von Korneval gegen Morholt von Irland, Tschute von Lis gegen Schionatulander, Kingrimursel von Norwegen gegen Lidamus von Pfanzune, der von Kukuberland gegen den aus Taliman, Ascolone von Precilie gegen Ekke, Laiscandus von Frankreich gegen den von Patrigalt, der von Averne gegen Ekunat von Kanadic, der von Navarre gegen Lähelin, der König von Lirivone und der von Syrien, Kyot von Roisavinse und Kardis gegen Gurnemans von Graharz, der König von Burgund gegen den von Dänemark, Ospinel gegen Citegast, der Fürst von Brubanie gegen den von Saxonie (1949).

XVI. Nun begann unter dem Schalle der Posaunen der Kampf. Artus selbst, Anfortas, König Orfilet von England, Elimor von Niffenland, Ramung von Schweden, Poitwin von Preciliorse, Segremors, Jewin, Jofret Fisidol, Tschaflor von Arragune, die Fürsten von Partigal, Joheneise, Ascalun, Karel von Spolitte, Gailet von Spanien, Serabel von Katekarte, Gatschier von Normendie, Gramart und Kilrikaie von Schampanie, Folze von Rodekal, Beachut, der Burggraf von Tolet, Markgraf Palmsin, Clamide, Grigors von Ipotente, Swente von Prellitors, Gipponeis von Ukerland, Galogandres von Arrant Likonte, Graf Clarifonte von Selarastas, Tschemschalte von Kyngron, Marke von Kornevale, Tristram von Parmanie, Herzog Floragune von Karifole, der Fürst von Largwidune, der Graf von Gafriole, Riwachont, Karnisor, Morholt von Irland, der Graf von Adriane, Schut von Lise, König Poidiconjunz, Meliachens, Ducastor von Lavariunze, Libiut von Bearosch, Herzog Marangliez, Turkecals, Likont von Arbidone, Arfidanz, Burggraf in Kanvoleis, Lot von Norwegen, Trenolas von Badacone, Herzog Ingram, Graf Eppe, Kingrisin, Landgraf Kingrimursel von Schampenzune, Graf Parfulas von Grede, Ebrol von Morie, Rodegalt, Lidamus von Teseat und Talimone, Jenilegars von Ligernunze, Landunal von Predunze, Plinischarz von Zambrone, Likunt von Titulone, Herzog Ledrebone von Reduzeht, Largedunz von Garunze, Orpries von Itolac, Graf Karforas von Treparun, Ascolone von Precilie, Herek, Herzog Tarfilas von Clarifonte, Terribilis von Grandimonte, Willibrot, Markis Walberune, Graf Leiwart, Wigamur, Lisande von Frankreich, Rimolt von Arle, Albort von Gerunge, Albort von Lamarle, Landgraf Tarlunt von Komerzie, Elbart von Berbester, Fridebrand von Schotten, Schiltung, der König von Ascanie, Herzog Lidewant von Lidabure, der Fürst von Adriane, Ekunat, Garvilun von Terrimare, Johan von Pavermunde, Amsor von Prurine, Blisibole von Jerepars, Jermidanz von Gergidole, Jorande von Jesoral, Lähelin, Pliporie von Jorapant, Kyrot von Roisabinse, Salvidanze von Ipodone, Vrebalise von Vinalterre, der Graf von Sabrinunze, Kardis, Ackaron von Barbasone, Gurnemanz von Grahars, der von Lirivone, Tschirnivel, Mirabel von Avendrone, Marbisine von Graland, Tschirnivel von Syrie, Perhtuleis von Silerete, der König von Burgenoise, der Fürst von Johereine, Aliart von Flandern, die von Westval und Aspigowe, Zitegast, Gewellis Litschoie von Koverzin, der Florant Turkoie, König Edolanz, Tandreas, Ospinel, der Fürst Hardies von

Brabant, der König von Aschon, Lamptekine, der Fürst von Saxonie, Duringen, Hessen, Mark Liutschitz, Fürst Parabel von Braunschweig, der König von Johaneise und Potwin, Jewein von Friene, Pianze, Gipones, Karifolz, Beachunt, Galogander, Markgraf Palmsin, Arrant, Tristram, Riwalekunt, Joret von dem Walde, Poidikunjus, Meliachans, Marangliez, Astor, Turkeltals, Affridanz, Gawan, Kingrisin von Ascalune, Kingrimursel, Teanglis, Ither von Kahefiez, der König von Genigarze, Landunal, Sambron, Ledibrot, der Fürst von Talimone, Opries von Jtolac, Kolleval von Leter, Karfolas von Treparune, Erec, Askalon, Jscandus, Terrimant von Gascanie, Bilisibol, Pliporie von Lorepar, Kirot von Roisabins, Gramoflanz, Girot, Citegast, Salvidanze von Permidone, der von Avendrone, Schirnvel, der von Johereine und Aspigande, Litschois Gwellius, Edolans, Tandreas, der von Brubanie, Hardis, der König von Jorfileise, die von Arragune und Jberne und viele andre nahmen Anteil am Kampfe. Vor allen zeichnete sich Schionatulander aus, so daß Artus' Schar, zu der er gehörte, den Sieg davon trug (2230).

XVII. Schionatulander erhielt den Preis und damit das Recht, die achtzig Jungfrauen der Königin zu küssen. Das that er auch, aber erst nachdem er Sigune geküßt hatte, die vom Geschlechte des Grales stammte. Nun ging das Fest zu Ende. Da nahte ein andres Abenteuer. Bei Florischanze fließt das Wasser Sibra. Da sah man bei Sonnenaufgang plötzlich ein glänzendes Heer an dem Wasser lagernd mit vielen Zelten. Niemand wußte, woher es kam. Mit Vorsicht weckten die Kämmerer den schlafenden Artus. Keie bat diesen, ihn als Boten hinzusenden. Da sah er denn zahllose Zelte, aber wenn er daraufzuritt, waren sie jedesmal verschwunden. Nachdem er das mehrere Male erprobt hatte, ritt er zurück und erzählte, ward aber ausgelacht. Nun sollten neue Boten geschickt werden. Fisidol Joffreit wurde gewählt. Der führte den Fürsten Clarisidun von Marroch in das königliche Lager (2296).

XVIII. Schnell verstanden die Heiden eine kunstvolle Brücke über die Sibra zu schlagen. Auf der Mitte derselben stand ein Turm (wîchûs), der einen Zauber enthielt. In kostbarem Aufzuge kamen die Heiden über die Brücke. Vierundzwanzig Könige gehörten zu ihnen. An ihrer Spitze stand Pausemin, der eine ganz besondre Pracht zeigte. Bei Artus bemühte sich besonders

Schionatulander, ihren Empfang möglichst ehrenvoll zu machen. Der von Marroch lud den Artus ein, ihn in seinem Lager jenseit der Brücke zu besuchen. Die Brücke nämlich trage nur diejenigen, deren Treue untadlig sei; alle andern werfe sie ins Wasser. Alle stiegen sogleich zu Rosse. Keie ritt zuerst, indem er meinte:

sol ieman triuwe geniezen,
sô rît ich wol mit êren,
wan ich bin, den nie triuwe kund verdriezen.

Er sprengte auf die Brücke, aber diese warf ihn in die Sibra. In gleicher Weise fielen Dodines, seines Neides wegen, Segremors, weil er es an Zucht hatte fehlen lassen, Joffreit Fisidol, weil er eine Frau gegen ihren Willen küßte, Erec von Karnant Frau Enites wegen.

2352. Herre und friunt von Ouwe,
her Hartman der wîse,
iwer fuoge ich des getrouwe,
daz ir mirs niht zelt gein unprîse,
ob ich iuwer herschaft hier nu rüege
durch reht und niht ze vâre;
sô heizet ir si fürbaz sîn gefüege.

Ferner fielen der König von Friene und Kalogriand ins Wasser, weil sie einer Frau nachgestellt hatten, Lähelin, weil er den Leuten des Grales nachgestellt hatte, und so noch viele andre. Nur Artus, Anfortas, Schionatulander, Ekunat, Gurnemanz kamen glücklich hinüber. Nach den Herren kamen die Frauen an die Reihe. Denen, die nicht makellos waren, strauchelte das Pferd auf der Mitte der Brücke, und die Frauen fielen herab. So geschah es mit allen, außer Sigune, Urrepanse de Tschoie und Kondwiramurs. Nachdem diese Probe beendet war, begab man sich zur Herberge, und viertägige Festlichkeiten folgten mit Buhurt, Tanz und munterem Gespräche. Artus hieß den fremden König handeln, als wäre er Wirt des Landes. Endlich nahm der König von Marroch mit den Seinen Urlaub, und reich beschenkt wurde er von Artus entlassen, so daß er mit dem höchsten Begriffe von Artus' Reichtum und Milde schied (2401).

XIX. Da geschah es eines Morgens, daß Sangive, die Schwester Artus' und Gemahlin Lots von Norwegen, nebst ihren

beiden Töchtern Iconie und Cundrie, ferner Arnive, Uterpandraguns Gemahlin, und dreihundert edle Jungfrauen verschwunden waren. Artus und sein Hof gerieten in tiefe Trauer, besonders auch Tschinover. Sigune kehrte nach Lover zurück. Boten wurden nach allen Seiten ausgesandt, auch an den König von Marroch. Endlich brachte Klarissidun, den er an letzteren geschickt hatte, die Nachricht zurück, daß Klingsor, der von Neapel gebürtig sei, die Frauen durch Zauberlist entführt habe. Er habe deren schon zwölftausend, um sich für die ihm widerfahrene Schändung zu rächen. Diese Nachricht stimmte Artus von neuem traurig. Doch kam Accedille, Uterpandraguns Schwester, die von Mazadan stammte und mehr Geheimnisse verstand als Thetis und Sibylle, und berichtete, Klingsor habe den König eigentlich ganz seiner Ehre berauben wollen, weil er neidisch gewesen sei wegen des Aufwandes und der Freigebigkeit, die Artus walten ließe in Turnieren und Festen. Sie habe Klingsor entgegengearbeitet und habe die Sicherheit, daß Artus nicht mehr Leides zugefügt werde. Das mißfiel dem starken Melianz, welcher meinte, des Königs schönster Ruhm sei seine Milde gewesen, die dürfe er nicht lassen. Der König zog beider Rat in Erwägung.

2468. Diu lêr von Accêdillen
und diu von Mêlianze
begunden an im stillen,
daz er nu spilte rehter mâze schanze,
beide an gâbe und ouch an hôchgeziten.
disiu âventiure
ist nu geteilt in mange stücke wîten.
2469. Wie nimt der kampf ein ende?
daz saget diu âventiure,
als Orilus zer hende
sî wol gesunt. wem wirt daz seil gehiure?
daz hât diu âventiure gar beslozzen.
strîten umbe di strangen,
Jêschût, Sigûne blîbents ungenozzen.
2470. Wie lebt ouch diu getriuwe
mit ir klâren iugende
in klegelîcher riuwe,
die si hete nâch Gahmuretes tugende?

wie vert ez dannẹ umb dise werden frouwen,
die Clinzor hete gevangen?
wenn sol man die mit fröuden ledic schouwen?

2471. Wie sol ouch hie geràten
diu uberfart des klàren?
ir brüstel die gedràten
betwungen in gein vîentlîchen vàren
michel mêr dann Gahmuretes sterben.
doch tàten irz wol beide.
er wolt ir minne baz dann wol erwerben.

2472. Wie hât er segelwinde?
wie schicket sich sîn reise
ûf wazzer alsô swinde?
wie vert er uber lant gein manger freise?
wie ẹnpfehet in der bâruch, welher wîse?
wie richet er Gahmureten?
swebet er oder sinkt er an dem prîse?

2473. Solt uns diu âventiure
nu hovelîchen mieten
mit solher freuden stiure,
daz wir uns werdikeit dâ mohten nieten,
sô müest ich herze, muot und sin arbeiten,
wie ẹz dârumbẹ gestande.
ez muoz doch sîn, ich wilz ze liehte breiten.

2474. Obe mich got bî lîbe
lât und ouch bî krefte,
sô daz man fürbaz schrîbe
die hôhen âventiurẹ mit meisterschefte,
der mich sîn nu mit kunste kan bewîsen,
ich ahte niht der witzen,
ob ez die hôch gemuoten wellent prîsen.

2475. Der ritterlîchen lebende
in koufmannes girde,
sô daz er dienest gebende
was umb êrẹ und umbẹ vil hôhe wirde:
sîn prîs der gienc sô hôhẹ an dem gewinne.
segen der ahzic meide
und werde wîp im truogen holde sinne.

2476. Sît nieman sunder wandel
ûf erden mac belîben,
so het ouch ein missehandel
den Grâharzois. den solte aber ich niht schrîben.
nein, ich wil ez doch von ime hie rüegen
durch spehen sîner friunde,
ob si es wellen füegen oder unfüegen.

2477. Man solte mich wol strâfen,
ob ich hie nu lester.
offenlîche beslâfen
hete der Grâharzois sîn eigen swester.
got der was sîn vater sunder lougen,
dem gab et sich zuom kinde,
swenne er den pater noster nam für ougen.

2478. Die werden gotes tohter
der talfîn hete geminnet.
nimmer hôher moht er
sich gemehelen, swer daz reht besinnet.
diu gotes tohter ist geheizen tugende.
wan si von gote fliuzet,
die hete er ie geminnt in sîner iugende.

Schionatulander war mit Sigunen nach den Festlichkeiten nach Norgals zurückgekehrt. Der erstere beschloß, zum Baruch von Bagdad zu ziehen, um Ritterschaft zu treiben. Mit Worten tiefer Trauer und Klage ließ ihn Sigune ziehen, nachdem sie ihm eine letzte Gunst erwiesen hatte. Er stellte sie unter den Schutz des Engels, der Elisabeth, Christi Muhme, vor Leid behütete, und befahl sie dem getreuen Turkentals. Sigune blieb allein, getröstet von den Freunden (2523).

XX. Zu Marsilie (nicht zu Sibilie, des Landesherren wegen) ging Schionatulander mit schönen, reich ausgerüsteten Schiffen in See. Als Wappen führte er den Anker, wie früher auch Gahmuret. Sie fuhren mit günstigem Winde ab, doch bald erhob sich ein furchtbares Unwetter, welches Tag und Nacht andauerte, so daß sie am Leben verzagten. Endlich sahen sie Land, es war das Königreich Zazamanc; sie landeten bei Patelamunt. Als man daselbst das Ankerwappen sah, meinte man, Gahmuret sei zurückgekehrt und wollte sein treuloses Verlassen

der Belakane rächen. Razalic, der Verwandte Isenharts, hatte unterdessen die Belakane geheiratet. Killikrates von Centriun hatte Ansprüche auf Azagouc erhoben, war aber besiegt worden. Razalic hatte die Sorge für Gahmurets Sohn Feirefiz übernommen. Zwar waren Schionatulander und die Seinen vom Seesturme sehr ermattet, hatten auch nichts gegessen und getrunken, gleichwohl nahmen sie den Kampf auf. Betschalemunt hallte vom Schlachtgeschrei wieder. Beide Teile verwunderten sich, als die Gegner mit dem Schlachtruf Anschouwe ins Feld zogen, denn auch die Heiden hatten Feirefiz' wegen diesen Schlachtruf gewählt. Schionatulander drang mit hohem Mute auf die Feinde ein, ebenso seine Hauptmitkämpfer Ither von Gahefiez, Gailet von Spanien, Morholt von Irland, Ekunat von Berbester, die Könige von Navarra und Frankreich, Fridebrand von Schotten, Lähelin, Hiuteger, Hardis, Landgraf Kingrimursel von Tschampfenzun. Endlich mußten die Heiden fliehen, und Schionatulander hielt seinen Einzug in die Stadt. Er sagte den Sarrazenen, daß Gahmuret nicht mehr lebe, sie aber glaubten das nicht, fielen ihm zu Füßen und baten um Verzeihung. Nun ließ er Gahmurets Kind Feirefiz kommen, den Razalic in der Hut hatte, und befahl diesem zu huldigen. Darnach beschloß er zu dem König Ockrine von Marroch zu ziehen (2626).

XXI Unterwegs aber überfiel sie ein neuer Sturm, der drei Tage währte. Schionatulander besonders setzte sein Leben um der übrigen willen in Gefahr. Das Schiffsvolk meinte, er sei Schuld an ihrer Mühsal, und nahm sich vor ihn zu töten. Er aber hielt es nicht für seiner wert, sich solchem Volk gegenüber zu rüsten: bloß mit Schild und Schwert bewaffnet, trat er ihnen entgegen und verteidigte sich gegen alle vierzig Angreifer. Endlich nach drei Tagen legte sich der Sturm. Sie sahen Land, erkannten aber zu ihrem Schrecken, daß es Maledicalterre sei, wo die verfluchten Galiotten wohnen, die auf des Meeres Grunde daherfahren und die Schiffe anbohren und ausrauben. Da meinte das Schiffsvolk, es sei besser im Sturm, als bei diesem Volke, und wollte wieder aufs Meer zurück; Schionatulander aber hielt es für schimpflich, zu fliehen. Er wappnete sich in Fridebrands Harnisch, den dieser neulich zu Korneval einem Helden abgenommen hatte, der die Kraft von sechsen in sich trug.

2680. Diu hôhen niht belîben
dô liezen durch daz wunder,
si liezen alle schrîben
den strît, ieglîcher in sîn lant besunder,
an sîn gehügde buoch, wan si des iâhen,
daz ez ungeloublîch wære,
wie wol si ez dô hôrten unde sâhen.
2681. Wie daz swert Hernande
wart von den ellens rîchen,
und wider von Fridebrande
dârumbe vlôs den lîp sô gar manlîchen,
noch mê dann durch Herlint, sîn wîp, die werden,
daz würde ein langez mære.
man half dem Grâharzois hin zuo der erden.

In dieser Rüstung ließ sich Schionatulander allein an das Land setzen. Da stürmen sogleich Hunderte und Tausende von Feinden auf ihn ein mit Beilen und Keulen. Um den kostbaren Schild als Beute unversehrt zu erhalten, drangen sie so auf ihn ein. Er erschlug unzählige derselben. Das dauerte bis zum Abend. Zu zwölfen auf einmal kamen sie mit großen Stangen auf ihn, dann kamen sie zu hundert auf einem Wagen gegen ihn dahergejagt, allein mit gewaltigem Sprunge sprang er zur Seite und tötete die Gegner alle. Dann kamen sie mit hundert ganz in Eisen gehüllten Rossen, allein die um ihn aufgehäuften Leichen hemmten den Weg zu ihm. Eins derselben ergriff er, die andern mußten fliehen. Die übrigen ergaben sich nun. Zweihundert der Vornehmen baten um Frieden, und Schionatulanders Lob breitete sich weit aus. Er bestellte ihren Heerbann nach Persidine. Aber auch er war am ganzen Leibe wund von Schlägen. Er wurde aber schnell geheilt: ein Meerwunder, bestia de funde, das durch seinen süßen Atem die Fische anlockt, die es verzehren will. Aber mit dem Atem strömt ein Schaum hervor, der eine große Heilkraft besitzt. Mit diesem wurde Schionatulander schnell geheilt und er sandte Boten an den Baruch, die sein Kommen melden sollten. Er selbst begab sich nach dem Hafen von Persidine. Eine astronomische Betrachtung wird hier eingeschaltet (2771).

XXII. Schionatulanders Boten begrüßten den Baruch, indem sie sich die bloßen Schwerter auf die Kehlen legten und auf die

Erde fielen. Es waren unterworfene Galiotten. Ackerin sah in Schionatulander den würdigen Nachfolger Gahmurets, konnte aber kaum glauben, was die Gesandten von seiner Tapferkeit erzählten. Mit großem Gefolge, darunter auch seine Gemahlin, die Attineratin (Atmerin) Klarissilia, zog er dem Ankommenden drei Tagereisen entgegen. Die Herrscherin, der hundert fürstliche Mägde folgten, begrüßte den Helden mit Kusse. Der Dichter, der sich Wolfram nennt (2816), beklagt, daß er nicht ein Kleid habe, dem geringsten derer ähnlich, die man bei dem Empfange trug. Der Baruch herrschte über sechs Königreiche. Er war der Sohn des Karfidun, dessen Vater hieß Latentze und stammte von Asweruus. Ackerins Sohn war Pardrigun der Weise, dessen Sohn Jermidol hatte zwei Söhne, Baligan und Kanabeus. Des letzteren Sohn war Terramer, der aus der Schlacht von Alischanz bekannt ist; doch war das viel später, dritthalbhundert Jahre nach Ackerin. Pompejus und Ipomidon von Babylon wurden jetzt nach Baldak bestellt, um Gahmuret den Jungen, wie Schionatulander genannt wurde, zu begrüßen. Dadurch wurden sie in höchste Entrüstung versetzt und boten große Kriegsmacht auf. Die Galiotten wurden vom Baruch aufgefordert, ihm im Kampfe beizustehen, und er versprach ihnen fürstliche Belohnung an Land und Leuten. Sigune und Klauditte klagten unterdessen daheim, die erstere über die Bedingung, die sie dem Geliebten für ihre Minne auferlegt hatte, Klauditte nach Ekunat, indem sie ihre Schwester Florine glücklich pries, wegen ihres Todes um Ilinots willen (2911).

XXIII. Beide Heere rückten nun nahe aneinander. Die Feinde trugen Sonne und Mond als Abzeichen und Talisman und hielten sich dadurch gefeit. Der Burggraf von Mirbisone stand dem Ipomidon als Ratgeber zur Seite, und im Reiche zu Prodanze wurden alle Vorbereitungen für den Kampf getroffen. Durch einen Boten erfuhr der Baruch, daß König Sekureiz aus Tabrunit beim Heere war, der im Dienste der Arabadille ritt. Ihr Kind war Secundille, die nach Vater und Mutter genannt war. Dieser besaß unermeßliche Reichtümer. In seinem Lande fanden sich goldene Berge, und in den Strömen sah man Edelsteine, wie sonst die Kiesel. Besonders hatte er einen reichen Kram, wie uns Kiot berichtet, von dessen Besitz auch der Besitz des Reiches abhing. Zu diesem gehörte auch eine kostbare Schwalbenharfe, welche nach Engelland gekommen sein soll und welche mit

allen Schätzen der Welt nicht zu bezahlen war. Des Königs Sohn hieß Bardigries. Der Baruch freute sich sehr, als er hörte, daß solche Reichtümer da zu gewinnen seien. Die Rüstung des Sekureiz war auch höchst kostbar. Sein Lanzenschaft von Aloeholz, die Spitze von indischem Stahl, das Gewand ein feines Zeug von Tasme, in welchem das Tier Ecidemon gebildet war. Der Helm war aus dem Stein Atraxate, welcher mit seinem Leuchten die Nacht zum Tage macht, sein Wappenrock von Salamandern im Feuer gearbeitet, sein Schild aus Aspinde, welches so stark ist, daß es weder verbrennt noch verfault, und daß die aus ihm gearbeitete Arche noch heute unversehrt auf dem Berge Sinai zu sehen ist. Auf dem Felde von Plemanze standen die Heere einander gegenüber, auf welchem der Visone fließt, der aus dem Paradiese kommt. Ein Friede wurde bis zum sechsten Morgen gelobt. In der Zwischenzeit stattete Sekureiz dem Baruch einen Besuch ab. Es wurde verabredet, man solle nur um die Ehre kämpfen und es nicht auf ernste Entscheidung ankommen lassen. Damit waren aber Pompejus und Ipomidon unzufrieden. Einzelne Paare von Kämpfern stießen schon in den ersten Tagen zusammen. So stach Schionatulander oder Gahmuret der Junge, wie er genannt wurde, den Sekureiz vom Rosse, und der Baruch nahm die Gelegenheit wahr, das Lob des Helden zu verkünden. Der Kampf des Pompejus und Ackerin war unentschieden, während Schionatulander auch den Ipomidon in den Sand warf (3065).

XXIV. Der Baruch teilte jetzt sein Heer in zehn Rotten und ermahnte alle, tapfer gegen die Ungläubigen zu streiten, welche Sonne und Mond verehrten, während er selbst den Gott Kahun in der Fahne führte. An die Spitze seiner Scharen stellte er Könige. Gloriamantine von Persia führte die erste Schar. Zu ihr gehörten Salatiel von Leunigruns, Jenator von Taffar, Parludiez von Damiane, Orise von Algues; Polize von Alimet, Olas von Tarbarie, Primas von Kordubine, drei Brüder; Amasiol und Kansordibes aus Nubien und Tampaste, Elar von Alakose, Galausideis von Korase, welcher des Baruch Karatsche (Fahnenwagen) führen sollte, Attribuson von Jesse, Kanebras von Kare. Die zweite Schar führte Alexander von Assim, und zu ihr gehörte Theoris aus Valpinos, Karisol aus Turkanie, Jessurel aus Grassudie, Abastuleis aus Turkanie, Kalzedanc von Atrimanie, Circulanc von Ciglodonie, Alogries von Tangulor, Ligrison von Lirdibusse, die

dritte Schar führte Arbessulet, welchem Kilirdeis von Palurdeis und viele andere beigegeben waren. Die vierte Schar wurde von Kolone geführt, welchem Parkis von Arobeise, Salatin von Setzeleise, Poidusar von Palerne, Glorisibais von Satrois, Atrisidol von Latriset, Gollusideis von Grikulanie, Saphatine von Montanie, Larabad von Ebron, Ardessurel von Sires, Arisidol von Jerande, Fassoborad von Orastegente mit Jesular von Paneise, Usurap von Fabulare, Fessidral von Massole, Ariguleis von Jeresse, Armessulans von Jassole, Parkisudol von Sinoffale, Ligossomor von Garole beigegeben waren. An der Spitze der fünften Schar stand Essemfrel von Mekka, dem des Baruchs Sohn Pardigrisun überwiesen war nebst Kardibulun von Kordeis, Assiponte von Olmondare, Elizabant von der wilden Monte, Jesibudanz von Valveste, Olibanz aus Molende, Jetrassin aus Olmidende, Agraffin von Pudande, Halzibor von Halzibant, Maros von Marmisise, Olibarise von Irmidele, der von Ormedigubele, Argunis von Marchine. Die sechste Schar führte Gamalarot von Rabs mit Josafat von Lurgande, Samirat von Falfunde, Salatel von Antioche, Beladant von Pockadanie, Archandibeis von Lardubose, Parasidap von Kananie, Dilliband von Azagouch, Gamalarone und Karduzal von Oreckune, Ormalies von Alamansura; die siebente Gloraxidus von Amantiste mit Frigureis von Jansuse, dem Sohne der Ekuba, Lesurant von Oriente, Jerasabel von Kanfoleis, Malabris von Exenise, Jeruchubar von Todierne, Matribuleis von Tenebrei und Jubare, Gutte und Vallore, Esserel aus Rankulat, Robiel aus Valpinose, Sinagune von Eropisune; die achte Schar unter Arisuleis von Lanzardine, welcher mit des Baruchs Tochter Areste die Länder Jessel, Falente, Gurze, Halebe, Oriente, und die Marken Sirebe und Multiger in Sarassore zu seinem Lande Sardine empfangen hatte, mit ihm waren Turbuleis von Ragulie, Aressesidune aus Jerassimolie, Mardisibun von Skandinavia, Ermedanz von Laridun, Arichilon von Archilun, Nigillubar von Narkilin, Nibubais von Arabie, Ferol von Jurisale, Gundrueis von Gundernal. Die neunte Schar führten Ardibilais und sein Bruder Ardolis von Tanarche, des Baruch Schwestersöhne. Diesen waren beigegeben Sargidun aus Valedeis, Algusier von Parliente, Parssap von Karlisibuns, Senator von Ponte, Puhurat von Purelle, Aripuleis, der Sohn des Pitagaras von Sarassol, Ardibunz von Zisarie, Erkuledunz von Orledarie, Bolitars von Kahaviez, Utereis von Grönland. Auch Ipomidon

scharte die Seinen. Daries von Orledun mit Elefanten und Kamelen führte die erste Schar, mit ihm Ordegone von Affrisone, Papires von Trogodiente, Elyos von Archiente, Alamassar, Tirosiente, Ammeras, Pardies von Partine, Harbungeliez von Disine, Accidand von Olmodent, Astririsel von Purmidac. Die zweite Schar stand um Kymal von Lagdibor nebst Jadamus von Agrippe, Todan von Ardonte, Asprat von Schipolonte, Ypadens von Agremontine, Melion von Modientesine, Bradins von Garcionte, Virtas von Tralapinse, Fermisolt von Parlikonte, Razalic von Centriun. Die dritte Schar führte Killikrates, mit ihm waren Salander von Iparat, Ludesural von Irmiclube, Barasilangander von Wardegube, Passacrius von Ituleis, Sermiduns von Irdibol, Assilier von Clinobare, Ediffrisole von Lacridare, Ardimole von Ungrudies, Semilidac von Atropiez; die vierte Schar unter Ledibudanz von Gredimonte, mit Erlifonte von Montgradine, Archibeis von Remichare, Kandus von Lirivine, Philipp von Utilimare, Malfus von Filistine, Offras von Pinte, Garduboſe von Jochris; die fünfte Schor unter Bisias von Damascone mit Parikoleis von Tervilans, Jonatris von Sermiel, Syrus von Nepson, Karboissidole von Rasolde, Darius von Matrius, Valpidun von Valpidande, Marsel von Marsidole, Refrin von Jermiscande, Karsidans von Virilasole; die sechste unter Mamo von Dassorien, Massor und Ronosare, mit Lipperdisol von Perludesse, Cabrians von Sinagorie, Passural von Passurille, Paliez von Mendisorie, Rascur von Marbidille, Astar von Sencepunt und Nibrodolze, Enibreis von Trale; die siebente Schar unter Pompejus mit Neptagint von Egypten, Triphon von Plurente, der von Valirent, Masor von Pungratene, Turbalitus von Aquilon, Principene, Almirate, Olmusate, Ecidon von Avaritze, Jemon von Suntarise, Pol von Miserande, Arap von Orlerise, Marolf von Marfiluse, Fantur von Furmuleise, Gralars von Graliduse, Jesserat von Gazerabedeise, Oralt von Arlatine, Balon von Mirmidisse, Mal von Jellikrine, Offrat von Pardusibisse, Jaspideis von Sardinzidole, Sabelle von Sabadale, Kastibier von Aribale, Ackrison von Tharsis; die achte Schar unter Ordabilies von Kartuserculeise, Lisaburdol von Radiffurbeise und Demetron von Matribais mit vielen Rittern; die neunte unter Secureis mit Torkuleis, Gorbedin Porsidanden, Tugrisol von Orkeise; die zehnte Schar unter dem von Friende. Bei der neunten Schar waren auch die Hörnenen von Kanias unter Rodolz:

3312. Sô singent uns die blinden,
daz Sîfrît hurnîn wære,
durch daz er überwinden
kunde ouch einen trachen freisebære,
und von des bluote wurd sîn vel verwandelt
in horne stark für wâpen.
die habent sich an wârheit missehandelt.

Mit der zehnten Schar waren Frabellitor von Akraton, Rassilokant von Jermelisigunde, Frabilotalz von Zabridole, Serpentariax von Pante, Karis von Kartigal, Epureis von Prisse, Crosse von Sigdebunt, Offosator von Zente, Tribol von Tribalgidise, Seruk von Firmidise und andere (3396).

XXV. Gloramatis hob nun auf Gebot des Baruchs den Streit an, der allmählich immer ernsthafter wurde. Daries von Orlandune trat ihm entgegen. Da Gloramatis bedrängt ward, sandte ihm sein Herr Alexander von Assim zu Hülfe, welchem andrerseits Rimale aus Lagdibor entgegentrat. Allmählich kamen immer mehr Streiter in den Kampf: Carbison aus Tollibete, Killicrates, Arisun von Gamuret, Eliosin von Archiundie u. a. Den höchsten Preis trug Schionatulander davon mit seinem Schwerte, welches Valzone in Assigarciunde gearbeitet, Glorasmeis von Rabs (dessen Gattin Clarissare und dessen Sohn Gamelarot war), Gloreis von Lurgande, Gloraxidus und Ackrine getragen hatten. Secureis schlug nun vor die Vesperie enden zu lassen, da sie anfange zu viel Unheil zu schaffen. Er erinnerte, wie man dies auch vor Troie gethan habe, nach dem Berichte des Buches Omere. Aber der Kampf ging weiter. Schionatulander eiferte seinem Oheim Gahmuret nach. Viele Gegner erschlug er oder nahm sie gefangen. Besonders heftig war der Streit mit Ardimol von Ungrudiezze, der seinem Bruder zu Hülfe kam.

3545. Mîn friunt, her Ram der Wolfe,
ir sult sô niht râmen.
kêrt ez gein Egelolfe
und ander, die vil baz dann ich verkrâmen
kunnen mit unfuoge ir kurtosîe.
ir ieht, ich habe vergezzen
der hôhen wert den hab ich mê dan drîe.

Viele Kämpfe hatten noch statt; aber Christen und Heiden erkannten einstimmig Schionatulander den Preis zu. Der Baruch bewunderte seine Tapferkeit ebenso sehr wie seinen Glauben und nahm sich vor den Herrn Jesum zu preisen und wert zu halten.

3569. Er sprach alsam ein heiden,
dem christenlîche mære
niht wâren underscheiden
ze rehte. Konstantîn was krônebære
zuo Rômẹ und ander keisẹr und künigerîche,
ein Heinrîch undẹ ein Karle;
ir ist doch mê, die lebent heiliclîche.

3570. Und ouch in Engellande
Oswalt, ein kunic milte.
in Ungern man erkande
Steffânen, der dâ krône truoc mit schilte.
Mauricius ein fürste rîch erkennet.
Wenzelaus und Willehalm
zuo Bêheim und Provenz werdent benennet.

In lauter Einzelkämpfen wird nun der Fortgang des Kampfes geschildert (3648).

XXVI. So geht es auch an den folgenden vier Tagen weiter. Secureis verlor in einer Tjost mit Fridebrand sein Zeichen, den kostbaren Stein im Schilde. Da er nun nicht mehr erkennbar war, so geriet Schionatulander am fünften Tage mit ihm in einen Kampf, der bis zum Abend dauerte. Die Funken stoben von den Helmen. Endlich wurde Secureis erlegt. Von beiden Seiten beklagte man seinen Tod.

3757. Si iâhen im noch mêre
von werdikeit der sînen.
diu werlt het sîn êre;
swer sich nâch solhen êren kunde pînen,
dem solt man tegelîche wunschen heiles.
lantgrâf von Duringen
Herman wart nie verteilet solhes teiles.

Besonders berechtigt aber war die Klage seiner Tochter Arabadille. Für den nächsten Tag wurde ein Waffenstillstand vom Baruch erbeten, um die Toten zu klagen und die Verwundeten zu pflegen.

Gahmuret der Junge gab auch der übergroßen Ermüdung nach. Er konnte vor Ermattung kein Glied rühren (3817).

XXVII. Das Feld von Pleninze war durch die Kämpfe der vorhergehenden Tage so mit Toten bedeckt worden, daß es unmöglich war, die Kämpfe dort fortzuführen. Daher zog man drei Tage weiter nach dem Plan von Pudelle (Floristelle). Nach einigen geringeren Plänkeleien ward bald wieder der Kampf allgemein. Die Aventiure (Str. 3961—3974) giebt dem Dichter weitere Anweisung. Die verschiedensten Völkerschaften gerieten an einander, und in vielen Sprachen erscholl das Kriegsgeschrei. Rache für Secureis zu nehmen war die Absicht der Feinde (4129).

XXVIII. Ackarin selbst nahm eifrig am Kampfe teil, geriet aber dabei ins Gedränge. Schionatulander eilte herbei ihm zu helfen. Dadurch geriet auch er abseits der übrigen. Das schien Ipomidon eine günstige Gelegenheit ihn zu töten. Aber nach langem Kampfe ward er erlegt und so Gahmuret gerächt. Noch andre Kämpfe fanden statt, doch war mit Ipomidons Falle der Krieg in der Hauptsache entschieden (4229).

XXIX. Der Baruch hatte einen vollständigen Sieg errungen. Ungeheure Schätze waren ihm zugefallen und großer Länderbesitz. Secureis wurde einbalsamiert und nach Babylon geschickt. Dem Schionatulander wurden viel reiche Lande als Lohn angeboten, wenn er bleiben wolle, doch schlug er sie aus. Der Baruch hielt daheim einen fröhlichen Siegeseinzug. Die Christen, besonders Gailet und Ekunat, auch Lähelin und die übrigen, baten den Baruch, sie Gahmurets Leichnam in das Land der Getauften mitnehmen zu lassen; der aber weigerte sich entschieden, dies zu thun: lieber wolle er sein Baruchamt aufgeben. Aber er gestattete ihnen, den Leichnam mit aller christlichen Ehre zu umgeben: ein Kloster wurde errichtet, und Bischöfe und Priester wurden eingesetzt, von dem Baruch selbst reich ausgestattet. Ackerin ritt nun gen Baldak, die Christen gingen jeder in seine Heimat. Auch Schionatulander nahm Urlaub, und hoch geehrt und gepriesen wurde er entlassen, obschon man ihn zu halten versucht hatte (4358).

XXX. Schionatulander begab sich mit den Seinen heim über das Meer. Nachdem sie abermals im Sturme mehrere Schiffe verloren hatten, landeten sie in Spanien und ritten gen Dolet, wo sie unter Geläut der Glocken und mit sämtlichen Reliquien empfangen wurden. Des Helden Ruhm war weit und breit verbreitet. In

Dolet empfing sie Richoude, Gailets Gemahlin. Boten eilten windschnell nach allen Seiten, um die glückliche Heimkehr der Helden zu melden. So erfuhr auch Artus davon, und da es um die Maienzeit war, sandte er sogleich Boten aus, um zu einem köstlichen Feste zu laden. Klauditte und Sigune eilten ihren Freunden entgegen, doch Sigune eilte erst nach der Soltane, um Herzeloyden zu melden, daß Gahmuret gerächt sei. Sie erzählte ihr auch von dem Brackenseile, und wie alles ergangen war. Parzival war so groß, daß er Bogen und Bolzen handhabte, aber Schionatulander durfte nicht hinkommen, damit der Knabe nichts von ritterlichem Wesen kennen lernte. Sigune und Schionatulander beklagen das innig. Auf Gailets Frage erzählt Artus, daß noch keine Spur von den entführten Frauen gefunden sei. Klingsor habe sie entführt und behandle sie ehrenvoll; aber ihr Leben werde in Trauer dahingebracht. Schionatulander brachte Artus reiche Geschenke mit an seltenen Tieren und kostbaren Steinen, und es wurde nun alles für das herrliche Maienfest hergerichtet, an welchem Ritter und Frauen vierzehn Tage lang ihre Freude fanden. Artus hoffte bei diesem Feste Nachricht über die geraubten Frauen zu erlangen. Nun kam die Nachricht, daß der Arm des Orilus geheilt war und dem Kampfe zwischen ihm und Schionatulander um das Brackenseil nichts mehr im Wege stand. Artus suchte durch Briefe zu vermitteln und den Streit beizulegen, allein weder Orilus noch Schionatulander waren geneigt, in anderer Weise die Sache entscheiden zu lassen (4450).

XXXI. Bald kam ihnen diese Angelegenheit in Vergessenheit durch die Unglücksbotschaft, daß ein Heer vor Kanvoleis liege und Herzeloydens Reich durch die Söhne des Gurzigrin, Orilus und Lähelin, in große Gefahr gebracht wurde. Der Fürst Turkentals sei bereits gefallen, und Raub und Brand herrschten im Lande. Gailet erklärte sogleich, daß man helfen müsse, und Artus stimmte ihm bei, zumal da Orilus eine Vermittlung zuchtlos abgelehnt hatte. Die Feinde waren sehr zahlreich, denn viele, auf Schionatulanders Ruhm eifersüchtig, hatten sich ihnen angeschlossen. Nun rüstete man sich, und mit Schionatulander zogen Artus, Gailet, Erec, Edolanz, Ospinel, Keie und viele andere. Ihnen gegenüber standen die von Arragune und Askalune, Abort von Gerunde, der König von Askone, der Herzog von Ledrikone, der von Patrigalde, Kalaminde von Isserterre und manche andre. Lähelin führte den

Drachen im Wappen und dazu den Bracken mit dem Seile, Gailet den Strauß. Als Artus mit den Seinigen vor Kanvoleis angekommen war in der Zeit der höchsten Not, begann sogleich der Kampf. Er schwankte zuerst, und sogar Erec und Edolanz mußten weichen.

4539. Her Hartman von Ouwe,
nu redet, swaz iu gevalle
Ênîte, iur werde vrouwe,
der diener muoz hie vliehen sam si alle;
und Edolanz, den ein Provenciâle
prüefte für die werden,
an den betwanc der Grâharzois die fluht ze mâle.

Allein als Schionatulander in den Kampf eingriff, konnten die Feinde nicht mehr Stand halten, sondern räumten das Feld, indem sie den dritten Teil der Ihrigen als Tote zurückließen (4550).

XXXII. Als man noch mit der Bestattung der Toten beschäftigt war, kamen Boten mit neuer Trauerbotschaft. Der Kaiser Lucius von Rom wollte Artus mit Heeresmacht aufsuchen und ihn zwingen, auf seine Königswürde zu verzichten. Dieser aber gedachte an seinen Vater Uterpandragun und seine Mutter Arnive, die ihre Ehre unverletzt erhalten hatten, und so wollte auch er den alten Streit zwischen Römern und Britten der Entscheidung der Schwerter anheimgeben. Segremors mahnte sogleich zum Kampfe. Lucius führte die von Lampardie, von Terlabune, von Tuskanie, von Kalabrune, von Cicilien und Nutschiere. Artus ließ Schionatulander mit Gailet, Ekunat von Barbester und andere zum Schutze des Landes zurück; er selbst zog gegen Lucius Lamprure, indem er das befreite Waleis und dessen Hauptstadt Kanvoleis verließ. Nun muß man sich erinnern, daß Uterpandragun sich dereinst zugleich mit Urlois von Korneval um die schöne Arnive beworben hatte. Er hatte ein Fest ausgeschrieben, zu welchem auch Urlois kam. Dieser warf Arniven solche Blicke zu, als stände er in ihrem Vertrauen und als habe sie bei einem Aufenthalt zu Tintagol bereits eingewilligt, seine Gattin zu werden. Uterpandragun und sein Bruder Aurelius waren sogleich gegen Urlois gezogen, hatten diesen besiegt, und sein Herzogtum Korneval war an seinen Bruder Marke gefallen. Gleichwohl benutzte Lucius jetzt diese Vorfälle, um zu behaupten, Artus sei der Sohn des Urlois und nicht des Uterpandragun, und Arnive, welche von dem

Zauberer Klingsor geraubt worden war, sei ihrem Gatten böswillig entflohen. Aber diese Rede fand nicht allgemeinen Glauben, und selbst Ither von Gaheviez, welcher daraufhin später Ansprüche auf Artus' Reich erhob, schloß sich jetzt dem Heere des Königs an. Wigamur kam zuerst zur Tjost mit einem der Ritter von des Kaisers Vorposten. Bald aber wurde der Kampf allgemein, und das Heer des Kaisers wurde zu wilder Flucht genötigt. Da kam aber die Nachricht an Schionatulander, daß Orilus und Lähelin aufs neue in Waleis und Norgals eingefallen waren. Der junge Held machte sich sogleich mit Ekunat und Gailet auf, um dem jungen Parzival und seiner Mutter zu helfen. Sigune war untröstlich, daß sie des Helden nicht genießen sollte, welcher in stetem Kampfe sein Leben hinbrachte (4676).

XXXIII. Als er so von Karidol dahintrabte, lauerten ihm in einem Walde zwei Riesen auf in der Gestalt des Secureis. Unter dem Schlachtruf Jupiter fielen sie über ihn her mit eingelegter Lanze. Der eine rief auch Paradies als Schlachtruf, und der Graswaldaner meinte, es seien Enoch und Elias aus dem Paradiese hergesendet, ihn zu strafen. Aber die ferneren Schlachtrufe Tasme, Friende, Tabronit zeigten ihm bald, mit wem er es zu thun hatte. Sein Ruf war Graswalt Antschowe. Jetzt erhob sich ein schwerer Streit, und es klang, als ob dreißig Ritter föchten. Dem Schionatulander half die Erinnerung an Sigunen, und es gelang ihm endlich beim Schwertkampf, dem einen Feind Helm und Hersenier abzuschlagen, sodaß er nicht ferner widerstehen konnte. Da gab auch der andere den Streit auf, und sie gaben sich als zwei heidnische Prinzen zu erkennen, Philippus und Alexander. Sie erzählten, die Tochter des Secureis, Arabadille, habe sie bewogen, den Tod ihres Vaters zu rächen, dafür habe sie dem Philippus die Hand der Königin Secundille und dem Alexander die ihrige versprochen. Ihr Land liege ostwärts bei dem Paradiese, und sie seien von Greifen, wie einst der weise Alexander, König Philipps von Macedonien Sohn, durch die Luft hierher geführt worden. Auch Greciane, Kappadociane, welche von Georius und seinem Bruder christlich gemacht seien, gehörten ihnen, da wo das Firmament sich um seine Achse dreht von Osten nach Westen, woselbst auch Alexander einst Krieg führte und die Tiefen des Meeres erforschte. Dort wollte er auch mit List erkunden, was in der Luft sei: er sah den Vogel Galadrat, der in der Luft

seine Jungen brütet, den Phönix, den Pelikan, den Salamander im Feuer, die Greifen. Wenn man den Greifen Elefanten von dreißig Jahren zu fressen gäbe, so könnten sie die längste Reise machen, ohne etwas zu genießen. Es werden dann zwischen je zwei derselben weite Kasten gesetzt, die vier Personen mit ihren Rossen aufzunehmen imstande sind. Auch schafften ihnen die Greifen Gold, Gesteine, Würze von Tabronit, Tason und Friende. Schionatulander nannte jetzt seinen Namen. Ekunat, der hinzugekommen war, wollte ihre Erzählung allzuwunderbar finden. Die wunderbare Erscheinung des Herrschers von Kaukasas, der unsichtbar auf den Greifen herbeigekommen war, löste allen Zweifel. Alexander und Philipp bekannten sich nach ritterlichem Recht bezwungen, aber Schionatulander gab sie ledig, und Ekunat lud sie nach Kanadic oder zu Artus. Während sie so sprachen, hörten sie Krachen im Walde: ein Hirsch kam vorüber, ein Leitbracke hinter ihm her und dann die ganze Schar von Jägern und Hunden. Der Pirschmeister Arbolt sagte ihnen, daß Artus in der Nähe sein Hoflager habe. Den suchten sie auf und wurden mit großer Ehre empfangen. Man bewunderte die Greifen, über die Keie sich nicht enthalten konnte zu scherzen. Dann fuhren die beiden zurück nach Tribalibot, wohin sie nach vier Tagen gelangten. Arabadille starb vor Kummer und wurde in einem äußerst kostbaren Grabe beigesetzt.

4831. Von Veldeke meister und herre,
wie lützel mich betrâgte:
wol drîzic raste verre
wolt ich rîten, daz ich iuch gefrâgte,
ob Arabadille starp vor herzeleide
oder von herzenliebe?
nu lebet ir niht. wer ist, der mich bescheide?

Secundille wurde nun Königin und von ihren Großen aufgefordert, sich einen Gatten zu wählen. Ihre Astronomen schlagen ihr den Gralkönig Anfortas oder den Feirefiz vor, der von mütterlicher Seite Heide, von väterlicher Christ sei. Sie wählt den ersteren und sendet ihm einen reichen Kram und zwei Menschen seltsamer Art (Cundrie und Malcreatiure) durch die Greifen zu. Anfortas aber liebte damals die Orgeluse und erhielt bald darnach die giftige Wunde. So mußte Secundille verzichten. Orilus und

Lähelin hatten sich unterdessen der Lande Waleis und Norgals vollständig bemächtigt (4860).

XXXIV. Eines Morgens meldete ein Knappe, als Orilus jagte, daß ein Ritter seiner zum Zweikampf warte. Orilus ahnte sogleich, daß es Schionatulander sei. Nachdem er sich gerüstet und von Jeschute Abschied genommen hatte, begann der Kampf mit starken Schlägen. Grimmig wurde er geführt, bis es endlich dem Graswaldaner gelang, den Gegner ohnmächtig niederzuwerfen. Zwar sprang derselbe wieder auf, um den Kampf von neuem zu beginnen, allein Jeschute hielt ihn zurück und bat ihn, vom Kampfe abzulassen, indem sie versprach, das Brackenseil an Sigune zurückzugeben. Allein Schionatulander lehnte das ab, da er es nur durch Kampf gewinnen wollte. Um dieselbe Zeit brachte ein Weidmann reiche Geschenke: ein goldenes Ringlein, eine reiche Spange und anderes. Es waren dieselben Gegenstände, welche Parzival der Jeschute im Zelte geraubt hatte. Die Steine hatten die Kraft, daß ihrem Besitzer es nie an Gut und Ehren gebrach. Jeschute hatte heimlich das Brackenseil durch eine vertraute Dienerin an die Fürstin von Katelangen gesandt. Allein als Orilus davon erfuhr, ward er sehr zornig und erklärte, er oder Schionatulander müßten im Kampfe um den Strang das Leben verlieren. Nun fragte er den Weidmann, woher er die Goldsachen habe; dieser erzählte, ein Waller sei von einem Hirsche, der über eine Hecke sprang, niedergestoßen worden, als er auf dem Wege von Dolet her war, und habe ihm sterbend eine elfenbeinerne Büchse mit den Kostbarkeiten gegeben für den Fürsten in dem Lande. Da er nun keinen anderen kenne, als Orilus, so übergebe er sie diesem. Es war das das Gold der Sälde, welches für Schionatulander bestimmt war und dessen Mangel später seinen Tod herbeiführte. Dieser ritt nach jenem Kampfe durch die Lande, wo er mancherlei Abenteuer mit Löwen und wilden Tieren bestand. Am dritten Tage ruhte er in einer Burg aus. Am vierten Morgen ritt er weiter gen Norgals, wo er das Heer Gailets und Ekunats traf, die gegen Lähelin zu Felde lagen. Schionatulander kämpfte nun vor Kingrivals mit und zwang die Feinde zur Flucht. Den Lähelin selbst verwundete er durch den Helm, sodaß er über die Brücke in die Stadt fliehen mußte. Alsdann kehrte er an Artus' Hof zurück, wo er Sigunen wiedersah und erfuhr, daß sie im Besitz des Brackenseiles sei. Diese empfand nun eine

große Sehnsucht, ihre Verwandten in der Gralsburg wiederzusehn, und Schionatulander wollte sie dahin begleiten (4993).

XXXV. Nachdem sie Urlaub begehrt hatten, schieden sie mit großer Trauer von Artus, als ahnten sie, daß Schweres ihnen begegnen sollte. Sie kamen zunächst in den Wald Precilie Picimont de Kluse. Dort mußten sie übernachten und ritten lange in der Irre; doch machte ihnen das Freude. Da begegneten sie dem Orilus. Die Aventiure teilt nun dem Dichter, den sie als Freund von Blienfelden (5028) anredet, mit, wie der Kampf sich sogleich entspann. Die Helden rannten mit solcher Kraft gegen einander an, daß Schionatulander wie tot vom Rosse zur Erde fiel mit einer schweren Wunde, aber auch der andere im Herzen des Pfaffen zur Beichte begehrte. Orilus erhob sich und trat zu Sigune, die in Schmerz versunken und verzweifelnd dasaß. Sie meinte, es sei Schionatulander, und fragte ihn nach dem Ausgange. Jetzt erkannte Orilus, was er gethan, und sprach den Wunsch aus, Schionatulander möchte am Leben bleiben, gern wolle er ihm die beiden Königreiche geben. Dieser aber lag noch ohne Besinnung da, und Orilus ritt unter Klagen von dannen. Sigune warf sich nun auf den Todwunden, ihn mit beiden Armen umfangend. Da erwachte der Held. Ihr Schmerz machte ihm mehr Pein, als seine Wunde. Er getröstete sie der Unsterblichkeit ihrer Seelen. Ihre Selbstvorwürfe, als sei sie die Ursache seines Todes, wies er als unbegründet zurück. Darnach starb er. Sigune erhob nun laute Klage, und dadurch wurde Parzival herbeigeführt, der des Weges an Artus' Hof ritt. Sie machte ihm seine Herkunft bekannt, und Parzival erschlug darauf den Ither von Gaheviez. Nachdem dieser eine ehrenvolle Bestattung erhalten hatte, zog Artus mit seinem Hofe aus, um Sigunen zu suchen. Am fünften Morgen vernahmen sie die Stimme ihrer Klage. Sie hatte seit vier Tagen nichts gegessen. Ihre Stimme war verwandelt, und ihre Schönheit geschwunden. Vergebens suchte Tschinover sie zu trösten. Artus ließ den Toten einbalsamieren und wollte ihn zu Graswald bestatten; Sigune aber machte Anspruch auf den Leichnam und wies jeden Trost von sich. Sie bat nur, in die Einsamkeit zur wilden Laborie in Salvaterre entsandt zu werden mit geringer Gesellschaft. Zwei starke Maultiere sollten den Leichnam tragen. Das bewilligte Artus und gewährte ihr Geleit. An der Grenze ihres Gebietes

empfingen sie Templeise, da des Artus ungeweihte Ritter dieses Gebiet nicht betreten dürfen. Kundrie la Surziere kam zu ihr und half ihr den Toten auf die Äste einer Linde schaffen, wohin auch sie stieg, um nicht gestört zu werden. Hier erhob sie nun die Stimme der Klage von neuem, und sie wünschte, sich mit dem Geliebten verbrennen zu können, wie es der Vogel Phönix thut, oder ihm mit ihrem Blute das Leben wiedergeben, wie der Pelikan, oder ihn durch ihre Stimme erwecken, wie die Nachtigal, welche die Jungen mit ihrem Sang aus den Eiern lockt, oder der Löwe, welcher mit seinem Gebrüll die toten Jungen erweckt. Auch wünscht sie, wie der Vogel Galadrat, mit ihrem Blicke den Toten genesen lassen zu können, oder, wie der Strauß seine Jungen, möchte sie sein Leben behütet haben (5176).

XXXVI. Sigunens Klage wurde von Parzival vernommen, als dieser von Montsalvatsch zurückkehrte. Er kam zum zweitenmal zu ihr und fand sie auf der Linde sitzend. Sie tadelte ihn, daß er die Frage bei Anfortas unterlassen habe. Bald nachdem er weggeritten war, kam Kundrie la Surziere und berichtete unter lautem Jammer, welch Mißgeschick den Gral getroffen habe und wie der Ritter, dem die Erlösung möglich gewesen sei, die Frage unterlassen habe. Darnach prüft der Dichter, worin denn die Würdigkeit des Menschen bestehe, und erklärt es als Ziel seiner Erzählung, den Würdigsten seinem Ziele zuzuführen. So führt ihn die Aventiure, welche ihn wieder als Freund von Blienfelden anredet (5236), von Sigune zu Secundille, um deren Liebe jetzt hohe Fürsten kämpfen. Da sie den Anfortas nicht hatte gewinnen können, so bewerben sich andere Helden um sie, von denen viele sich schon ausgezeichnet hatten, so Papires von Trogdiente, Beakuns von Salabide, Foriastes, Ladamus von Agrippe, der Mohr Tradas von Tinotente, Aspramatinse von Zippeland, Lippidius von Agremontine, Melon von Modientisine, Abarinse von Assigarziunde, Eralapins von Nigitas, Filison von Iberportikon, Lisander von Ippopontikon, Kiride von Eliaudion, Scheoris von Orastegentesin, Alamis von Satharchionte, Amikare von Larifotikon, der Herzog von Duscanie, die Könige von Arabie und Semolonie, Edissone von Ladurbodine. Der weise König Kaukasas riet, man solle alle Bewerber zu einem Turnier nach Tasme einladen, und der Sieger solle Secundillens Hand gewinnen. Hier fand sich auch Feirefiz ein, der Sohn Gahmurets und Belakanens. Um dessen Gunst bemühte sich auch die Königin Albarose,

ferner Barbidele und die schöne Klauditte. Feirefiz (Ferafis) hatte Freude daran, im Kampfe die Frau zu gewinnen, und alle wurden ihm gegenüber Secundillen gleichgültig. Im Kampfe überwand er alle Mitbewerber und gewann so die Königstochter (5320).

XXXVII. Kundrie la Surziere brachte die Nachricht von Sigunens Schmerz ihren Brüdern Kiot und Manfilot, welche es wieder dem alten Gurnemanz sagten, der mit seiner Tochter Liaze innigen Anteil nahm. Alle diese zogen, von Kundrie geführt, zu der klagenden Jungfrau, welche sie zuerst gar nicht erkannte. Alle suchten ihr Trost zu spenden und rieten ihr, ein Kloster zu stiften und dort ihrem Schmerze zu leben. Mit lautem Jammer stimmten sie in ihre Klage ein. Auch Anfortas, wenn er zum See Brumbane wollte, mußte an der Laborie vorüber und besuchte daselbst die verwandte Sigune. Diese aber mochte von der Klage nicht lassen und war unerschöpflich in dem Ausdruck derselben (5413).

XXXVIII. Da kam eines Tages, prächtig gerüstet, Parzival zum drittenmal zu ihr, welchen die Trauer um den Verlust des Grales nicht ruhen ließ. Sie erzählte ihm von ihren Leiden und ihrer Verwandtschaft und riet ihm, den Gral nicht zu suchen, sondern treu und keusch zu bleiben. Wenn Gott ihn erwählt habe, so werde ihn Kundrie finden, wäre er auch auf dem Grunde des Lebermeeres. Sigune hatte bei dem toten Schionatulander ein Brieflein gefunden, in welchem der Baruch ihm versprach, ihm einen Schmuck mit zwei kostbaren Steinen zu schicken, und bat nun Parzival, den Boten zu strafen, wenn er ihn finde. Parzival erkannte, daß es derselbe Schmuck war, den er einst Jeschuten geraubt hatte. Er versprach Kiot von Katelangen zu bewegen, ihr hier ein Kloster zu bauen; sie aber wollte, daß es durch die Kraft des heiligen Grales geschehe. Sie belehrte ihn auch über das zerbrochene Schwert mit dem diesem innewohnenden Segen, welches am Brunnen zu Karnant ganz würde. Parzival ritt nun von dannen. Für Sigune wurde durch Kundriens Vermittelung zu Montsalvatsch über einem Brunnen die Klause Fontsalvacie gebaut und von Bischof Bonifaz geweiht. Am Samstag brachte ihr Kundrie, was zu ihrem Unterhalt nötig ist, vom Grale. Die Klause wurde köstlich ausgemalt, die heiligen drei Könige von Arabie, Sabba und Tharsis, Caspar, Balthasar und Melchior wurden darin dargestellt, sodann das Leiden des Herrn unter der spottlichen Dornenkrone und am Kreuze.

Der Fürſt wurde in einen koſtbaren Sarg gelegt. Sie ſelbſt trug ſtatt alles Schmuckes nur einen Goldring mit einem Rubin an der Hand als Zeichen der Treue. Eine Deutung des Frauenanzuges auf die Tugenden wird von dem Dichter hinzugefügt (5511).

XXXIX. Parzival forſchte unterdeſſen weiter nach dem Grale. Er kam an die Burg des Königs Serabel von Garzogare, deſſen Bruder Ither von Gahefiz, der König von Kumberland, erſchlagen hatte. Da er nun Parzivals rote Rüſtung ſah, meinte er Ither vor ſich zu haben und rannte ihn an, wurde aber in den Sand geworfen; doch Parzival verzieh ihm großmütig. Dann kam er nach Tamilone, wo Teanglis von Sennilgiors von Sigermunz in ſeiner Hauptſtadt Teſarat belagert wurde. Er wurde freudig empfangen und nahm den Senniligors gefangen. Er legte ihm auf, nach Pelrapeire zu Kondwiramur ſich zu begeben. Alle Ehrenbezeigungen des Teanglis lehnte er ab. Nun kam er ans Meer, wo er viele Schiffe ankern ſah. Ein Kaufmann erzählte ihm, wie dem Könige Gloris, der über das mächtige Reich Poraliterre gebot, ſein junges Weib am Hochzeitstage geſtohlen ward. Sechs Jahre ſuchte er vergebens nach ihr, da erhielt er einen Brief, worin ſie ihm mitteilte, daß Klingsor ſie geraubt habe und zu Vilgarunz ſie verſchloſſen halte. Klingsor habe nun auch Briefe geſandt, in denen er erlaubte, vier Kämpfer gegen einen von ihm zu ſtellenden zu ſchicken; werde dieſer beſiegt, ſo wolle er die Königin Pardiſtale entlaſſen. Gloris wollte allein den Kampf übernehmen, allein Agors, Klingsors Kämpfer, verlangte vier Gegner. Dazu ſeien des Gloris tapferſte Helden erwählt, aber alle vier gebunden worden. Viele aus allen Ländern, und Gloris ſelbſt, ſeien nun gekommen, dieſe Zauberei zu ſehen. Parzival ſchloß ſich dem Zuge an. Unterwegs auf dem Meere erfaßte ſie ein böſes Unwetter, ſo daß die Seeleute glaubten, ihrem Ende nahe zu ſein. Parzival wurde von allen wegen ſeiner Unerſchrockenheit bewundert. Endlich kamen ſie ans Land. Dort harrte ihrer ſchon Agors. Zu ſechſen, zu fünfen und zu vieren rannten die Ritter gegen ihn an, allein er warf ſie alle aus dem Sattel, während er ſelbſt unbeweglich ſitzen blieb; damit man nicht glaube, daß ein Zauber in ſeinen Kleidern liege, tauſchte er mit Gloris und blieb auch ſo Sieger. Verzweifelnd ſah Pardiſtale, wie ihre Kämpfer unterlagen. Den nächſten Morgen ſollte der Kampf wieder beginnen. Da erbot ſich Parzival zum Kämpfer. Zwar weigerte ſich Agors, mit einem zu kämpfen, doch

erklärte Parzival, er sei der sechste, der zu den vorigen fünf gehöre. Prächtig gerüstet trat nun Agors in die Schranken mit einem Goldhelm von Assigarziunde und köstlicher Rüstung. Auch Parzival kam stattlich daher. Bei der ersten Tjost zersplitterten die Speere, und so zerbrachen sie deren zwölf und wechselten zweimal die Rosse. Endlich ritt Parzival den Gegner mit seinem Rosse nieder. Fallend zerdrückte das letztere das Bein Agors in drei Stücke, und alle meinten, Parzival habe mit Zauber gewonnen, allein er machte sich ihnen bekannt, und man erkannte ihn als den Sohn Gahmurets, besonders Kumuns, der König von Pore. An sechs Königen, Laudunal, Trenolas von Pilakone, Jorans von Jorapfise, Plinas von Zombrone erprobte er seine Tapferkeit. Pardistale wurde von Parzival in Gloris' Hand überantwortet. Ihre reine Treue hatte den Sieg gewonnen über Klingsors Zauberkünste. Beide luden den Helden nun in ihr Land. Ein großes Turnier wurde zu Latribone (Lamboie) im Lande Landeret (Alduret) angesetzt, zu welchem viele Fürsten und Ritter herbeiströmten. Parzival zeichnete sich vor allen aus, und er nebst Gahmuret und Schionatulander galten als die trefflichsten Ritter der Welt. Dann begehrte er Urlaub, und Gerbold geleitete ihn zur wüsten Romanie durch Grecia, von Capadocie nach Saders hin, an Tosia vorüber ging ihre Reise gen Asia. Zu Parliterramie schieden sie. Auf dieser Reise hatte Parzival viel Kämpfe zu bestehen. Er kam auch nach Flordibale, wo der König Flordibinze mit seiner Gemahlin Albaflore regierte. Ihre Tochter war Floramie, um welche Frimutel, der Bruder des Anfortas, warb; allein dieser fiel im Kampfe um sie. Parzival war sogleich entschlossen, zu Ehren des Grals Frimutels Tod zu rächen. Er unternahm den Kampf mit Flordibinze, der durch seine Tapferkeit weit berühmt war. Parzival band sein Roß an einen Baum und begann den Streit mit dem Schwerte, welches ihm Anfortas geschenkt hatte. Allein dieses zerbrach, und er griff nun zu demjenigen des Ither von Gahefiez. Sein Gegner mußte sich überwunden bekennen, und Parzival verlangte von ihm, daß er nach Pelrapeire gehe. Die Stücke des zerbrochenen Schwertes that Parzival in einen Köcher und ließ sich den Weg nach Karnant zeigen. Indem er dort das Schwert benetzte und die Worte darüber sprach, die Sigune ihn gelehrt hatte, stellte er dasselbe wieder her. Er gab es dann dem Ekunat, welcher damit an Orilus Schiontulander und Sigune rächen

sollte, nachdem er von Parzival von den Leiden der beiden erfahren hatte.

5767. Wie Parzivâl nu werbe
und Ekunât, si beide,
ob daz alhie verderbe,
dâran geschehe den edelen fürsten leide,
die sich dâ lâzent kosten disiu mære
gein mir als rehte kleine.
ein esel dâ von trüege distel swære.

5768. Wer die fürsten wæren,
daz wil ich gerne swîgen.
si lânt sich niht vermæren,
wan ich ir gâbe nimmer darf genîgen.
si sint der mitte wol ûf tiutscher terre;
si sint den bergen nâhen.
diu milte hât aber in gehûset verre.

XL. Es wird nun erzählt von Parzivals neuem Aufenthalt bei Sigune und bei Trevrezent, von seiner Erwerbung des Grals und Sigunens Tode. Kundrie eilte nach Joflanze, um Parizval die Botschaft zu überbringen, und Sigune wurde unterdessen von der Bruderschaft des Grals bestattet in demselben Sarge mit Schionatulander. Zwei Reben aus Adrimente wuchsen aus dem Munde der Toten empor und verflochten sich zu einem immer grünenden Stamme. Das kann man aus den Chroniken von Salvaterre, Frankreich, Antschove, Katelangen, Graswaldane, Britannien und Spanien erfahren (5791). Ekunat suchte unterdessen nach Orilus, und als er ihn gefunden hatte, stellte er ihn zur Rede. Als die Tjost entscheidungslos geblieben war, griff man zu den Schwertern. Orilus wurde erschlagen und damit die Frage des rechtmäßigen Besitzes von Hund und Brackenseil entschieden. Orilus wurde in dem Kloster zu Prurine beigesetzt. Jeschute ging ins Kloster, starb jedoch auch bald aus Gram. Ekunat hatte ebenfalls viel Wunden empfangen und bedurfte zur Heilung zu Nantes bei Artus geraumer Zeit. Unterdessen empfing er die freudige Kunde von Anfortas' Heilung und Parzivals Erwerbung des Grals. Ekunat wollte nun zu Gailet reiten, welcher unterdessen manchen Gram hatte. Richoude und Klauditte waren kinderlos geblieben und wollten vereint ins Kloster gehen. Artus, an

den sie sich gewandt hatten, verwies sie an Trevrezent, und dieser billigte ihren Entschluß. Es wurde das Kloster und Spital Salvatsch de Campidonte für sie erbaut, wo Arme und Sieche Aufnahme fanden. Auch Ekunat, Artus und Gailet stifteten eine große Anzahl von Klöstern, an denen auch Liaze und Gornemanz, sowie Trevrezent Anteil nahmen. Von Parzivals weiteren Schicksalen und von Loherangrin will der Dichter schweigen, da diese anderswo erzählt seien.

5883. Di âventiure habende
bin ich Albreht vil ganze.
von dem wal al drabende
bin ich, sît mir zebrach der helfe lanze
an einem fürsten, den ich wol kunde nennen
in allen rîchen verre;
in tiutschen landen möht man in erkennen.
5884. Die werden mich hie vêhen,
ob ich hie klagende lâze
di âventiure mit flêhen.
sô wil ich mich bescheiden dirre mâze.
wen möhte klage und iâmer hie versmâhen,
sît wir sô vil der werden
verloren haben, di ougen ie gesâhen?
5885. Frîmutel der eine,
Gahmuret der ander,
Tschoysiân diu reine,
Herzeloyde und Tschionâtulander,
Gaudîn, Galoês, Sigûn, die stæte
Gurnemanz was iehende,
daz er drî sune vil wert verloren hete.
5886. An disen hôch benanden
wart ez vil wol erzeiget,
wie wol si freude erkanden,
die wîle der iunge lebet al unerveiget.
von sîner wirde was ir wirde swebende
und ouch ir herze in freuden;
des sint si nu mit iâmer wider lebende.

Alle, welche an dieser Geschichte teilhatten, genießen jetzt ewigen Glückes mit den Engeln als Lohn für ihre Treue. Auch der Dichter hofft, einen bescheidenen Anteil hieran verdient zu haben

durch seine Geschichte, die vom heiligen Wilhelm ausgehe und mit Parzival schließe. Nach Repanse de Tschoie habe Gatschiloie den Gral getragen, die Tochter des Königs von Indien, bis Kondwiramur eine Tochter gebar, Aribadale, welche sich des Grales unterwand. Lohengrin kam in das Land des Königs von Korneval (Kasperie), indem er in Prabant, wo er Herr gewesen war, nur ein Ringlein, ein Schwert und ein Horn hinterließ. Er vermählte sich mit der schönen Pelaie, der Tochter des Königs, und legte ihr die Verpflichtung auf, nicht nach seiner Herkunft zu fragen. Pelaie liebte ihn so sehr, daß sie nicht einmal eine kurze Trennung, wenn er etwa zur Jagd ritt, ertragen konnte. Da riet ihr eine Kammerfrau von seinem Leibe einen Braten zu essen, wenn sie ihm unwandelbare Treue einflößen wolle. Als er einst müde von der Jagd zurückkehrte, wurde er von Pelaiens Verwandten im Schlafe gefesselt. Als er erwachte und die entblößten Schwerter sah, fürchtete er Verrat und schickte sich zur Verteidigung an und tötete mehrere. Aber er unterlag der Übermacht und empfing eine tötliche Wunde. Auch Pelaie starb bald darauf aus Gram. Beide wurden köstlich begraben und ein Kloster ihnen zu Ehren gebaut. Das Land, welches bisher Lizaborie (Lizabune) genannt worden war, ward fortan nach Lohengrin Lutringen genannt. Alles das geschah fünfhundert Jahre nach Christi Geburt. Das Christentum breitete sich nun immer mehr aus, aber auch der Sünde wurde mehr, und der Gral sollte in ein heiligeres Land geschafft werden, nach dem Orient, woher auch die Gabe des Sonnenlichtes stammt. Die Gralritter kamen zunächst nach Marsilie, wo Kloster und Spitäler reich beschenkt wurden, dann wurde ein Schiff ausgerüstet, und in diesem wurden Titurel und Parzival untergebracht. Der Gral erhielt ein besonderes Gemach. So kamen sie nach der Stadt Pittimon (Plimont), woselbst große Hungersnot herrschte. Die Ankunft des Grales verbreitete Überfluß, und die Bürger baten fußfällig Parzival, bei ihnen zu bleiben. Das lehnte er ab, da andere Pflichten ihn riefen. Doch gab er ihnen das Bild des Graltempels, und darnach bauten die Bürger aus grauem Stein ein ähnliches Gebäude, und die Stadt hieß fortan Grals. Auf der Weiterfahrt kamen sie dem Magnetberge zu nahe, welcher alles Eisen aus den vorüberfahrenden Schiffen zieht. Sie aber wurden durch die Kraft des Grales errettet. Dort fanden sie große Schätze an Gold, Silber, Steinen und Gewürzen. Auch fanden sie daselbst acht

Kiele mit Heiden, welche erst kürzlich dahin gekommen waren, noch Speise genug hatten und sich gegen die Greifen wehrten. Die Heiden wollten zuerst Verrat versuchen, allein, da sie die Kraft des Grales empfanden, baten sie um Gnade. Viele wurden von dem Bischof Bonifante und seinen Kapellänen getauft. Sie durften von den dort aufgehäuften Schätzen nehmen, soviel ihnen beliebte. Von dort kamen die Gralritter zum Lebermeer, in dessen klebrigen Fluten die Schiffe festgehalten zu werden pflegten; allein die Kraft des Grals machte vor ihnen her die Wogen flüssig. Sie fuhren nun weiter durch Gebirge mit streitenden Löwen und Zwergen, an brennenden Bergen vorüber. Wenn sie durch Gegenden kamen, wo giftige Luft ihnen Verderben drohte, so zündeten sie Aloe an und andere Gewürze. Mancherlei Ungeheuer sahen sie auch, Krokodile und Elefanten und Schlangen mit feurigem Atem. Feirefiz und Secundille, welche über fünfundzwanzig Reiche und außerdem über die Reiche Alexanders und Philipps herrschten, die alle zum Christentum bekehrt waren, zogen, als sie von der Ankunft des Grales hörten, diesem entgegen.

—. Feirefîz hie sagende
sus was mit lûten worten:
„ez ist hie krône tragende
ein künec, daz elliu ôren nie gehôr'en
im niht gelîch an rîcheit alsô rîche:
swie rîch du bist mit grâle,
daz ist im niht und minder im gelîche.

6031. An liuten unde an lande,
an golde und an gesteine;
in himel der bekande
vor got ist er von manegen tugenden reine.
sîn rîcheit, sîne wirde ich hie benenne
ein teil, niht wan die grœsten,
dâbî du dich und mich an wirde erkenne.

6032. Sîn gwalt ist wît und verre
benennet werdeclîche
diu zwei teil aller kerre
und darüber zwei und sibenzig rîche
diu was ich ein im gar ze dienste ûfgebende,
vrîlich und unbetwungen,
durch daz er alsô heileclich ist lebende.

6033. Priester Jôhan namende
ist man den werden rîchen
durch werdekeit unschamende,
als ich dir sag hernâch bescheidenlîchen,
kristenlîchem orden zeiner veste;
wan erst ein kristen reine
und tuot ouch Krist ze lobe niht wan daz beste.
6034. Drî India die wîten
im dienent gar für eigen,
die Kristes widerstrîten
kan er im ze lobe und zêren neigen:
für künec ist er priesters namen habende,
wan priesters nam ûf erde
ist an werdekeit den künegen obende.
6035. [Von priesters wirde vindet
man in dem tempel grâles,
wie er bindet unde entbindet:
krôn und himelslüzzel sunder twâles
treit eigenlich der priester zallen zîten.
sælekeit der kristen
lît an priesters orden zallen sîten.]
6036. Und Jôhan durch den reinen,
den sich da Krist liez toufen,
des heilekeit im einen
kan vor mangen heilegen wirde koufen,
daz nie wîbes lîp den man gebære,
der sant Jôhan Baptiste
an heilekeit, an wirde gelîche „wære“.
6037. „Waz sprichstu, bruoder hêre,“
was Parzivâl nu iehende,
„gotes heilekeit ist mêre,
des geburt von frouwen was geschehende.“
der wîse iach „vil wol ich dich bescheide:
Jôhannes wart von wîbe
geborn und Jêsus Krist von einer meide.
6038. Der gotes heilekeite
gît nieman ebenmâze,
wan, als ich dich bereite,
swer kerzenlieht durch nadelœr mit glâze

habt gên der sunnen glast über al die welte,
als ist ouch gein Kriste
elliu ebenhœhẹ in niderem gelte.

6039. Durch dise namen werde
Jôhan und priester beide
heizt überal ûf erde
diser hôhe künec; man tuot im leide
swer in keiser oder künec benande.
swie sich diu werlt in vieriu
teilt, ir driu diu wartent sîner hande.

6040. Daz sagent wol die phahte:
sîn gwalt gêt von ôrjente
mit keiserlîcher ahte
unz an mêridiân, den nieman wente:
ienhalp des wilden mers überal diu kunder
unz an aquilône
sînem gwalt mit dienste ligent under.

6041. Proventz wol sibenzec schône
von sîner werden hende
hân zepter unde krône:
elliu armuot ist im ellende.
in India vil nâch dem paradîse
dâ wont der edele werde
und wirbet nâch dem êweclîchen prîse.

6042. Daz paradîs ich meine,
dârinne menschen künne
viel ûz der gemeine
der engel kœre vreude wegender wünne.
ein obz von einem rîs gab uns die schulde,
und an dem selben rîse
erwarp uns sît der meide kint die hulde."

6043. Titurel der wîse
die rede gerne hôrte
von disem edelen rîse.
ditz mærẹ im hôhe vreude gar enbôrte;
in herzen er vil dicke sunder klagte,
daz man im von dem rîse
und von der meide kint sô selten sagte.

6044. „Daz paradîs vil nâhen
lît des küneges heime,
wan daz ez undervâhen
kan ein berc, vor aller vogele sweime
gehôhet hôch al über sich die rihte
eben glase hæle,
daz niht dâran gekleben mac vor slihte.
6045. Der berc al obene schînet
gelîch dem fiures glaste.
ein brunne sich rivînet
dâneben drab, der diuzet alsô vaste.
Idônus wart der brunn mit schrift genennet,
sîn vluz der teilt sich wîten,
die virrẹ in mangem lant ist er erkennet.
6046. In des brunnen grieze
vint man edel steine,
vil nutzẹ an dem genieze:
ez sint saphîr, smaragd, karfunkel reine.
topâz, krisold, sardîn, berill, onichel,
amatist, serente,
ardell, achat, iaspis an kreften michel.
6047. Ein krût assidiôse
wehset bî den flûmen,
des kraft ist tugend ein rôse,
sîn wurz kan sich an tugenden niht versûmen.
swer die wurz hât in der hant ze tragene,
der mac den bôsen geisten,
swaz er wil, gebieten im ze sagene.
—. [Der berc zer andern sîten
ein wazzer hât ze gebene,
daz teilt sich ouch vil wîten:
daz gît gesuntheit vil der werld ze lebene.
mit swelcher siecheit iemen ist gemeilet,
und badet er sich dârinne,
er wirt von aller siecheit wol geheilet.]
6048. Dâbî in einem lande
wehset der pfeffer zanger,
klein unde grande,
der eine der ist kurz, der ander langer.

gelîch alsam ein walt von rôr vil dicke
daz lant ist ebener slihte:
daz rôr wirt angezunt mit fiures blicke.

6049. Swenn der pfeffer zîtec
wirt an sîner krefte,
vil würmẹ eitergîtec
gênt dar, under mangerleie schefte
daz rôr man brennet durch di ungehiure,
daz si ze tôdẹ verbrinnent;
etslîch versliefent sich vor disem fiure.

—. In der provintze wîten
hebent sich dar gemeine
nâch des fiures zîten
iung und alte, beidiu grôz und kleine,
mis besemen, tragebâren, rechen, gabelen,
dâmit siu dann ze hûfen
kunnen kêren, trîben unde schabelen.

6050. Als man di arweiz drischet
ûz halmen undẹ ûz sloufen,
die mit gestreu gemischet
sint und si daz fiur des sol bestroufen,
alsô dreschent si den pfeffer danne.
wi aber dẹr sâm dâ bernde
wirt, daz sagt man weder wîp noch manne.

6051. Olimpus ist genennet
ein berc, grôz, hôch diu beide:
daz pfefferlant erkennet
ist dâbî. da ẹnzwischẹn ein wildiu heide
dem selben lande lît und dem parạdise,
drî tageweide lenge,
dâvon daz lant ist wert an hôhem prîse.

6052. Der luft ist sô gesüezet,
von paradîs betouwet,
daz er wol kumber büezet.
si sint dâvon gehêret undẹ gevrouwet
in den landen, diu der luft bedræhet;
ich mein daz paradîse,
da Êvẹ und Adam inne wart gesmæhet.

6053. Ûz dem berge fliuzet
gên ôrient ein brunne;
swer den zem meien niuzet
des morgens, ê daz in bescheint diu sunne,
ê daz er ezzẹ iht mit schœner zühte,
und trinke sô des brunnen,
er wær vrî drîzec iâr vor aller sühte.

6054. Und schînet in der iugende
reht als in iâren drîzec.
der brunne hât die tugende,
daz er fürbaz niht wirt abeslîzec,
die wîlẹ im got des lebenes ist veriehende;
gedæht er hundert iâre,
man wær doch niht wan drîzec an im spehende.

—. Darûz di adelâre
zem meien bringent steine
vil edel undẹ vil klâre:
in Indiâ dâ nistent si gemeine,
ir kint diu iungen si dâmit bestrichent,
dâvon die kreftẹ ir ougen
ûz der sunnen glaste niht entwîchent.

6055. Swer die steinẹ gehiure
treit in sîner hende,
dem werdent nimmer tiure
liehtiu ougen, klâr gesiht genende;
sint aber im diu ougen sîn verdorben,
diu kraft der edeln steine
hât im schier vil klâr gesiht erworben.

—. Sô man ie lenger sehende
ist an die selben gimme,
ie mêr der klârheit spehende
sint diu ougẹn und nement zornes stimme;
die selben steine mit ir edeln tugende
haz, nît si gar vertrîbent
und machent grâwe hâr gelîch der iugende.

6056. Dâbî sô ligt besunder,
gar âne wazzer trucken,
ein mer, dazt obe und under
niht wan griez, darûz gênt nebel rucken

vil dicke, grôze kiel noch barke swebende,
wan niht darüber ist varnde
klein noch grôz, daz ûf der erdẹ ist lebende.
—. Daz selbe mer ist swinde,
mit sturmẹ in ünden varende;
swennẹ ez zerblænt die winde,
daz mer von sant ist tobender ündẹ niht sparende
und wellen hôch, sam ûf dem wazzerwâge;
und wâ daz mer hab ende,
daz lâze gar diu werlt sunder frâge.
—. Und swenn daz mer belîbet
al trucken tobender ünde,
daz ez der wint niht trîbet,
sô nimt man bî dem stade wunders künde,
vische lebende wolgesmac und reine,
sô daz nie munt ûf erden
ie bezzer gaz dâ beide grôzẹ und kleine.
6057. Drî tageweide lenge
man grôze berge vindet.
von disem mer sô strenge
der berge hœh die rôten iuden bindet.
daz si niht sint ûf erde brogende varende,
dazt von der berge hœhe;
der regenboge ist vil ir hœhe sparnde.
6058. Gôg und Magôg sus hiezen
zwô diet, nâch den genennet
sint dise berg, die sliezen
kunnen wol die iuden, sô bekennet:
snel unde wild ir menege überal die welte,
kristen unde heiden
wær ein niht gên in ze widergelte.
6059. Ab den bergẹn ein rünse
gêt, wît und grôz von steinen,
ein starker wagen erdünse,
ich wæne, von dem reine kûm ir einen.
kein var dârüber wart noch nie besinnet.
in ditz mer von sande
durch die lant gar âne zuht ez rinnet.

6060. Die iuden ez ouch besliuzet
an einer sîten umbe.
ein ander wazzer vliuzet
durch die wüeste von den bergen krumbe
von wazzer lûter rein, gebirge wilde,
von gimmẹ und von gesteine
des lît dârinne wunder undẹ unbilde.

6061. Aller liut vereinet
vliuzt ez under erde.
swer rîcheit alsô meinet,
daz er darnâch gewinnet solch geberde,
dem tuot sich ûf diu erde. wil er schiere
tuon die widerkêre,
er vindet rîcheit vil in dem riviere.

6062. Ist aber er iht ze lange,
diu erd in dâ verklammet
mit tôtlîcher zange.
den selben bach ein grôzer flûm dâ sammet,
der gâhet danne für gên einem lande,
dazt Melliflôr genennet,
dârinn sint edel steine manger hande.

—. Dâ ziehent si besunder
diu kint überal ûf swimmen,
daz si dem wazzer under
künnen als ein visch wol vallen klimmen,
dârumbe daz si stein die besten vinden.
etwenne wochen drîe
kan an dem grundẹ ir leben niht verswinden.

6063. In dem wazzer wesende
ez dunket si gehiure,
wan si sint dâ lesende
edel rîche stein an kreften tiure.
die bringent si dem marschalc gar mit alle,
der ist von rehte welende,
welher im zem besten dâ gevalle.

6064. Dâbî ein lant ist kleine;
die berge mit dem fiure,
Agremontîn ich meine,
dârinne salamander, würme tiure,

die niht wan des fiures sint dâ lebende:
und âne fiur si sterbent,
sam der den visch ûz wazzer wær der hebende.

—. Die würkent velle tiure,
den nieman überrîchet
der wirt in dem fiure
niuwe, als er in alter sich verblîchet:
er wirt dicke guot, an koste bezzer,
wan er in fiwer wehset;
man tuot im niht alsô der slîft eim mezzer.

6065. Ein widerglast der sunnen
ist dirre pfelle wæhe
und wirt mit nôt gewunnen:
die wurme in fiure würkent sîden spæhe,
bî der ist elliu sîde und golt ze nihte
wie man die gewinne?
dâ macht man hûfen drî von holz die rihte.

6066. Von einander unverre.
den næhsten man dâ fiuret.
er wænt, daz im iht werre,
an sînen gampelvreuden ez in stiuret:
der ander brinnet, sô der êrste vellet:
von dem er aber gâhet,
unz er zem dritten hûfen sich gesellet.

6067. Den wurm man alsô zœhet
mit fiure drîer houfen:
dem berg er sus enpflœhet
wirt, daz er niht gâhes widerloufen
kan. im sî diu vart wol undergangen.
durch daz di êrsten houfen
erloschen sint, dâmit ist er gevangen.

6068. Vil sîden ist er tragende,
dârinne ist er verwunden.
si sint durch nôt behagende,
die nimmermêr verslizzen werdent funden
und nimmermêr kein fiur si kan verbrennen.
wer möht al solher wæte
an rîcheit iht erdenken unde erkennen!

6069. Durch reht man si vergoldet
und ist ze pfelle webende;
gar lilienwîz getoldet
wirt sîn glast sam sunnẹ ûf snêwe gebende.
sust maneger wirde dirre pfelle waltet:
daz fiur in machet niuwe,
swie gar er wirt verblichen undẹ veraltet.
6070. Diu inner Indiâne
hât rîcheit, sældẹ und êre:
golt, silber sunder wâne,
gesteine, gimme vil und dannoch mêre;
und alle, die da wahsent ûf von iugende,
die sint an horde rîche,
und dannoch rîcher ûz genomener tugende.
6071. An kiuschẹ, an hôher milte
muoz man sị immer prisen;
ir hant des nie bevilte,
die vremden künnen si von armuot wîsen:
swaz der von andern landen armeclîchen
ir genâde suochte,
die wurden von ir handen wol die rîchen.
6072. Meineide, steln, rouben,
des hât dâ nieman künde;
gîtekeit noch ungelouben,
spot, verrâten, valschheit maneger sünde,
vor dem sint die liutẹ alsô gereinet,
der in dâvon iht sagte,
siu westen, waz er woltẹ und was er meinet.
6073. Dromedâr, helfande
und manegiu tier vil edele,
diu vint man in dem lande.
gesaz ie künic sô wert an solchem sedele?
diu besten ors verhalden wol und dræte
und manlîch herzẹ in helden
vindet man an ritterschaft dâ stæte.
6074. Swenn priester Jôhan varnde
gên vînden ist mit strîte,
daz er doch langẹ ist sparnde,
wan er manec tûsent helfe hât vil wîte,

sô füert man im vor ougen rîch gezieret
vierzehen kriuz gehêret,
mit gold und mit gestein wol geflôrieret.

6075. Diu sam diu sunne glesten
mit rîcheit der vil grôzen,
geziert alsô zum besten,
daz in al diu werlt niht mac genôzen.
der trinitât und gotes marter zêren
mit ie dem kriuz besunder
erwelt siht man drî tûsent ritter kêren.

6076. Krist sol si wol bevogten,
ich mein die mit den kriuzen,
die vor in allen zogten,
darab den vînden mohte vil wol schiuzen.
darnâch zwei hundert tûsent wâren varnde
ân slinger, pateliere,
der bogen gabilôt niht vîndẹ ist sparnde.

6077. Darnâch ein her ist zogende:
mit wer der unbekanden
sint si gên vînden progende,
und dannoch helfẹ ûz zwein und sibenzec landen:
all die künege sint im des gebannen,
daz sị im her mit kreften
füerent grôz mit mâgen undẹ mit mannen.

6078. Und als der fürste rîche
ist varnde nâch ablâzen,
daz tuot er dêmuotlîche,
vîntlîch hazzen ist von im verwâzen.
rotten, herpfen, zimbeln und ziterje,
vil süezer dœne klenge
vüert man vor im und allem sînem herje.

6079. Niht durch hôhfart werken,
ze got nâch lobes prîse
diu herzẹ in andâht sterken,
als vor der arke pflac Davît der wîse.
ein hülzîn kriuze blôz, von zierde wæhe,
treit man im vor den ougen,
daz man got blôzen an dem kriuze sehe.

6080. Mit dirre hôhen tugende
dient er sældẹ di grôzen,
daz er dâbî ịst tugende
und al die sîn an Jêsum Krist den blôzen,
als er an dem kriuze hienc mit wunden,
durch uns zem tôdẹ verhouwen,
sô wirt ir aller herzẹ in sælden funden.

6081. Dem kriuze treit man nâhen
ein güldîn vaz vol erden,
daz sol gedanke vâhen,
daz wir alle wider zaschen werden,
und daz elliu hôchfart wirt bedachet
ze iungest mit der erden.
die hôchfart aller diet er alsô swachet.

6082. Mit gold zer andern sîten
ist man ein vaz dâ tragende,
dâbî verstêt man wîten,
man ist im êrẹ ob allen künegen sagende,
di ûf al der erden sint die lebende,
und daz im krônẹ und êre
und den gewalt got selbe was hie gebende.

6083. [Diu rede kom vil wîten,
ein künec began si anden.
der pfligt Ismahelîten,
alsô heizt sîn liut von mangen landen:
der ist sô vil, daz nie ir zal bevilte
menschen witzẹ ûf erden,
ze prüefen alle meister ez bevilte.

6084. Des lande wît ze künde,
lanc, breit, der künec was iehende,
wes er sich underwünde:
„ich bin, dem al diu werlt undr ougen sehende
werden muoz, daz ịst mich wol ûf geerbet.
tuot er des niht vil schiere,
priester Jôhan wirt von mir verderbet.

6085. Tartarîe diu wîte,
des küneges lant sô heizet:
in manegiu lant mit strîte
ist er vil dickẹ gewalteclîchẹ erbeizet.

ein wazzer ist Tartarea genennet,
dâvon sîn lant daz wîte
ist nâch dem wazzer wol die virre erkennet.

6086. Ez rinnt gevilde und heide
vil verre und unerwendet,
wol vierzec tageweide
von dem snêberge, unze daz verendet
wirt sîn fluz her in daz mer mit valle.
di Ismahêlîten
bereiten sich dâ her mit grôzem schalle.

6087. Als si gar überrîten
den priester Jôhan wolten,
vil menlîchen strîten
hiez er si, daz siz niht lâzen solten,
swenn si quæmen her in dise kristen
in India daz vorder,
daz sant Thômas bekârt hie vor mit listen.

6088. Dem künege vil unkünde
was ir überkêre
her über die wilden ünde,
daz si fuorten manegen künec hêre.
des funden si die kristen ungewarnde;
des gên der engel hœhe
von ir henden wart dô maneger varnde.

6089. Si wârn aldâ gesigende
von überkraft der grôzen,
und wurden fürbaz ligende
mit gewalt ân allez widerstôzen,
zer andern India zwei her si sanden,
die funden wirte heime,
dâvon si liehter schilde vil zetranden.

6090. Doch wurden ungesigende
die selben ouch erfunden
und an der wer geligende.
die kristen muosten tragen tiefe wunden,
unz daz ir tôt gelac wol drîzec tûsent.
dô priester Jôhan hôrte
diu mær, dô wart sîn freude gar verklûsent.

6091. Sam liut êriniu bilde
hiez er im vil dô giezen
gên dirre diet sô wilde.
er liez die sîn der witzẹ aldâ geniezen:
innen hol, nâch liuten ûze gẹstellet
überal diu selben bilde,
mit munden wît, alsam die sint gehellet.
6092. Und innen vol mit fiure,
daz in zem mundẹ ûz wæte,
ze sehenẹ ungehiure,
swenn ie ir einz ein blâsbalc underblæte;
dâmit sô wart daz fiur mit kraft erkücket,
ze munde, nas und ougen
und ôren ez sam ûz der esse flücket.
6093. Fünftûsent der gebunden
was ûf ors diu grôzen,
hinder ieglîchem funden
wart ein knab, der liez daz ors niht stôzen,
und in daz bilde wint mit balgen dûhte,
alsô daz fiur mit gufte
ûz munde, nas, ûz ougen, ôren lûhte.
6094. Bi einem riviere
die Tartarîe lâgen
mit grôzer rîcheit ziere:
ir schilte widerglast der sunnen wâgen,
ir her daz velt die wîten het bedecket,
in der naht gehalbet
wurden si wol wênec hie geschrecket.
6095. Si heten ir schiltwahte
alumb daz her wol varnde.
priester der geslahte
Jôhan wart die sîne gên in scharnde,
diu bilde vor mit viure grôz von swebele,
dâvon sô gieng ein dimpfen,
sam diu hell wær uf getân mit nebele.
6096. Darzuo die tiufel alle
wæren ûz verlâzen
den heiden dar ze valle,
die drûz daz fiur sô grûslîchen grâzen

sâhn und ander schar nâch disen zogende,
der schilte wârn von schîne,
als ob si ouch von fiure wæren flogende.

6097. Swert unde schilde blicken
und diu bild ungehiure
die heiden lêrte schricken:
si wânden, daz diu helle gar mit fiure
wær ûf getân mit aller tiufel griulen.
si liezen wer dâ slîfen,
ez wæren lanzen, bogen, hâtschen, kiulen.

6098. Si kêrten sich an fliehen,
die kristen an si drungen,
die zamen unde di schiehen
sluogen si, di alten unde di iungen.
priester Jôhan wart aldâ gesigende
an den Tartarîen:
von den sach man daz velt bedecket ligende.

—. Ir wart ouch vil ertrenket
in dem wilden wâge,
erslagen unde versenket
wart ir sehzec tûsent ûf der lâge
und mêr: daz kom der werlt überal ze guote,
wan wære in hie gelungen,
si hetens überriten mit heres fluote.

6099. Zwei hundert tûsent heiden
die lâgen tôt zen stunden.
diu werlt vrî vor leiden
ist sît gewesen und âne ir strît erfunden:
ez wær verderbet von ir überlaste
diu werlt überal gemeine;
diu hât nu sît gelebt vor in mit reste.]

6100. Diu werdekeit des landes
und ouch des landes herre,
den vint gelîches pfandes
ûf erde niht der minner noch der merre.
swer an einer lüge hie wirt erfunden,
gemeine guoter dinge
wirt er von den liuten sâ enbunden.

6101. Si sint getriwe, gewære,
sunder haz und nîden:
meineide und êbrechære
muozen dise lant mit stæte mîden.
iærgelîch sô vert der künec schône
in got, iedoch verwâpent,
mit grôzem her zer wuosten Babilône
6102. Je ze den iârgezîten
Danièls des prophêten,
den hungers lewen gîten
erkanden, daz si spîse an im niht hêten.
mit strîte an würmen grôz ist er gesigende
al iâr ze Babilône,
dâvon daz Daniêl dâ noch ist ligende,
6103. Sîn rîcheit unde sîn wirde
ist nieman sagebære,
durch wunder ist mîn girde
von sîm palas ze sagene rîchiu mære:
der ist rîch, hôch, wît, lanc sô hêre.
dârinne gênt ze tische
driu tûsent ritter dringent dâ niht sêre.
6104. Cethim ein holz genennet
den palas ist ez habende:
daz holz man sus erkennet,
sîn smac der sî die liut an kreften labende.
getævel, siule, wende ist holz gehiure,
ebanus geheizen;
brinnen, fûlen ist im allez tiure.
6105. Im ist kein wurm schadende
(die mügen dran niht sitzen)
deheiner wirt den klagende
unz an den iüngsten tac; sô kan verritzen
daz holz kein fiur noch schab noch ander marwe.
obene in den slozzen
zwô schîben sint von golde in liehter varwe.
6106. Die schîben breit, dârinne
zwên houbetgrôz karfunkel,
die liuhtent nâch gewinne:
überal den palas lânt si ninder tunkel

bî der naht, der sal hât porten viere
ûz ebano geschicket,
swibogen von sardînico di ziere.

6107. Sardînicus dâ swebende
ist bogende obe den porten;
vergift hie vor behebende
kan er mit kraft gar schiere zallen orten
ob von andern werlten ieman wære,
der solher meine wielte:
in disem lande ist nieman sô gevære.

6108. Jeglîchiu porte ringe
hât guldîn unde grôze,
die steine rîcher dinge
verwieret dar, untugent ze widerstôze,
die den sal dâ zierent keiserlîche
tac unde naht mit wirde:
vil der tische sint von golde rîche,

6109. Etlîch von amatiste;
der stein gît muot vil süeze.
ûz helfenbein mit liste
sint der tâfeln stollen unde füeze,
under benke gemezzen dar vil rîche
über al den palas unden
siht man schâchzabel ûf dem esterrîche.

6110. Diu veltgestein onichel;
gên strîtlîcher herte
gebent si manheit michel,
als man gên heidenschaft bedarf der verte.
vor dem sal ein wîter hof der frône,
von lûter helfenbeine
ist dâ vil rîch gestüelet unde vil schône.

6111. Dar gêt der künec sitzen
und die fürsten alle;
über al den hof mit witzen
ist unden niht daz pflaster wan kristalle.
des edeln werden küneges kemenâten,
die sint gezierde rîche,
von golde und von gesteine wol berâten.

6112. Die stein von blicken glander
und gar von meniger krefte,
vil wæhẹ, unkunt ein ander,
der varwẹ etlîche grüen sam lilienschefte,
blâ unde wolkenvar ie nâch der tugende:
oben in dem gewelbe
ligent die besten an der edel mügende.

6113. Lampades vil helle
von balsem lieht dâ brinnent:
diu sunne mac sô snelle
durch wolken niht, als si dâ lieht gewinnent.
an güldîn ketten vier und zweinzec henget
der edeln lampen rîche.
mit goldẹ daz pflaster unden ist gemenget.

6114. Türkîs darin gewieret,
der edelkeit wol kündet,
daz er die werden zieret:
zuht undẹ ouch diemuot wirt von im enzündet.
dem bettẹ ein saphîr ist vil tugende gebende
über ander gimme rîche
und tuot den lîp vil kiusche reine lebende.

6115. Hie sint wîp diu klâren,
diu schônstẹn in allen welten
an vellẹ und an gebâren,
und sint doch bî den mannen harte selten,
zem mânôd eines nâch des ordens lêre
durch deheine girde,
wan daz man schar der himelkœr gemêre.

6116. Geschriben hofgesinde
drîzec tûsent habende
ist er ân underbinde,
ân die sich tegelîch dâ sint die labende:
an ezzen, trinken habent si niht zadel.
des küneges tisch durch edele
daz ịst ein smaragt grüenẹ ân allen tadel.

6117. Den habent vier amatiste,
die sint dârunder stollen;
dârumbẹ geworht ein kiste.
diu besliuzet rîcheit vil der knollen,

vaz, darûz man trinket, solcher tugende,
ez sî môraz kipper,
sô wirt der trunkenheit dâ nieman hügende,

6118. Swer an dem tische sitzet
und hât wol den gedingen,
daz in diu wîsheit witzet,
an guoten sinnen muoz im wol gelingen.
vor sînem tor ein wîter hof gelenget
ist wol in solher mâze,
daz man ein ors dâ von rabîne ersprenget.

6119. Alumb gestaphelt grêde
gar mit kristallen lûter
und mit gestein diu bêde:
ein estrîch ebene sleht und alsô trûter,
mit gold dâzwischen ist ez vil rîche ergozzen,
daz man sich drinne ist sehende,
als ez mit sunnen gimme sî überflozzen.

6120. Ûf der grêde enmitten
ist man ein werc dâ lobende:
erwünschen noch erbitten
möht ez nieman: aller rîcheit obende
stêt ein siul, dârûf ein spiegel klâre:
fümf und zweinzec stiege
und hundert gênt alumb darzuo fürwâre.

6121. Der stapfel eteslîche
sint porfirêticône
und alabande rîche,
und sint dârob sô liehtiu pflaster schône
von dem dritten teil hinzuo gemûret
von cristalle unde von iaspis,
und von sardonix vil unbetûret.

6122. Und oben amatisten
mit klâren lieht korallen:
gestieget dar mit listen
die grêde von rîcheit müezen wol gevallen.
den spiegel ist ein sûl enbor dâ hebende
dârobe ein zibôrie
vil rîch geziert, hôch in den lüften swebende.

6123. Diu kostẹ an der zibôrie
ist in der hœhe wabende,
überal dem land ze glôrie.
zwô siul sint ûf der einn den spiegel habende,
dârûf ein basis, ûf die zwô nu viere
siul gelîcher lenge
und ot aber ein basis rîcher ziere.
—. Ûf die vier nu ehte
und aber ein basis wæhe:
wer kündẹ gesagen und mehte,
dêr solhem wunder ie iht glîche sæhe?
ûf die sechzehn zwô und drîzec
siule grôzer koste,
ûf den ein umbeganc von werke vlîzec.
6124. Darnâch dann aber mêre
hôher gên den lüften
ein zierde maneger êre,
die möhtẹ ein ganziu schar niht wol ergüften,
mit vier und sehzec siulen hôch gemezzen
mit einem umbegange
sam ein zibôrie wart dâ niht vergezzen.
6125. Von listen meister künste
mit zwein und drîzec siulen
und dârûf mit vernünste
ein basis (manegen nimt der rîcheit griulen)
und obe den aber sam von niden ûf nemende
ab nemendẹ an der koste
mit basis umbevangen rîcheit zemende.
6126. Ze iungest ist gesezzet
ein sûl vil ganzẹ aleine,
der rîcheit niht gelezzet,
dârûf alrêst der spiegel grôz niht kleine.
mit einer siul ist ez sich unden hebende
zwispild an vier und sehzec,
und biz an ein alsô hie wider abnemende.
6127. Die stiegẹ und siul gemeine
geworht von hôhem sinne,
gar lûter edel steine,
der spiegel stêt sô, daz man siht dârinne:

swer sich über alliu rîche kêret
mit hazze gên dem künege,
der spiegel daz zehant dâ wizzen lêret.
6128. Valsch und al untriuwe
der selbe spiegel meldet,
diu siht man drin al niuwe,
unz er die schuld mit buoze widergeldet:
sô zergênt diu mâl und wirt ein slihte.
aller menschen sünde
sint vor got ein mâl sînr ougen sihte.
—. Als man si dann gebüezet
nâch der priester lêre,
sô wirt der zorn gesüezet
an got, daz er die sünde siht niht mêre,
ez sî dann, daz er aber wider vellet:
sô kom ouch aber widere
ze got mit reht, sô wirt er niht gehellet.
6129. Des spiegels sint dâ pflegende
driu tûsent man wol zisen,
daz nieman im zerlegende
sî die werdekeit sô hôch ze prîsen;
wan in sæh vil maneger gerne brechen,
durch daz ir vîntlîch hazzen
sich an dem edeln fürsten möht gerechen.
6130. Siben künege im dienent
ze tische tegelîche,
die dâran lützel vienent,
der hœhsten ampt si pflegent werdeclîche;
herzogen vierzec, grâven wert driu hundert
ân ritter, die der ambet
wol pflegende sint, ieglîcher ûz gesundert.
6131. Swenn er ist wazzer nemende,
er sitzet dâr niht einzec:
wem wart ie mêr gezemende
der êren? erzbischofe vier und zweinzec
die sitzen schône an sîner zeswen sîten,
zwelf patriarch zer andern,
die heilekeite waltent hie vil wîten.

6132. Abbet und kappellâne
die sitzent dâ für wâre,
der ist sunder wâne
reht als vil, sam tag sint in dem iâre.
die dienent sîner kappel got nâch êren
tegelîch ze vollem ampte,
als man ze heilgen zîten wol kan mêren.

6133. [Von menschen drin gefüllet
diu kappel wirt ze mâle,
fümfhundert si behüllet,
die füllent si dann aber sunder twâle:
ez gê darîn der liute vil od kleine,
über drî, die füllent
immer mê die kappel dâ gemeine.]

6134. Mit manger hêren messe
dienent si die pfründe;
des got ze danke wesse,
vil sælelîchen wæren si daz tuonde:
daz darf doch nieman haben für ein wunder,
daz dirre werde fürste
wirde hât über alle künege sunder.

—. Künec und patriarke,
die wirdekeit hât beide
sîn viztuom der êren starke:
an dem gewalt gehêrt mit underscheide
ist wol sîn hof über alle höfe getiuret,
und doch an sînem lebene
rein gelîch der engel schar gehiuret.

—. Künec und archimander,
sîn marschalc hât di êre,
und sîn gesell der ander,
der schenk, erzbischof ist und künec vil hêre:
sîn ambetliute waldent wirde rîche,
erzbischof, patriarke,
ie der einz sint si und künec gelîche.

6135. Herzogen, grâven, edele,
der hât sîn hof ein wunder.
nie wart geschriben ûf zedele
diu lenge sîner lande obe und under,

tageweide vierzec an der witẹ gemezzen:
zelt ieman stoup der sunnen,
der zelt ouch, waz er herschaft habe besezzen.

6136. Swaz ieman rîcheit sagende
ist von al der welte,
diu wær ze ringe tragende
gên priester Jôhans rîcheit widergelte,
und het er niwan einen palas tiure,
darîn ze hôhgezîten
gêt der edel werdẹ und der gehiure.

6137. Den kundẹ ein meister bouwen,
des winkelmez und wâge
lêrt nâch der slihte houwen;
er kan ouch snelle würken sunder vrâge:
himel und erdẹ ûf niht er hât gesetzet,
des ist er sîner künste
von allen meistern immer ungeletzet.

6138. Als disen palas rîche
ein künec erwünschen wolde,
sus stuont er meisterlîche
von got aldâ von steinẹ und ouch von golde
in einer naht gesetzet dâ vil wæhe.
von allen den, die lebende
sint ûf erdẹ, ich wænz ieman gesæhe.

6139. Durch künec den aller êrsten,
der sich hie priester nande
und der des hôchsten hêrsten
lêre mit der kristenheit erkande:
von sant Thômas der selbe wart bekêret,
heidenschaft er smâhte,
des sît der himel schar wart wol gemêret

6140. [Eines brunnen rinne,
der ist sîht lûter klâre,
dâ toufet man sich inne.
der sich dârinne toufen wil für wâre,
der stêt darîn: daz wazzẹr im überz houbet
ûf ze berge waltet,
ob er ze rehte kraft des toufes gloubet.

6141. Daz zeiget sus der brunne:
swer sich zem toufe neiget,
der palas sam diu sunne
glestet, dem der brunne fluz erzeiget,
wan in der touf gelîch der sunn clârieret:
toufes wât diu wîze
gelîch der engelschar ze himel zieret.]
6142. Der sich hie got ergebende
was von heiden orden
und kristenlîch was lebende,
der was von got eins nahtes innen worden,
im seit ein stimmẹ, er würde vater eim kinde
ze sælden mangem lande
würd ez geborn und allem dem gesinde.
6143. Ob allen künegen hêre
wirt er lebende schône.
der sol ze wernder êre
in einem rîchen palas tragen krône,
den du ịm ze werdekeit solt machen,
hôch und alsô rîche,
daz in ûf erde niht kan übersachen
6144. [Darûf het er niht ahtes,
ûf disiu mærẹ der stimme,
unz daz des andern nahtes
rief sị im aber senfteclîch, niht grimme.
„du solt morgen an dem tage vil schône
einn palas heizen werden
von gold gestein dîns werden kindes trône:]
6145. Von steinn den aller besten,
die hânt von got die tugende,
daz si nâch himel glesten,
daz er immer mêr gesunt ist mügende
und daz in weder hungert noch endürstet,
swelh kristen niur ein wîle
gestêt dârinnẹ; alsus ist er gefürstet.“
6146. Des morgens maz der werde
die wîtẹ und ouch die lenge,
gerizzen ûf di erde,
reht als der palas hete winkelgenge.

an der gestalt darnâch an tage dem vierden
dô stuont der palas rîche
aldâ mit allen sînen hôhen zierden.

6147. Als ob von himelkœren
daz inner paradîse
sich kündẹ aldar enbœren
mit flüg herab der kristenheit ze prîse:
die steine habt für morter golt daz klâre,
die sint gel, brûn, rôt, grüene,
blâ, wîz, grâ maneger handẹ al sunder vâre.

6148. Sîn dach dem firmamente
gelîchet mit gestirne,
saphîren ungepfente
was ditz werk, ich muoz iedoch dem hirne
mit disem lob ein wênec ruowe lîhen:
gewelbe tempel grâles
des muoz man disen palas niht verzîhen.

6149. Des tempels esterîche,
überal kristallen wîze,
den palas ich gelîche,
wan daz golt darunder was mit glîze
und daz diu merwunder dâ niht vlogten
von der balge winden,
diu dâ sô rîcher kost zem grâle progten.

6150. Aller dinge lære
ist der sal durh wîten
wan fümfzec pfîlære.
swaz manne vier mit klâftern umbeschrîten
mügen, daz hât ieglîch sûl mit grôze:
vil edeler gimme rîche
sint si gar und aller armuot blôze,

6151. Di irmensiul gespitzet
von erdẹ ûf sint gelîche;
ûf ieglîcher sitzet
ein karfunkel gar von liehte rîche,
in der grœzẹ alsam diu sûl ist unden,
daz si dem esterîche
gebent lieht, ân irrekeit gebunden.

6152. Hie mite sô sint gebende
überal die karfunkel
daz lieht von hôhe swebende:
in dem sal ist nien der stat sô tunkel,
man fünde ein hâr, daz iungem bart entrîset.
swer dise wunne ist sehende,
der wænt zehant, er sî geparadîset.
6153. Vierzec klâfter hœhe
sô hânt die siul gemeine,
ir eht mit underzœhe
ûf den orten stênt, der lieht niht kleine
gît dâ glast: zwên rubîn hât diu porte,
die gebent lieht besunder
sô hell, daz mir gebricht an lobes worte.
6154. [Von ôrientes wende
kan ein brunne vliezen
gên der von occidende;
durch den sal enmitten sunder driezen
ist er kalt und lûter, vrisch mit güete:
in edelem lieht gesteine
gêt der vluz des edelen brunnen vlüete.
6155. Dâ dirre brunne enspringet,
dâ ist ein napf vil reine,
des lop mit tugenden klinget,
ein stein von art, sîn trûren wirt vil kleine
immer mêr, der eines darûz trinket
alhie des selben brunnen:
allz ungemach von sînem herzen sinket,
—. Und verbirt in immer mêre
in sînen lebenden stunden
siecheit, mit mûzerêre
wirt er gesunt von allen verchwunden:
hunger wirt im lobelîch gebüezet
mit spîse edel tiure,
die diu werlt nimmer übersüezet.
—. Sô freu sich dann zem besten:
kumt er zuo dem brunnen
ins meien zîte der lesten
und trinket sîn des morgens vor der sunnen

ze mâlen drin, ê danne er iht ezze,
gesunt mit kraft driu hundert
iâr unde driu lebt er mit freuden mezze
—. Und darzuo mânen drîe,
drî wochen und drî wîle
drî tag, der wandels frîe
ist er al die zît vor sorgen fîle:
darnâch sô nimt er ordenlîchen ende,
diu sêle gên dem künege
der êren vert frî aller sorgen bende.]
6156. Der palas ist erziuget
alsô mit rîcheit grôzer,
diu armuot versmiuget
sich vor im gar, der stêt er immer blôzer:
der hôhsten tugende ist er wol gerîchet.
diu erde niht ist habende
âne tempel grâles, daz im glîchet.
6157. Ze drîen hôchgezîten
priester Jôhan schône
gêt in den palas wîten,
rîlîch ob allen künegen treit er krône
alsô swære und grôz, daz mans ûf schîben
ob sînen houbte swebende
muoz vil ebene füeren unde ouch trîben.
6158. Diu ist von golde brehende
durchliuhtec lûter reine,
dârinne sô ist man sehende
tiur und edel hort gar aller steine:
ze wîhennahten, ôstern unde pfingsten
ist er si alsô tragende,
di edelen swæren krône und niht die ringsten."
6159. Dise langen mære
was Feirefîz hie sagende,
wie nu der diete wære
des grâls? dîu was vil grôzen iâmer tragende.
nâch dem künege und allen dem gesinde.
Parzivâl was iehende
„ze dienste ich mich vil gerne darzuo binde."

6160. Priester Jôhan gebende
was rîche soldamente.
zehant er sich nu hebende
wart gein dem grâl, der êren ungepfente,
mit sînen kriuzen allen wart er varende.
keiner wirde sint was
er gein dem grâle niht der sparende.
6161. Swes Feirefîz dô iehende
was von rîcheit wunder,
daz wurden si nu sehende
und dannoch hundertvaltig obe und under
an lant, an liuten unde di palas mære:
dô gieng ez an ein wünschen,
daz nu dâbî des grâles tempel wære.
6162. Dârumbe so vil der venige
wart vür den grâl gevallen:
dô wart der edlen menige
von got alsô versaget dâ niht allen.
der argen diete wolde got niht lâzen
den tempel in Salvaterre,
er kunde ot ie daz reht gên rehte mâzen.
6163. Des morgens, dô diu sunne
den tac was vor ir iagende,
manger ougen wunne
wær man dâvon wol singend unde sagende,
wie der tempel wart aldâ beschouwet.
diu edel diet des grâles
wart dô von êrst gehêret unde gefrouwet.
6164. Die burk man dâ mit alle
Mont salvâtsch was habende.
ob iu daz niht gevalle,
sô sît ir ûf den wek aldar nu drabende,
daz ir der wârheit grîfet an daz ende.
Mont salvâtsch alterre
hât nu der rîcheit niender sac gebende.
6165. Gên Rôm, gên Âche den verten
wart nie dem gelîche,
sam si die strâze perten
gên India alumbe tegelîche

durch den grâl und durch den tempel beiden
und durch die liehten klâren,
die sich von missewende kunden scheiden.
6166. Dô si diu zeichen sâhen
sô schône von dem grâle,
zuo hant si kunden smâhen
die heilikeit des brunnen sunder twâle.
priester Jôhan bat, daz man im sagete
di art des hêren grâles,
dâvon er dise heilekeit sô tragete.

Titurel erklärte nun, es sei die Schüssel, aus welcher der Herr am Abend vor seinem Leiden mit seinen Jüngern das heilige Abendmahl genommen habe, von denen zwei, Judas und Petrus, die Treue brachen. Der Stein, aus dem er gemacht sei, sei Jaspis exillix, der den Phönix wieder lebendig mache, wenn er zu Asche verbrenne. Eine dieser ähnliche Schüssel hätten die Konstantinopler bereitet, Joseph von Arimathia aber habe die echte gehabt, und von ihm habe sie der Engel Titurel überbracht und in der Engel Sprache Gral genannt. Jetzt habe er nun ein halbes Jahrtausend lang des Grales gehütet und sehne sich nach Ruhe. Man möge ihn neun Tage lang denselben nicht sehen lassen, dann werde er sterben. So geschah es, und er wurde köstlich begraben. Der Gral speiste jetzt zwar niemand mehr, aber zeigte die Namen derer an, die im Lande sündigten. Deren Hände wurden mit einer Wunde durchschlagen, die erst durch Reue heilte. Priester Johann bot nun dem Parzival die Krone des Landes, und die Schrift auf dem Grale bestätigte die Schenkung, doch mußte er sich von nun an Priester Johann nennen. Er herrschte nur zehn Jahre, da auf ihm die Sünde lastete, die Ursache zu seiner Mutter Tode gewesen zu sein. Nach ihm wurde der Sohn des Feirefiz und der Repanse de Tschoie Priester Johann. Von nun an mußten alle Gralkönige sterben, die Schrift des Grales nannte jedesmal de Nachfolger Im Abendlande aber erhielt sich das Gerücht vom Grale, und Artus mit den Rittern der Tafelrunde suchten nach ihm, doch vergebens (6207).

9. Wigamur.

Das Gedicht von Wigamur gehört dem Lanzeletsagenkreise an[1]) und schildert die Thaten eines Ritters von der Tafelrunde des Artus. Es ist vollständig in einer Papierhandschrift (W) des fünfzehnten Jahrhunderts in schwäbischem Dialekte zu Wolfenbüttel[2]) erhalten, wonach es v. d. Hagen[3]) herausgegeben hat in 6078 Versen, bei dem sich auch ein Faksimile der Handschrift findet. Außerdem besitzen wir Fragmente (zwei Doppelblätter und zwei Streifen) einer älteren Pergamenthandschrift des XIV. Jahrhunderts (zweispaltig) in Salzburg[4]) (S), welche die Verse 4744—5159. 5410—5658 umfassen, und andre Fragmente in München[5]) (M). Zur Kritik steuerten Sarrazin[6]) und Khull[7]) bei. Der Dichter nennt sich nicht in dem Stücke. Er hat seinen Stoff aus einer Menge deutscher Ritterromane zusammengeflickt, so aus dem Lanzelet[8]), Parzival[9]), dem Erec und Iwein[10]), dem Tristan Gotfrids[11]), dem Wigalois Wirnts.[12]) Ähnlichkeiten scheinen auch vorzuliegen mit Konrad Flecke[13]), Konrad von Würzburg[14]) und dem Meleranz des Pleier[15]), ohne daß dabei von Benützung die Rede sein kann. Die Nachahmung höfischer Dichter geht so weit, daß man sogar der letzteren französische Quelle daraus wiedererkennen kann.[16]) Auf seinen Ausdruck hatten aber die volkstümlichen Wendungen der Volksepen und andrer Spielmannsdichtungen bedeutenden Einfluß.[17]) Berechnet ist das Gedicht aber jedenfalls auf höfische Kreise, wie die Nachahmung höfischen Ausdruckes[18]) lehrt. Die Keuschheitsprobe durch den Stein ist oben schon erwähnt.[19])

[1]) Vgl. oben S. 163, 3 ff. und Arth. Peter, die deutschen Prosaromane von Lanzelot, ihr Verhältnis zur Quelle und zu einander, Wien 1883, S. 3. — [2]) v. d. Hagen, Ausg. S. VI. Eschenburg, Deutsches Museum II (1779), S. 33—60 und Denkmäler S. 3—37. — [3]) Deutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen und Dr. J. G. Büsching I, Berlin 1808. — [4]) R. M. Werner, A. XXIII, 100—111. — [5]) Fr. Keinz, G. XXVII, 289—330. Altdeutsches S. 4. — [6]) Gregor Sarrazin, Wigamur, eine litterarhistorische Untersuchung, Straßb. 1879 QF XXXV) S. 1 ff. — [7]) A. XXIV, 97—105. — [8]) Sarrazin a. a. O. S. 3. — [9]) ebenda S. 4. F. Khull, A. XXIV, 112 ff. — [10]) Sarrazin a. a. O. S. 5 f. F. Khull, A. XXIV, 105 f. — [11]) Khull, AA. V, 359. A. XXIV, 108 ff.; Gervinus, Littg. II[5], S. 44. El. H. Meyer, A. XII, 477; dagegen Sarrazin a. a. O. S. 7 u. 32. — [12]) Sarrazin a. a. O. S. 7. Khull, AA. V, 359 f. A. XXIV, 113 ff. — [13]) Sarrazin a. a. O. S. 10. — [14]) ebenda S. 11. — [15]) Khull, A. XXIV, 114—17. — [16]) O. Warnatsch, der Mantel, Bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin (Germanistische Abhandlungen II), Breslau 1883, S. 66. — [17]) Khull, A. XXIV, 118—24. AA V, 361. Sarrazin a. a. O. S. 12—16. — [18]) Sarrazin a. a. O. S. 11 f. — [19]) Oben S. 215, 24; vgl. Warnatsch a. a. O. S. 57.

Des Gedichtes geschieht Erwähnung beim Tannhäuser[1])

her Wigamur dâ vor Kamvoleis
wol tet ers, als wir hân vernomen,

und durch diese, sowie durch die oben angegebenen Entlehnungen bestimmt sich die Zeit der Abfassung[2]) auf 1210—1250. Wenn dagegen eingewendet wird[3]), daß Wigamur in unsrem Gedichte keine That vor Kamvoleis verrichtet, so ist zu beachten, daß uns dasselbe nicht vollständig vorliegt. Auch im jüngern Titurel, in Friedrich von Schwaben und von Ulrich Füetrer[4]) wird das Gedicht erwähnt. Die ungenauen Reime[5]) lassen einen bayrischen Verfasser vermuten. Der Stil ist kunstlos und zeigt mancherlei Freiheiten des Ausdrucks, und mit Recht schließt Sarrazin[6]) auf einen Dichter aus dem Stande der Fahrenden von geringer Bildung, doch von sittenstrenger Frömmigkeit. Neben oft hervortretender Weitschweifigkeit finden sich doch auch hübsche und eigenartige Teile, wie die Idylle von Wigamur und Pioles. Sarrazin vermutet überdies Interpolationen des Textes[7]) aus Suchenwirt durch einen Abschreiber.

Der Gang des Gedichtes[8]) ist folgender:

König Paltriot von Lendrie hatte einen Sohn Wigamur. Als er einst zu Karidol bei König Artus zu einem Turniere geladen war samt der Königin und ihren Jungfrauen, und mit dem König von Karfasie auf der Heimkehr begriffen war, raubte ihm ein wildes Meerweib, Lespia, seinen Sohn, und in einem hohlen Steine ward der Knabe da mit ihren zwei schönen Töchtern erzogen. Als sie einst auf Raub ausging, fing sie ein schreckliches Meerwunder und trug es gebunden in die Höhle, verbot aber den Kindern ihm zu nahen Sie lief zu ihren Brüdern, zwei wilden Männern im Walde, wurde dabei aber von dem König, der auf der Jagd war, verwundet und gefangen in einen Kerker gesetzt. Der König wollte

[1]) v. d. Hagen, Manessische Hds. Minnes. II, 62. 86. Deutsche Gedichte I a. a. O. S. VI; über den Tanhäuser vgl. Bartsch, Liederdichter (Stuttg. 1873) S. LV u. 193 ff. F. Zander, die Tanhäusersage und der Minnesänger Tanhäuser, Königsb. i. Pr. 1858. E. Sievers, der kindere hovescheit. A. XXI, 66—68. R. M. Werner, A. XXXI, 363 f. J. G. Th. Gräße, die Sage vom Ritter Tanhäuser, Leipzig 1846, Dresden 1861. L. Uhland, Schr. IV, S. 259—86. G. XXVIII, 48 f. Rob. Ritter von Raab, drei Tannhauser. Mitteil. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 1872 (XIII). M. Geyer, altdeutsche Tischzuchten, Altenb. 1882 (vgl. E. Martin, AA. VIII, 309 f. — [2]) Sarrazin S. 17. — [3]) Khull, AA. V, 361. — [4]) v. d. Hagen, Ausg. S. VI. — [5]) Sarrazin S. 18 ff. Khull, AA. V, 361 f. — [6]) a. a. O. S. 25 f. — [7]) a. a O. S. 31 ff. — [8]) Eine kurze Analyse giebt v. d. Hagen und K. Goedeke, Mittelalter S. 779 f.

sie hängen, wenn sie ihm nicht seinen Sohn wiederbrächte. Da sagte sie ihnen das Versteck, aber die Boten fanden den Stein leer, die Töchter des Meerweibes tot darinnen. Das Meerwunder hatte seine Bande gebrochen, die Mägdlein getötet und Wigamur mit sich auf des Meeres Grund genommen. Das Meerweib tötete sich selber vor Schmerz. Das Meerwunder pflegte Wigamurs sorgfältig und unterwies ihn in allerlei höfischer Bildung in dem Lande Doloir. Hier erfuhr er auch, daß er geraubt sei. Mit Bogen und Köcher zog der Jüngling nun in den Wald und kam zu einer Burg, welche von einer Schar gestürmt wurde. Die Bürger wehrten sich tapfer, erlagen aber endlich, und der Burgherr ward gefangen. Da sah der schöne Wigamur zum erstenmale Ritterschaft treiben. In der verwüsteten Burg fand er ein Roß, und von einem toten Ritter nahm er die Rüstung, doch vergaß er nicht Bogen und Pfeile. Das Reiten mußte er erst lernen. Da sah ihn im Lande Doloir der Ritter Glakoteles de Loyr also reiten und rannte mit dem Speere auf ihn ein, doch zerbrach sein Speer an Wigamur, ohne daß dieser vom Rosse fiel. Dann griffen sie zu den Schwertern und fochten den ganzen Tag über. Endlich versetzte Wigamur dem Gegner einen Schlag, daß dieser zur Erde fiel und um sein Leben bat. Er mußte Sicherheit geben und belehrte ihn über allerlei im ritterlichen Leben. Der Burgherr des gestrigen Tages sei der König von Pontrafort, der die Vorüberziehenden zu plündern pflegte. So wurden sie Gesellen, indem der Sieger großmütig auf seine Rechte verzichtete. Nun strebte sein Roß aber immer nach dem Stalle seines Herrn Lupindrafort zurück. Durch Zufall lernte Wigamur die Handhabung. So kam er nach dem verbrannten Schlosse zurück, wo er in einem kleinen, erhaltenen Kämmerlein Unterkunft fand (853). Als er sich in der Burg umsah, fand er eine schöne Jungfrau alleine sitzend, die sich Pioles, die Tochter des Königs von Riflanz und der Königin von Gysmasmalein, die Verlobte des Königs von Vordein nannte. Letzterer sei zum Turnier nach Pelrapeire gezogen, und unterdessen sei diese Burg, wo sie sich aufgehalten habe, verbrannt worden. Der Burgherr sei vom König von Toloyr gefangen oder getötet. Zwei Frauen, die Herzogin von Libranot und die von Grabalmontoys, die Schwester der Herzogin von Logrois, seien auch umgekommen. Wigamur tröstete sie, und durch seine Ungeschicklichkeit in der Behandlung des Pferdes und

der Rüstung brachte er sie zum Lachen. Am Morgen half sie ihm sich rüsten, und er ritt fort mit dem Versprechen wiederzukehren. Er schoß ihr einen Fasanen für den Hunger. Am nächsten Morgen ritt er wieder aus und kam zu einer alten Mauer, an der ein Zwerg Wache hielt. Dort war ein Bad, in dem Steine Artor bereitet, welcher wunderbare Kräfte hat, namentlich auch den Tugendhaften erkennen läßt. So litt er auch nur einen solchen im Bade. Ringsumher standen die schönsten Obstbäume, und die Vögel sangen in den Zweigen (1221). Als Wigamur dort badete, kamen zwei schöne Frauen, ihn zu bedienen, und Kämmerer kleideten ihn. Er gewann durch das Bad wunderbare Kraft. Dann wurde er von der Herrin zu Tisch geladen. Auf ihre Frage, wer er sei, konnte er nichts antworten, als was er von Lespia wußte. Er sagte, er suche einen Mann, der ihn zum Ritter mache. Der Wirt lachte darüber, versprach aber sein Begehren zu erfüllen. Das that er auch am nächsten Morgen, und beim Buhurt zeichnete sich Wigamur vor allen aus. Er blieb einen Monat daselbst und lernte ritterliches Wesen. Nun verlangte er nach Karidol. Der Wirt sagte, Artus sei seines Bruders Sohn. Er rüstete ihn wohl aus, und Wigamur ritt in das Land Stolleputria. In einem Walde sah er, wie einem Adler von einem Geier ein Junges nach dem andern gestohlen wurde, und als der Adler sich wehrte, betäubte ihn der Geier durch üblen Geruch. Da schoß Wigamur den Geier tot. Darüber freute sich der Adler und flog zu dem Ritter und begleitete ihn fortan stets. Wigamur kam nun in den Wald Mygareth. Da begegnete ihm eine schöne Jungfrau, die Eydes von dem Synbeinberg hieß, die klagte ihm, wie sie ein Land besessen habe und eine schöne Linde mit Blumen darum und einen Brunnen, der jedem das Getränk gebe, welches er liebe. Alles das habe ihre Mutterschwester genommen, und am neunten Tage solle sie an Artus' Hofe einen Ritter stellen, der für sie darum kämpfe. Sogleich erbot sich Wigamur dazu, ihr Kämpfer zu sein, und ohne Zögern machten sie sich auf den Weg. Wigamur wurde nur noch der Ritter mit dem Adler genannt (1739). Eydes rüstete nun auch fünfzig Jungfrauen und tausend Ritter aus. In Karidol wurden sie gut empfangen. Am andern Morgen kam auch die Muhme Affrosydones von Campil, die als Kämpfer den Dyartorforgrannt von Triasoltrifertrant mitbrachte. Artus ließ die Kämpfer in den Ring treten und bestellte Grieswärtel und

Meister. Der Kampf begann, führte aber zu keinem Ergebnis, so daß Eydes bereit war, zu verzichten, damit ihr Kämpfer nicht gefährdet werde; die Muhme aber wollte nicht darein willigen. So begann der grimmige Kampf von neuem. Ein nochmaliger Versuch gütlicher Beilegung scheiterte wieder an dem Widerspruch der Muhme. Endlich erlegte Wigamur den Gegner. So fiel Baum und Brunnen der Eydes zu. Die dankbare Jungfrau wollte alles ihrem Ritter geben, doch er lehnte es ab. Nun hörte Artus, daß das Königreich Deleprosat zu verleihen sei, und er stellte es als Preis für den, welcher im Turniere gewinnen würde. Herzog Unark und Segremors von Roy, Miffrigall und Mynsebunt und Febrefluior von Tubys, Vagroficall von Portynys, Zehattel, Fetoron, Tryachta, Karfabalon beteiligten sich. Unark, Rurans wurden von dem Ritter mit dem Adler geworfen (2055). Nun kamen Artus, Lanzilet, Burset, Gamoret. Phyoplerin von Aratun wurde von Wigamur geworfen, Gletechleflor von Rappälynde, Tugat von Barbarie, ein Ritter von Dudel, Joryol von Mofetyol erlitten dasselbe Schicksal. Da wurde der Preis durch Piolplerin, Unark, Salmurte, Porteneys, Erec, Lanzilet, Byworans, Gamuret, Kay, Pagrofitall und allen andern dem Wigamur zugesprochen. Dieser wollte bescheiden zurücktreten, aber Nyntyn von Mantalzein war der Ansicht, er müsse nun Eydes heiraten. Wigamur aber begehrte nur zu Artus' Schar gehören zu dürfen. Der König schenkte ihm nun ein Roß, das Belffomors von England ihm gesandt hatte. Eydes ward von Artus eingeladen zu bleiben und schenkte ihm ein kostbares Zelt, woran die Zerstörung Trojas dargestellt war und welches zwölf Kammern enthielt. Dann aber zog sie davon, geleitet von Wigamur. Artus ritt ihr nach mit Parilas, und als er sie einholte, befahl er dem Balban die Sorge für Wigamur. Dann kamen sie an einen blumenreichen Werder, woselbst Artus über zehn Tage ein großes Fest anordnete. Boten meldeten das allenthalben. Dahin kamen Delmitten, Rabel und der Herzog von Gryrzin mit achthundert Rittern, Artus mit zwölfhundert und viele andere. Dahin kam auch eine Jungfrau auf einem weißen Maultiere (2552), mit Kleinodien geschmückt, die der Zwerg Pranzopil gearbeitet hatte. Sie trat vor den König und sagte, ihre Frau, die Königin Ysope von Holdrafluß, beabsichtige herzukommen, heut sei sie bei dem Brunnen Sinfroylas. Alle ritten ihr entgegen. Höflich wurde sie empfangen und klagte,

daß sie, eine Waise, ebenso wie ihr Oheim, von dem heidnischen König Marroch der Sarazenen hart bedrängt werde, und Artus versprach ihr Hülfe, alle andern, so der Herzog von Duzel und Gaban, trösteten sie, und Wigamur besonders verpflichtete sich zu kommen. So kehrte sie zu ihrer Stadt Narbiart zurück. Als nun das Fest stattfand, zu dem auch Herzog Salmurte von Zwage und sein Neffe Diether kam, wurden Unark, Balban und Wigamur voraus gesandt zu erkunden, wo der Kampf statt haben sollte. Nun war Marroch vor die Stadt Podogar geritten, die am Meere lag und stark befestigt war. Nun kamen des Königs Brudersohn Grymuas, ferner Turbart und Drasbarun gegen die Helden geritten, wurden aber zur Ergebung gezwungen. Sie mußten sich zu Ysope begeben. Ysope hatte ihre Fürsten besandt. Als sich nun die Gefangenen bei ihr meldeten, erkannte sie an dem Adler die Personen ihrer Helfer. Zur selben Zeit kam Ritter Selrogier und meldete, daß König Artus heran rücke. Ysope ritt ihm entgegen und begrüßte ihn erfreut. In feierlicher Gesandtschaft entbot nun Artus Prittan Artaras Furbein dem Marroch Tuffran von Sarazin die Fehde. Alle rüsteten sich, besonders Walban, Erec und Gaudins Sohn Gameret. Der Heiden Fahne führte Driopaz von Felundagas. Araclium, Plyoperum, Unark thaten den Heiden großen Schaden. Fraort von Absan wurde von letzterem und Segremors gefällt, Herzog Offratin von Rutar von Wigamur. Letzterer fing auch den König Marroch, und damit war der Krieg zu Gunsten der Königin Ysope entschieden. Letztere hätte ihn zum Manne genommen, aber sie wußte, daß er bereits nach dem Siege bei der Linde zu Absan und nach dem Tode des Königs Nodengat große Reiche ausgeschlagen hatte. Ysope verteilte nun kostbare Geschenke: dem Wigamur ein Roß und seidene Wappenröcke von Graarz, dem Segremors einen kostbaren Kopfschmuck von Natrifalas, dem Artus eine köstliche Krone. Wigamur zog mit zehn Knechten und seinem Adler weiter. Er kam in die Stadt Leidisar in Deleferant. Dieses Land war von den Königen Atroclas von Nerat und Paltryoth von Lentrye, dem Vater Wigamurs, in Besitz genommen worden, nachdem der König Amolot gestorben war. Die beiden aber stritten um den Alleinbesitz. Die Hauptstadt Leidisar war von dem König von Nerat dem Grafen Negrasint anvertraut worden. Annilos hatte das Land vom König Pannt gekauft. Paltryoth als Vetter des letzteren

erhob nun Erbansprüche, der von Rerat als Oheim. So schien beider Recht gleich. Da kam der Herzog von Troyforlanz und brachte dem König von Rerat Hülfe. Dem gesellte sich Wigamur, und als ihm im Wasser Agrestrut ein Knappe ertrank, gab dieser ihm zwei andere wieder. Der König von Rerat hieß beide willkommen, und da außerdem der Graf Mubur von Lasein und der Herzog von Grymel mit Mannschaften angekommen waren, sagte er sofort dem König von Lentrie Fehde an. Paltryoth besandte sogleich die Seinen, und sein Heer sammelte sich am Wasser Gerat. Ihm waren die Könige von Irland, Agrasyn von Euefandt, Nationei von Spannyr zu Hülfe gekommen. Daphyr von Nagrahyr waltete der Heerfahne. Ritter Delemorß ging als Wartmann voraus. Der traf mit Zyghatat von den Gegnern zusammen, mit dem der Kampf auf den nächsten Morgen verabredet wurde. Gemyelder führte die Heerfahne derer von Rerat. König Paltryoth erlegte den Ylar von Miray, aber auch Wigamur tötete viele, so Lag von Panlander, und tapfer kämpfte auch Caradin von Lindin. Auf der Seite derer von Rerat aber hielt Wigamur den Streit, ohne zu wissen, daß er gegen seinen Vater kämpfte. Als es Nacht wurde, ward ein Friede verabredet. Um der Heere zu schonen, wurde ein Zweikampf verabredet, welcher die Entscheidung bringen sollte. Atroklas versprach seinem Kämpfer seine Tochter und zwei feste Burgen, und auf den Rat des Markgrafen Müelat von Raurzatel und des Herzogs Troyßwerlanz ward Wigamur zum Kämpfer bestimmt. Für Paltryoth erbot sich Gunderlach vom roten Turm und mancher andere den Kampf zu übernehmen, aber er wollte es selbst thun. So traten sich Paltryoth und sein Sohn gegenüber: der Sieger sollte Deloyrland haben. Paltryoth aber forderte, daß Atroklas selber kämpfe. Er fragte Wigamur, wer er denn sei. Da erzählte er, wie ihn Lespia geraubt hatte und was ihm sonst widerfahren war bei König Yttra von Dalmflamur, dem Vaterbruder des Artus. Da erkannte Paltryoth den Sohn, der sich nun des Kampfes weigerte. Durch Vermittelung des Königs von Flachen, des Königs von Ydrafferein und des Herzogs Mylegragram von Lunders kam nun ein Vergleich zu stande, wonach der König von Rerat dem Wigamur seine Tochter Dulcaflur geben sollte. Wigamur wurde nun auch von seiner Mutter begrüßt. Paltryoth übergab dem Sohne nun sein Reich und verteilte reiche Geschenke. Mit fünfhundert Rittern zog nun

Wigamur aus, Dulcaflur zu sehen, nach Nogragroys. Agyr von Elisan ritt vor, seine Ankunft zu melden, und Atroklas ritt ihm entgegen. Ehrenvoll ward Wigamur bewirtet. Die Königstochter war in gesponnenes Gold von der Burg Gramrimort in India gekleidet und trug viele Kostbarkeiten. Wigamur saß bei Tische an ihrer Seite. Nach der Mahlzeit wurde sie ihm verlobt, und ein großes Turnier sollte die Feier enden. Da meldete ein Garzun, daß die Königin Dymßogar zu Musygralt ein Turnier gegen den König Drymak von Gauies angesetzt habe, in welchem ihre Hand und ihr Land der Preis sei. Alles rüstete sich sogleich, Dulcaflur sollte Tags darauf nachkommen. Bei Musygralt trafen sie schon den König von Zangruil, den Herzog von Bergalt mit dem Leoparden als Wappen, den König Lähelin, zwei Brüder von Canadic, Ritter von Kungryol und Pramot, Gamiret von Waleis, Trogrey von Fußes, Artus, Ither, den Herzog von Dubel, Zingund und Lyplagar, den König von Kataklysyo. Wigamur ließ sein Lager abgesondert aufschlagen. Er stach den Ither vom Rosse und zwang ihn zur Ergebung. Auch Gamuret, Lähelin, Riol von Spanniol, Lympondrigon von Gurgalet, der von Grytarz beteiligten sich. Die Königin Nyfrogar zeigte sich nun den Kämpfern. Der Preis fiel Gamuret von Valais, Lympondrigon von Gurgalet und Wigamur zu. Die Königin erzählte nun, wie der Heide Gamgrinot sie zur Minne zwingen wollte. Als nun der Vorschlag gemacht wurde, die drei sollten um die Königin kämpfen, verzichtete Wigamur von vornherein auf den Kampf, da er verheiratet war, den Lympondrigon schlug die Königin aus, da er ihren Vater erschlagen hatte auf der Jagd. Dieser forderte jeden heraus, der ihn anzuklagen wage: da erbot sich Wigamur zum Kämpfer der Königin (5214) Nachdem die Speere verstochen waren, griffen die beiden zu den Schwertern. Das des Wigamur zerbrach, er aber umfaßte den schon frohlockenden Lympondrigon und warf ihn zu Boden, daß er sich ergeben mußte. Als Wigamur seine Sicherheit empfangen hatte, sandte er ihn dem König von Rerat. Wigamur selbst wurde von der Königin nun hoch geehrt. Lympondrigon ritt nun davon und begegnete Dulcaflur und ihrer Jungfrau Myglares. Als er erfuhr, daß ihr Gemahl Wigamur sei, zwang er die Königin mit ihm zu ziehen nach Gurgalet und wollte sie zu seinem Weibe machen. Myglares aber meldete Wigamur, was geschehen war, und dieser mit Atroklas ritt sogleich von dannen. In Lauflirarin, der Hauptstadt des

Königs von Sabelet, erfuhren sie, daß die beiden vor vier Tagen durchgekommen seien und die Jungfrau sehr geklagt habe. Der Weg gehe durch den Wald Toloye, das Land Effloyr über den See Mysegret. Als Lympondrigon die Jungfrau nach Gurgalet gebracht hatte, rüstete er sich sie zu verteidigen. Auf der Heide Effloyr traf Wigamur den König Harzier von Nordin, der klagte, wie die Königin Eioles von Driswasland, die Tochter der Königin von Grismasmalin, die er auf einer Burg zurückgelassen hatte, dort verschwunden sei, nachdem die Burg verbrannt worden war. Da führte Wigamur ihn und den König von Rerat auf die Burg, wo er die Jungfrau unter dem Schutze des Zwerges zurückgelassen hatte. Der Zwerg meldete sogleich den Frauen die Ankunft ihres Erretters, und Eioles mit Lygronite und Florsgenite kamen ihm entgegen. Da wurde Eioles dem von Nordian zurückgegeben. Als dieser erfuhr, was Wigamur für seine Braut gethan hatte, erbot er sich ihm zu Dienste. Am Morgen ritten sie nach Mysigreth. Dort erfuhren sie, daß Lympondrigon mit Dulcaflur nach Gemorigal reiten wollte. Dahin ritt auch Wigamur über den Berg Plamyn und den Wald Grunlalyr. Wigamur riet den Feind bis Fründilar reiten zu lassen, dann ritten sie ihm nach. In Gundylar trafen sie ihn und schlugen die Zelte auf. Lympondrigon ward erlegt und Dulcaflur befreit. Auch Eioles wurde jetzt mit Harzier vereint.

---

10. Die gute Frau.

Das Gedicht, welches die gute Frau betitelt ist, ist nur in einer Wiener Handschrift[1]) (2795, saec. XV. Fol.) erhalten und aus dieser in 3058 Versen von E. Sommer[2]) herausgegeben. Auszüge liefert Wolf[3]), und eine Inhaltsanalyse findet sich bei K. Goedeke.[4]) Kritische Beiträge liefert H. Paul[5]). Der Verfasser des Gedichtes ist nicht genannt, doch ist er ein Schwabe und ein Nachahmer Hartmans. Die zu Grunde liegende Sage[6]) gehört dem Karlingischen Sagenkreise an. Es ist zwischen 1230 und 1240

[1]) Hoffmann, Verzeichnis der Handschriften S. 55. — [2]) A. II, 385—481. — [3]) Karlingische Heldengedichte S. 73—97. — [4]) Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 701—3. — [5]) B. I, 207 f. — [6]) Vgl. J. Grimm, deutsche Mythologie S. 400, Anm. 3 (4. Aufl. S. 356, Anm. 5). Ferd. Wolf, über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, insbesondere aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise, nebst Auszügen aus ungedruckten oder seltenen Werken verwandten Inhalts, Wien 1833, S. 73 ff. W. L. Holland, Chrestien von Troies, Tüb. 1854, S. 77—80.

verfaßt, nach französischem Vorbild, einem Buche, das zu Arle liege. Das Gedicht zeigt stofflich Berührungen mit Chrestiens Wilhelm, sowie mit Flore und Blanscheflur. Äußerlich ist es an die Karlssage geknüpft, denn die Kinder der guten Frau hießen Karl und Pipin. Grimm weist auf den Zusammenhang der Heldin mit Berhta hin. Die Erzählung berichtet von einem Grafen von Barria, dem eine Tochter geboren wurde. Diese wuchs mit dem Sohne eines Dienstmannen des Grafen auf. Letzterer zeichnete sich durch Heldenthaten aus, bei denen er einen krummen Finger bekam, und wurde auch nach dem Tode der beiderseitigen Eltern der Ritter der Jungfrau. Diese nahm ihn zum Gemahl. Sie begaben sich jedoch ihres Glückes, um ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, und gingen als Bettler hinaus. Da mußten sie viel Schmähworte hören, doch ertrugen sie das alles zur Ehre Gottes. Da wurden ihnen zwei Söhnlein geboren. Ihre Not wurde groß, da man ihnen die Gaben weigerte, und der Mann beschloß mit Zustimmung der Frau, diese für zwei Pfund zu verkaufen. Das Geld und die Kinder nahm er mit sich. Als sie an einen Fluß kamen, trug er zuerst eines der Kinder über eine schmale Brücke an das jenseitige Ufer, doch hinter ihm brach die Brücke zusammen, und die Wasserwogen rissen den Vater fort. Ein Kind wurde vom Bischof von Riems, das andere vom Grafen von Urliens erzogen. Der zurückkehrende Vater glaubte, die Kinder seien ertrunken, und schlief vor Ermüdung ein. Da raubte ihm ein Adler auch die zwei Pfund, die in einen roten Zindel gewickelt waren, und ließ denselben vor der Frau fallen, die nun glaubte, ihr Mann sei verhungert. Sie wirkte nun künstliche Borten für ihre Herrin, und durch diese ward der Graf von Bleis, dem auch Treis gehörte, auf sie aufmerksam. Der Graf Diebalt erwarb sie und wollte sie zu seiner Gemahlin machen, doch als er ihre Geschichte erfuhr, vollzog er die Ehe nicht, schenkte ihr aber Burgen und Land und vermachte ihr bei seinem Tode alles, was er hatte, denn in Frankreich hat das Weib gleiches Erbrecht wie der Mann. Nun war dem König von Frankreich auf der Fahrt von Arragoni durch den König von Portagal seine Frau geraubt worden. Da er diese auf keine Weise wiedergewinnen konnte, warb er um die Gräfin von Bleis und erhielt sie zur Frau. Doch auch ihn hinderte ein Zauber, die Ehe zu vollziehn. Doch gab er ihr Land und Krone und hinterließ sie bei seinem

Tode als Königin. Die zwölf Pairs verlangten nun von der Königin, sie solle einen anderen Mann nehmen. Sie vermochte nur ein Jahr Aufschub zu erwirken. Zur Totenfeier des Königs lud sie Fürsten und Arme nach Sant Nise. Unter den Armen erkannte die Königin an einem krummen Finger ihren Gatten. Nachdem sie ihn prächtig gekleidet und er sich durch seine Narben als Ritter bezeugt hatte, ward er zum König genommen. Auch die Kinder wurden nun wiedergefunden und als rechtmäßige Erben des Reiches anerkannt.

Der ditze rîche gewan,
der was geheizen Karleman.
dô was der küneginne name
niht anders wan la bone dame.
dô hiezen ir kindelîn
Karlẹ unde Pippîn.
Pippîn der was kleine:
daz machte daz eine,
daz sîn diu muoter niht wol pflac,
dô sị in dem spitâle lac
und in diu wol geborne
sougtẹ ûz dem horne.
der mêrre der hiez Karle:
der wart künec zẹ Arle.
sît gewan der künec Pippîn
daz lant, dâ wir hie inne sîn,
und der biderbe Karlẹ uns mahte
die hêrlîchen phahte.
des suln im iemer danken
die Swâbẹ undẹ di Franken,
daz er si vor aller diet
an ir rehtẹ ûz schiet.
sît gẹwan der selbe gotes trût
ein tohter, diu hiez Gêrdrût
diu heilige vrouwe
diu lît ze Haspelgouwe.
des edelen wîbes wünne,
von der diz reine künne
von aller êrste kâmen
in gotes namen. âmen.

Des bite ich sündære.
nu hân ich ditze mære
vollebrâht an die stat,
als mich der margrâve bat.
nu wil ichz heizen schrîben
zẹ êren guoten wîben,
daz si merken unde schouwen
bî dirre guoten vrouwen,
daz niemer wîbe missegât,
diu triuwe gên ir manne hât.

/ Piper, Paul, / Hartmann

Höfische Epik

Bd.: 2

[1893]